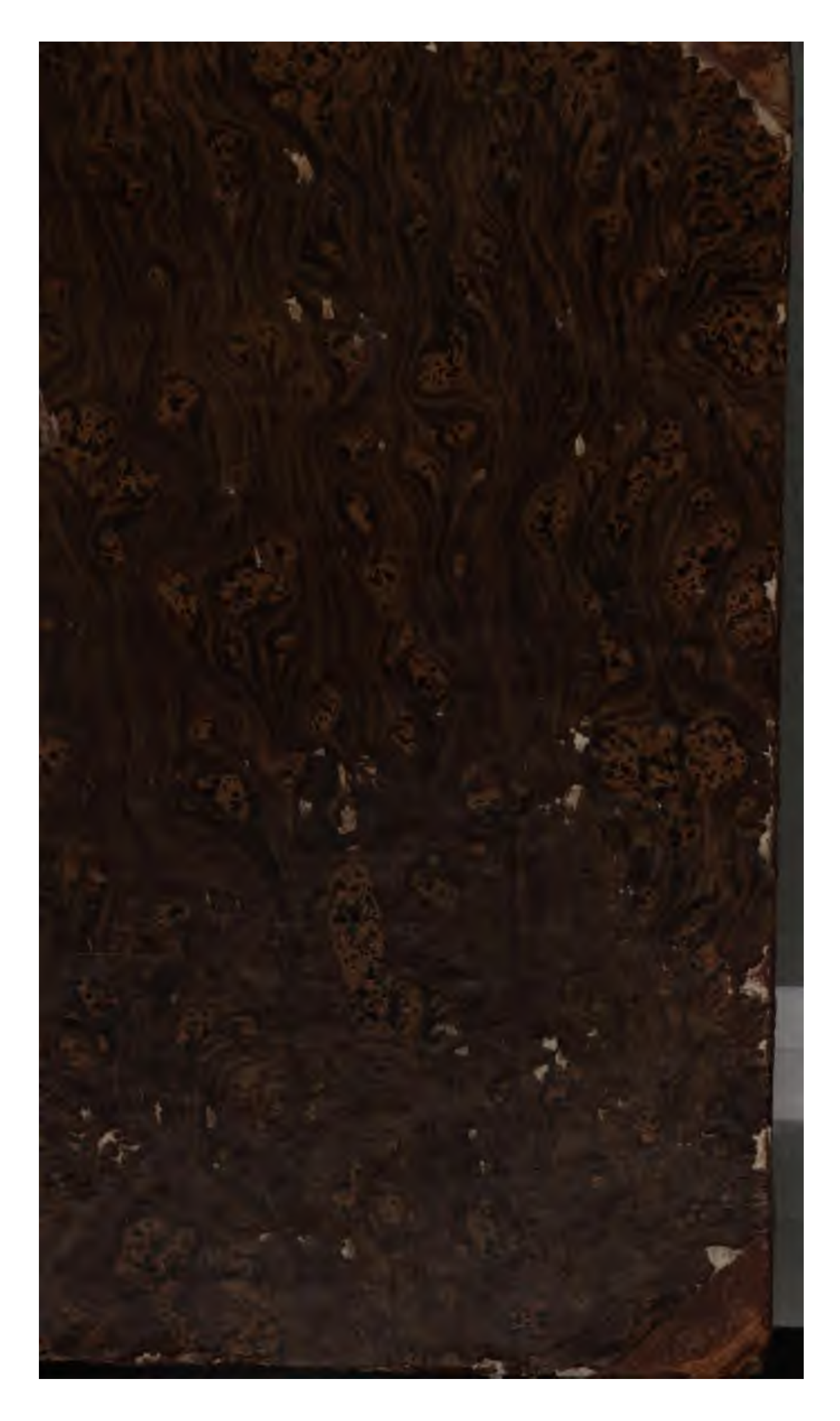



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Erster Theil,
Asiatische Völker.

Erste Abtheilung,
Einleitung. Perser.

---

von
A. H. L. Heeren
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Ges. d. Wissenschaften daselbst, u. anderer gel. Gesellschaften.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1815.



Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Erster Theil 1 Abth.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1815.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Erster Theil,
Asiatische Völker.
Erste Abtheilung,
Einleitung. Perser.

---

von

A. H. L. Heeren
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Ges. d. Wissenschaften daselbst, u. anderer gel. Gesellschaften.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1815.

Vorrede.

Wenn es überhaupt ein Verdienst der neuern Zeiten ist, daß den Wissenschaften eine mehr practische Richtung gegeben wurde, so gilt dieses auch besonders von der Alterthumskunde. Lange Zeit hindurch blieb diese entweder bloße Sprachforschung, oder beschäftigte sich auch mit so geringfügigen Untersuchungen, daß sie sich selber dadurch herabsetzte. Allein der Geist der Zeit, der so vieles umformte, gab auch ihr eine andere Gestalt. Man fieng an einzusehn, daß es außer den Worten auch Sachen gebe, welche die Auf-

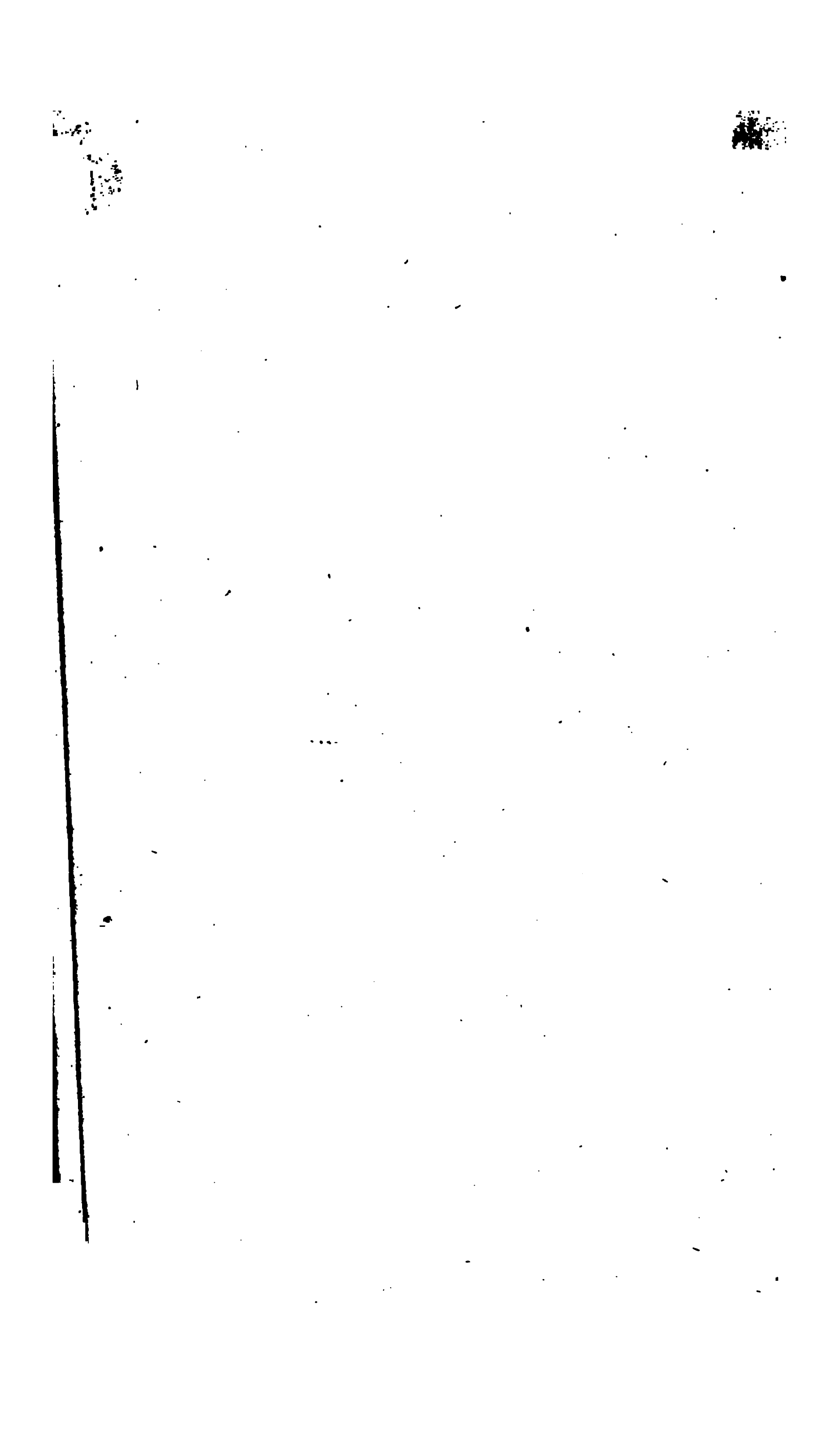
merksamkeit verdienten; und daß nur auf diesem Wege die Wissenschaft in Achtung erhalten werden könne.

Das gegenwärtige Werk soll dazu einen Beytrag liefern. Die Gegenstände, mit denen es sich beschäftigen soll, Staatsverfassungen und Handelsverhältnisse der alten Welt, sind auf dem Titel bezeichnet; und ich brauche nicht zu besorgen, daß man sie zu den geringfügigen zählen wird; wofern ich nur hoffen darf sie ihrer würdig behandelt zu haben.

Ich schreibe also keine Geschichte der alten Völker; weil ich nicht wieder erzählen mag, was von andern, zum Theil schon vortrefflich, erzählt worden ist; ich schreibe aber auch, wie gleichfalls der Titel es aussagt, keine allgemeine Geschichte der Politik und des Handels; und mache mich keineswegs anheischig,

heischig, Alles zu erörtern, was darauf Beziehung haben möchte. Es fehlt uns, was besonders den letztern Gegenstand betrifft, noch zu sehr dazu an Vorarbeiten verschiedener Art, die nicht das Werk Eines Mannes seyn können. Ueber alte Naturgeschichte, und besonders über alte Waarenkunde, muß noch vorher ein helleres Licht verbreitet werden, als bisher darüber verbreitet worden ist.

Mein Plan wird sich also darauf beschränken, außer den vorauf zu schickenden allgemeinen Ansichten, Schilderungen einzelner Nationen zu geben, die ich von denjenigen Seiten betrachten werde, welche ich schon angedeutet habe. Aber schon durch die Auswahl der Völker, indem ich mich nicht auf die von Einem Welttheile, und von Einer Himmelsgegend, beschränke, sondern sie aus allen nehme; indem ich ferner diejenigen aushebe, die durch ihre Staatsverfassung,



Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Erster Theil,
Asiatische Völker.

Erste Abtheilung,
Einleitung. Perser.

---

von

A. H. L. Heeren
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Ges. d. Wissenschaften daselbst, u. anderer gel. Gesellschaften.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1815.

SK



von

A. H. L. Heeren.



Erster Theil 1 Abth.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1815.

Vorrede.

Wenn es überhaupt ein Verdienst der neuern Zeiten ist, daß den Wissenschaften eine mehr practische Richtung gegeben wurde, so gilt dieses auch besonders von der Alterthumskunde. Lange Zeit hindurch blieb diese entweder bloße Sprachforschung, oder beschäftigte sich auch mit so geringfügigen Untersuchungen, daß sie sich selber dadurch herabsetzte. Allein der Geist der Zeit, der so vieles umformte, gab auch ihr eine andere Gestalt. Man fieng an einzusehn, daß es außer den Worten auch Sachen gebe, welche die Auf-

merksamkeit verdienten; und daß nur auf diesem Wege die Wissenschaft in Achtung erhalten werden könne.

Das gegenwärtige Werk soll dazu einen Beytrag liefern. Die Gegenstände, mit denen es sich beschäftigen soll, Staatsverfassungen und Handelsverhältnisse der alten Welt, sind auf dem Titel bezeichnet; und ich brauche nicht zu besorgen, daß man sie zu den geringfügigen zählen wird; wofern ich nur hoffen darf sie ihrer würdig behandelt zu haben.

Ich schreibe also keine Geschichte der alten Völker; weil ich nicht wieder erzählen mag, was von andern, zum Theil schon vortrefflich, erzählt worden ist; ich schreibe aber auch, wie gleichfalls der Titel es aussagt, keine allgemeine Geschichte der Politik und des Handels; und mache mich keineswegs an-

heischig,

heischig, Alles zu erörtern, was darauf Beziehung haben möchte. Es fehlt uns, was besonders den letztern Gegenstand betrifft, noch zu sehr dazu an Vorarbeiten verschiedener Art, die nicht das Werk Eines Mannes seyn können. Ueber alte Naturgeschichte, und besonders über alte Waarenkunde, muß noch vorher ein helleres Licht verbreitet werden, als bisher darüber verbreitet worden ist.

Mein Plan wird sich also darauf beschränken, außer den vorauf zu schickenden allgemeinen Ansichten, Schilderungen einzelner Nationen zu geben, die ich von denjenigen Seiten betrachten werde, welche ich schon angedeutet habe. Aber schon durch die Auswahl der Völker, indem ich mich nicht auf die von Einem Welttheile, und von Einer Himmelsgegend, beschränke, sondern sie aus allen nehme; indem ich ferner diejenigen aushebe, die durch ihre Staatsverfassung,

oder durch ihren Handel, oder durch beydes, am merkwürdigsten waren, wird sich unser Gesichtskreis nicht nur bis zu den äußersten Grenzen der Geschichte erweitern, sondern auch eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen darbieten, wodurch die Untersuchungen nothwendig an Interesse gewinnen müssen.

Alles hängt hier aber von den Gesetzen ab, nach welchen, und von dem Geist in welchem, diese Schilderungen entworfen werden. Wenn reiner Sinn für Wahrheit die erste Tugend des Historikers ist, so hoffe ich, sollen die Leser diesen nicht darin vermissen. Ich hatte durchaus keine Hypothese zu begründen, keinen Lieblingssatz zu vertheidigen, keinen Gegner zu widerlegen. Ich gab stets das, was ich fand, so wie ich es fand; das Gewisse als gewiß, das Wahrscheinliche als blos wahrscheinlich. Dazu bedurfte es aber einer strengen Auswahl, und critischen Gebrauchs

brauchs der Quellen, aus denen ich schöpfte. Ich machte es mir daher zum ersten Gesetz, nicht blos glaubwürdige, sondern so viel möglich auch gleichzeitige, Schriftsteller als Zeugen aufzuführen; und spätere nur in so weit zu gebrauchen, als es sich erweisen ließ, daß sich ihre Nachrichten schon auf die Zeiten bezogen, von denen ich redete. Ihre Zeugnisse sind jedesmal nachgewiesen; und die Citate aufs Neue einer genauen Revision unterworfen. Unnöthiges Anhäufen derselben habe ich sorgfältig vermieden; aber, so weit sie nöthig sind, sie beyzusetzen, halte ich für die heilige Pflicht jeden Historikers; der keinesweges das Recht hat zu fordern, daß die Leser ihm auf sein bloßes Wort glauben sollen.

Allerdings mußten also gelehrte Forschungen die Grundlage meines Werks bilden, wenn es überhaupt eine solche haben sollte; es war aber zugleich mein ernstlichstes Stre-

ben, daß sie auch nur diese bilden sollten. Es ist eine schon oft wiederholte Klage, daß unsre Litteratur noch keinesweges reich an historischen Werken sey, die durch mehr als bloße Forschung sich auszeichneten. Ist nun gleich meine Arbeit keine Geschichte im strengsten Sinne des Worts, so gehört sie doch gänzlich der Geschichte an; und ich glaubte, daß eine Reihe von Völkergemählden, treu und zugleich lebendig dargestellt, wohl dazu beytragen könnte, jenem Mangel abzuhelfen. Es war also mein Wunsch ein Werk zu schreiben, das jeden nicht ganz ungebildeten Leser, der nur Sinn für Geschichte mit brächte, das besonders die jungen Freunde dieser Wissenschaft, anziehen und festhalten könnte. Ich sah ein, daß die größte Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung dazu die erste Bedingung sey. Diese zu erreichen, war daher mein stetes Bemühen; und gern opferte ich ihr jene Verzierungen und jenen

Prunk der Rede auf, durch die so manche die Geschichte entstellen, indem sie sie auszuschmükken glauben.

In wie fern ich nun jene Zwecke erreichte, kommt mir nicht zu, zu bestimmen. Wohl aber darf ich die günstige Aufnahme, die diese Versuche seit ihrer ersten Erscheinung fortdauernd bey dem gebildeten Publicum des Vaterlands und auch des Auslands fanden, und die jetzt eine dritte Ausgabe nöthig macht, als einen Beweis ansehen, daß ich sie nicht gänzlich verfehlte. Ich darf dieses um so mehr, da ich glücklich genug bin, hinzusetzen zu können, daß unsre Aristarchen daran gar keinen Theil hatten. Dieser Beyfall war es, neben den großen Aufklärungen, welche durch die geographischen Entdeckungen auch auf das Alterthum zurückfielen, und deren Früchte durch die edle Freygebigkeit einer Regierung, die als die beständige Pflegerin jeder nützlichen Wis-

 senschaft

senschaft schon längst in Deutschland und Europa bekannt war, mir zu Gebote standen, der mich aufmunterte, schon bey der zweyten Ausgabe, im Jahr 1805., alle meine Kräfte aufzubieten, ihr diejenige Vollendung zu geben, welche ich ihr geben konnte. Es liegt aber in der Natur dieser Untersuchungen, daß sie nie beendigt werden können. Alle Fortschritte in der Länder- und Völkerkunde, und den damit zusammenhängenden Wissenschaften, werfen ein neues Licht auch auf sie. Daß bey dieser dritten Ausgabe nichts von mir versäumt worden ist, mit dem Zeitalter fortzugehen, und meinem Werke dadurch einen höhern Werth zu geben, wird, wie ich mit Zuversicht hoffe, die Einsicht desselben besser lehren, als meine Versicherung es kann.

Seinem ursprünglichen Plan gemäß soll dieses Werk aus den, in der Einleitung angegebenen, Gründen zunächst den Zeitraum

vor Alexander dem Großen umfassen, so daß die Hauptvölker der drey Welttheile in dieser Periode in eben so vielen Theilen, die jeder wiederum zwey Bände enthalten, abgehandelt werden. Ein vierter kann darauf sehr gut noch den Macedonisch-Römischen Zeitraum, und mit ihm also das ganze Alterthum, einschließen. Oft schwebt mir alsdann der Gedanke vor, noch in die Jahrhunderte des Mittelalters herabzusteigen, um besonders durch eine Schilderung der Arabischen Weltherrschaft und des Arabischen Welthandels und ihrer Folgen bis auf die Zeiten der Entdeckung Americas die größte Lücke auszufüllen, die noch in der Geschichte vorhanden ist. Viel ist dazu vorgearbeitet; allein eingedenk des Horazischen:

Vitae summa brevis
Spem nos vetat inchoare longam;

wage ich Nichts darüber mit Gewißheit zu versprechen; und vielleicht gewinnt die Wissen-

schaft,

del so wichtige, Volk von meinem Kreise nicht ausschließen dürfe, hatte ich lange gefühlt; aber das Dunkel, in welches es sich hüllt, hatte mich bisher zurückgeschreckt. Mehr wie je hatte indeß in dem letzten Jahrzehend das Indische Alterthum auch die Aufmerksamkeit der deutschen Forscher erregt; und als, seit der wiedereröffneten Verbindung mit England, theils die Bereicherung unserer öffentlichen Bibliothek, theils auch glückliche Zufälle, mir die meisten Hülfsmittel verschafften, deren ich bedurfte, (unter welchen ich die Uebersetzung des Ramajan, des ältesten Indischen Epos, obenan setze,) glaubte ich diese neue Ausgabe nicht ohne diesen Zusatz den Lesern übergeben zu dürfen. Da ich zunächst diejenigen Gegenstände im Auge behalten mußte, denen das gegenwärtige Werk gewidmet ist, so konnte eine allgemeine Erörterung des Indischen Alterthums freylich nicht mein Zweck seyn. Aber ich fühlte doch bald, daß es durchaus noth-

wendig

wendig sey, eine critische Revision der Quellen der Indischen Alterthumskunde anzustellen; um darnach den Standpunct zu bestimmen, auf welchem wir bey diesen Forschungen gegenwärtig stehen. Ich hoffe, daß die hier gegebene critische Uebersicht dieser Forderung einigermaßen Genüge leisten wird. Der zweyte Abschnitt, indem er nur Bruchstücke aus der ältesten Indischen Staats- und Handelsgeschichte ankündigt, spricht schon dadurch aus, was die Leser zu erwarten haben. Ich wünschte dadurch den Ansprüchen derer sogleich im voraus zu begegnen, welche eine chronologische Anordnung der ältesten Indischen Geschichte erwarteten. Daß es unmöglich ist, diese in dem Sinn zu geben, wie der historische Critiker sie begehrt, haben die bereits angestellten, und von mir angeführten, Versuche zur Genüge gelehrt; sie aufs Neue anstellen zu wollen, hätte geheißen leeres Stroh dreschen. Die Inder haben keine critische Geschichte, sondern

sich, daß sie zunächst für mein Werk berechnet sind; und nach diesem Maaßstabe bitte ich sie zu beurtheilen. Auf den Titelvignetten habe ich eine Ansicht der Monumente von Persepolis, Ellore, und dem Aegyptischen Theben gegeben; deren Vergleichung nicht anders als angenehm und belehrend seyn kann.

Einen besondern Dank bin ich aber noch, und ist mit mir das Publicum, meinen beyden gelehrten Freunden, Hrn. Hofrath Tychsen, und Hrn. Professor Grotefend in Frankfurt schuldig, die durch ihre, in den Beylagen abgedruckten, Beyträge diesem Theil meines Werks keine geringen Zierden gegeben haben. Den ausgebreiteten orientalischen Sprachkenntnissen des erstern verdanken die Leser die Erklärungen der Indischen Wörter bey den alten Schriftstellern aus dem Persischen; wodurch neue Lichtstralen auf die Sprachenkunde des alten Asiens fallen.

Durch

Durch die gütige Mittheilung des Hrn. Grotefend's aber erhalten sie, auf mein Bitten, den Aufsatz: über die Keilschriften, und seine Versuche zu der Erklärung der Inschriften von Persepolis; der in dieser dritten Ausgabe nicht blos erweitert erscheint; sondern dem auch noch ein zweyter: über Pasargadä, und das Grabmahl des Kyros, beygefügt ist. Die Leser werden dadurch in den Stand gesetzt, diese so höchst interessanten Entdeckungen selber zu beurtheilen. Beygelegt aber sind denselben zwey Schrifttafeln, die das neu entzifferte Zend-Alphabet, nebst dem übrigen Apparat zum Lesen, und die Erklärung enthalten, so weit die bisherigen Entdeckungen reichen.

Es giebt kein grösseres Vergnügen für den forschenden Geist, als wenn er da Licht werden sieht, wo er vorher nur Dunkel sah!

Mehr wie Ein mal ward mir dieses Gefühl bey den gegenwärtigen Untersuchungen; und ich werde sie mit vollem Zutrauen den Händen meiner Leser übergeben; wenn ich hoffen darf, dieselben Empfindungen auch bey ihnen zu erregen!

Göttingen den 25. Juni 1815.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

3.

schichte doch noch ein anderer Vorzug vor der neuern, den auch die schärfste Critik ihr nicht wird absprechen können; die viel größere Mannigfaltigkeit der politischen Formen, welche sie uns aufstellt. Die neuere Geschichte, die sich fast bloß auf Europa und die Niederlassungen der Europäer außerhalb desselben beschränken muß, wenn sie von gebildeten Völkern sprechen will, gewinnt dadurch eine Einförmigkeit, die aus der Aehnlichkeit der Cultur dieser Völker nothwendig hervorgehen muß. Durch diese Aehnlichkeit des Kunstfleißes, der Sitten, der Religion, hat sich hier die Menschheit gewissermaßen zu Einer großen Nation gebildet, die, ungeachtet der Verschiedenheiten einzelner Völker, fast als Ein Ganzes angesehen werden kann. Einen ganz andern Anblick bietet uns die alte Welt dar! Die Völker, welche sich in ihr zu einem höhern Grade der Cultur erhoben, waren nicht die Glieder eines solchen Staatensystems, als das Europäische ist; waren nicht auf Einen Welttheil beschränkt, sondern in allen damals bekannten zerstreut; waren endlich nicht durch die Bande einer gemeinschaftlichen Religion unter einander verbunden. Jedes Volk bildete sich also weit mehr zu dem, was es durch sich und für sich werden konnte; Staaten der verschiedensten Art blühten auf; und so erzeugte sich jene Man-

nigfal-

nigfaltigkeit der Formen, welche die alte Geschichte, wenn gleich manche unsrer künstlichen Staatsmittel damals noch unbekannt waren, dennoch zur praktischen Lehrerin der Politik macht.

Die Untersuchungen über den Verkehr der Völker scheinen zwar mit denen über die Staatseinrichtungen in der alten Welt, wo der Handel noch nicht in einem solchen Grade die Aufmerksamkeit der Regierungen erregte, wie jetzt, weniger genau verbunden zu seyn. Allein auch bereits damals gab es Staaten, die mehr oder weniger auf dem Handel gegründet waren, und die man daher nur unvollkommen kennen würde, wenn man sie nicht auch von dieser Seite betrachtete. Das Einzelne läßt sich aber auch hier nicht eher aufklären, als bis man sich zu einem höhern Standpunkt erhebt, von dem herunter man den alten Welthandel in seinem ganzen Umfange und nach seinen Hauptrichtungen, so weit das Licht der Geschichte reicht, übersieht. Der Umfang, der daher den gegenwärtigen Untersuchungen gegeben wird, indem sie zugleich die Politik und den Handel umfassen, wird hoffentlich keiner weitern Rechtfertigung bedürfen. Beyde Gegenstände werden, dem Plane des gegenwärtigen Werks gemäß, durch die Untersuchung über die einzelnen Völker, welche

die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehen, erläutert werden; indessen bedarf es doch sowohl über den einen als den andern derselben im voraus einiger allgemeinen Erörterungen, welche die leitenden Hauptideen enthalten, und für die Aufklärung des Einzelnen von Wichtigkeit seyn werden.

Die Frage über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften, und die Verschiedenheit der Formen, welche sie annahmen, muß schon wegen der Entfernung der Zeiten, und des Mangels glaubwürdiger Nachrichten, zu den schwierigsten gehören; allein man erschwert sich die Beantwortung gewöhnlich noch mehr dadurch, daß man zu vieles von unsern jetzigen Ideen über Staaten und Staatenverfassungen schon auf jene Zeiten überträgt, für welche dasselbe doch unmöglich passen kann. Je weiter man zurückgeht, um desto deutlicher wird es, daß der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft sehr einfach, und, weit entfernt nach gewissen Regeln geformt zu seyn, vielmehr ganz das Werk der Umstände und der Bedürfnisse war. Aber selten reicht die Geschichte der Völker bis zu jenen Zeiten hinauf; jedoch die Beobachtung solcher Völkerschaften, bey denen die bürgerliche Verbindung noch jetzt in ihrer Kindheit ist, — und welches Zeitalter gab mehr Stoff zu solchen Beobachtun-

achtungen, als das jetzige? — legt darüber viel deutlichere Zeugnisse ab, als die Geschichte des Alterthums sie ablegen kann. Welche allgemeinen Resultate gehen daraus hervor; und wie verhalten sie sich zu denjenigen Nachrichten, welche die Geschichte der Vorwelt uns aufbewahrt hat?

Die ersten Bande unter den Menschen waren ohne Zweifel diejenigen, welche die Natur selber knüpfte, die Familienbande. Ob es irgend ein Volk oder Völkchen gebe, bey dem sich gar keine Spur von Ehe, d. i. von dauernder häuslicher Verbindung beyder Geschlechter findet, ist eine sehr zweifelhafte Sache; und wenn es sich findet, so ist es eher zu erwarten, daß dieser Zustand schon wieder ein Zustand der Verwilderung sey. Bereits in dieser Familienverbindung entsteht aber eine Ungleichheit, aus der das Herrschen und Gehorchen hervorgeht; der Mann ist unter jedem rohen Volke der Herr seines Weibes und seiner Kinder, so lange diese noch durch ihn erhalten werden; und da keine oder nur sehr schwache moralische Triebfedern diese Herrschaft beschränken, so artet sie gewöhnlich in den ungebundensten Despotismus aus. Weib und Kind werden von dem Manne als sein Eigenthum betrachtet; und die schwersten Arbeiten, in so fern sie nur Kraft,

aber nicht Muth erfordern, werden gewöhnlich den Weibern aufgebürdet.

Es kann keinem aufmerksamen Beobachter entgehen, daß dieser, so früh gegründete Familiendespotismus, die Quelle so manchen Uebels, auch eins der wichtigsten Hindernisse der Entstehung und Ausbildung einer guten bürgerlichen Verfassung werden muß. Wie und wodurch auch immer diese entsteht, so setzt sie doch stets eine Vereinigung mehrerer oder vieler Familien voraus. Wenn aber in den innern Verhältnissen von diesen so große Mißbräuche schon so früh Wurzel fassen, darf man sich wundern, wenn wir auch dergleichen in den bürgerlichen Verfassungen finden?

Diese Bande der Verwandtschaft reichen aber unter den Völkern in ihrer Kindheit um vieles weiter, als in ihrem cultivirten Zustande. Die einzelnen Glieder der Familien zerstreuen sich dort nicht wie bey uns, wenn sie herangewachsen den mannigfaltigen Geschäften des bürgerlichen Lebens sich widmen. Alle führen dieselbe Lebensart, sey es Jagd oder Viehzucht. Die Familien bleiben also beysammen; sie erwachsen zu Stämmen, die Stämme zu Völkerschaften. Stammabtheilung herrscht daher allgemein, und an ihr hängt Alles,

bey

bey den Wilden in Nord-America und Australien; wie bey den Halbwilden in Mittelasien und in den Arabischen und Africanischen Wüsten. Der Stamm lebt zusammen, und wandert zusammen; und wenn die Natur dieses Band zuerst knüpfte, so muß das Bedürfniß der gemeinschaftlichen Vertheidigung zu ihrer Sicherheit in den beständigen kleinen Kriegen es noch erhalten und verstärken. Unter Völkern dieser Art findet daher allerdings eine Oberherrschaft statt, die ihrer Stammhäupter, die, da sie aus den Familienverhältnissen entsprang, eben deswegen bei einigen derselben auch so drückend ist, daß sie in eine wahre Leibeigenschaft ausarten konnte; während bey andern der persönlichen Freiheit kein Eintrag geschieht.

Wir unterscheiden aber eine solche Stammherrschaft, wie sie bey herumziehenden Völkern sich findet, von bürgerlicher Verfassung, die feste Wohnsitze, und mit ihnen Landeigenthum, voraussetzt. Das herumziehende Hirtenleben findet zwar auch nicht ohne Eigenthum statt; da wenigstens die Heerden, zuweilen auch die Weiden, als Eigenthum, jene einzelner Personen, diese ganzer Stämme angesehen werden: allein die Beschäftigungen solcher Völker, die sich fast ausschließend auf die Wartung des Viehes beschränken, sind

so einfach, und zugleich so leicht, daß sie es gänzlich an Beweggründen zur weitern Entwickelung ihrer Anlagen fehlen lassen; und ihre, aus dem Eigenthum entspringenden rechtlichen Verhältnisse so wenig verwickelt, daß das Ansehen eines Stammhaupts völlig hinreicht, die unter ihnen über das Mein und Dein entstehenden Streitigkeiten zu schlichten. Dieß Alles ändert sich aber, wenn die Menschen zu festen Wohnsitzen fortgegangen sind, und das Eigenthum gewisser Ländereyen für die einzelnen Personen eingeführt ist. Wie und wann dies geschah, läßt nicht leicht historisch sich zeigen, weil die Geschichte der Völker selten so weit hinaufreicht. Wohl aber lassen eine Menge Ursachen, die in dem Clima, der Beschaffenheit des Bodens, äußern Verhältnissen gegen andre Völker lagen, sich denken, die es bewirkten, und dies wird für uns hinreichend seyn. Genug, erst dann entstehen Staaten oder bürgerliche Gesellschaften; Ausdrücke die ich hier als gleichbedeutend brauche.

Da wo durch das Zusammenwohnen mehrerer oder vieler Familien ein Ort oder eine Stadt entstand, mußte unter den Einwohnern derselben eine bürgerliche Verbindung sich von selbst erzeugen, wenn es vielleicht auch nur der bloße Umriß

einer Verfassung war. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, die gemeinschaftliche Vertheidigung, erfordern gemeinschaftliche Berathung in Bürgerversammlungen; und Vorsteher, welche dieselbe lenken. Die Herrschaft der Stammhäupter muß sich von selbst verlieren: weil die Eintheilung selber nach Stämmen nothwendig sich verliert, indem, je mehr gewisse Oerter wachsen, auch desto mehr Mischung der Einwohner mit Fremden entsteht.

Durch was für Ursachen also diese Entstehung von Städten oder Gemeinheiten auch herbeygeführt wird, so reicht für uns die Thatsache hin, daß in vielen Ländern der alten Welt, wie in Aegypten, Syrien, Italien u. s. w. solche Städte bereits so früh entstanden sind, als unsre Untersuchungen über den Ursprung der Staaten überhaupt zurückgehen können.

Diese Entstehung von Städten ist aber die wichtigste, ja höchst wahrscheinlich die einzige und die allgemeine Quelle, aller derjenigen Verfassungen in dem Alterthum gewesen, die wir unter der Benennung der republicanischen begreifen. Ich sage höchst wahrscheinlich, weil alle Spuren der ältern Geschichte dahin führen; ohne deshalb irgend eine Hypothese dadurch aufstellen zu wollen,

aus welcher, als ausgemacht, weitere Schlüsse gezogen werden sollten. Alle Freystaaten der alten Welt aber, so weit wir sie kennen, ohne Ausnahme, waren ursprünglich nur Städte mit ihrem Gebiet; und behielten diesen Charakter auch bey; wie hoch auch immer der Grad von Macht und Ansehn seyn mochte, den sie erstiegen. Alle Phönicischen alle Griechischen und Italischen Freystaaten gehören in diese Classe. Und wenn es nach dem oben Gesagten sehr leicht begreiflich ist, wie in einer einzelnen Stadt eine solche Verfassung entstehen und sich fortbilden mußte, so möchte es dagegen sehr schwer zu erklären seyn, wie ein ganzes, über ein großes Land verbreitetes, Volk auf den Einfall gerathen sollte, sich eine freye bürgerliche Verfassung zu geben [1]). Das ganze Alterthum liefert darum auch kein einziges Beyspiel einer solchen einzigen und untheilbaren Republik, nach dem neuen Ausdruck.

Bei solchen Stadtverfassungen sieht man aber dennoch leicht ein, theils wie sie sehr verschieden modi-

1) Man muß hier nicht etwa den jüdischen Staat in der Periode der sogenannten Republik als Gegenbeweis anführen. Seine Verfassung war nur eine Stammverfassung, die sich in eine völlige Anarchie aufgelößt hätte, wenn die Einführung der königlichen Regierung es nicht verhindert hätte.

modificirt seyn, theils wie auch einzelne solcher Staaten sehr mächtig werden konnten. Die Umrisse solcher Verfassungen müssen zwar ihren Hauptzügen nach fast nothwendig dieselben bleiben. Da, wo die Mitglieder derselben Gemeinheit den Staat ausmachen, werden auch gemeinschaftliche Bürger-Zusammenkünfte statt finden, um über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathschlagen. Weil alle Bürger Einwohner desselben Orts, Mitglieder derselben Gemeinde sind, werden auch alle persönlich erscheinen können; und die Frage, weshalb das Repräsentations-System der Neuern den Alten unbekannt geblieben sey, beantwortet sich daraus von selbst, weil die Form ihrer Republiken unmöglich dahin führen konnte. Weil aber diese Versammlungen nicht so oft gehalten werden können; weil es eine Menge Geschäfte giebt, die nicht für sie gehören; weil die Gemeinde besonders so oft der Berathschlagung der Männer von gereifter Erfahrung bedarf, — so wird sich eine Rathsversammlung, ein Senat aus den angesehensten und erfahrensten Bürgern bilden, der ein eigenes, für sich bestehendes, Corps ausmacht. Und weil endlich die verschiedenen Zweige der ausübenden Gewalt einzelne Männer erfordern, die mit ihr bekleidet sind, so werden, unter welchem Nahmen es auch immer sey, Magistrate ange-

stellt

stellt werden müssen, denen eine größere oder geringere Gewalt in die Hände gegeben wird.

Dies ist stets der allgemeine Umriß der republikanischen Staatsgebäude des Alterthums, und mußte es seyn. Comitien, Senat, Magistrate machen ihre Haupttheile aus. Aber ungeachtet dieser allgemeinen Uebereinstimmung, welche Verschiedenheit der Modificationen lassen sich nicht hier im voraus erwarten? Es ist unmöglich, daß unter den Bürgern eine völlige Gleichheit fortdauern könnte. Bereits die unvermeidlich entstehende Ungleichheit des Vermögens wird in den meisten Fällen auch eine politische Ungleichheit zur Folge haben. Das Streben der angesehenern Familien, sich die höhern Ehrenstellen wo möglich ausschließend zuzueignen, wird wenigstens oft zu einem Familienadel, zu einem Patriciat führen, in dessen Händen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und Einkünfte ist. Die Verfassung wird also nach den, schon bey den Griechen gewöhnlichen, Ausdrücken mehr oder weniger bald aristocratisch bald democratisch werden. Nicht geringere Verschiedenheiten werden bey der Einrichtung des Senats, bey der Menge seiner Mitglieder, so wie bey der Zahl, den Geschäften, der Macht und den Benennungen der Magistrate eintreten.

treten. Wie groß war nicht schon diese Mannigfaltigkeit bey den jetzt erloschenen deutschen Reichsstädten; und war sie es nicht noch selbst bey den wenigen noch zuletzt vorhandenen? Keine andre der neuen Staaten haben so viel von den Formen der Republiken des Alterthums; und ihre Mannigfaltigkeit allein gewährte daher schon einen höchst lehrreichen Anblick.

Staaten dieser Art mußten also in ihrem Ursprunge immer kleine Staaten seyn, und waren es auch; allein sie konnten, ohne ihren ursprünglichen Charakter zu verläugnen, dennoch auf verschiedene Weise ihre Macht und ihr Gebiet vergrößern, und selbst weltherrschende Staaten werden, wie Rom und Carthago es wurden. Wo mehrere oder viele Städte von derselben Nation neben einander sich fanden, entstanden sehr natürlich Verbindungen zwischen ihnen; besonders wenn der Druck von außen gemeinschaftliche Vertheidigung nothwendig machte. Eben so natürlich war es dann, daß die mächtigste Stadt sich an die Spitze der Verbindung stellte, und einen Principat über die andern erhielt, der fast nothwendig in eine Art von Herrschaft ausarten mußte; wie Rom über die Lateinischen, Tyrus über die Phönicischen, Theben über die Böotischen Städte, u. a.

Auf

Auf diesem Wege entstanden die meisten verbündeten Freystaaten des Alterthums. Dabey dauerte doch aber immer eine gewisse Selbstständigkeit der einzelnen verbundenen Städte fort. Denn wenn auch selbst jener Principat in Rücksicht der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, und der Verhältnisse von Krieg und Frieden, eine wahre Oberherrschaft werden mochte, ließ darum doch der herrschende Staat den Verbündeten ihre Verfassung, und kümmerte sich um ihre innern Angelegenheiten wenig, so lange nur seinem Principat dadurch kein Eintrag geschah. Allein der Zuwachs an Macht, den ein solcher Principat gab, erklärt es nun auch leicht, wie dadurch der Geist der Eroberungen geweckt, und unter einem Zusammenflusse günstiger Umstände, wenn Männer von Talent und Muth an der Spitze standen, wenn vielleicht Schiffahrt, Handel, Bergwerke, reiche Hülfsquellen darboten, selbst große Eroberungen gemacht werden konnten, von Staaten, die an und für sich nur äußerst beschränkt waren.

Allein außer dieser Einen Hauptklasse der Staaten, deren Ursprung und Bildung aus dem Bisherigen erhellt, zeigt uns die alte Geschichte eine andre, die der großen Reiche oder Monarchien, die, in ihrer ganzen Entstehung und Fortbildung von jenen gänzlich verschieden, oft eben

eben so schnell entstanden, als sie weit sich ausbreiteten. Daß viele Völker sich freywillig zu Einem Reiche vereinigten, ist nicht leicht zu hoffen; und es läßt sich also im voraus erwarten, daß der Ursprung derselben gewöhnlich in der schnellen Verbreitung erobernder Völker seinen Grund hat. Die weitere Fortsetzung dieser Untersuchungen wird bey Asien es lehren, daß in den meisten Fällen diese Eroberer herumziehende Völker, besonders Hirtenvölker waren, die ihre undankbaren Wohnsitze verließen, und, gelockt durch die Schätze reicherer cultivirterer und glücklicherer Länder, auf diese fielen; sie ausplünderten, unterjochten, und sich in denselben festsetzten. Waren aber auch die Eroberer weniger rohe Völker, so mußte doch die Ausbildung der Verfassung nothwendig hier einen ganz andern Gang nehmen, als in den Staaten, wo alles von Stadtverfassung ausgieng. In einem durch Eroberung gestifteten Reiche kann die Herrschaft nur durch die Gewalt der Waffen behauptet werden, und wenn daher die Verfassung desselben nicht bloß militärisch ist, so wird sie doch stets davon einen Anstrich behalten. Unausbleiblich aber wird dadurch der Grund zu einem Despotismus gelegt, der es solchen Reichen unmöglich macht, die Form einer freien Verfassung anzunehmen.

Wenn

Wenn sich aus diesen Quellen auch nicht die Entstehung aller Staatsformen des Alterthums ableiten läßt, welches auf keine Weise geradezu behauptet werden soll; so ist doch wenigstens so viel gewiß, daß die meisten und die wichtigsten Staaten jenes Zeitraums unter die eine oder die andere dieser Categorien gehören. Allein wenn man bedenkt, daß die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie wirklich diesen Nahmen verdient, eine Vereinigung freyer Menschen ist; wenn man erwägt, daß bey ihrem Ursprunge unmöglich philosophische Principien zum Grunde liegen können, und daß, wenn auch das Bedürfniß der Sicherheit und gemeinschaftlichen Vertheidigung sie erzeugte, doch dieses Bedürfniß, wenn auch nicht bloß vorübergehend, doch nicht immer gleich dringend ist, so müßte es in den Augen des forschenden Freundes der Geschichte noch immer unerklärlich bleiben, wie solche Verbindungen in der Kindheit der Menschheit dauernd seyn konnten, wenn es nicht noch ein anderes Band gäbe, welches sie befestigte und zusammenhielt; das Band der Religion. Aus der Geschichte der Politik geht kaum ein anderes Resultat so klar hervor, als dieses: "daß die Re„ligion stets einen höhern Grad von politischer „Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Ge„schichte der Völker zurückgeht;" und die weitere

Erläu-

Erläuterung dieser frühen Verflechtung der Religion und Politik wird hier so viel nothwendiger, da mehrere der folgenden einzelnen Untersuchungen nur dadurch ihr Licht erhalten können.

Unter Religion verstehen wir hier nur das, was sie bey den wenig gebildeten Menschen immer seyn wird, die Verehrung gewisser Gottheiten, wie man sich dieselben auch immer denken oder sie darstellen mag, durch gewisse Gebräuche. Ob es Völkerschaften ohne alle Spur von Religion in diesem Sinne des Wortes gab oder giebt, ist eine noch immer ungewisse, hier aber auch gleichgültige Frage, da sie ohne Zweifel zu den seltensten Ausnahmen gehören würden. Um aber die Religion geschickt zu machen ein politisches Band zu werden, ist nur erforderlich, daß sie bei einem Volke einen nationellen Charakter erhält, welches von selbst zu geschehen pflegt; indem jedes Volk, wie eine Menge Beyspiele es zeigen, leicht dahin kommt, gewisse Gottheiten als ihm eigenthümlich, als seine Schutzgötter zu betrachten. Wer sieht aber nicht, daß die Idee eines gemeinschaftlichen Schutzgottes schon an und für sich das unsichtbare Band einer Nation werden muß? Allein seine eigentliche Stärke erhält es dadurch, daß es zugleich so sehr geschickt ist, ein sichtbares Band

zu werden. So bald die öffentliche Verehrung der Nationalgottheit an einen gewissen Ort gebunden ist, so bald sie in einem Nationalheiligthum, in einem Tempel, geschieht, so bald um oder neben diesem Tempel Feste gefeyert werden, an denen die Nation, und nur die Nation Antheil nimmt, so wird dadurch zugleich eine Einheit hereingebracht, die nicht mehr von äußern zufälligen Umständen abhängt, weil sie in dem Innersten des Menschen selber gegründet ist. Man braucht nur einen Blick in die Annalen des Alterthums zu werfen, um fast auf jedem Blatt derselben die Bestätigung davon zu finden.

Ein Staat, der nur aus einer einzelnen Stadt mit ihrem kleinen Gebiete besteht, wo also das unmittelbare Zusammenwohnen schon eine feste Einheit giebt, bedarf vielleicht des Bandes der Religion weniger; allein der hohe Werth, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit desselben, zeigt sich in der Geschichte erst da im vollen Lichte, wo auf dem oben gezeichneten Wege Verbündungen entstehen. Verbündungen setzen schon ursprünglich eine Trennung voraus, und hier bedarf es daher außerordentlicher Mittel, um die Auflösung des Bundes, um das Zurückfallen in jene Trennung zu verhindern. Ja, da bey jeder Verbündung auch

gewisse gemeinschaftliche Lasten zu tragen sind, so entsteht dadurch von selber ein Streben sich davon los zu machen, so bald die Umstände es verstatten. Was kann aber eine solche Verbindung auf die Dauer zusammenhalten? Der äußere Druck, das Bedürfniß des gemeinschaftlichen Widerstandes, kann es auf eine Zeitlang; allein äußerer Druck ist vorübergehend; der Zwang des Uebermächtigen, der an der Spitze steht, kann es nur unvollkommen, eben weil er Zwang ist; nur die Religion, nur ein gemeinschaftliches Heiligthum, und die damit verbundenen Feste können es, indem sie dem Volke etwas Eigenthümliches geben, das in die Sinne fällt, das zu dem Herzen und zu der Empfindung spricht, das von allen andern Völkern es absondert, und eben dadurch einen Nationalgeist ihm einflößt. So wurde der Tempel des Tyrischen Hercules der Mittelpunkt des Phönicischen Staatenbundes, so der des Jupiter Latialis des Lateinischen, so fühlten sich die vielfach getrennten Griechen selbst während ihrer Bürgerkriege als Eine Nation, so bald sie um den Tempel des Zeus zu der Feyer der Olympischen Spiele sich versammelten; so wurde die Einheit des jüdischen Staats auf den gemeinschaftlichen Dienst des Jehovah und die Feier seiner Feste gegründet.

aber nicht, so ergeben sich schon aus dem bisher Gesagten einige Resultate, wodurch die Dunkelheiten, in welche nach der Behauptung unsrer Theoretiker der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft gehüllt seyn soll, großentheils von selbst verschwinden. Es ist hier von keinem förmlich abgeschlossenen gesellschaftlichen Vertrage die Rede, dessen Schließung in der Kindheit der Völker sich schwerlich begreifen läßt; der Staat erscheint nicht als eine, in einem bestimmten Zeitpunct gemachte, Erfindung, sondern als ein allmählig sich bildendes Institut, das aus den Bedürfnissen und aus den Leidenschaften der Menschen hervorging; bey dem anfangs an keine Theorie gedacht wurde; dessen Formen daher auf die mannigfaltigste Art sich unterschieden und sich veränderten; und sich eben daher auch nicht in die Klassen genau einzwängen lassen, welche die neuere Theorie davon aufstellt.

Der Ursprung des Handels verliert sich nicht weniger in die Nacht des Alterthums, als der Ursprung der Staaten. Läßt sich derselbe aber auch im Allgemeinen aus dem Bedürfniß, und dem daraus erzeugten wechselseitigen Austausch der Producte hinreichend begreifen, so bleiben hier doch mehrere der wichtigsten Fragen übrig, die sich historisch

storisch keinesweges beantworten lassen. Wie, und wo man zuerst dahin kam, den bloßen Tausch in einen eigentlichen Handel zu verändern, indem man den edlen Metallen als Maaßstäben des Preises einen gewissen Werth beylegte; wie sich diese Einrichtung unter den Völkern verbreitete, und welches die ersten Folgen davon für den Verkehr und die Civilisation waren; wie man und wo man jene Metalle zuerst zu Geld ausprägte, und wie diese Erfindung allgemeiner ward, — wissen wir entweder gar nicht, oder doch so wenig und mangelhaft, daß es beinahe so gut wie gar nicht ist. Es liegt auch nicht in unserm Plan, und würde wahrscheinlich von wenigem Nutzen seyn, Untersuchungen darüber anzustellen, da das, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber sagen läßt, längst bereits gesagt ist; desto nothwendiger, und hoffentlich auch desto lehrreicher, wird es dagegen seyn, den Handel der alten Welt, indem wir ihn gleich so nehmen, wie er in seinen blühenden Zeiten war, nach seinen Hauptumrissen zu zeichnen; und vor allen diejenigen Eigenheiten darzulegen, durch welche er sich sowohl in seinen Einrichtungen als in seinen Gegenständen von dem Handel der neuern Zeit wesentlich unterschied.

So lange von unsrer Erde nur erst die drey großen Continente bekannt waren, welche wir unter dem Nahmen der alten Welt begreifen, mußten die Wege nicht nur, sondern auch die Einrichtungen des Welthandels, wesentlich von denjenigen verschieden bleiben, welche ihm in unsern Tagen eigen sind. Jene drey großen Continente waren durch keine weiten Meere getrennt; sie berührten sich theils wirklich, theils beynahe; und dasjenige Meer, welches sie in ihrer Mitte einschlossen, das mittelländische, war nur von einem beschränkten Umfange. Daraus ergiebt sich der Hauptcharacter des damaligen Handels, durch den er sich von dem neuern seiner ganzen Natur nach unterscheidet; indem er der Hauptsache nach Landhandel, der Seehandel aber nur Nebensache war. Sind wir also auch gleich gewohnt Fortschritte der Schifffahrt und Fortschritte des Handels als unzertrennlich zu denken, und die Fortschritte von jener zum Maaßstabe der Fortschritte von diesem zu machen, so paßt dieser Maaßstab doch ganz und gar nicht für jene Zeiten. Mochte die Schifffahrt auf dem Mittelmeer und an einigen Küsten auch noch so lebhaft seyn, so diente sie doch meist nur zu einer Fortsetzung und Erleichterung des Landhandels, zu einer Ueberfahrt der Waaren.

Großer

Großer Seehandel ist erst entstanden und möglich geworden durch die Entdeckung von Amerika. Bis dahin, in den Jahrhunderten des Alterthums und der mittlern Zeit, blieb sich der Gang des Handels im Ganzen genommen immer ähnlich; nur jene Begebenheit allein ist allgemein epochemachend in seiner Geschichte. Die große Hauptstraße, die aus dem Orient nach Europa und Africa führte, konnte im Einzelnen durch Krümmungen ihre Richtung verändern; sie blieb aber doch im Ganzen dieselbe, so wie der auf ihr geführte Handel auch immer der Haupthandel blieb. Auch ist es erlaubt zu zweifeln, ob je die Umschiffung von Afrika allein jene große und allgemeine Veränderung hätte hervorbringen können. Auch die Schifffahrt nach Indien wäre noch vielleicht lange bloße Küstenschifffahrt geblieben, wie sie es im Anfange wirklich war.

Aber die Entdeckung von Amerika hätte allein den Welthandel verändern müssen, wäre sie auch nicht durch jene Begebenheit unterstützt worden. Zu jener neuen Welt führte kein Weg zu Lande, kein Schiffen an den Küsten oder von Insel zu Insel. Entweder mußte diese ganze Entdeckung, mit allen ihren unermeßlichen Folgen, aufgegeben werden, oder der Mensch mußte es

wagen dem Ocean zu trotzen. Die Häfen des Mittelmeers standen nun bald öde, da die Küstenvölker des westlichen Europas die ihrigen den Flotten beider Indien öffneten; und das Weltmeer setzte sich in den Besitz seiner ursprünglichen Rechte, Hauptstraße für den Welthandel zu werden.

Wenn aber der eigenthümliche Charakter des ältern Welthandels darin bestand, daß er der Hauptsache nach Landhandel war, so wird eine weitere Entwickelung der Natur von diesem uns auch zugleich die Hauptideen zu der Handelsgeschichte jener Zeiten im Ganzen liefern.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß diejenigen Länder, welche am reichsten an den Producten sind, die am meisten gesucht werden, zumal wenn sie ihnen allein oder doch vorzugsweise eigen sind, auch die wichtigsten Länder der Ausfuhr werden müssen, die aus ihnen nach denjenigen, selbst weit entfernten, Ländern gehen wird, welche jene Erzeugnisse haben kennen und schätzen lernen. Unter den drey Theilen der alten Welt blieb aber das Innere von Europa bis auf die Zeiten der römischen Monarchie herunter in einem solchen Zustande, daß es unmöglich für den Handel von Wichtigkeit werden konnte. Nur einige

der

der südlichen Küstenvölker in Griechenland und Italien gingen aus ihrer Barbarei hervor; die übrigen waren zu roh, und hatten zu wenige Bedürfnisse und Erwerbsmittel, als daß der Handel mit ihnen, wenn ja einiger getrieben wurde, von solcher Erheblichkeit hätte seyn können, daß er einen Hauptzweig des Welthandels gebildet hätte. Selbst der Handel von Griechenland und Rom, was konnte er viel mehr seyn, als Handel für den eignen Verbrauch? Denn welche ihrer Producte, rohe oder verarbeitete, hätten diese Länder dem Orient gegen die seinigen anbieten können? Das südliche Spanien schien hier fast allein eine Ausnahme zu machen, dessen edle Metalle ihren Markt auf allen Plätzen fanden.

Es ergiebt sich also hieraus schon von selbst, daß Asien und Africa, großentheils von cultivirten Völkern bewohnt, und beide, vorzüglich das erstere, so überreich an eigenthümlichen herrlichen Erzeugnissen, besonders in seinen östlichen Ländern, die Hauptschauplätze des damaligen Handels werden mußten. Der unermeßliche Umfang der Länder dieser Continente, ihre natürliche Beschaffenheit, die vielen Wüsten, welche sie umfassen, die räuberischen Völker, die in diesen umherziehen, legten hier aber dem wechselseitigen Verkehr große

Schwie-

Schwierigkeiten in den Weg, die den Bewohnern policirter Länder, wie gegenwärtig Europa sie enthält, fremd sind. Die Sicherheit des Handels schrieb ihm daher gewisse Formen vor, welche er in unsern Ländern nicht anzunehmen braucht. Bey der Unmöglichkeit, daß einzelne Reisende jene weiten und gefährlichen Wege zurücklegen konnten, erforderte es das Bedürfniß unumgänglich, daß sich zahlreiche Handelsgesellschaften bildeten, die entweder stark genug waren sich selber zu vertheidigen, oder auch ein zahlreiches bewaffnetes Geleite zu bezahlen vermochten. Diese Handelsgesellschaften, welche wir mit einem verdorbenen Worte Caravanen benennen 2), konnten aber nicht zu jeder Zeit und allenthalben sich versammeln; es erforderte dies feste Bestimmungen sowohl der Zeit als des Orts, wann und wo die Kaufleute darauf rechnen konnten, eine hinreichende Anzahl zusammenkommen zu sehen. Es stand ferner nicht in ihrer Willkühr, die Plätze des Einkaufs sowohl als des Verkaufs, wie es ihnen gut dünkte, zu verändern, sondern man mußte hier bey denjenigen bleiben, die durch ihre günstige Lage und andere Verhältnisse, oder durch die Gewohnheit, dazu bestimmt waren; weil man nur hier die Verkäufer

2) Eigentlich Kierwanen; ich folge aber der einmal angenommenen Aussprache.

fer so wie die Käufer in hinreichender Menge erwarten durfte; endlich hieng auch die Wahl der Straßen nicht von ihrer Willkühr ab. In den großen Steppen und Sandwüsten, die hier zu durchreisen sind, hat die Natur nur mit sparsamer Hand einzelne Ruheplätze bereitet; wo der Wanderer und sein Lastthier unter dem Schatten der Palmen, und bei der Kühle der Quellen die Erquickung finden, deren sie bey so großen Mühseligkeiten nothwendig bedürfen. Man nehme hinzu, daß eben diese Stellen gewöhnlich wichtige Plätze des Zwischenhandels werden, daß hier Tempel und Heiligthümer gegründet wurden, unter deren Schutze man handelte, und welche zugleich die Ziele der Wallfahrten wurden, ja daß nicht selten eben dadurch hier mächtige und reiche Städte erwuchsen, so sieht man leicht, wie das Bedürfniß sowohl als der eigne Vortheil der Kaufleute sie an gewisse Straßen binden mußte.

Aus diesem Allen erhellt also, wie der Caravanenhandel nothwendig an gewisse Formen gebunden wurde, und dadurch seinen festen und bestimmten Gang erhielt. Es darf uns nicht mehr wundern, wenn wir sehen, daß dieser Gang Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende hindurch, im Ganzen genommen derselbe blieb, wenn er

auch

auch durch die Abnahme oder selbst die Zerstörung gewisser Plätze, und das Aufblühen von anderen, die an ihre Stelle traten, im Einzelnen einigermaßen seine Richtungen verändern konnte. Es wird sich daraus ferner erklären, wie gewisse Gegenden und Plätze des Orients, die durch ihre Lage selber Hauptplätze des Völkerverkehrs auf dem Continent werden mußten, wie z. B. Babylon und Aegypten, schon so früh in der Geschichte glänzen, und troß aller Revolutionen, die sie erlitten, doch diesen Glanz im Alterthum so wenig als im Mittelalter verlieren konnten, wenn er auch zuweilen auf einige Zeit verdunkelt ward. Es wird sich endlich von selber daraus das Resultat ergeben, auf welches bereits oben aufmerksam gemacht ward, daß im Alterthum sowohl als im Mittelalter der Gang des großen Welthandels im Ganzen genommen derselbige blieb; weil er nicht umgeschaffen werden konnte, so lange er nicht sein ganzes Wesen veränderte, und aus dem Landhandel Seehandel ward. Bis dahin, d. i. bis auf die Entdekkung von Amerika, bezogen sich selbst die größten Veränderungen des Welthandels nicht sowohl auf die Art und Weise, wie er, und die Länder, durch die er geführt ward, als auf die Völker, die ihn führten. Ob die großen Handelsstraßen aus dem östlichen Asien in Alexandrien oder in Tyrus sich

endigten,

endigten, konnte für das Wesen des Handels von keiner solchen Wichtigkeit seyn, daß dasselbe gänzlich dadurch verändert worden wäre.

Die Natur des Caravanenhandels erfordert eine Menge von Lastthieren, vorzüglich von Camelen, die sowohl zum Fortbringen großer Lasten, als auch zum Ausdauern bey langen Reisen, besonders durch wasserarme Länder, vor allen andern geschickt sind; so wie Menschen, die ihre Wartung verstehen, und gleichfalls zu der Ertragung dieser Mühseligkeiten abgehärtet sind. Wenn auch das Pferd und der Maulesel zum Transport der Waaren zu gebrauchen sind, so sind sie es doch viel weniger als das Camel; und daher ist der große Caravanenhandel auch nur auf diejenigen Länder beschränkt geblieben, wo das Camel, das Schiff der Wüste, sich findet, wie der Araber es nennt. Wenn aber gleich dieses Thier zu den gezähmten Hausthieren gehört, so ist es doch viel weniger geschickt, in Ställen gezogen zu werden, als das Pferd und der Maulesel. Es lebt vielmehr im Freyen, und die Camelzucht im Großen blieb daher auch stets das Geschäft nomadischer Völker. Schon daraus erklärt es sich, — wenn auch die Lebensart des Nomaden nicht ohnehin so sehr für das unstete Caravanenleben paßte, — wie gerade

diese

diese Völker gewöhnlich einen so großen Antheil an diesem Handel zu nehmen pflegten. Wenn sie auch selber nicht die eigentlichen Kaufleute sind, so sind sie es doch — wie einzelne Beyspiele in der Folge lehren werden — die den Bewohnern der Handelsstädte die Lastthiere hergeben, und gewöhnlich auch selber die Waarenführer machen. Wenn aber halb Asien und Africa von diesen Völkern und ihren Heerden [3]) besetzt ist, dürfen wir uns wundern, wenn dieser Handel dort einen solchen Umfang erhalten konnte?

Wie groß aber auch die Kraft des Camels ist, so ist sie doch noch immer zu beschränkt, als daß die Rückwirkung davon auf den Handel, der durch seine Hülfe getrieben wird, nicht in die Augen fallend wäre. Mehrere hundert Camele würden kaum hinreichen die Ladung eines einzigen unserer großen Ostindischen Schiffe fortzubringen. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß der Landhandel in Rücksicht der Quantität der Waaren großen Beschränkungen unterworfen ist. Die sehr schwer wiegenden, die großen Raum einnehmenden, Waaren, können entweder gar nicht, oder doch

3) Das Camel lebt in ganz Süd- und Mittelasien bis 53° N. B. so wie in ganz Nord-Africa. Wie weit es sich in Süd-Africa verbreitet hat, ist ungewiß.

doch nur in geringen Quantitäten Gegenstände des Landhandels seyn; eine Bemerkung, die ein großes Licht auf die Beschaffenheit des alten Handels im Ganzen wirft, indem sie es aufklärt, wie manche der nützlichsten Producte, ungeachtet man sie kannte, doch so wenig in den Handel kommen konnten. Wenn das wichtigste aller Indischen Erzeugnisse, der Reis, auch im Occident bekannt war, wie hätte man große Quantitäten desselben herschaffen wollen? Wie würde man den Zucker und Salpeter aus Bengalen nach Europa bringen können, wenn es zu Lande geschehen müßte? Leichte dagegen, und zugleich kostbare Waaren, wie Gewürze, Räuchwerke, Kleidungen aus leichten Stoffen, Edelsteine, und edle Metalle waren es, welche den Transport am ersten erlaubten; und daher auch die wichtigsten Gegenstände des Handels wurden.

Diese Bemerkungen werden zugleich dazu dienen, die Wichtigkeit des Caravanenhandels für die alte Welt zu zeigen. In so fern Cultur überhaupt eine Folge des Verkehrs der Nationen ist, ist es nicht zu verkennen, daß die Cultur der Völker von Asien und Afrika vorzugsweise an diesem Handel hing; und die Natur desselben zeigt auch deutlich, wie er auf eine doppelte Weise recht

dazu geeignet war, dieselbe zu gründen und zu verbreiten. Denn erstlich bringt es die Beschaffenheit des Caravanenhandels mit sich, daß er einen starken Zwischenhandel erzeugt. Der Weg der Caravanen geht durch viele Länder und viele Völkerschaften, und die Bedürfnisse von diesen, so wie die Vortheile des Kaufmanns, heischen einen wechselseitigen Verkehr. Unstreitig indeß kann dieser Jahrhunderte lang sehr einfach bleiben; und es würde ein sehr voreiliger Schluß seyn, annehmen zu wollen, daß dadurch nothwendig und in jedem Fall eine fortschreitende Cultur der Theilnehmer befördert würde; da sich dieß einzig und allein auf den Eintausch gewisser Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens beschränken wird. Gleichwohl ist doch schon diese eine Vervollkommnung des häuslichen Lebens, so bald es kein Eintausch schädlicher, sondern wahrhaft nützlicher, Gegenstände ist. Allein bey mehr gebildeten Völkern geht auch dieser Eintausch ins Große; und wenn gleich der Caravanenhandel keine gleiche Cultur allgemein verbreiten kann, so wird er doch dadurch ferner für dieselbe höchst wichtig, daß gewisse Plätze im Innern der Länder, wie bereits oben gezeigt ist, die Hauptplätze des Handels, die großen Märkte werden, wo ein Zusammenfluß der Nationen entstehet, wo viele, durch die Leich-

tigkeit des Gewinns bewogen, sich niederlassen, und große Städte aufblühen, wo durch die Menschenmenge, die aufgehäuften Reichthümer, die Ueppigkeit und den Luxus, die sie erzeugten, auch unausbleiblich eine gewisse höhere Bildung, mit der ganzen Begleitung der guten und üblen Folgen sich erzeugt, die davon unzertrennlich sind.

Wenn aber gleich der Landhandel im Alterthum der wichtigere, und der Seehandel ihm nur untergeordnet war, so darf dieser deshalb doch nicht aus der Acht gelassen werden, und erfordert hier um so mehr eine genauere Darstellung, da man sich oft sehr falsche, bald zu große, bald zu geringe Ideen davon macht. Es gab Schriftsteller, die kein Bedenken trugen, schon Phönicier oder Carthager nach Amerika schiffen zu lassen; wenn andere dagegen nicht einmal zugeben wollen, daß sie im Stande gewesen seyn, selbst diejenigen Schifffahrten auszuführen, worüber sich ausdrückliche Zeugnisse erhalten haben.

Der Hauptcharacter der alten Schifffahrt läßt sich in dem einzigen Satze zusammenfassen, daß sie Küstenschifffahrt war und blieb; und das Schiffen über das offne Meer nur in so fern statt fand, als von einer mäßigen Ueberfahrt die Rede

seyn mochte. Es ist die gewöhnliche Meinung, daß der Mangel des Compasses diese Unvollkommenheit erzeugt habe. Allein der Grund davon lag gewiß um vieles tiefer, nemlich in der Beschränkung der Erdkunde, welche nur die drey Continente der alten Welt umfaßte. Wo Schifffahrt über das offne Meer statt finden soll, muß ein Ziel derselben vorhanden seyn; wo hätte man aber vor der Entdeckung Americas dieses Ziel suchen wollen? Man bedurfte solcher Schifffahrten nicht; und selbst die Erfindung des Compasses hätte sie schwerlich erzeugt, so lange nicht ein kühner Entdecker zu den Landen jenseit des Weltmeers durch denselben geführt worden wäre. Hatte man den Compaß nicht bereits über ein Jahrhundert gekannt, ehe Columbus, von ihm geleitet, den offnen Ocean beschiffte?

Wenn aber gleich die alte Schifffahrt diesem zufolge Küstenschifffahrt blieb, so hüte man sich darum, sogleich die Ideen von Unvollkommenheit daran zu knüpfen, die man gewöhnlich daran zu knüpfen pflegt. Wenn es vielmehr auf der einen Seite bekannt ist, daß gerade diese Schifffahrt mit den meisten Schwierigkeiten verknüpft ist, so ist es dagegen auf der andern auch nicht minder gewiß, daß eben durch sie die geübtesten Seeleute gebil-

gebildet werden. Sind nicht noch jetzt die Fischereyen bey Neufoundland und die Kohlenschifffahrt die eigentlichen Schulen der brittischen Marine? Giebt es irgendwo Gelegenheit mehr mit den Gefahren vertraut zu werden, und sie besiegen zu lernen? Es ist also ein sehr voreiliger Schluß, den man aus der Küstenschifffahrt auf die Ungeschicklichkeit der Seeleute jener Völker, und auf einen sehr begrenzten Umfang ihrer Schifffahrten zieht. Die Lage der drei Continente der alten Welt macht es unmöglich, hier irgend ein Ziel zu bestimmen, bis wie weit man habe schiffen können oder nicht? Eben das Fortschiffen längst den Küsten, durch einen langen Zeitraum fortgesetzt, ist den allmähligen Fortschritten am meisten günstig; es ist hier kein Punkt wo man gerade aufhören müßte; Gewinnsucht und Entdeckungsgeist führen von dem Bekannten stets zu dem Unbekannten; und wenn wir uns Völker denken wie die Phönicier und Carthager, die Jahrhunderte hindurch ihre Schifffahrten ruhig und ungestört trieben, — was hätte diese verhindern sollen, allmählig weiter zu kommen, und selbst sehr entfernte Reisen anzustellen? Weit entfernt, hierauf irgend eine Hypothese gründen zu wollen, wird wenigstens so viel daraus folgen, daß eine gesunde Critik es keineswegs erlaubt, Nachrichten über entfernte Schifffahrten längs den

Küsten von Europa und Africa, oder auch rund um das letztere, für erdichtet zu halten, bloß weil sie unsern vorgefaßten Ideen von der Geschicklichkeit der Seeleute des Alterthums nicht angemessen sind.

Gleichwohl blieb die Schifffahrt der Alten nicht in dem Maaße Küstenschifffahrt, daß sie nicht bey mäßiger Entfernung, und auf beschränkten Seen, eine Ueberfahrt über das offne Meer geworden wäre. Ein Blick auf eine Charte, welche die östliche Hemisphäre unserer Erde mit ihren drey Continenten enthält, wird zeigen, daß es hier besonders zwey solche Meere giebt; das mittelländische Meer mit seinen einzelnen Theilen, wozu ich auch das schwarze Meer rechne; und den Indischen Ocean zwischen den Küsten von Ost-Africa, Arabien, und der diesseitigen Indischen Halbinsel, mit seinen beyden Busen, dem Arabischen und dem Persischen; die hier wichtig sind.

Das Mittelländische Meer mußte nach seiner Lage der Hauptschauplatz der Schifffahrt der alten Welt werden, da es von allen drei Continenten, und zwar von den fruchtbarsten und cultivirtesten Theilen derselben, eingeschlossen war. Die vielen

vielen Inseln mit denen es besäet ist, die allenthalben als Halbinseln hervorragenden Länder, und der mäßige Umfang desselben mußten die Beschiffung außerordentlich erleichtern. Es wurde die Straße der Kommunication zwischen den Bewohnern der drey Welttheile, die ohne Zweifel Barbaren geblieben wären, wie die Bewohner des mittlern Asiens, wäre die Fläche, welche dieses Meer ausfüllt, ein Steppenland gleich der großen Tartarey gewesen.

Der Indische Ocean, in dem vorher beschriebenen Umfange, erleichtert die Schifffahrt nicht nur gleichfalls durch die mäßige Entfernung der Küsten, sondern auch noch durch die regelmäßig halbjährig wechselnden Winde. Wenn in den Sommermonathen vom May bis zum October die hier herrschenden Südwestwinde die Schiffe von den Küsten Africas, oder diejenigen, welche die gleichzeitigen Nordwinde im Arabischen Meerbusen durch die Straße von Babelmandeb brachten, nach den Küsten von Malabar und Ceylon hinüberführen, so geleiten sie dagegen die Nordostwinde, welche in eben diesem Meere in den Wintermonathen herrschen, wieder nach ihrer Heymath zurück, und gleichzeitige südliche Winde im Arabischen Meerbusen führen sie bis in den innersten Winkel dessel-

ben [4]). Die Folge dieser Untersuchungen wird zeigen, wie früh die Völker des Südens diese Vortheile, welche die Natur ihnen darbot, zu nutzen wußten; und aus den eben gemachten Bemerkungen ist klar, daß eine solche Schifffahrt sehr gut statt finden konnte, ohne daß die Schifffahrtskunde des Alterthums deshalb ihren Charakter verändert hätte.

Wenn diese allgemeinen Ansichten des alten Welthandels schon im voraus dazu dienen können, seine großen Verschiedenheiten von dem neuern zu zeigen, so wird eine Vergleichung beyder in Rücksicht ihrer Art und ihrer Gegenstände vielleicht dazu beytragen diese noch in ein helleres Licht zu setzen.

Die Einrichtung des alten Handels war im Ganzen genommen um vieles einfacher, als die des

4) Das Indische Meer und der Arabische Meerbusen haben beyde halbjährig wechselnde Winde, oder Monsoons, aber nicht dieselben. Während der Sommermonathe herrschen in dem Arabischen Meerbusen Nordwinde, mit denen man ihn hinunter schifft, im Indischen Meer aber Südwestwinde; die man gerade braucht wenn man die Straße Babelmandeb passirt ist, um nach Malabar zu gelangen. Umgekehrt herrschen im Winter im Indischen Ocean Nordostwinde, im Arabischen Meerbusen aber südliche Winde, die also für die Rückkehr günstig sind.

des neuern; da die meisten der künstlichen Einrichtungen noch nicht vorhanden waren, ohne welche der neuere Handel jetzt nicht würde bestehen können. Sein Zweck im Ganzen blieb beschränkt auf die Stillung gewisser Bedürfnisse, mochten es nun Bedürfnisse der Nothwendigkeit oder des Luxus seyn. Der Kaufmann, der sie herbeyschaffte, suchte sie theurer zu verkaufen oder zu vertauschen als er sie eingekauft oder eingetauscht hatte; besonders wenn sie durch seine Industrie veredelt waren. Auf diese Weise bereicherte er sich; aber über diesen Kreis gingen auch seine Speculationen nicht hinaus. Der Handel des Alterthums blieb also seinem Hauptcharakter nach Waarenhandel. In vielen, vielleicht, wenigstens im höhern Alterthum, in den meisten, Fällen wurden diese Waaren gegen andere eingetauscht; wo aber auch edle Metalle als Maaßstab des Werths gebraucht wurden, geschah es gewiß mehr nach dem Gewicht, als nach dem Gepräge. Wir wissen von den Phöniciern, den Persern und andern Völkern, daß sie Geld prägten; wir wissen auch von einigen Geldarten, daß sie auch in fremden Ländern im Umlauf waren, wie die Dariken bey den Griechen; aber wie weit dieß im Ganzen der Fall war, darüber sind wir fast gar nicht unterrichtet. Wie dem aber auch seyn mag, so ist doch so viel

gewiß, daß der **Geldhandel**, der einen Haupt-zweig des neuern Handels ausmacht, im Alterthum zwar nicht gänzlich unbekannt, aber doch in seiner Kindheit blieb. In den großen Städten, wie in Athen, Rom, Alexandrien und andern, wo ein beständiger Zusammenfluß von Fremden war, mußte zwar auch Geldumsatz statt finden, und es gab Wechsler, die sich damit beschäftigten; aber so lange es noch keine Wechsel gab, konnte jener Geldumsatz kein Hauptzweig des Handels werden. Die Spuren, die man in ein paar Stellen alter Schriftsteller von Wechseln zu finden glaubt, sind zweifelhaft, und deuten schwerlich auf etwas weiteres als auf bloße Anweisungen. Daß dergleichen häufig auf einen Dritten ausgestellt wurden, war natürlich; allein man kannte die Kunst noch nicht, diese durch eine weitere Circulation wieder zu Gegenständen des Handels zu machen. Der Geldhandel im Großen, wie er gegenwärtig ist, steht außerdem in einer zu genauen Verbindung mit dem öffentlichen Credit der Staaten, besonders der großen Handelsstaaten; und ist erst eine Folge der Kunst gewesen, auf die der menschliche Geist vielleicht am meisten raffinirt hat, öffentliche Schulden auf die mögstlichst vortheilhafte Art zu machen und wieder abzutragen. Diese Kunst blieb unbekannt in der alten Welt, weil sie überflüssig war.

Die

Die damals so viel geringern Staatsausgaben wurden entweder durch aufgelegte Tribute bestritten, oder auch in außerordentlichen Fällen, wenigstens in Freystaaten, durch freywillige Anleihen von Bürgern, die man zurückzahlte; aber die kein Gegenstand einer kaufmännischen Speculation werden konnten. Der eigentliche Wechselhandel aber kann schwerlich ohne regelmäßig eingerichtete Posten bestehen; weil Alles dabey auf eine sichere, schnelle, und häufige Correspondenz ankommt. Es ist zwar sehr verkehrt, wenn man eine plötzliche Aufhebung unserer Posteinrichtungen annimmt, und aus der Stockung, die alsdann entstehen müßte, auf die geringe Lebhaftigkeit des alten Handels zurückschließen will; (denn die Aufhebung einer schon bestehenden Einrichtung ist immer mit weit größern Unbequemlichkeiten verbunden, als ihr gänzlicher Mangel, wo sich von selbst andre Ersatzmittel zu finden pflegen); aber daß gewisse Zweige unsers Handels lediglich von den Posteinrichtungen abhangen, und durch sie erst möglich geworden sind, bleibt darum nicht minder eine ausgemachte Sache.

Die größere Einfachheit des alten Handels, indem er nur im Kauf und Verkauf der Waaren bestand, zeigt sich auch darin, daß nicht so viele

und

und so verschiedene Classen von Theilnehmern dabey beschäftigt waren, wie gegenwärtig. Zwar muß man auch hier nicht zu absprechend in seinen Behauptungen seyn. Wer kann uns noch mit Gewißheit darüber belehren, wie es in einem großen Phönicischen oder Carthagischen Handelshause aussah? Daß in den großen Handelsländern der Handel auch außer den eigentlichen Kaufleuten eine große Menge von Menschen, von Zwischenhändlern u. s. w. beschäftigte, sieht man an mehreren Beyspielen, wie z. B. der Kaste der Dollmetscher oder Mäckler in Aegypten; und überhaupt bürgt uns die Unveränderlichkeit der Sitten und des ganzen gesellschaftlichen Lebens im Orient wohl dafür, daß auch die Einrichtungen des Handels sich hier wenig geändert haben. Die Verschiedenheit findet sich also nur hauptsächlich zwischen der Form des jetzigen und des alten Europäischen Handels. Wahrscheinlich indeß brachten es doch die damaligen Verhältnisse auch im Orient mit sich, daß der Kaufmann weniger durch andere in der Ferne seine Geschäfte besorgen lassen konnte; daß er selber Reisen machen mußte, um den Einkauf zu betreiben; besonders bey den Ländern jenseit des Meers, wie Spanien und andre, die von ungebildeten Völkern bewohnt wurden; daß er also auch zugleich meist Eigenthümer und Führer

seines

seines Schiffs war; wiewohl doch auch dieses Alles häufige Ausnahmen gehabt haben mag. Der Commissionshandel konnte aber im Alterthum nicht die Form haben, die er gegenwärtig hat, weil diese auch zu sehr von unsern Posteinrichtungen abhängt.

Auch die Gegenstände des alten Handels waren ohne Zweifel um vieles beschränkter, da man nicht nur manche Producte entweder gar noch nicht kannte oder doch nicht gebrauchte; sondern auch, wie bereits aus dem obigen erhellt, die damalige Art des Transports es unmöglich machte, daß sie wichtige Gegenstände des Landhandels werden konnten.

In die Classe dieser Gegenstände gehört schon zuerst die nothwendigste aller Waaren, das Getreide. Wenn gleich dasselbe von dem Landhandel nicht gänzlich ausgeschlossen blieb, so lassen sich doch von demselben keine große Vorräthe auf große Entfernungen auf diesem Wege fortschaffen. Der Getreidehandel im Großen ist vielmehr nothwendig an die Schifffahrt geknüpft, und beschränkte sich daher auch im Alterthum meist auf die Länder um das Mittelmeer und schwarze Meer, und vielleicht den Arabischen und Persischen Meer-

busen.

busen. Eben die Länder, die noch jetzt hier die reichen Getreideländer sind, die Küsten der Barbarey und Aegypten, waren es gleichfalls nicht nur damals, sondern wegen ihrer höhern Cultur auch in einem viel höhern Grade. Wer weiß nicht, daß Rom von dort aus und von Sicilien seine Vorräthe erhielt?

Noch größern Schwierigkeiten bey dem Landtransport ist der Wein ausgesetzt, der, so wie alle flüssige Waaren, nicht leicht auf Lastthieren, sondern nur auf Wagen fortgeschafft werden kann, die aber nie in das Gefolge einer Caravane kommen können, weil es so oft an gebahnten Heerstraßen fehlt. Außerdem aber gab es noch andere Ursachen, welche dem Weinhandel im Alterthum eine andere Gestalt geben mußten. Die Länder des westlichen Europas, die jetzt beynahe ausschließend die Weine hervorbringen, mit denen auswärtiger großer Verkehr getrieben wird, erzeugten damals wenige oder gar keine. Ueberhaupt aber konnte der Handel mit denselben — einige Ausnahmen abgerechnet — nicht so beträchtlich seyn, weil die Bewohner derjenigen Länder, die selber keine Weine hervorbrachten, sich dieses Getränks noch sehr wenig bedienten, statt daß gegenwärtig gerade der umgekehrte Fall statt findet.

Jedes

Jedes Land erzeugte und verbrauchte vielmehr damals seine eignen Weine; und der Bau derselben konnte um so viel beträchtlicher seyn, da es keine Religion damals gab, die, so wie jetzt die Muhamedanische, ihren Bekennern den Gebrauch dieses Getränks untersagte.

Als Gegenstand des Handels war das Oel im Alterthum von größerer Wichtigkeit. Es konnte besser verfahren werden, und war, da man Butter in den südlichen Ländern wenig kennt, im allgemeinen Gebrauch. Im übrigen hat der Bau desselben sich wenig verändert; die Gegenden, die es damals erzeugten, erzeugen es noch; Sicilien und das südliche Italien verdankten dem Handel damit einen nicht geringen Theil ihres Reichthums.

Viel weniger Schwierigkeiten dagegen war der Transport aller derjenigen Waaren unterworfen, die zur Bekleidung dienen; wenn gleich das rohe Material nicht in solchen Quantitäten als jetzt verführt werden konnte. Die am meisten geschätzten Stoffe, die Seide, die Baumwolle, und die feine Wolle, waren nur dem Orient eigen, und die folgenden Untersuchungen werden es deutlicher zeigen, in welchem vorzüglichen Grade diese Waaren Hauptgegenstände des Landhandels waren.

Die

Die kostbaren Produkte endlich des Orients, Gewürze und Räucherwerke, die in unermeßlicher Menge bey den Opfern verbraucht wurden, strömten aus Arabien und Indien auf mannigfaltigen Wegen dem Occident zu. Die weiteren Aufklärungen darüber kann erst die Folge enthalten; daß aber keine andere Artikel so geschickt zum Landtransport waren, ist bereits oben bemerkt.

Für die Untersuchungen über die Politik sowohl als über den Handel des Alterthums sind die Zeiten der Macedonischen so wie der Römischen Alleinherrschaft keinesweges die wichtigsten und lehrreichsten. Da, wo ein einzelnes Volk Alles vor sich niederbeugt, verschwindet natürlich jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen, die ein so großer Vorzug des Alterthums ist; und auch dem Handel werden leicht Fesseln angelegt. Will man sich also in die Periode versetzen, wo jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen noch zu sehn war, und zugleich der friedliche Verkehr der alten Völker in seiner schönsten Blüthe stand, so bleibe man nicht bey jenen Zeiten stehen. Der Zeitraum zunächst vor und während der Persischen Monarchie scheint derjenige zu seyn, der hier dem Beobachter den am mehrsten befriedigenden Anblick gewährt, und daher die ausführlichste Untersuchung verdient.

verdient. Der spätere Alexandrinische Handel, die Erscheinungen, welche die Macedonische und Römische Staatskunst erzeugten, werden dann leicht sich erklären und würdigen lassen. Steigt man aber in jene frühern Zeiten hinauf; so erscheint Alles mehr an seiner Stelle; die Völker haben noch nicht so wie nachmals ihre Selbstständigkeit verloren; und jedes derselben nimmt bey dem gemeinschaftlichen Verkehr den Platz ein, den es nach seiner Lage einnehmen mußte. Die Ufer des Mittelmeers waren damals allenthalben von fleißigen und seefahrenden Völkern umgeben; Carthago hatte den größten Theil der Africanischen Küste besetzt, und suchte sich in dem Besitze des Handels mit dem innern Africa zu erhalten, indem es seine Häfen zu dem Haupteingang machte, durch den die auswärtigen Producte den Völkern dieses Welttheils zugeführt wurden. Cyrene, das den östlichern Theil der Küste beherrschte, war darin seine Nebenbuhlerin. Jenem gegenüber hatten die Sicilischen und Italischen Griechen durch die Cultur ihres fruchtbaren Bodens sich große Reichthümer erworben, die durch ihre Größe für sie selber verderblich wurden. Ihre beschränkten Länder konnten kaum so viel Oel und Wein hervorbringen, als das unermeßliche Africa verschlang, wo diese Producte da-

mals noch wenig oder gar nicht einheimisch waren; Italien selbst war großentheils durch die Etrusker besetzt, einem Volke, das troz der Eifersucht der Carthager sich im Mittelmeere behauptete; die Römer, damals nur erst Herren von Latium, besuchten mit ihren Schiffen die Küsten von Afrika, und schlossen mit den Carthagern Handelsverträge; der Verkehr mit dem innern Gallien war in den Händen von Massilien, dem friedlichsten und glücklichsten unter allen griechischen Staaten. An der Spanischen Küste blühten Gades und andre unabhängige phönicische Colonien, deren Schiffe sich selbst auf den Ocean wagten. Die Staaten des eigentlichen Griechenlands, vorzüglich Corinth und Athen, so wie ihre Pflanzstädte an der Jonischen Küste, hatten sich den Handel des Aegeischen und des schwarzen Meers zugeeignet; selbst das verschlossene Aegypten hatte den Griechen einen Freyhafen in Naucratis eröffnet; und die letzten der Pharaonen, in der Hoffnung Herren von Phönicien und Syrien zu werden, waren aus Memphis nach Sais herabgestiegen, und hatten Aegyptische Flotten auf zwey Meeren ausgerüstet. Die Völkerschaften des innern Asiens waren durch die Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer genöthigt worden, sich genauer kennen zu ler-

nen; selbst die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker — dies erste Mittel, das der Despotismus schon in seiner Kindheit erfand, um gemachte Eroberungen zu behaupten — hatten ihre Bekanntschaft und ihren Verkehr vermehren müssen. Das stolze Babylon, durch seine Lage zu der Herrschaft von Asien bestimmt, war der Sitz der Industrie und der Cultur geworden; während daß Tyrus und die übrigen Phönicischen Staaten ihr Recht behaupteten, die Hauptarme des Asiatisch-Europäischen Handels durch ihre Häfen zu leiten. Unter der Persischen Herrschaft ward dieser Verkehr nicht gestört. Asien ward unter ihnen ein in seinem Innern organisirtes Reich; auf ihren Heerstraßen reisete man ohne Schwierigkeit von Sardes bis nach Baetra und Persepolis; und selbst die Ruinen von den Pallästen ihrer Könige, geziert mit der Vorstellung von Festen, wo jede Nation mit den Producten ihres Fleißes vor dem Throne erscheint, sind noch heute ein redender Beweis von dem Kunstfleiß der Völker, und von der Regierungskunst ihrer Könige!

Fügt man zu diesen Zügen noch den gleichzeitigen Verkehr des südlichen Africas und Aethiopiens, der durch den Caravanenhandel durch die Africanischen und Arabischen Wüsten

mit Carthago und Tyrus im Zusammenhange stand, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird, — so zeigt dieser Zeitraum ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und schönsten Theile unsrer Erde, das den Beobachter in ein desto angenehmeres Erstaunen setzt, je mehr es durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände ihn überraschen muß!

Wir wollen es versuchen, die Geschichte der Vorwelt von dieser Seite zu betrachten, und wenigstens die Umrisse des reichern Gemähldes zu entwerfen, das sie alsdann aufstellen muß. Mögen dabey die kriegerischen Völker, die sonst fast allein den Vordergrund ausfüllten, sich etwas zurückziehn, um auch andern Platz zu machen, die bescheiden im Hintergrunde stehen! Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauspiel verwüstender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte ersetzen!

A s i e n.

und so verschiedene Classen von Theilnehmern da-
bey beschäftigt waren, wie gegenwärtig. Zwar
muß man auch hier nicht zu absprechend in seinen
Behauptungen seyn. Wer kann uns noch mit
Gewißheit darüber belehren, wie es in einem gro-
ßen Phönicischen oder Carthagischen Handelshause
aussah? Daß in den großen Handelsländern der
Handel auch außer den eigentlichen Kaufleuten eine
große Menge von Menschen, von Zwischenhänd-
lern u. s. w. beschäftigte, sieht man an mehreren
Beyspielen, wie z. B. der Kaste der Dollmet-
scher oder Mäckler in Aegypten; und überhaupt
bürgt uns die Unveränderlichkeit der Sitten und
des ganzen gesellschaftlichen Lebens im Orient wohl
dafür, daß auch die Einrichtungen des Handels
sich hier wenig geändert haben. Die Verschieden-
heit findet sich also nur hauptsächlich zwischen der
Form des jetzigen und des alten Europäischen
Handels. Wahrscheinlich indeß brachten es doch
die damaligen Verhältnisse auch im Orient mit
sich, daß der Kaufmann weniger durch andere in
der Ferne seine Geschäfte besorgen lassen konnte;
daß er selber Reisen machen mußte, um den Ein-
kauf zu betreiben; besonders bey den Ländern jen-
seit des Meers, wie Spanien und andre, die
von ungebildeten Völkern bewohnt wurden; daß er
also auch zugleich meist Eigenthümer und Führer

seines

seines Schiffs war; wiewohl doch auch dieses Alles häufige Ausnahmen gehabt haben mag. Der Commissionshandel konnte aber im Alterthum nicht die Form haben, die er gegenwärtig hat, weil diese auch zu sehr von unsern Posteinrichtungen abhängt.

Auch die Gegenstände des alten Handels waren ohne Zweifel um vieles beschränkter, da man nicht nur manche Producte entweder gar noch nicht kannte oder doch nicht gebrauchte; sondern auch, wie bereits aus dem obigen erhellt, die damalige Art des Transports es unmöglich machte, daß sie wichtige Gegenstände des Landhandels werden konnten.

In die Classe dieser Gegenstände gehört schon zuerst die nothwendigste aller Waaren, das Getreide. Wenn gleich dasselbe von dem Landhandel nicht gänzlich ausgeschlossen blieb, so lassen sich doch von demselben keine große Vorräthe auf große Entfernungen auf diesem Wege fortschaffen. Der Getreidehandel im Großen ist vielmehr nothwendig an die Schifffahrt geknüpft, und beschränkte sich daher auch im Alterthum meist auf die Länder um das Mittelmeer und schwarze Meer, und vielleicht den Arabischen und Persischen Meerbusen.

busen. Eben die Länder, die noch jetzt hier die reichen Getreideländer sind, die Küsten der Barbarey und Aegypten, waren es gleichfalls nicht nur damals, sondern wegen ihrer höhern Cultur auch in einem viel höhern Grade. Wer weiß nicht, daß Rom von dort aus und von Sicilien seine Vorräthe erhielt?

Noch größern Schwierigkeiten bey dem Landtransport ist der Wein ausgesetzt, der, so wie alle flüssige Waaren, nicht leicht auf Lastthieren, sondern nur auf Wagen fortgeschafft werden kann, die aber nie in das Gefolge einer Caravane kommen können, weil es so oft an gebahnten Heerstraßen fehlt. Außerdem aber gab es noch andere Ursachen, welche dem Weinhandel im Alterthum eine andere Gestalt geben mußten. Die Länder des westlichen Europas, die jetzt beynahe ausschließend die Weine hervorbringen, mit denen auswärtiger großer Verkehr getrieben wird, erzeugten damals wenige oder gar keine. Ueberhaupt aber konnte der Handel mit denselben — einige Ausnahmen abgerechnet — nicht so beträchtlich seyn, weil die Bewohner derjenigen Länder, die selber keine Weine hervorbrachten, sich dieses Getränks noch sehr wenig bedienten, statt daß gegenwärtig gerade der umgekehrte Fall statt findet.

Jedes

Jedes Land erzeugte und verbrauchte vielmehr damals seine eignen Weine; und der Bau derselben konnte um so viel beträchtlicher seyn, da es keine Religion damals gab, die, so wie jetzt die Muhamedanische, ihren Bekennern den Gebrauch dieses Getränks untersagte.

Als Gegenstand des Handels war das Oel im Alterthum von größerer Wichtigkeit. Es konnte besser verfahren werden, und war, da man Butter in den südlichen Ländern wenig kennt, im allgemeinen Gebrauch. Im übrigen hat der Bau desselben sich wenig verändert; die Gegenden, die es damals erzeugten, erzeugen es noch; Sicilien und das südliche Italien verdankten dem Handel damit einen nicht geringen Theil ihres Reichthums.

Viel weniger Schwierigkeiten dagegen war der Transport aller derjenigen Waaren unterworfen, die zur Bekleidung dienen; wenn gleich das rohe Material nicht in solchen Quantitäten als jetzt verführt werden konnte. Die am meisten geschätzten Stoffe, die Seide, die Baumwolle, und die feine Wolle, waren nur dem Orient eigen, und die folgenden Untersuchungen werden es deutlicher zeigen, in welchem vorzüglichen Grade diese Waaren Hauptgegenstände des Landhandels waren.

Die

Die kostbaren Produkte endlich des Orients, Gewürze und Räucherwerke, die in unermeßlicher Menge bey den Opfern verbraucht wurden, strömten aus Arabien und Indien auf mannigfaltigen Wegen dem Occident zu. Die weiteren Aufklärungen darüber kann erst die Folge enthalten; daß aber keine andere Artikel so geschickt zum Landtransport waren, ist bereits oben bemerkt.

Für die Untersuchungen über die Politik sowohl als über den Handel des Alterthums sind die Zeiten der Macedonischen so wie der Römischen Alleinherrschaft keinesweges die wichtigsten und lehrreichsten. Da, wo ein einzelnes Volk Alles vor sich niederbeugt, verschwindet natürlich jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen, die ein so großer Vorzug des Alterthums ist; und auch dem Handel werden leicht Fesseln angelegt. Will man sich also in die Periode versetzen, wo jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen noch zu sehn war, und zugleich der friedliche Verkehr der alten Völker in seiner schönsten Blüthe stand, so bleibe man nicht bey jenen Zeiten stehen. Der Zeitraum zunächst vor und während der Persischen Monarchie scheint derjenige zu seyn, der hier dem Beobachter den am mehrsten befriedigenden Anblick gewährt, und daher die ausführlichste Untersuchung verdient.

verdient. Der spätere Alexandrinische Handel, die Erscheinungen, welche die Macedonische und Römische Staatskunst erzeugten, werden dann leicht sich erklären und würdigen lassen. Steigt man aber in jene frühern Zeiten hinauf, so erscheint Alles mehr an seiner Stelle; die Völker haben noch nicht so wie nachmals ihre Selbstständigkeit verloren; und jedes derselben nimmt bey dem gemeinschaftlichen Verkehr den Platz ein, den es nach seiner Lage einnehmen mußte. Die Ufer des Mittelmeers waren damals allenthalben von fleißigen und seefahrenden Völkern umgeben; Carthago hatte den größten Theil der Africanischen Küste besetzt, und suchte sich in dem Besitze des Handels mit dem innern Africa zu erhalten, indem es seine Häfen zu dem Haupteingang machte, durch den die auswärtigen Producte den Völkern dieses Welttheils zugeführt wurden. Cyrene, das den östlichern Theil der Küste beherrschte, war darin seine Nebenbuhlerin. Jenem gegenüber hatten die Sicilischen und Italischen Griechen durch die Cultur ihres fruchtbaren Bodens sich große Reichthümer erworben, die durch ihre Größe für sie selber verderblich wurden. Ihre beschränkten Länder konnten kaum so viel Oel und Wein hervorbringen, als das unermeßliche Africa verschlang, wo diese Producte da-

mals noch wenig oder gar nicht einheimisch waren; Italien selbst war großentheils durch die Etrusker besetzt, einem Volke, das trotz der Eifersucht der Carthager sich im Mittelmeere behauptete; die Römer, damals nur erst Herren von Latium, besuchten mit ihren Schiffen die Küsten von Afrika, und schlossen mit den Carthagern Handelsverträge; der Verkehr mit dem innern Gallien war in den Händen von Massilien, dem friedlichsten und glücklichsten unter allen griechischen Staaten. An der Spanischen Küste blühten Gades und andre unabhängige phönicische Colonien, deren Schiffe sich selbst auf den Ocean wagten. Die Staaten des eigentlichen Griechenlands, vorzüglich Corinth und Athen, so wie ihre Pflanzstädte an der Jonischen Küste, hatten sich den Handel des Aegeischen und des schwarzen Meers zugeeignet; selbst das verschlossene Aegypten hatte den Griechen einen Freyhafen in Naucratis eröffnet; und die letzten der Pharaonen, in der Hoffnung Herren von Phönicien und Syrien zu werden, waren aus Memphis nach Sais herabgestiegen, und hatten Aegyptische Flotten auf zwey Meeren ausgerüstet. Die Völkerschaften des innern Asiens waren durch die Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer genöthigt worden, sich genauer kennen zu lernen;

nen; selbst die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker — dies erste Mittel, das der Despotismus schon in seiner Kindheit erfand, um gemachte Eroberungen zu behaupten — hatten ihre Bekanntschaft und ihren Verkehr vermehren müssen. Das stolze Babylon, durch seine Lage zu der Herrschaft von Asien bestimmt, war der Sitz der Industrie und der Cultur geworden; während daß Tyrus und die übrigen Phönicischen Staaten ihr Recht behaupteten, die Hauptarme des Asiatisch-Europäischen Handels durch ihre Häfen zu leiten. Unter der Persischen Herrschaft ward dieser Verkehr nicht gestört. Asien ward unter ihnen ein in seinem Innern organisirtes Reich; auf ihren Heerstraßen reisete man ohne Schwierigkeit von Sardes bis nach Bactra und Persepolis; und selbst die Ruinen von den Pallästen ihrer Könige, geziert mit der Vorstellung von Festen, wo jede Nation mit den Producten ihres Fleißes vor dem Throne erscheint, sind noch heute ein redender Beweis von dem Kunstfleiß der Völker, und von der Regierungskunst ihrer Könige!

Fügt man zu diesen Zügen noch den gleichzeitigen Verkehr des südlichen Africas und Aethiopiens, der durch den Caravanenhandel durch die Africanischen und Arabischen Wüsten

mit Carthago und Tyrus im Zusammenhange stand, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird, — so zeigt dieser Zeitraum ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und schönsten Theile unsrer Erde, das den Beobachter in ein desto angenehmeres Erstaunen setzt, je mehr es durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände ihn überraschen muß!

Wir wollen es versuchen, die Geschichte der Vorwelt von dieser Seite zu betrachten, und wenigstens die Umrisse des reichern Gemähldes zu entwerfen, das sie alsdann aufstellen muß. Mögen dabey die kriegerischen Völker, die sonst fast allein den Vordergrund ausfüllten, sich etwas zurückziehn, um auch andern Platz zu machen, die bescheiden im Hintergrunde stehen! Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauspiel verwüstender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte ersetzen!

A s i e n.

Unter den drey Theilen der alten Welt ist keiner, der die Aufmerksamkeit des philosophischen Geschichtforschers der Menschheit, der sich nicht blos auf die Betrachtung einzelner Nationen beschränkt, sondern mit seinem Blick das Ganze unsers Geschlechts zu umfassen sucht, mehr auf sich zöge und auch befriedigte, als Asien. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in ihm an; und durch alle folgenden Jahrhunderte, in denen Africa noch fast gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa sich erst spät und langsam aus demselben hervorwand, schwebt über Asien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, zwar nicht immer in gleicher, aber doch in hinreichender Klarheit zeigt, um ihren Gang im Ganzen zu übersehen, und daraus allgemeine Schlüsse für die Geschichte unsers Geschlechts zu ziehn. Je tiefer wir in diese zurückgehen, je mehr wir die Sagen der Völker von

 ihrem

ihrem Ursprunge und ihren früheren Schicksalen unter einander vergleichen, und je mehr wir zugleich die Verschiedenheiten ihrer äußern Bildung kennen lernen, um desto mehr werden wir immer auf Asien zurückgeführt; um desto wahrscheinlicher wird es, daß der Mensch dort eigentlich zu Hause gehört; wie sehr er sich auch in andern Welttheilen, unter einem fremden Himmel, und unter dem Zusammenflusse günstiger oder ungünstiger Umstände, mag veredelt oder verschlimmert haben. Selbst die Geschichte der wissenschaftlichen Kenntnisse, so viele Mühe sich auch der Occident gegeben hat, sie zu bereichern und zu seinem Eigenthum umzustempeln, führt uns doch endlich auf den Orient zurück; von dem auch nicht weniger unsre Volksreligion noch immer das volle Gepräge trägt.

Schon durch seine geographische Lage ward Asien von der Natur vor den übrigen Theilen der Alten Welt auffallend begünstigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menschen bewohnbar ist; allein in seiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus; und nur seine großen südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Erdgürtel; die östlichste derselben sogar

bis

bis nahe an den Aequator. Seine reichsten und fruchtbarsten Länder liegen unter den Breitengraden, welche zwischen Africa und Europa das Mittelmeer einnimmt; und nur seine nördlichsten und südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Hitze und Kälte. Dagegen erscheint Europa gleichsam nur als Anhang des Nordwestlichen Asiens; und Africa, das in seiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und bey weiten dem größeren Theile nach der heißen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren gemäßigtes Clima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden könnte.

Die ungeheuere Ausdehnung, welche die Natur Asien gab, nach der sein Flächeninhalt das vierfache von Europa, und fast ein Viertheil mehr als Africa ausmacht, bestimmt es zugleich zu dem größten Schauplatze, auf dem wir die leblose nicht weniger als die thierische Schöpfung in ihrer höchsten Mannigfaltigkeit sowohl als Schönheit erblicken. Europa hat keine Producte, die nicht auch Asien hätte; und bringt wenige derselben so vortrefflich hervor, wenn sie nicht etwa der Kunstfleiß des Europäers veredelte. Africa hat zwar seine eigenen Erzeugnisse und Waaren, die seiner eigenthümlichen Lage analog sind; — es erzeugt

Neger, die Asien nicht hat, und Thiere und Gewächse, die nur unter dem Aequator gedeihen; — aber wie fremdartig auch immer die Natur in Africa dem Europäer erscheinen mag, so bleibt sie sich doch durchaus dorten mehr gleich; der Bewohner des Caffernlandes könnte auch an den Küsten der Barbarey sich allenfalls in seinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieselben Thiere, dieselben Pflanzen und Gewächse, denselben Himmel wiederfinden. Dagegen welch' eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Asien! Welch' eine andere Schöpfung in den weiten mogolischen Steppen; in den glücklichen Thälern von Caschmir, in den heißen Ebnen von Bengalen, in den duftenden Haynen von Ceylon; und wiederum auf den beschneyten Gebirgen Sibiriens, und an den Küsten des Eismeers!

Allein auch außer seiner Lage gab die Natur Asien Vorzüge anderer Art, wodurch es sich vor Africa auffallend auszeichnet. So wie sowohl der Zugang zu diesem von außen, als auch der innere Verkehr seiner Bewohner, in gleichem Maaße erschwert ist; so ist dagegen sowohl der eine als der andere in Asien ausnehmend erleichtert. Die Meere, die diesen Welttheil umgeben, bilden allenthalben, vorzüglich aber in der südlichen Hälfte, welche

welche von jeher der Wohnsitz der gebildetern Völker war, große Busen, die sich bis tief in das Innere der Länder erstrecken; und da wo sie aufhören wiederum große Flüsse aufnehmen, die Asien nach allen Seiten durchströmen, und den bequemen und sichern Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder befördern.

Diese Bildung des festen Landes, und die gleichmäßige Vertheilung der Ströme, ist wahrscheinlich eine Hauptursache, daß sich in dem Innern von Asien, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, die ihrer ganzen physischen Beschaffenheit nach vielmehr noch dem benachbarten Africa anzugehören scheint, keine so große Sandwüsten finden, welche den Verkehr der Bewohner von Africa so ausnehmend erschweren! Denn obgleich Asien sehr große Steppenländer enthält, so ist der Reisende doch in diesen nicht denjenigen Gefahren ausgesetzt, die ihm in den Africanischen Sandmeeren drohen. Wüsten von dieser Art enthält dagegen Asien in seinem Innern nur Eine, die Wüste Cobi in der kleinen Bucharey, welche aber nur den Zugang zu dem östlichsten Lande, dem eigentlichen China, erschwert, dessen West- und Nordseite sie umgiebt; aber eben daher dem Verkehr der übrigen Asiatischen Länder und Völker kein Hinderniß in den Weg legt.

mals noch wenig oder gar nicht einheimisch waren; Italien selbst war großentheils durch die Etrusker besetzt, einem Volke, das troß der Eifersucht der Carthager sich im Mittelmeere behauptete; die Römer, damals nur erst Herren von Latium, besuchten mit ihren Schiffen die Küsten von Afrika, und schlossen mit den Carthagern Handelsverträge; der Verkehr mit dem innern Gallien war in den Händen von Massilien, dem friedlichsten und glücklichsten unter allen griechischen Staaten. An der Spanischen Küste blühten Gades und andre unabhängige phönicische Colonien, deren Schiffe sich selbst auf den Ocean wagten. Die Staaten des eigentlichen Griechenlands, vorzüglich Corinth und Athen, so wie ihre Pflanzstädte an der Jonischen Küste, hatten sich den Handel des Aegeischen und des schwarzen Meers zugeeignet; selbst das verschlossene Aegypten hatte den Griechen einen Freyhafen in Naucratis eröffnet; und die letzten der Pharaonen, in der Hoffnung Herren von Phönicien und Syrien zu werden, waren aus Memphis nach Sais herabgestiegen, und hatten Aegyptische Flotten auf zwey Meeren ausgerüstet. Die Völkerschaften des innern Asiens waren durch die Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer genöthigt worden, sich genauer kennen zu lernen;

nen; selbst die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker — dies erste Mittel, das der Despotismus schon in seiner Kindheit erfand, um gemachte Eroberungen zu behaupten — hatten ihre Bekanntschaft und ihren Verkehr vermehren müssen. Das stolze Babylon, durch seine Lage zu der Herrschaft von Asien bestimmt, war der Sitz der Industrie und der Cultur geworden; während daß Tyrus und die übrigen Phönicischen Staaten ihr Recht behaupteten, die Hauptarme des Asiatisch-Europäischen Handels durch ihre Häfen zu leiten. Unter der Persischen Herrschaft ward dieser Verkehr nicht gestört. Asien ward unter ihnen ein in seinem Innern organisirtes Reich; auf ihren Heerstraßen reisete man ohne Schwierigkeit von Sardes bis nach Bactra und Persepolis; und selbst die Ruinen von den Pallästen ihrer Könige, geziert mit der Vorstellung von Festen, wo jede Nation mit den Producten ihres Fleißes vor dem Throne erscheint, sind noch heute ein redender Beweis von dem Kunstfleiß der Völker, und von der Regierungskunst ihrer Könige!

Fügt man zu diesen Zügen noch den gleichzeitigen Verkehr des südlichen Africas und Aethiopiens, der durch den Caravanenhandel durch die Africanischen und Arabischen Wüsten

 mit

mit Carthago und Tyrus im Zusammenhange stand, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird, — so zeigt dieser Zeitraum ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und schönsten Theile unsrer Erde, das den Beobachter in ein desto angenehmeres Erstaunen setzt, je mehr es durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände ihn überraschen muß!

Wir wollen es versuchen, die Geschichte der Vorwelt von dieser Seite zu betrachten, und wenigstens die Umrisse des reichern Gemähldes zu entwerfen, das sie alsdann aufstellen muß. Mögen dabey die kriegerischen Völker, die sonst fast allein den Vordergrund ausfüllten, sich etwas zurückziehn, um auch andern Platz zu machen, die bescheiden im Hintergrunde stehen! Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauspiel verwüstender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte ersetzen!

Asien.

A s i e n.

Unter den drey Theilen der alten Welt ist keiner, der die Aufmerksamkeit des philosophischen Geschichtforschers der Menschheit, der sich nicht blos auf die Betrachtung einzelner Nationen beschränkt, sondern mit seinem Blick das Ganze unsers Geschlechts zu umfassen sucht, mehr auf sich zöge und auch befriedigte, als Asien. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in ihm an; und durch alle folgenden Jahrhunderte, in denen Africa noch fast gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa sich erst spät und langsam aus demselben hervorwand, schwebt über Asien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, zwar nicht immer in gleicher, aber doch in hinreichender Klarheit zeigt, um ihren Gang im Ganzen zu übersehen, und daraus allgemeine Schlüsse für die Geschichte unsers Geschlechts zu ziehn. Je tiefer wir in diese zurückgehen, je mehr wir die Sagen der Völker von

 ihrem

ihrem Ursprunge und ihren früheren Schicksalen unter einander vergleichen, und je mehr wir zugleich die Verschiedenheiten ihrer äußern Bildung kennen lernen, um desto mehr werden wir immer auf Asien zurückgeführt; um desto wahrscheinlicher wird es, daß der Mensch dort eigentlich zu Hause gehört; wie sehr er sich auch in andern Welttheilen, unter einem fremden Himmel, und unter dem Zusammenflusse günstiger oder ungünstiger Umstände, mag veredelt oder verschlimmert haben. Selbst die Geschichte der wissenschaftlichen Kenntnisse, so viele Mühe sich auch der Occident gegeben hat, sie zu bereichern und zu seinem Eigenthum umzustempeln, führt uns doch endlich auf den Orient zurück; von dem auch nicht weniger unsre Volksreligion noch immer das volle Gepräge trägt.

Schon durch seine geographische Lage ward Asien von der Natur vor den übrigen Theilen der Alten Welt auffallend begünstigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menschen bewohnbar ist; allein in seiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus; und nur seine großen südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Erdgürtel; die östlichste derselben sogar bis

bis nahe an den Aequator. Seine reichsten und fruchtbarsten Länder liegen unter den Breitengraden, welche zwischen Africa und Europa das Mittelmeer einnimmt; und nur seine nördlichsten und südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Hitze und Kälte. Dagegen erscheint Europa gleichsam nur als Anhang des Nordwestlichen Asiens; und Africa, das in seiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und bey weiten dem größeren Theile nach der heißen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren gemäßigtes Clima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden könnte.

Die ungeheuere Ausdehnung, welche die Natur Asien gab, nach der sein Flächeninhalt das vierfache von Europa, und fast ein Viertheil mehr als Africa ausmacht, bestimmt es zugleich zu dem größten Schauplatze, auf dem wir die leblose nicht weniger als die thierische Schöpfung in ihrer höchsten Mannigfaltigkeit sowohl als Schönheit erblicken. Europa hat keine Producte, die nicht auch Asien hätte; und bringt wenige derselben so vortrefflich hervor, wenn sie nicht etwa der Kunstfleiß des Europäers veredelte. Africa hat zwar seine eigenen Erzeugnisse und Waaren, die seiner eigenthümlichen Lage analog sind; — es erzeugt

D 5 Neger,

Neger, die Asien nicht hat, und Thiere und Gewächse, die nur unter dem Aequator gedeihen; — aber wie fremdartig auch immer die Natur in Africa dem Europäer erscheinen mag, so bleibt sie sich doch durchaus dorten mehr gleich; der Bewohner des Caffernlandes könnte auch an den Küsten der Barbarey sich allenfalls in seinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieselben Thiere, dieselben Pflanzen und Gewächse, denselben Himmel wiederfinden. Dagegen welch' eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Asien! Welch' eine andere Schöpfung in den weiten mogolischen Steppen; in den glücklichen Thälern von Caschmir, in den heißen Ebnen von Bengalen, in den duftenden Haynen von Ceylon; und wiederum auf den beschneyten Gebirgen Sibiriens, und an den Küsten des Eismeers!

Allein auch außer seiner Lage gab die Natur Asien Vorzüge anderer Art, wodurch es sich vor Africa auffallend auszeichnet. So wie sowohl der Zugang zu diesem von außen, als auch der innere Verkehr seiner Bewohner, in gleichem Maaße erschwert ist; so ist dagegen sowohl der eine als der andere in Asien ausnehmend erleichtert. Die Meere, die diesen Welttheil umgeben, bilden allenthalben, vorzüglich aber in der südlichen Hälfte,

welche

welche von jeher der Wohnsitz der gebildetern Völker war; grosse Busen, die sich bis tief in das Innere der Länder erstrecken; und da wo sie aufhören wiederum grosse Flüsse aufnehmen, die Asien nach allen Seiten durchströmen, und den bequemen und sichern Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder befördern.

Diese Bildung des festen Landes, und die gleichmäßige Vertheilung der Ströme, ist wahrscheinlich eine Hauptursache, daß sich in dem Innern von Asien, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, die ihrer ganzen physischen Beschaffenheit nach vielmehr noch dem benachbarten Africa anzugehören scheint, keine so große Sandwüsten finden, welche den Verkehr der Bewohner von Africa so ausnehmend erschweren! Denn obgleich Asien sehr große Steppenländer enthält, so ist der Reisende doch in diesen nicht denjenigen Gefahren ausgesetzt, die ihm in den Africanischen Sandmeeren drohen. Wüsten von dieser Art enthält dagegen Asien in seinem Innern nur Eine, die Wüste Cobi in der kleinen Bucharey, welche aber nur den Zugang zu dem östlichsten Lande, dem eigentlichen China, erschwert, dessen West- und Nordseite sie umgiebt; aber eben daher dem Verkehr der übrigen Asiatischen Länder und Völker kein Hinderniß in den Weg legt.

mals noch wenig oder gar nicht einheimisch waren; Italien selbst war großentheils durch die Etrusker besetzt, einem Volke, das troß der Eifersucht der Carthager sich im Mittelmeere behauptete; die Römer, damals nur erst Herren von Latium, besuchten mit ihren Schiffen die Küsten von Afrika, und schlossen mit den Carthagern Handelsverträge; der Verkehr mit dem innern Gallien war in den Händen von Massilien, dem friedlichsten und glücklichsten unter allen griechischen Staaten. An der Spanischen Küste blühten Gades und andre unabhängige phönicische Colonien, deren Schiffe sich selbst auf den Ocean wagten. Die Staaten des eigentlichen Griechenlands, vorzüglich Corinth und Athen, so wie ihre Pflanzstädte an der Jonischen Küste, hatten sich den Handel des Aegeischen und des schwarzen Meers zugeeignet; selbst das verschlossene Aegypten hatte den Griechen einen Freyhafen in Naucratis eröffnet; und die letzten der Pharaonen, in der Hoffnung Herren von Phönicien und Syrien zu werden, waren aus Memphis nach Sais herabgestiegen, und hatten Aegyptische Flotten auf zwey Meeren ausgerüstet. Die Völkerschaften des innern Asiens waren durch die Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer genöthigt worden, sich genauer kennen zu lernen;

nen; selbst die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker — dies erste Mittel, das der Despotismus schon in seiner Kindheit erfand, um gemachte Eroberungen zu behaupten — hatten ihre Bekanntschaft und ihren Verkehr vermehren müssen. Das stolze Babylon, durch seine Lage zu der Herrschaft von Asien bestimmt, war der Sitz der Industrie und der Cultur geworden; während daß Tyrus und die übrigen Phönicischen Staaten ihr Recht behaupteten, die Hauptarme des Asiatisch-Europäischen Handels durch ihre Häfen zu leiten. Unter der Persischen Herrschaft ward dieser Verkehr nicht gestört. Asien ward unter ihnen ein in seinem Innern organisirtes Reich; auf ihren Heerstraßen reisete man ohne Schwierigkeit von Sardes bis nach Bactra und Persepolis; und selbst die Ruinen von den Pallästen ihrer Könige, geziert mit der Vorstellung von Festen, wo jede Nation mit den Producten ihres Fleißes vor dem Throne erscheint, sind noch heute ein redender Beweis von dem Kunstfleiß der Völker, und von der Regierungskunst ihrer Könige!

Fügt man zu diesen Zügen noch den gleichzeitigen Verkehr des südlichen Africas und Aethiopiens, der durch den Caravanenhandel durch die Africanischen und Arabischen Wüsten

 mit

mit Carthago und Tyrus im Zusammenhange stand, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird, — so zeigt dieser Zeitraum ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und schönsten Theile unsrer Erde, das den Beobachter in ein desto angenehmeres Erstaunen setzt, je mehr es durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände ihn überraschen muß!

Wir wollen es versuchen, die Geschichte der Vorwelt von dieser Seite zu betrachten, und wenigstens die Umrisse des reichern Gemähldes zu entwerfen, das sie alsdann aufstellen muß. Mögen dabey die kriegerischen Völker, die sonst fast allein den Vordergrund ausfüllten, sich etwas zurückziehn, um auch andern Platz zu machen, die bescheiden im Hintergrunde stehen! Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauspiel verwüstender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte ersetzen!

Asien.

Unter den drey Theilen der alten Welt ist keiner, der die Aufmerksamkeit des philosophischen Geschichtforschers der Menschheit, der sich nicht blos auf die Betrachtung einzelner Nationen beschränkt, sondern mit seinem Blick das Ganze unsers Geschlechts zu umfassen sucht, mehr auf sich zöge und auch befriedigte, als Asien. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in ihm an; und durch alle folgenden Jahrhunderte, in denen Africa noch fast gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa sich erst spät und langsam aus demselben hervorwand, schwebt über Asien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, zwar nicht immer in gleicher, aber doch in hinreichender Klarheit zeigt, um ihren Gang im Ganzen zu übersehen, und daraus allgemeine Schlüsse für die Geschichte unsers Geschlechts zu ziehn. Je tiefer wir in diese zurückgehen, je mehr wir die Sagen der Völker von

 ihrem

ihrem Ursprunge und ihren früheren Schicksalen unter einander vergleichen, und je mehr wir zugleich die Verschiedenheiten ihrer äußern Bildung kennen lernen, um desto mehr werden wir immer auf Asien zurückgeführt; um desto wahrscheinlicher wird es, daß der Mensch dort eigentlich zu Hause gehört; wie sehr er sich auch in andern Welttheilen, unter einem fremden Himmel, und unter dem Zusammenflusse günstiger oder ungünstiger Umstände, mag veredelt oder verschlimmert haben. Selbst die Geschichte der wissenschaftlichen Kenntnisse, so viele Mühe sich auch der Occident gegeben hat, sie zu bereichern und zu seinem Eigenthum umzustempeln, führt uns doch endlich auf den Orient zurück; von dem auch nicht weniger unsre Volksreligion noch immer das volle Gepräge trägt.

Schon durch seine geographische Lage ward Asien von der Natur vor den übrigen Theilen der Alten Welt auffallend begünstigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menschen bewohnbar ist; allein in seiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus; und nur seine großen südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Erdgürtel; die östlichste derselben sogar

bis

bis nahe an den Aequator. Seine reichsten und fruchtbarsten Länder liegen unter den Breitengraden, welche zwischen Africa und Europa das Mittelmeer einnimmt; und nur seine nördlichsten und südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Hitze und Kälte. Dagegen erscheint Europa gleichsam nur als Anhang des Nordwestlichen Asiens; und Africa, das in seiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und bey weiten dem größeren Theile nach der heißen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren gemäßigtes Clima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden könnte.

Die ungeheuere Ausdehnung, welche die Natur Asien gab, nach der sein Flächeninhalt das vierfache von Europa, und fast ein Viertheil mehr als Africa ausmacht, bestimmt es zugleich zu dem größten Schauplatze, auf dem wir die leblose nicht weniger als die thierische Schöpfung in ihrer höchsten Mannigfaltigkeit sowohl als Schönheit erblicken. Europa hat keine Producte, die nicht auch Asien hätte; und bringt wenige derselben so vortrefflich hervor, wenn sie nicht etwa der Kunstfleiß des Europäers veredelte. Africa hat zwar seine eigenen Erzeugnisse und Waaren, die seiner eigenthümlichen Lage analog sind; — es erzeugt

Neger, die Asien nicht hat, und Thiere und Gewächse, die nur unter dem Aequator gedeihen; — aber wie fremdartig auch immer die Natur in Africa dem Europäer erscheinen mag, so bleibt sie sich doch durchaus dorten mehr gleich; der Bewohner des Caffernlandes könnte auch an den Küsten der Barbarey sich allenfalls in seinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieselben Thiere, dieselben Pflanzen und Gewächse, denselben Himmel wiederfinden. Dagegen welch' eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Asien! Welch' eine andere Schöpfung in den weiten mogolischen Steppen; in den glücklichen Thälern von Caschmir, in den heißen Ebnen von Bengalen, in den duftenden Haynen von Ceylon; und wiederum auf den beschneyten Gebirgen Sibiriens, und an den Küsten des Eismeers!

Allein auch außer seiner Lage gab die Natur Asien Vorzüge anderer Art, wodurch es sich vor Africa auffallend auszeichnet. So wie sowohl der Zugang zu diesem von außen, als auch der innere Verkehr seiner Bewohner, in gleichem Maaße erschwert ist; so ist dagegen sowohl der eine als der andere in Asien ausnehmend erleichtert. Die Meere, die diesen Welttheil umgeben, bilden allenthalben, vorzüglich aber in der südlichen Hälfte,

welche von jeher der Wohnsitz der gebildetern Völker war, große Busen, die sich bis tief in das Innere der Länder erstrecken; und da wo sie aufhören wiederum große Flüsse aufnehmen, die Asien nach allen Seiten durchströmen, und den bequemen und sichern Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder befördern.

Diese Bildung des festen Landes, und die gleichmäßige Vertheilung der Ströme, ist wahrscheinlich eine Hauptursache, daß sich in dem Innern von Asien, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, die ihrer ganzen physischen Beschaffenheit nach vielmehr noch dem benachbarten Africa anzugehören scheint, keine so große Sandwüsten finden, welche den Verkehr der Bewohner von Africa so ausnehmend erschweren! Denn obgleich Asien sehr große Steppenländer enthält, so ist der Reisende doch in diesen nicht denjenigen Gefahren ausgesetzt, die ihm in den Africanischen Sandmeeren drohen. Wüsten von dieser Art enthält dagegen Asien in seinem Innern nur Eine, die Wüste Cobi in der kleinen Bucharey, welche aber nur den Zugang zu dem östlichsten Lande, dem eigentlichen China, erschwert, dessen West- und Nordseite sie umgiebt; aber eben daher dem Verkehr der übrigen Asiatischen Länder und Völker kein Hinderniß in den Weg legt.

Um

Um von der physischen Beschaffenheit von Asien, und dem darauf gegründeten Verkehr seiner Bewohner sich deutliche Begriffe zu machen, muß man vor allen Dingen die großen Gebirgketten kennen, welche diesen Welttheil durchkreuzen, und jene Beschaffenheit des Bodens, so wie die Lebensart seiner Bewohner, großentheils bestimmen. Zwey dieser Gebirgreihen laufen von Westen nach Osten, und bilden zusammen mit den Zweigen, die sich sowohl nach Norden als nach Süden erstrecken, und beyde in Verbindung setzen, ein Netz, das gleichsam das Gerippe ausmacht, an dem die Oberfläche dieses ganzen Welttheils hängt. Die erste dieser Gebirgreihen, die aber den Griechen mehrentheils unbekannt blieb, geht durch das südliche Sibirien, und ist, obgleich ihre Nahmen öfters wechseln, doch dem größten Theil nach unter der Benennung des Altai bekannt. Sie fängt an gleich oberhalb dem Caspischen Meer, wo selbst ein Arm derselben, unter dem Nahmen des Urals, in einer nördlichen Richtung bis zum Eismeer hinläuft. Sie durchstreift alsdann das südliche Sibirien, und wird immer breiter, je weiter sie nach Osten geht, so daß sie am östlichen Ocean, wo sie sich mit einem nördlichen Hauptzweig der südlichen Gebirgkette vereinigt, das Land der Tungusen, und das Sibirische

birische Küstenland ausfüllt. Die Kenntniß dieser Gebirgkette verdankt die Welt erst den neuern Entdeckungsreisen Russischer Gelehrten; vorher hatte man sehr unvollständige Nachrichten davon; und im Alterthum blieb sie fast gänzlich unbekannt [1].

Weit bekannter hingegen war damals die grosse südliche Gebirgkette, die unter dem Nahmen des Taurus in einer gleichen Richtung von Westen nach Osten queer durch Asien streicht. Sie nimmt ihren Ursprung bereits auf der Halbinsel von Vorderasien, deren südliche Küstenländer, vormals Pisidien, Lycien und Cilicien, sie einnimmt [2]. Sie zieht sich alsdann, mit einer sehr beträchtlichen Höhe, durch Armenien, indem zugleich ein Arm derselben, der nach Norden geht, die Caucasischen Länder zwischen dem schwarzen und Caspischen Meer ausfüllt, die von ihr den Nahmen führen [3]. Von Armenien geht sie durch die

1) Desguignes Hist. des Huns T. I. P. II. p. 111. Abulgasi-Chan Hist. genealog. des Tartares p. 50. et ibi Not.

2) Arrhianus de exped. Alex. V, 5.

3) Der Nahme des Caucasus bezeichnet in der alten Geographie eigentlich die Gebirge zwischen den eben erwähnten Meeren; ob er gleich uneigentlich auch auf andre

die Länder an der Süd- und Südostseite des Caspischen Meers, durch das nördliche Medien, und die vormals so berühmten Provinzen Hyrcanien, Parthien und Bactrien, bis zu der Ostgrenze der großen Bucharey; oder des alten Sogdiana. Hier theilt sie sich in zwey Hauptarme, von welchen der erste eine nordöstliche der andere eine südöstliche Richtung nimmt; beide aber bilden gleichsam die Gestade eines weiten Sandmeers, das bey Herodot, der es schon kannte, überhaupt den Nahmen der Sandwüste führt; bey den Neuern aber die Wüste Cobi heißt. Die nordöstliche Kette, oder das Gebirge von Casgar, begrenzt dieselbe nach Norden zu; und geht durch das Land Eygur, die Mongoley und Sungarey, nach der Sibirischen Grenze, woselbst es sich mit dem Altai verbindet. Es führt wegen seiner Höhe, bey den Chinesen sowohl als den Mongolen, den Nahmen des Himmelsgebirges [4]. Der südöstliche Hauptarm begrenzt das nördliche Indien, geht durch groß und klein Tibet, und verliert sich in dem mittlern China, an den Küsten des östlichen Meers. Die Nahmen desselben

andere Theile der Taurischen Bergkette übertragen wird; z. B. auf die Gebirge des nördlichen Indiens. Cf. Arrhian. l. c.

4) Desguignes l. c.

desselben wechseln nach den Gegenden; die Kette längs der kleinen Bucharey führt den Nahmen des Mus-tag oder Schneegebirges, ein Theil des alten Imaus; die Indischen Grenzgebirge, oder die Gebirge von Candahar und Caschmir, hießen bey den Alten der Paropamisus. Auch von dieser laufen mehrere Arme in einer geraden südlichen Richtung bis zu den Landspitzen von Cap Comorin und Malacca; und bilden die Gerippe, an denen die beyden Indischen Halbinseln hängen.

Die Richtung dieser Gebirgketten bestimmt auch zugleich den Lauf der großen Flüsse, die auf ihrem Rücken entspringen, und diesen Welttheil nach allen Seiten durchschneiden. Auf der nördlichen Kette, oder den Höhen des Altai und seiner Zweige, entspringen die großen Sibirischen Ströme, die größten der alten Welt; die, weil Sibirien gegen Norden zu abhängig wird, ihren Lauf nach dieser Weltgegend nehmen, und ihre Gewässer in dem Eismeer entladen; der Irtisch, der Jenisey, und die noch größere Lena; sämmtlich Flüsse, die erst die neuere Geographie kennt, und deren Nahmen selbst dem Alterthum gänzlich unbekannt blieben. Desto berühmter aber waren schon damals die vier

Haupt-

Hauptströme des südlichen Asiens, die auf der südlichen, oder Taurischen Bergkette ihren Ursprung nehmen, und, indem sie ihren Lauf gegen Süden richten, sich in dem Persischen und Indischen Meere verlieren; der Euphrat und Tigris, so wie der Indus und Ganges. Auch auf dem hohen Bergrücken, der unter dem Nahmen des Imaus oder Mustag, an der Grenze der kleinen Bucharey, die beyden Bergketten verbindet, entspringen theils an der Westseite der Gihon oder der Oxus, und der Sirr oder der Jaxartes, die beyde durch die große Bucharey ihren Lauf westlich nach dem Caspischen Meere nehmen, und, ob sie gleich gegenwärtig sich in dem See Aral verlieren, doch wahrscheinlich vormals mit jenem Meere in Verbindung standen; theils an der Ostseite die großen Chinesischen Ströme, der Ho-ang-ho, und der Yantse-Kiang, die durch das nördliche und südliche China ihren Lauf nach dem östlichen Ocean richten. Rechnet man noch zu diesen die Wolga oder den Rha, (der aber unter diesem Nahmen [5]) nicht eher als bey Ptolemaeus vorkommt), so kennt man die Hauptströme Asiens; wenigstens alle diejenigen, die in den gegenwärtigen Untersu-chungen

5) Vermuthlich demselben mit Araxes, einem Appellativ, das denn auf mehrere einzelne Ströme übertragen ist.

chungen in Betrachtung kommen. Die Kenntniß dieser Ströme aber ist nicht nur überhaupt für die Geographie, sondern auch besonders für die gegenwärtigen Untersuchungen, von der größten Erheblichkeit. Denn an ihnen hängt nicht nur die politische Ländereintheilung Asiens; sondern sie wurden auch Hauptstraßen des Handels, und eben daher wiederum ihre Ufer die Sitze der Cultur, und zugleich der Pracht und des Luxus, die mit jener in den Königsstädten, die hier eine nach der andern emporstiegen, ihre Wohnsitze aufschlugen.

Durch jene großen Gebirgketten wird daher Asien in drey Theile abgetheilt, die durch ihr Clima, und durch die Beschaffenheit ihres Bodens, wesentlich von einander verschieden sind, und eben so große und auffallende Verschiedenheiten in Rücksicht auf die Lebensart, und die Sitten ihrer Bewohner, zeigen. Der nördlichste, jetzt unter dem Nahmen Sibirien bekannte Theil, von dem Rücken des Altai bis zum Eismeer, kann bey den gegenwärtigen Untersuchungen in geringe Betrachtung kommen, weil er, bis auf einige dunkle Sagen, die in der Folge ihren Platz finden werden, den Alten unbekannt blieb. Seine wenigen Bewohner, sämmtlich Jägervölker, werden zwar dem Beobachter der Menschheit des-

halb wichtig, weil sie ihm zeigen, daß der Mensch, und wie der Mensch bis zu der Nähe des Nordpols, selbst noch in denjenigen Gegenden lebt, wo auch der rohe Wilde es empfindet, daß sie für seine Natur nicht mehr passen; und für das, was er hier entbehren muß, jenseit des Grabes, in einem Lande wo eine bessere Rennthierjagd ist, Ersatz zu finden hofft [6]; der Geschichtforscher aber findet hier für sich nur einen sehr dürftigen Stoff, bis der Sprachforscher ihm besser wird vorgearbeitet haben; weil nach den wenigen Ueberlieferungen, die sich unter den Bewohnern dieser Gegenden erhalten haben, und durch ihr Aeußeres und durch ihre Sitten sich zu bestätigen scheinen, sie wenigstens zum Theil abgerissene Zweige der großen Völkerstämme des mittlern Asiens sind, die entweder durch Kriege, oder auch durch andere außerordentliche Veranlassungen, in Länder getrieben wurden, deren, mit ewigem

Schnee

6) S. Georgi **Beschreibung der Völker des Russischen Reichs** S. 383. So allgemein verbreitet auch ihm zu Folge der Glaube an eine Art von Fortdauer nach dem Tode unter den Sibirischen Völkern ist, so finde man doch, daß gerade die Bewohner der rohesten und wildesten Gegenden sich die reizendsten Vorstellungen von ihrem künftigen Zustande machen; statt daß die andern ihn für traurig, und eben daher den Tod für ein Unglück halten, dem jene freudig entgegen gehen. Gewiß eine interessante Bemerkung!

Schnee bedeckte, Gefilde, sich schwerlich ein Volk freywillig zu seinen Wohnsitzen gewählt haben würde. Dennoch aber dürfen auch selbst diese Länder nicht ganz von unsarm Gesichtskreise ausgeschlossen bleiben; denn die Folge dieser Untersuchungen wird es lehren, daß sie bereits im hohen Alterthum bewohnt, und vielleicht stärker als selbst gegenwärtig bewohnt gewesen sind.

Um vieles wichtiger dagegen sind für den Alterthums und Geschichtforscher die weitläuftigen Länder des mittlern Asiens, die zwischen den beyden großen Gebirgketten des Altai und Taurus liegen, und noch zum Theil von ihnen eingenommen werden. Man begreift diese weiten Steppenländer, von dem Caspischen Meer bis zu dem östlichen Ocean, unter dem Nahmen der großen Tartarey, obgleich die in denselben wohnenden mächtigen Völker keinesweges alle von tartarischer Abkunft sind [7]). Denn sie enthalten zugleich die Wohnsitze der Mogolischen Völkerschaften, der Kalmücken und Sungaren, so wie mehre

7) Die beständige Verwechselung der Mogolen und Tartaren, welche besonders Desguignes sich hat zu Schulden kommen lassen, hat große Verwirrung in die Völkergeschichte gebracht.

mehrerer andrer Stämme, die aus der Vermischung von beyden entstanden zu seyn scheinen. Sie werden zwar von einigen großen Strömen, die ihren Lauf mehrentheils nach dem Caspischen Meere zu nehmen, durchschnitten; gleichwohl reichen dieselben nicht hin, diese unermeßlichen Ebnen so zu bewässern, daß sie für den Ackerbau tüchtig würden. Außerdem gehören sie durch ihre Lage zu den höchsten Ländern unsrer Erde; und genießen, ob sie gleich zwischen dem 40 und 50° N. B. also in gleicher Breite mit dem südlichen Deutschland und Italien liegen, doch nicht eines so milden Himmels, als die ebenerwähnten Europäischen Länder. Demungeachtet findet man nur selten in ihnen gänzlich dürre und unfruchtbare Plätze; vielmehr sind sie dem größten Theil nach mit Futterkräutern mancherley Art bedeckt, die in vielen Gegenden einen so üppigen Wuchs haben, daß sie dem in ihnen weidenden Vieh an Höhe gleich kommen [8]).

Diese natürliche Beschaffenheit des Bodens, in Verbindung mit einer andern Eigenthümlichkeit, einem fast gänzlichen Mangel an Waldungen und allen großen Holzarten, bestimmt die

8) Hist. genealog. des Tart. p. 126. et ibi Not.

die Lebensart der hier wohnenden Völker. Sie konnten, so lange sie in ihrem eigenen Lande blieben, nie zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau fortgehn; und die Geschichte liefert davon kein Beyspiel, so häufig auch die Fälle sind, daß sie in den von ihnen eroberten Ländern ihre Nomadische Lebensart mit dieser vertauschten. Vielmehr hatte die Vorsehung sie auf immer zum herumziehenden Hirtenleben bestimmt. Ihre weiten Ebnen sind daher nicht mit Städten und Häusern, sondern mit Gezelten und Lägern bedeckt, die von ihren wandernden Horden bewohnt, und nicht selten meilenweit von zahllosen Heerden größern und kleinern Viehes, Schaafen, Rindern, Pferden und Camelen, umgeben sind, die den Reichthum der Bewohner ausmachen, und größtentheils, oft gänzlich, ihre beschränkten Bedürfnisse befriedigen. Die Milch und das Fleisch ihrer Stuten und Kühe giebt ihnen Nahrung; schon früh lernten sie die Kunst aus jener selbst berauschende Getränke zu verfertigen [9]; ihre Häute, und das Haar ihrer Camele, verschafft ihnen Kleider, und Filze für ihre Gezelte; und das Rohr an den Ufern ihrer Seen und Flüsse Bogen und

9) Pallas Gesch. der Mongol. Völk. S. 133.

und Pfeile. Der Boden ihrer weiten Länder ist ihr gemeinschaftliches Eigenthum; und von ihren Heerden begleitet, ziehen sie, je nachdem es die Bedürfnisse von diesen erfordern, von den abgeweideten Plätzen die sie jetzt inne haben, zu andern, die ihnen neue oder reichlichere Weiden versprechen.

Diese Lebensart hat auch zugleich auf ihre gesellschaftlichen Verhältnisse den merklichsten Einfluß. Bürgerliche Verfassungen, an die wir von Jugend auf uns gewöhnen, können sich bey ihnen nicht bilden, weil diese erst die Folge eines ruhigern Lebens, eines bestimmten Landeigenthums, und fester Wohnsitze sind. Die Stelle von diesen vertreten dafür die natürlichen Bande der Verwandtschaft; die aber auch eben deshalb bey ihnen viel fester geknüpft, und viel weiter ausgebreitet sind, als es bey Europäern der Fall seyn kann, da dies Band hier nicht blos einzelne Familien, sondern ganze Stämme und Völker umschlingt. Jedes Volk nemlich theilt sich in mehrere Stämme, die oft einzeln wieder mächtige Völkerschaften werden, und sich, je nachdem es die Umstände erfordern, wiederum in mehrere oder wenigere Horden theilen, deren jede eine größere oder geringere Anzahl einzelner Familien

lien umfaßt. Die Stellen der Magistrate vertreten die Häupter der Familien und Stämme, die zugleich die Richter in den Zeiten des Friedens, und die Anführer in den Kriegen sind; und eine Herrschaft ausüben, die häufig in den ungebundensten Despotismus ausartet.[1] Auch sind die Fälle nicht selten, wo die Häupter einzelner Stämme durch Gewalt, oder auch durch freywillige Wahl Häupter des ganzen Volks, und dadurch zugleich mächtige Eroberer werden; die an der Spitze furchtbarer Heere, wie Cyrus, Attila und Timur, über reiche und fruchtbare Länder Todt und Verderben verbreiten; und mehr als Einen Welttheil mit ihren zahllosen Schaaren überschwemmen. Die Folge dieser Untersuchungen wird es lehren, wie unendlich wichtig es für Asiatische Geschichte nicht nur, sondern auch für die Geschichte der Menschheit überhaupt ist, von diesen Nomadischen Völkern, von ihrer Lebensart und ihren Verfassungen, deutliche und bestimmte Begriffe zu fassen. Die größten Revolutionen unsers Geschlechts, die nicht nur das Schicksal von Asien bestimmten, sondern auch öfters Africa und Europa erschütterten, gingen von ihnen aus; und

würden

1) Pallas von den Mongolischen Völkerschaften. S. 185 ꝛc.

wurden durch sie gemacht. Es lag, wie es scheint, in dem Plan der Vorsehung, daß dieser Theil ihrer Kinder der Natur getreuer, und seinem ursprünglichen Zustande um einige Stuffen näher bleiben sollte; weil sie, wie die Geschichte lehrt, sich ihrer zu bedienen pflegt, um durch sie die Stelle der ausgearteten Völker zu ersetzen, die durch Weichlichkeit und Luxus in ihrem Innern verderbt, sich selber ihren Untergang vorbereitet haben.

Der dritte Theil von Asien, den wir unter der Benennung von Südasien begreifen, umfaßt alle diejenigen Länder, die von der südlichen oder Taurischen Bergkette theils eingenommen werden, theils ihr gegen Süden liegen, nebst der Halbinsel von Vorderasien, in der diese Bergkette selbst ihren Ursprung nimmt. Südasien fängt also an mit dem 40° N. B. und geht als ein großes Continent bis zu dem nördlichen Wendezirkel hinunter; über welchen hinaus aber, bis tief in die heiße Zone, die drey großen Halbinseln, Arabien, und das dißseitige und jenseitige Indien, sich erstrecken. Es begreift daher die reichsten und fruchtbarsten Länder der Welt; das eben erwähnte Vorderasien; die sämmtlichen Provinzen des Neupersischen Reichs, vom Tigris bis zum

Indus;

Indus; das nördliche Hindostan, nebst den beyden Halbinseln sowohl disseit als jenseit des Ganges; endlich Tibet, und das ganze eigentliche China. Ueber alle diese Länder, in so fern sie nicht etwa von hohen Gebirgen eingenommen sind, goß die Natur ihre schönsten Seegnungen aus. Sie genießen nicht nur des mildesten Himmels, sondern sind auch dem größern Theile nach von einer Menge größerer und kleinerer Ströme bewässert. Die edelsten Obstarten, Getreidearten und Früchte, stammen aus ihnen her; die thierische Schöpfung, unter den vierfüßigen Thieren wie unter dem Geflügel und Insecten, zeigt sich hier in ihrer höchsten Schönheit; die Baumwollstaude und die Seidenraupe sind in ihnen zu Hause; die mehrsten und kostbarsten Gewürzarten und Räuchwerke sind ihnen eigen; ja auch selbst diejenigen Waaren, denen der Wahn des Menschen einmal den höchsten Werth beigelegt hat, Gold, Edelsteine und Perlen, finden sich in ihnen in vorzüglicher Menge.

Von einer solchen Natur umgeben dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Mensch hier auch etwas ganz anders ward, als er in den leeren Steppen des mittlern Asiens werden konnte. Die Vorsehung hatte ihn hier nicht mehr zum Hirtenleben

leben bestimmt; sie hatte dafür gesorgt, daß er Veranlassung fand zu einer edlern Lebensart fortzugehen; und die Geschichte zeigt, daß er diese Bestimmung früh wahrnahm, und nie vergaß. Schon die graueste Sage des Alterthums setzt in diese Länder den Anfang des Landbaues, des Weinbaues, so wie den Ursprung der Städte, und der ersten politischen Verbindungen. Zwar ziehen auch noch in ihnen, vorzüglich wo sich kräuterreiche Steppen finden, wie zwischen dem Euphrat und Tigris, zahlreiche nomadische Stämme herum, und nicht selten erblickt man neben den Mauern einer Stadt das Lager einer Horde; aber diese stammen entweder aus den nördlichen Steppen, oder auch aus den Arabischen Wüsten her; oder sie gehören auch zu den Gebirgvölkern, deren Land wegen der hohen Lage zum Ackerbau nicht tauglich ist. Dagegen aber ist es eine Bemerkung, die durch die ganze Geschichte läuft, daß nicht nur die hier einheimischen größern Nationen zu festen Wohnsitzen und politischen Verbindungen fortgingen, sondern daß auch selbst die Nomadischen Völker, die sich als Gäste oder Eroberer länger unter ihnen aufhielten, ihr herumstreifendes Leben freywillig mit dieser ruhigern Lebensart vertauschten. Die Parallele unter dem 40° N. B. bildet gleichsam die unveränderliche Grenzlinie

zwischen

zwischen dem Hirten- und Ackerlande; und ob ich gleich nicht zu erinnern brauche, daß dieses blos vorzugsweise zu verstehen sey, und der Uebergang nur allmählich ist; so wird man doch die Wahrheit dieser Bemerkung im Ganzen in jeder Periode der Asiatischen Geschichte bestätigt finden. Diese Parallele scheidet Caucasien von Armenien; Sogdiana, oder die große Bucharey, von Baktrien oder Balk; und China von der Chinesischen Tartarey; von welchen Ländern die südlichen von jeher vorzugsweise die Sitze Städte-bewohnender Völker, so wie die nördlichen von jeher auf gleiche Weise der Aufenthalt nomadischer Horden waren.

So viel und so ausgebreitet auch die politischen Revolutionen in dem innern Asien gewesen sind, so herrscht in der Geschichte dieses Welttheils doch eine Einförmigkeit, wodurch sie sich von der Europäischen gar sehr unterscheidet. Reiche entstehen, und Reiche gehen dort unter; aber die neu entstandenen nehmen immer dieselbe Form wieder an, welche die vorigen hatten. Diese auffallende Erscheinung aber erklärt sich von selbst, wenn man den Gang der Asiatischen Geschichte im Ganzen übersieht.

Die

Die großen dort entstandenen Reiche wurden nicht auf dieselbe Weise gebildet, wie unsre Europäischen Staaten. Sie verdankten ihren Ursprung durchgehends mächtigen erobernden Völkern; und zwar, mit sehr wenigen Ausnahmen, Nomadischen Völkern. Dies ist der Hauptgesichtspunct, den man nie aus den Augen verlieren darf, wenn man ihre Geschichte und ihre Verfassungen beurtheilen will.

Es ist bereits oben bemerkt, daß das ganze nördliche und mittlere Asien mit solchen herumziehenden Völkerschaften angefüllt ist. Außerdem war aber auch im südlichen Asien nicht nur manche Strecke der Taurischen Bergkette, sondern auch fast die ganze Arabische Halbinsel, mit Ausnahme der südlichsten Theile, (oder des sogenannten glücklichen Arabiens,) von ihnen besetzt; weil die ungeheuren Sandwüsten dieses Landes noch viel weniger zum Ackerbau und zu festen Wohnsitzen geschickt sind, als die nördlichen Steppenländer.

Die wenigen Nachrichten, die bereits oben über die Lebensart dieser Völker im allgemeinen gegeben sind, müssen schon auf die Bemerkung führen, daß sie sich vorzüglich zu Eroberern schikken. Ihre Lebensart härtet sie gegen alle Beschwer-

lichkei-

lichkeiten des Krieges ab; ihre wenigen Bedürfnissen ersparen ihnen den Troß, der die Unternehmungen unsrer disciplinirten Heere erschwert; ihre zahlreichen Heerden geben ihnen im Ueberfluß Pferde für ihre Reuterey; und ihre Heere bestehen größtentheils, oft einzig, aus dieser; weil sie auch in ruhigen Zeiten bey ihrem herumstreifenden Leben fast nie von ihren Sätteln kommen. Selbst Räubereyen, denen sie ergeben zu seyn pflegen, sind für sie gleichsam eine Schule des Kriegs; und flößen ihnen, wenn gleich nicht die feste Tapferkeit, und den kalten Heldenmuth des Europäers, dennoch eine Raschheit im Angriff und eine Verwegenheit ein, die aus der Gewohnheit an Gefahr, und aus der Begierde nach Beute entspringt. Gleich verwüstenden Heuschreckenschwärmen brechen sie aus ihren Steppen oder Sandwüsten, wie Mogolen und Araber, hervor; oder steigen auch, wie Parther und Perser, von ihren Gebirgen herunter, und überschwemmen als wilde Eroberer die fruchtbaren und ebnen Länder des südlichen Asiens. Die dort wohnenden reichen cultivirten Nationen werden von ihnen unterjocht; so weit nur ihre räuberischen Horden streifen können, breiten sie auch ihre Herrschaft aus, und werden so die Stifter mächtiger und ungeheurer Reiche, indem sie ihr undankbares Vaterland ganz oder zum Theil verlassen, und

mit

mit glücklichern Wohnsitzen vertauschen. Allein die Bekanntschaft mit den Künsten des Luxus und der Weichlichkeit, nebst dem Einfluß des veränderten Climas, bringt auch bald eine Veränderung des Lebens bey ihnen hervor; die Sieger nehmen die Sitten der Besiegten an; wozu der Nomade überhaupt um so viel geneigter ist, da er an keinem Vaterlande hängt; es entsteht unter ihnen nicht sowohl eine auf höhere Moralität gestützte Cultur, als vielmehr eine Cultur des Luxus, und je schneller der Uebergang von der Rohheit zu dieser, und je heftiger die Begierde nach bloß sinnlichem Genuß ist, um desto höher ist auch der Grad, den jene zu erreichen pflegt. So schwächen alsdann die Sieger sich selbst; und behaupten ihre Herrschaft kürzer oder länger, je nachdem es die Zeitumstände mit sich bringen, daß aus den von ihnen verlassenen Wohnsitzen, oder auch aus andern, neue und unverderbte Völker hervorbrechen, die auf den Trümmern des bisherigen Reichs ein neues errichten, bis wiederum ihnen ein gleiches Schicksal wie ihren Vorgängern zu Theil wird.

Dies ist, wenn man den Macedonisch-Asiatischen Zeitraum ausnimmt, (das einzigemal wo Europäer tief in dem Innern von Süd-Asien herr-

herrschten), ein Abriß von der Geschichte dieses Welttheils im Großen. So entstanden und verschwanden im Alterthum die Reiche der Assyrer, der Chaldäer, der Perser und Parther; so im Mittelalter die Arabische Herrschaft; so späterhin die Tartarischen und Mogolischen Staaten, die noch gegenwärtig, wenn gleich halb in Trümmern, dastehen.

Wenn man diese Entstehungsart der großen Asiatischen Monarchien kennt, so wird man auch von selbst auf folgende Bemerkungen geführt werden:

Erstlich: Allmähliges Entstehen und Zunehmen ist bey den Asiatischen Reichen unmöglich; vielmehr erhalten dieselben gleich bey oder doch kurz nach ihrem Entstehen einen eben so schnellen als großen Umfang. Dies liegt in der Art wie Nomadische Völker ihre Eroberungen machen, und nothwendig machen müssen, wenn sie von einigem Bestande seyn sollen. Sie brauchen weitläuftige Länder zu ihrer eigenen Erhaltung, und außerdem giebt es, so lange sie Sieger sind, keine einzige Rücksicht, die sie bewegen könnte ihren Eroberungen Schranken zu setzen. Vielmehr wird die in jedem Lande gemachte Beute ein Antrieb zu neuen

Streif-

Streifzügen; und diese Raubsucht, in Verbindung mit der groben Unwissenheit in der Erdkunde, erzeugt bey ihnen nicht selten die Idee Herrn der ganzen Welt zu werden; die sie zwar nie ganz, aber doch öftrer in einem Grade ausgeführt haben, der den Geschichtschreiber in Erstaunen setzt. Die Arabische Herrschaft erstreckte sich von Spanien und Marocco bis nach Indien, und die Mogolischen Heere fochten unter Dschingis-Chans Nachfolgern zugleich in Schlesien, und an der Chinesischen Mauer.

Zweitens: Von Völkern dieser Art wird man es nicht erwarten, daß sie ihren Reichen sogleich eine bestimmte bürgerliche Verfassung geben. Wie sollten sie ihnen etwas geben, das sie selber nicht haben? Vielmehr liegt es in der Natur der Dinge, daß die Verfassung daselbst ursprünglich blos militärisch seyn kann. Die Verwaltung der eroberten Provinzen wird Feldherrn an der Spitze zahlreicher Armeen übertragen, die von dem Lande selbst entweder als Besatzungen in den Städten, oder auch als herumziehende Horden ernährt werden müssen. Die ursprüngliche Bestimmung dieser Stadthalter ist noch keine andere als die von Zeit zu Zeit willkührlich, oder auch nach gewissen Bestimmungen, aufgelegten Geschenke

oder

oder Tribute einzutreiben; und durch ihre Heere die unterjochten Länder zu diesem Endzweck in der vollkommensten Abhängigkeit zu erhalten. Die in denselben bereits bestehenden früheren bürgerlichen Einrichtungen werden daher gewöhnlich unverändert gelassen; selbst die besiegten Fürsten, oder doch ihre Nachkommen, behalten oft ihre Regierung; wenn nicht etwa Widersetzlichkeit oder persönlicher Haß ihren Untergang bewirkt. Dies war Sitte bey den Persern wie bey den Mongolen; man urtheilt aber sehr unrichtig, wenn man den Ursprung dieser Sitte in der Milde und Gelindigkeit der Eroberer sucht; vielmehr war es gerade ihre Rohheit und Unwissenheit, die dies Verfahren hervorbrachte, weil diese Dinge anfangs gänzlich außer ihrem Gesichtskreis lagen, und sie sich darum weder bekümmern konnten, noch wollten.

Drittens: Gleichwohl ist es nicht weniger natürlich, daß aus dieser rohen blos militärischen Verfassung nach und nach eine Staats-Verfassung sich bildet, wenn die Sieger durch längern Aufenthalt unter den Besiegten milder in ihren Sitten, und überhaupt mit bürgerlichen Einrichtungen bekannter werden, und ganz, oder doch zum Theil, ihre Nomadische Lebensart verlassen, und zu dem Aufenthalt in Städten, oder in festen Wohnsitzen,

 fort-

fortgehn. Das Genie einzelner solcher mächtigen Eroberer, wie das eines Timur, und einiger andern, ragte freylich weit genug über ihre Landesleute hervor, um sogleich Sinn für bürgerliche Gesetzgebung zu fassen, dem ohngeachtet aber muß man nicht vergessen, daß die Entstehung und Fortbildung im Ganzen dennoch nur allmählig geschah. Jene militärischen Befehlshaber, deren Macht ohnedem durch keine Gesetze bestimmt war, mischten sich nach und nach in Civil-Angelegenheiten, je nachdem sie damit bekannter wurden, und Sinn dafür bekamen; und wurden aus bloßen Feldherrn zu Satrapen; oder die Eifersucht des Despoten setzte diese auch jenen ausdrücklich an die Seite. Daher machen die großen Asiatischen Reiche gewöhnlich ein Ganzes aus, das nur durch eine Herrschaft im Allgemeinen zusammengehalten wird; die aber eine so große Mannigfaltigkeit der Theile im einzelnen erlaubt, daß eine Menge der verschiedenartigsten Verfassungen in derselben enthalten sind; und selbst unter der Regierung des Despotismus nicht nur kleine Tyrannen, und beschränkte Fürsten, sondern sogar Republiken geduldet werden können, wovon die Phönicischen und griechischen Städte in Klein-Asien unter der Persischen Herrschaft ein Beyspiel geben.

Die bisher gemachten Bemerkungen werden bereits einigen Stoff zu der Beantwortung einer Frage enthalten, die dem Beobachter der Asiatischen Völker sich von selber aufdringt, und für die Geschichte der Menschheit überhaupt von dem höchsten Interesse ist; "wie nemlich jene despotische „Form, die den großen Asiatischen Reichen „durchaus eigen war, sich nicht nur gebildet, son„dern auch erhalten, und bey so vielen Revolu„tionen sich jedesmal wieder erneuert habe?" —

Da wo alles von bloßer Eroberung und militärischer Herrschaft ausging, mußte die Grundlage der bürgerlichen Verfassung despotisch seyn; und zwar um so viel mehr, wenn schon bey den erobernden Völkern selbst durch die unbeschränkte Herrschaft ihrer Stammhäupter der Grund dazu gelegt war. Denn so befremdend es auch scheinen mag, so giebt es doch mehrere dieser Völker, bey denen selbst im Stande der Natur und scheinbaren Freyheit schon der härteste Despotismus Wurzel gefaßt hat, und das Familienhaupt der unumschränkte Herr seines Stammes ist [2]). Auch löset dieser scheinbare Widerspruch sich auf, wenn man

2) So ist es bey den Mogolen. Pallas Geschichte der Mogolischen Völkerschaft. S. 185.

man sich erinnert, daß die ganze Stammverfassung von der väterlichen Gewalt ausgeht; welche bey allen uncultivirten Völkern in gleichem Maaße mit ihrer Rohheit zu wachsen pflegt.

Außerdem ist es auch unleugbar, daß die Größe und der ungeheure Umfang jener Reiche den Despotismus beförderten. Daß mehrere Völker Einem gehorchen, ist an sich gegen die Natur; denn nichts ist wohl klärer, als daß eigentlich jedes Volk seine Regierung haben sollte, wenn gleich Zeitverhältnisse das Gegentheil herbeyführen können. Die Nachtheile davon aber zeigen sich erst auffallend, wenn man sich weit von der Natur entfernt; eine Menge verschiedener Völker, verschieden durch Sprache, Sitten und Religion, lassen sich nicht nach gemeinschaftlichen Gesetzen regieren, und die Folge davon ist, daß Willkühr an die Stelle des Gesetzes tritt. Eine Satrapenregierung bleibt dann das einzige Mittel, das Ganze zusammenzuhalten, und zu übersehen; und auf diese Weise organisirt sich der Despotismus von oben herab, weil auch der mächtigste Despot nicht mächtig genug ist Satrapen unter das Joch des Gesetzes zu beugen, wenn er sie auch unter dem Joche des Zwanges halten kann.

Indeß

Indeß reichen doch diese Bemerkungen nicht hin, um uns das traurigste aller Phänomene in der Geschichte der Menschheit aufzuklären, wenn wir die schönsten, die reichsten, die fruchtbarsten Länder unsrer Erde, wo der menschliche Geist, wie es scheint, seine höchste Reife hätte erhalten sollen, durch alle Jahrhunderte zu einer ewigen Sclaverey verdammt sehen. Mag es seyn, daß die Ketten des Despotismus den Völkern Asiens auch schon in ihrer Kindheit angelegt wurden, mag es seyn, daß der Eroberungsgeist sie verstärkte, so bleibt doch noch stets die Frage übrig, wodurch auf immer ihre Kräfte gelähmt, und sie selbst in ihren blühendsten Perioden verhindert wurden, ein Joch abzuschütteln, das dem gebildeten Europäer unerträglich scheint?

Um diese Frage zu beantworten, muß man einen Schritt zurückgehen, und die Ursachen dieser Erscheinung nicht sowohl erst in der fehlerhaften Einrichtung der bürgerlichen, als vielmehr schon der häuslichen, Gesellschaft suchen. Unter den großen Völkern Asiens war und ist diese, aus Gründen deren Entwickelung hier außer unserm Gesichtskreise liegt, anders eingerichtet, als bey den gebildeten Völkern Europas. Durch[illegible] herrschte unter ihnen von jeher, so wie noch [illegible]

wärtig, Polygamie; und diese führt, nach der ganzen Anlage unserer Natur, zum ungebundenen Despotismus.

Daß die bessere oder schlechtere Einrichtung der häuslichen Gesellschaft überhaupt auf die öffentliche Verfassung zurückwirkt, wird Niemand leugnen, der die genaue Verbindung kennt, in der beyde unter einander stehen. Die so oft gesagte Wahrheit, daß Republiken, wenn sie bestehen sollen, auf Tugenden gegründet werden müssen, löset sich eigentlich in den allgemeinern Satz auf, daß politische Freyheit und Moralität unter einander in einem engen Verhältnisse sind; und daß die erste unausbleiblich mit der letztern sinkt. Es giebt aber keine Sitte, die der Ausbildung der Moralität überhaupt, und besonders der häuslichen Tugenden, welche Hauptquellen des ächten Patriotismus sind, mehr entgegen wäre, als Polygamie; und daraus erklärt sich nicht nur das allgemeine Phänomen in der Geschichte, daß kein polygamisches Volk [3]) eine wahrhaft-republicanische, oder

3) D. i. ein Volk bey dem Polygamie nicht blos erlaubt, sondern wirklich herrschende Sitte war. Erlaubt war sie auch bey den Griechen, aber nie war sie bey ihnen allgemein eingeführt. — Ein anderes, für die Untersuchung noch offnes, Feld muß ich mich begnügen hier nur anzu-

oder durch Gesetze gehörig bestimmte, Verfassung, jemals errungen hat, sondern man kann auch mit Zuverlässigkeit sagen, daß es sie nicht würde behaupten können, wenn man sie ihm auch schenkte.

Vielweiberey gründet nothwendig Familiendespotismus, weil sie das Weib zur Sclavin, und eben dadurch den Mann zum Herrscher macht. Die Gesellschaft der Staatsbürger besteht also hier nicht aus einer Zahl von Hausvätern, sondern häuslichen Despoten, die, weil sie selber despotisiren, auch wieder despotisirt seyn wollen. Wer blind befiehlt, ist auch nur geschickt blind zu gehorchen.

Vielweiberey ferner, indem sie das Band der ehelichen Zärtlichkeit auflöset, schwächt auch zugleich das Band der elterlichen Liebe; und eben dadurch das Interesse, das jeder Staatsbürger an der Erhaltung und Fortdauer des Ganzen nimmt. Die Ideen von Vaterland, und von Weib und Kind, die bey den Asiaten stets getrennt erscheinen,

anzudeuten, die Darlegung der Folgen welche Polygamie und Monogamie auf das Privatrecht gehabt haben. Irre ich nicht, so geht daraus eine ganz neue Classification der Gesetzgebungen hervor, die zu merkwürdigen Resultaten führen könnte.

daß die Unterthanen nicht mehr als Personen, sondern nur als Sachen betrachtet werden, mit denen der Despot, in so fern ihn nicht etwa die Gesetze der Religion beschränken, schalten und walten kann wie es ihm beliebt. Es mag seyn, daß die Majestätsgerichte und Revolutionstribunäle auch nichts weiter als bloße Formalitäten waren; auch als solche waren sie von entschiedenem Werth, weil sie das stillschweigende Bekenntniß des Tyrannen enthielten, daß er nicht über die Gesetze erhaben, sondern unter ihnen sey.

Eine ähnliche Einförmigkeit, als wir bisher in den Verfassungen der großen Asiatischen Reiche wahrgenommen haben, zeigt sich auch dorten in dem Verkehr ihrer Bewohner. Ungeachtet Asien leichter zu bereisen ist als Afrika, so ist die Art des inländischen Handels doch größtentheils dieselbe wie in diesem Welttheil. Auch hier reiset nicht leicht der einzelne Kaufmann, sondern es bilden sich Handelsgesellschaften oder Caravanen, wie wir sie bereits oben haben kennen lernen. Die Länge der Reisen, die nicht selten durch öde Steppenländer gehen, und die, auch in cultivirten Ländern, oder doch an ihren Gränzen herumstreifenden Nomadischen Horden, die gewöhnlich der Räuberey ergeben sind, oder wenigstens durch große Geschen=

Geschenke befriedigt werden müssen, erzeugen das Bedürfniß in zahlreichen Gesellschaften zu reisen, um sich und seine Waaren gegen gewaltsame Angriffe vertheidigen zu können. Auch schenkte die Natur dem ganzen südlichen und mittlern Asien das Lastthier, ohne welches großer und weiter Landhandel nicht geführt werden kann, — das Camel. Denn es lebt nicht weniger in den heißen Sandwüsten von Arabien, als in den Steppen der Kirgisen und Kalmücken, an der Nordseite des Caspischen Meers. — Zwar sind die großen Flüsse Asiens auch allerdings Straßen des Handels gewesen; aber weil sie größtentheils durch Steppenländer fließen, fehlt es ihren Ufern gewöhnlich an Holz, das zum Schiffbau bequem wäre; so wie manchen Gegenden an Eisen; und in diesen beyden Ursachen muß man wahrscheinlich den Grund suchen, warum die Flußschifffahrt in Asien nicht den Grad von Wichtigkeit erhielt, den sie in Europa erreichte.

Der innere Handel dieses Welttheils war deshalb von jeher, so wie in Afrika, Landhandel; und ward auf ähnliche Weise geführt. Weil aber der Asiatische Handel in sich selbst unendlich beträchtlicher ist; weil die Nationen, die ihn führten, wenigstens dem größten Theil nach, weit cultivir-

tivirter als die Africanischen, und die Länder, durch die ihre Züge gehen, ungleich wirthbarer sind, so kann es uns nicht befremden, wenn wir in Asien weit mehrere Anstalten zur Bequemlichkeit und Beförderung des Handels gemacht finden. Dahin gehören theils die Heerstraßen, theils die Gebäude zu der Aufnahme der Caravanen, oder die Caravansereyen. In großen, durch erobernde Völker gestifteten, Reichen, wie die Asiatischen waren, wird die Anlage von Heerstraßen sehr bald ein fühlbares Bedürfniß, wenn man die errungene Herrschaft behaupten, und die entfernten Völker unter dem Joch halten will. Denn dies ist nur dadurch möglich, daß einer Armee stets der Weg zu ihnen offen steht. Daher finden wir, im Persischen nicht weniger als im Mogolischen Zeitalter der großen Heerstraßen, der königlichen Wege, gedacht, die durch das ganze bekannte oder bezwungene Asien liefen, und mit einem Aufwande und einer Anstrengung angelegt waren, die nur in solchen despotischen Staaten, wo man die ganze Kraft und Thätigkeit der Völker auf Einen Punkt concentriren kann, möglich sind [4]). Zwar sind diese Heerstraßen nicht immer zugleich die Straßen der

4) Man sehe über die Persischen Heerstraßen, Herod. V, 52. und vergleiche damit über die Mongolischen Marco Polo in Ramusio Raccolta di Viaggi Vol. II, p. 30.

der Caravanen; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß diese oft kürzere, wenn gleich ödere oder rauhere, Wege vorziehen; aber daß der innere Verkehr der Asiatischen Völker, gleichwohl durch sie außerordentlich erleichtert ward, bedarf keines Beweises.

Die Anlage der Caravanserenen, oder der Stationen für die Caravanen, geht auch schon ins hohe Alterthum hinauf; wenn sie gleich seit Muhameds Zeiten noch dadurch befördert ist, daß man dieselbe als ein gutes Werk betrachtet [5]). Diese Caravanserenen sind gewöhnlich große vierekte Gebäude, die einen weiten Hof oder Platz einschließen. Um diese herum findet sich Eine oder auch eine doppelte Reihe von leeren Kammern, in denen die Ankommenden ihr Nachtquartier nehmen, indem man sie für ihre weitere Bequemlichkeit sowohl, als ihre Nahrung, selber sorgen läßt [6]). Kennte man auch in Asien unsre Europäischen Gasthöfe, so würden sie doch nicht hinreichen, um Gesellschaften zu fassen, die gewöhnlich aus mehreren Hunderten, ja wohl Tausenden von ankommenden Fremdlingen und Lastthieren bestehen.

Aus

5) Bey Herodot heißen sie καταλύσιες l. c.
6) Voyages de Tavernier I. p. 96.

Aus der vorhin gemachten Bemerkung, daß der Asiatische Handel vorzüglich Landhandel war, folgt zugleich die zweite, daß die Geschichte desselben mit den politischen Umwälzungen dieses Welttheils in genauer Verbindung steht. Wenn neue erobernde Völker hervorbrachen, und mit ihren zahlreichen Horden die bereits bestehenden Reiche über den Haufen warfen, so konnte es nicht anders seyn, als daß diese Veränderungen auch auf den Handel zurückwirken mußten. Gleichwohl ist es eine Bemerkung, welche durch die ganze Asiatische Geschichte bestätigt wird, daß der Gang desselben dadurch wohl auf eine Zeitlang unterbrochen, oder auch in etwas verändert, aber nie gänzlich zerstört ward. Im Gegentheil finden wir ihn fast immer schneller wieder hergestellt, wie man erwarten sollte. Die Ursachen davon sind leicht zu errathen. Die erobernden Völker lernten bald den großen Nutzen einsehen, den sie selber dadurch haben konnten. Die Bedürfnisse der Besiegten wurden bald auch die ihrigen; die Abgaben und Geschenke der durchziehenden Caravanen bereicherten sie oder ihre Anführer; und ein gewisser Sinn für Handel und Verkehr ist auch selbst unter den rohen Asiatischen Völkern verbreitet. Schädlicher als diese Veränderungen der Herrschaft, und die Kriege der erobernden

bernden Nationen, ist dagegen dem Asiatischen Handel die Anarchie geworden, in welche der Despotismus sich gewöhnlich aufzulösen pflegt. Unter solchen Umständen bilden sich bald zahlreiche räuberische Horden, die alle Sicherheit vernichten, so bald ihnen die Schwäche der Regierung keinen Einhalt thun kann. Die anarchische Verwirrung, in der sich Persien schon seit geraumer Zeit befand, hat den Handel dahin fast gänzlich unterbrochen.

Ungeachtet der vielen und großen politischen Veränderungen also, die Asien in seinem Innern von Nebucadnezar und Cyrus bis auf Dschingischan und Timur erfahren hat, blieb der innere Verkehr seiner Bewohner doch im Ganzen derselbe, wenn er sich auch im Einzelnen veränderte, oder auf eine kurze Zeit unterbrochen ward. Er stellte sich selbst wiederum her, und nahm seine alte Form in eben dem Maaße wieder an, als die Form der neuentstandenen Reiche immer wieder dieselbe ward, als die der vorigen gewesen war. Seine Hauptsitze veränderten sich nicht; die Länder, wo diese waren, prangten immer mit reichen und blühenden Städten, die nach den schrecklichsten Plünderungen und Verwüstungen dennoch wieder aus ihrer Asche hervorstiegen. Die Bedürfnisse der Menschen, die des Luxus und des Wol-

lebens nicht weniger als die der Nothwendigkeit, sind zu fühlbar und dringend, als daß der Krieg oder der Despotismus sie sehr vermindern, oder gar aufheben könnte.

Dagegen giebt es in der Geschichte nur Eine Begebenheit, die in dem Gange des Asiatischen Handels im Großen eine bleibende Epoche macht, und wahrscheinlich auf immer machen wird: die Entdeckung des Wegs um Africa nach Ostindien. Zwar ist es bereits im voraus bemerkt, und wird in der Folge weiter bewiesen werden, daß schon im hohen Alterthum von den Arabischen Küsten aus eine Schifffahrt nach Ostindien statt gefunden habe; und es ist hinreichend bekannt, daß diese Handelsverbindung, wenn auch unter verschiedenen Abänderungen, dennoch fast durch alle Jahrhunderte, im Macedonischen und Römischen Zeitalter nicht weniger als im Arabischen und Venetianischen, fortdauerte; aber dieser Seehandel stand doch selbst auch in seinen blühendsten Zeiten in gar keinem Verhältniß mit dem unermeßlichen Landhandel von Asien; durch welchen auch selbst bey weiten der größere Theil der Asiatischen Producte die Europa verbrauchte, diesem Welttheil aus den Häfen des schwarzen und mittelländischen Meers zugeführt wurde.

Alle

Alle diese Umstände wurden verändert, als die Europäer den Weg zur See nach Ostindien fanden. Europa zog von der Zeit an seine Asiatischen Bedürfnisse nicht mehr auf den bisherigen Wegen durch das mittlere Asien, sondern holte sie unmittelbar von seinen südlichen Küsten ab; und diese südlichen Küstenländer, besonders die der disseitigen Halbinsel, mußten jetzt Hauptsitze des Handels werden. Die Zurückwirkung dieser Veränderung auf den innern Landhandel war unvermeidlich, denn ein großer Theil von diesem mußte sich jetzt nach eben diesen Küsten ziehen, welche die Stapelplätze der Waaren des Orients für den Europäischen Schiffer wurden. Gleichwohl blieb auch noch damals der innere Verkehr von Asien äußerst lebhaft, so lange auf den Persischen und Mogolischen Thronen Fürsten saßen, die neben ihrem Eroberungsgeiste dennoch Sinn für die Künste des Friedens, und Macht genug hatten, die Ruhe und persönliche Sicherheit in dem Innern ihrer Länder aufrecht zu erhalten. Erst der eiserne Türkische Despotismus, die Anarchie des Persischen Reichs, und die Verwüstungen des nördlichen Indiens durch die räuberischen Einfälle der Seiks und Maratten, haben den Handel des innern Asiens fast gänzlich zu Grunde gerichtet; und die blühenden Länder an

den Ufern des Euphrats und Indus zu Einöden umgeschaffen, wo man an den Trümmern gewesener Königsstädte nur die Ueberbleibsel der vormaligen Herrlichkeit sieht!

Unter den verschiedenen Theilen von Asien zeichnet sich der südöstliche, der die Indischen Länder begreift, durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum seiner Erzeugnisse vor allen übrigen aus. Denn jene Länder bringen nicht nur, bis auf wenige Ausnahmen, alle diejenigen Producte hervor, die das übrige cultivirte Asien besitzt; sondern auch eine solche Menge anderer, die ihnen, und dem Himmelsstrich unter dem sie liegen, ausschließend eigen sind, daß gleichsam eine neue und schönere Schöpfung hier unter den Händen der Natur hervor zu gehen scheint. Fast alle Gewürz-Arten, die den gebildeten Völkern unter allen Himmelsstrichen in eben dem Maaße nothwendiger wurden, als Wohlleben und Luxus sich unter ihnen vermehrten, gehörten im Alterthum wie noch gegenwärtig nur allein ihnen zu; so wie nicht weniger zwey der wichtigsten Producte, die das menschliche Geschlecht zu seiner Bekleidung braucht, die Baumwolle und die Seide, ursprünglich hier zu Hause waren, und vorzugsweise es noch gegenwärtig sind, wenn gleich ihr Anbau sich

allmäh-

allmählich von dort aus auch über andere Gegenden verbreitet hat. Vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit sind daher diese Länder Hauptländer des Asiatischen Handels; ihre Erzeugnisse strömten von jeher dem Occident zu, und dieser Strom versiegte nie, wenn gleich einzelne Arme desselben ihre Richtung veränderten. Der Einfluß, den der Verkehr mit Indien in allen Jahrhunderten auf die Cultur der Menschheit hatte, verdient die angestrengteste Aufmerksamkeit des Geschichtforschers; und ist, ungeachtet der wichtigsten Aufklärungen, die wir in neuern Zeiten darüber erhalten haben, doch noch nicht hinreichend entwickelt. Es ist von der größten Erheblichkeit, die Canäle zu kennen, welche derselbe in den verschiedenen Zeitaltern sich öffnete, oder in die er geleitet ward; und es ist eine Bemerkung, die die ganze Geschichte bestätigt, daß diejenigen Länder, welche die Stapelplätze, oder auch die letzten Niederlagen desselben wurden, einen hohen Grad von Wohlhabenheit und Reichthum erstiegen, wodurch die Lebensart ihrer Bewohner geändert, und mit der Milderung der Sitten auch zugleich der Saame des Luxus unter ihnen ausgestreut ward, der ihren Untergang nicht selten vorbereitet, und sie zuletzt ins Verderben gestürzt hat. Durch diese Einrichtung der Vorsehung, nach der gerade die entlegensten Theile

unserer Erde mit den kostbarsten, und wenn gleich nicht mit den nothwendigsten, doch den am mehrsten gesuchten, Naturgeschenken bereichert wurden, legte sie den Grund zu dem wechselseitigen Verkehr ihrer Bewohner, und dadurch zugleich zu ihrer wechselseitigen Bildung, die bey allen isolirten Völkern, wenn sie auch über ihre ursprüngliche Barbarey sich durch eigne Kraft erhoben, dennoch in einer ewigen Kindheit blieb.

So bald man diese Grundideen für die Geschichte des Asiatischen Handels gefaßt hat, so verbreitet sich über den Gang desselben im Großen, wie er vor der Umschiffung von Africa durch die Mittelländer jenes Welttheils lief, ein Licht, das uns ihn mit leichter Mühe verfolgen läßt. Es liegt in der Natur des Caravanenhandels, wie bereits oben gezeigt ist, daß er gewisse Stapelplätze haben muß, wo die ankommenden Kaufleute ihre Niederlage finden, und die mitgebrachten Waaren wiederum auf gleiche Weise in andere Gegenden verschicken können; denn wie wäre es möglich, daß das belastete Camel einen ununterbrochenen Weg vom Ganges bis zu den Ufern des Mittelmeers machte? Oder wie sollten sonst die Bewohner des innern Asiens selbst den ihnen zukommenden Antheil von den Waaren der rei-

chern

chern Länder erhalten, und ihre Bedürfnisse stillen?

Die Natur selber bestimmte diese Plätze; und eben aus dieser Ursache sind sie auch durch alle Jahrhunderte, so lange der Asiatische Landhandel blühte, dieselben geblieben. Es gehören dahin die Länder am Euphrat und Tigris; vorzüglich aber Babylonien; die Länder am Oxus, Bactra und Samarcand; und endlich die Küstenländer am schwarzen und mittelländischen Meer.

Babylonien war von jeher der Stapelplatz der Waaren für das ganze westliche Asien, und eben dadurch zugleich für Europa und die Länder von Vorder-Asien. Die merkwürdige Lage und Beschaffenheit dieses Landes wird unten genauer beschrieben werden. Ein beträchtlicher Theil der rohen Indischen Producte ward hier verarbeitet; und die eigene, fast allen Glauben übersteigende, Fruchtbarkeit des Bodens vermehrte sie mit neuen.

Bactra und Maracanda, die wir jetzt unter dem Nahmen der großen Bucharey begreifen, sind für den Forscher der Handelsgeschichte nicht weniger merkwürdig. Sie waren die Niederlagen der Waaren für das nördliche Asien; sowohl

derjenigen, die aus Indien nach dem Caspischen Meere zugiengen, als auch derjenigen, die aus China und Tangut durch die Sandwüste Cobi, oder auch durch die Gebirge aus Groß-Tibet, anlangten. Die Caravanen, die aus allen diesen Ländern kommen, finden hier ihre ersten Ruhestäten, zugleich sind eben diese Gegenden, so wie diejenigen, die unter gleicher Breite an der Westseite des Caspischen Meers liegen, durch ihre Lage die natürlichen Marktplätze für die zahlreichen Horden des mittlern und nördlichen Asiens, auf welchen diese, mit den Erzeugnissen und den Geschenken der südlichen Länder mehr oder weniger bekannt, ihre größeren oder geringeren Bedürfnisse stillen. Daher darf man sich nicht wundern, wenn man auf diesen Grenzlinien der Nomadenländer, (ein Ausdruck, der durch das oben Bemerkte verständlich und gerechtfertigt seyn wird), einen großen Verkehr von Völkern, und eben daher in ihren Bewohnern eine so erstaunliche Mannigfaltigkeit entdeckt.

Die Küstenländer endlich des Mittelmeers, Phönicien und Vorderasien, waren die natürlichen Stapelplätze der Asiatischen Waaren, die über das Meer nach Europa oder Africa geführt werden sollten. Ihre Bewohner, Griechen und Asiaten,

Asiaten, bildeten sich, von ihrer Lage begünstigt, zu seefahrenden Völkern, indem sie die Zwischenhändler zwischen drey Welttheilen wurden; und vertauschten auf ihren Märkten Spanisches Silber und Preußischen Bernstein, gegen Indische Gewürze und Arabischen Weihrauch. Ihre Länder wurden daher zu den reichsten der Welt; und prangten, bereits vor dem Ursprunge der Persischen Monarchie, mit einer Reihe blühender Handelsstädte, die von der Meerenge von Byzanz bis zu der Grenze Aegyptens eine fast ununterbrochene Kette bildeten; und einen Anblick darstellten, dergleichen wahrscheinlich die Nachwelt an den Küsten von Nordamerica wiedersehen wird, wenn gleich die Gegenwart keinen ihm gleichen aufzuzeigen hat.

Wenn die bisherigen Bemerkungen einiges Licht auf den Gang und die Beschaffenheit des Asiatischen Handels im Großen warfen, so wird dasselbe vielleicht noch heller werden, wenn wir über die vornehmsten Gegenstände dieses Handels im Alterthum, in Vergleichung mit den gegenwärtigen, einige Bemerkungen hinzufügen. Es fehlt uns zu oft an Nachrichten, um dem Gange desselben bis in die fernsten Gegenden in der Geschichte nachzuspüren: wenn wir aber gleichwohl Waaren erwähnt finden, von denen es aus-

gemacht ist, daß sie nur in einem gewissen Lande zu Hause sind, so ist dadurch zugleich eine Verbindung, in der dieses mit bekannten Ländern stand, hinreichend erwiesen, wenn sich auch die Art derselben nicht weiter bestimmen läßt. Ein Stück Zucker, und eine Messerspitze voll Pfeffer, in dem abgelegenen Winkel einer Dorfschenke, würden ein sicherer Beweis für den Handel mit beyden Indien bleiben, wenn uns auch kein Statistiker von der Schifffahrt und dem Handel von Holländern oder Britten die mindeste Nachricht geben könnte.

So groß auch die Mannigfaltigkeit der Asiatischen Producte ist, so glaube ich doch die Hauptgegenstände des Handels unter folgende Classen begreifen zu können: Erstlich: Kostbarkeiten; wohin ich sowohl edle Metalle, Gold und Silber, als Edelsteine und Perlen zähle. Zweytens: Waaren zur Bekleidung; Wolle, Baumwolle, und Seide, nicht weniger als Pelzwerk. Endlich Drittens: Specereyen, Gewürze und Räuchwerke.

Der unermeßliche Reichthum an edlen Metallen, vorzüglich an Golde, der sich in den ältesten nicht weniger, als in den neueren Zeiten

in

in dem innern Asien findet, muß nothwendig jedem auffallen, der Asiatische Geschichte studirt: und gleichwohl sind die Nachrichten darüber, sowohl bey den Alt-Persischen Königen als bey den Arabern und Mogolischen Fürsten zu glaubwürdig, als daß darüber vernünftigerweise ein Zweifel statt finden könnte. Es war der beständige Geschmack der Asiatischen Völker, das Gold nicht sowohl zu Münzen, als zu Geräthschaften jeder Art, zu Zierrathen, und zu Stickereyen zu gebrauchen. Die Thronen ihrer Fürsten, nebst dem größten Theil ihres Hausgeräths, besonders allem was zur Tafel gehörte, waren schon in Salomons Zeitalter, so wie in neuern Zeiten, aus gediegenem Golde; ihre Waffen waren damit ausgelegt; und die Goldgestickten Kleider und Teppiche waren von jeher, so wie noch jetzt, eine der gesuchtesten Waaren des Orients [7]). Auch war dieser Reichthum nicht etwa blos ein persönlicher Vorzug der Asiatischen Herrscher, so daß sie alles Gold zusammengerafft hätten, um allein in vollem Glanze

zu

7) Man vergleiche die Nachrichten bey Chardin II. p. 370. mit denen des Xenoph. Cyrop. Op. p. 215. ed. Leunclav. Beyde Schriftsteller kommen in ihren Beschreibungen von dem Reichthum und der Pracht der Persischen Könige so genau überein, daß man glauben sollte, sie wären Zeitgenossen gewesen.

zu erscheinen; sondern er verbreitete sich auch stufenweise weiter herunter, so wie der Despotismus sich weiter organisirte. Die Persischen Satrapen waren verhältnißmäßig so reich wie ihre Könige, und eben dieses gilt wiederum von denen die unter ihnen standen [8]). Nicht weniger treffen wir Beyspiele einzelner Privatpersonen, die erstaunliche Reichthümer besaßen [9]); und selbst ein Nomadisches Volk des östlichen Asiens verfertigte, nach Herodots Zeugniß, seine mehrsten Geräthschaften von Golde [1]). — Natürlich muß hier die Frage entstehen, wo denn die reichen Goldgruben waren, die diesen ganzen ausgebreiteten Welttheil mit diesem Metall so überflüssig versorgen konnten?

Nach allem was wir von der Natur wissen, erzeugt sich Gold und Silber nirgends anders als in dem Schooße der Gebirge, aus denen es gleichwohl zuweilen durch die herabfließenden Ströme weggerissen, und aus dem Sande, den sie mit sich führen, oder den sie zurückließen, gesammelt oder gewaschen wird. Ebne Länder, wie fruchtbar und gesegnet sie auch sonst seyn mögen,

erzeu-

8) Man sehe Herod. I, 192.

9) Herod. VII, 27.

1) Die Massageten; Herod. I, 215.

erzeugen daher kein Gold, selbst das reiche Bengalen nicht, ob man gleich häufig diesen Wahn zu hegen pflegt. Wenn wir dagegen dem Laufe der großen Gebirgketten in Asien folgen, und damit die ausdrücklichen Zeugnisse des Alterthums zusammenhalten, so werden wir auf folgende Bemerkungen geführt:

Die Asiatischen Bergketten scheinen desto reicher an Golde zu werden, je weiter sie sich nach Osten ziehen. Die westliche Hälfte dieses Welttheiles ist, nach allem was wir wissen, mit diesem Metall nur sparsam von der Natur ausgestattet; die östliche scheint es desto mehr zu seyn.

In Vorderasien enthielt das lydische Gebirge Tmolus zwar Gold, das durch die Flüsse Pactolus und Maeander fortgespült, und aus ihrem Sande gewaschen ward. Indeß findet sich kein sicherer Beweis dafür, daß Bergwerke dort angelegt wären. Gleichwohl war der Ertrag des Goldsandes, der vorzüglich die Schatzkammer der alten lydischen Könige angefüllt zu haben scheint [2], beträchtlich, wenn er auch im Verhältniß gegen die Asiatischen Schätze überhaupt gering seyn mochte. Die Caucasischen Gebirge, zwischen dem schwar-

2) Herod. VI, 125. cf. Strab. p. 928.

schwarzen und Caspischen Meer, enthalten zwar edle Metalle, aber nach dem was wir von ihnen wissen mehr Silber als Gold [3]). Jenes ward schon im hohen Alterthum dort gegraben; dieses wird dorten nicht als einheimisch erwähnt; wenn man nicht mit einigen Alten die Tradition von Jasons Zuge zur Abholung des goldnen Vließes dahin deuten will.

Die Fortsetzung der Taurischen Bergkette, durch Armenien, Medien, Hyrcanien, und dem eigentlichen Persien, bis zu der Grenze von Bactrien oder der großen Bucharey, ist, wenn auch nicht ganz ohne, doch keinesweges reich an Gold; wenigstens sind dorten, so weit die Geschichte reicht, nie Bergwerke von beträchtlicher Ergiebigkeit angelegt worden [4]).

Die ersten reichen Goldgebirge in Asien scheinen ihren Anfang an den Ost-Grenzen der großen Bucharey zu nehmen; da wo die Taurische Bergkette sich in zwey Arme theilt, welche die kleine Bucharey, und die Sandwüste Cobi einschließen. Die Flüsse die von diesen Gebirgen kommen, und sowohl

3) Strab. p. 826. Müller's Sammlung Russ. Geschichte II. S. 14 rc.

4) Chardin II. p. 28.

sowohl nach Westen als nach Osten fließen, wo sie sich in jener Wüste im Sande verlieren, führen sämmtlich Gold mit sich, zum Beweise, daß reiche Goldadern in ihrem Schooße sind. Das Gebirge selbst daher, so wie die Länder zu beyden Seiten desselben, der angrenzende Theil der großen Bucharey und an der östlichen Seite die ebengenannte Wüste, sind in allen Jahrhunderten als Goldländer bekannt gewesen. Vorzüglich aber im Persischen Zeitalter wurde das Gold von den nördlichen Indern, die den Persern tributair waren, aus diesen Wüsten geholt, wie die Folge dieser Untersuchungen deutlicher zeigen wird [5]).

Die weiter östlich laufenden Bergketten des Taurus, sind sämmtlich goldreich. Wir wissen dies von den Gebirgen von Groß-Tibet, von China, von Siam, Cochinchina und Malacca [6]). Aber wir wissen es nur im Allgemeinen, weil diese Länder den Europäern noch gegenwärtig sehr wenig bekannt sind. Im Persischen Zeitalter liegen sie noch gänzlich im Dunkeln; weil sich Herodots Länderkunde mit der Wüste Cobi, und den sie begränzenden Gebirgen, endigt.

Die

5) Herod. III. 102. cf. Abulfasi Hist. de Tartares p. 588. et ibi Not. Müller's Sammlung R. G. IV. p. 183. und Bruce Memoire p. 123 etc.

6) Rochon Voyage à Madagascar et aux Indes p. 297.

Die damals bekannten Goldländer von der ganzen Südhälfte von Asien schränken sich also auf Indien, und die Grenzgebirge der großen und kleinen Bucharey, ein; und zwar wurde in der letztern das Gold nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß nicht blos gewaschen, sondern auch gegraben [7]. Gleichwohl bedarf es keines Beweises, daß der Ertrag derselben, wie reichhaltig man sich ihn auch denken mag, (und er läßt sich einigermaßen aus dem Tribut berechnen, den die Inder bezahlten), in gar keinem Verhältniß mit der Menge des Goldes stehe, welches wir in diesen Zeiten bereits in Asien finden. Woher kamen also diese Schätze? Erhielt man sie aus den vorhin genannten südöstlichen Ländern von Asien? Oder wurden damals schon Sibirische Bergwerke bearbeitet? Es sey mir erlaubt auf diese letzte Frage zuerst zu antworten.

Durch die Russischen Entdeckungen ist es hinreichend bekannt, daß die Sibirische Bergkette, die unter dem Nahmen des Altai dieses Land von der großen Tartarey trennt, nicht ohne Gold ist. Auch scheint die oben gemachte Bemerkung sich hier zu bestätigen, daß ihre östlichen Zweige, die höchsten und ausgebreitetsten, auch die goldreichsten

7) Herod. III. 106.

reichsten sind. Denn die Russischen Goldgruben fangen erst an jenseit des Sees Baikal, wo sie sich vorzüglich in der Nertschinskischen Provinz längs dem Onon Flusse finden, der sich in den Amur ergießt; und werden von den daselbst wohnenden Dauren und Tungusen bearbeitet [8]). Die weiter östlich liegenden Tungusischen Länder, die unter Chinesischem Schutz stehen, enthalten die Fortsetzung jener Gebirgkette, und waren stets wegen ihres Reichthums an Golde berühmt [9]).

Es ist bereits oben bemerkt worden, daß die Gebirgkette des Altai, so wie die daran grenzenden Länder, vorzüglich die östlichen, im Alterthum noch außerhalb der Grenze der sichern und zuverlässigen Erdkunde lagen. Man wird also, wenn

8) Georgi Beschreibung aller Nationen des Russischen Reiches S. 204. — Aus den vor kurzen bekannt gemachten Angaben kennen wir den jährlichen Ertrag der Russischen Bergwerke sowohl an Gold als an Silber. Jener wird auf 1600 Pfund (40 Pud) dieser auf 40000 Pfund (1250 Pud) angegeben, in den Tabellen zu dem classischen Werk des H. v. Herrmann: die Wichtigkeit des Russischen Bergbaues. Ist der Ertrag an edlen Metallen jetzt nicht größer, wo der Bau sowohl im Ural als Altai kunstmäßig getrieben wird; so war er wohl höchst wahrscheinlich im Alterthum noch geringer.

9) Müller's Sammlung R. G. II. 200 ꝛc.

wenn die Frage von der Bearbeitung der dasigen Gruben beantwortet werden soll, auch keine Gewißheit, sondern nur wahrscheinliche Aufklärungen erwarten dürfen. Und Spuren, die zu dieser Vermuthung führen, finden sich allerdings, bereits im Persischen Zeitalter.

Erstlich: Mehrere Nomadische Völker des nördlichen Asiens werden uns schon damals als goldreiche Völker geschildert. Dahin gehören die Massageten an der Nord-Ostseite des Caspischen Meers, die ihre Geräthschaften aus Gold machten; und noch tiefer ins nördliche Asien die Arimaspen, von denen die Sage erzählte, daß sie den Greifen das Gold entwendeten.

Zweytens: Nach Herodots Versicherung ist das nördliche Europa ein sehr goldreiches Land. "In dem Norden von Europa ist eine sehr große „Menge Gold. Wo es sich findet, das kann ich „nicht sagen, außer daß man erzählt, die Ari„maspen, einäugichte Männer, raubten es den „Greifen. Ich glaube das aber nicht, daß es „einäugichte Menschen geben sollte [1]." Bey Herodot aber, der das schwarze und Caspische Meer nebst dem Phasis als die Nordgrenze von Asien betrach-

1) Herod. III. 116.

betrachtet, begreift das nördliche Europa zugleich unser ganzes nördliches Asien, oder Sibirien, dessen Größe und Umfang ihm zwar unbekannt blieb, aber von dem er doch wußte oder glaubte, daß es sich eben so weit als Mittelasien nach Osten zu erstrecke, und daher diesen Welttheil überhaupt an Größe übertreffe. Man kann also jenen Ausdruck das nördliche Europa eben so gut auf Nordasien als unser Europa deuten. Fände die letzte Erklärung statt, so könnte sich seine Versicherung nicht leicht auf andere Berge als auf die Carpathen beziehen; die unter den Europäischen Gebirgen noch gegenwärtig die reichste Ausbeute an Golde liefern. Allerdings werden auch von ihm die Agathyrsen, die hier wohnten, als ein goldreiches Volk beschrieben [2]). Allein dieser Erklärung steht entgegen, daß Herodot sein nördliches Europa in jener Stelle ausdrücklich dem westlichen entgegensetzt, und also viel wahrscheinlicher von Nordasien, als dem Nordwesten von Europa, (von Griechenland aus gerechnet), redet; ferner: daß der Sitz der Fabel von den Arimaspen nach einer andern Stelle des Geschichtschreibers offenbar in dem nordöstlichen Asien ist [3]).

Drit-

2) Herod. IV. 104.
3) Herod. IV. 27.

Drittens: weiß man aus neueren Nachrichten, daß sich in den Sibirischen Gebirgen eine Menge alter Gruben findet, die den Beweis geben, daß der Bergbau auf ähnliche Weise wie jetzt schon seit langer Zeit dorten getrieben sey. Diese Gruben aber bestehen in nichts weiter als bloßen Schürfen, dergleichen noch gegenwärtig die Daurischen Gruben in der Nertschinskischen Provinz sind [4]). Wenn man also auch unsere Vermuthung über das Alter der Sibirischen Bergwerke zulassen wollte, so würde daraus doch ganz und gar nichts für die Hypothese derer folgen, die schon früh ein hoch cultivirtes Volk im nördlichen Asien haben suchen wollen. Vielmehr sieht man leicht, daß Bergbau von der beschriebenen Art auch von rohen Völkern, selbst von Nomaden, getrieben werden kann, weil dazu ganz und gar keine wissenschaftliche Kenntnisse, sondern nur einige einfache Geräthschaften, und gereizte Habsucht, erforderlich sind.

In jedem Fall beweiset aber die Menge des vorhandenen Goldes im Persischen Zeitalter, daß die Verbindung mit den reichen Goldländern unsrer Erde, mag man dieselben auch im südlichen oder nördlichen Asien, oder auch in beyden suchen, viel größer

4) Georgi Beschreibung rc. S. 204.

größer und stärker gewesen sey, als die Geschichte es uns ausdrücklich sagt. Sollte man aber glauben, daß Asien allein das Gold nicht habe erzeugen können, wovon wir lesen, so würden hier die Aufklärungen, die wir in dem folgenden Bande über die Verbindung mit den Africanischen Goldländern geben werden, diese Schwierigkeit großentheils heben. Wenn man aber den blühenden Zustand kennt, in dem die Länder zwischen dem Indus und Ganges in dem Persischen Zeitraum waren, wenn man sich dabey erinnert, daß das Persische Reich mit Indien gränzte, und die Communication frey und offen war, so wird es wenigstens eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß auch das östlichste Asien der übrigen Welt seinen Tribut an Golde schon damals entrichtet habe.

Noch auffallender muß für den, der Asien kennt, die große Menge von Silber seyn, die wir daselbst im Persischen Zeitalter finden. Die Tribute der sämmtlichen Völker, bloß die der Inder und Aethioper abgerechnet, wurden nach Herodots Versicherung in Silber bezahlt [5]; auch wurde dasselbe, wiewohl nicht so häufig als das Gold

5) Herod. III, 95.

Gold, zum Schmuck und zu Verzierungen gebraucht. Gleichwohl sind Silbergruben in Asien viel seltener als Goldgruben. Das wichtigste silberreiche Gebirge, das als solches berühmt war, ist der westliche Theil des Caucasus, oder das Land der Chalybes, dessen schon der Sänger der Iliade erwähnt [6]):

"Fern von Alybe her, dem Vaterlande des Silbers."

Die Bewohner dieses Landes trieben fortdauernd den Bergbau; und auch noch in viel spätern Zeiten wurden hier von den Genuesern, als sie Herrn des schwarzen Meers waren, Gruben angelegt, deren Spuren man noch gegenwärtig sieht [7]). Außerdem wissen wir, daß Bactrien im Alterthum Silbergruben, und zwar sehr tiefe Gruben, hatte [8]). Silber findet sich zwar noch in den Sibirischen Bergwerken, in China, und dem südlichen

6) Hom. Il. II. 364.

7) Müller's Samml. R. G. II. p. 14.

8) Ctes. Ind. c. 11. Noch jetzt finden sich Ueberbleibsel solcher sehr tiefer Gruben, aus denen Gold und Silbererze gezogen wurden, in dem Berge Waisli-Kara, in dem Gebiet von Chiwa, in der Nähe des Oxus oder Gihun. S. Allg. geogr. Ephem. 1804. August. S. 447.

lichen Asien; aber wie gering die Ausbeute daran sey, lehrt schon die große Menge dieses Metalls, die jährlich aus Europa, wegen des höheren Preises in dem es dorten steht, dahin geschleppt wird. Man darf also auch mit Zuverlässigkeit annehmen, daß der größte Theil des Asiatischen Silbers schon damals aus der Fremde eingeführt sey; und der Weg, auf dem dies geschah, ist kein Geheimniß. Das damals silberreichste Land war das südliche Spanien, in dessen Besitz die Phönicier waren. Von dort holten sie dies Metall in eben dem Ueberfluß als es bisher die Spanier selber aus Südamerica holten, und verbreiteten es durch ihren inländischen Verkehr über ganz Asien. Die Menge desselben im Persischen Reich würde daher auch allein schon hinreichen, die Ausbreitung und den Umfang ihres Landhandels zu beweisen, wenn es dafür auch keine ausdrückliche Zeugnisse gäbe.

Ueber die unedlen Metalle sey es mir erlaubt hier nur die einzige Bemerkung zu machen, daß die nomadischen Völker des mittlern Asiens, an der Ostseite des Caspischen Meers, bereits im Persischen Zeitalter durchgehends entweder den Gebrauch des Erzes oder auch des Eisens hatten, wie man aus der Beschreibung ihrer Rüstungen in

in Herodots Nachrichten sieht [9]). Bestärkt dieser Umstand nicht die Vermuthung, daß das Innere der nördlichen Gebirge und der Kette des Altai schon damals nicht ununtersucht geblieben sey?

Der Geschmack an **kostbaren Steinen** war in Asien nicht weniger ausgebreitet, als der Gebrauch der edlen Metalle; und steigt, wie man aus den Mosaischen Schriften, und dem Schmuck der Jüdischen Priester weiß, schon weit über die Persischen Zeiten hinauf. Man gebrauchte dieselben aber nicht blos zum Putz, und zu der Verzierung köstlicher Geräthschaften, sondern auch vorzüglich zu **Siegelringen**. Am allgemeinsten scheint der Gebrauch derselben bey den Babyloniern gewesen zu seyn, wo nach Herodots Bericht jeder einen solchen Siegelring trug [1]); und vielleicht waren die Perser und Meder darin die Schüler der Babylonier, bey denen die Griffe der Dolche und Säbel, die Armbänder und Ketten, die

9) Von den Massageten sagt Herodot, sie hätten kein Eisen, sondern Erz, welches in ihrem Lande in unermeßlicher Menge sey. Herod. I. 215. Von den andern Völkern aus jenen Gegenden im Heere der Xerxes bemerkt er zwar ihre Spieße, Schwerdte, Dolche rc. aber er sagt nicht aus welchem Metall sie waren.

1) Herod. I. 195.

die Kleider, selbst das Geschirr der Pferde, damit besetzt war [2]). Gewöhnlich finden wir bey den alten Schriftstellern aus diesen Zeiten die Sarder, die Onyxe und Sardonyxe, die Smaragden und Sapphire zu diesem Behufe erwähnt. Es ist aber bereits aus den Untersuchungen gelehrter Männer bekannt, wie äußerst schwer es hält, diese Steinarten naturhistorisch zu bestimmen [3]). Daß der Sapphir der Alten kein anderer als unser Lapis Lazuli sey, ist von den Mineralogen anerkannt [4]); schwerer ist es, etwas über den Smaragd festzusetzen, der häufig mit einem bloßen Fluß-Spath verwechselt zu seyn scheint [5]). Der Nahme der Sarder scheint ein allgemeiner Nahme gewesen zu seyn, der alle die feinen Hornsteine

2) Arrhian. VI, 29.

3) Doch sind seit der Erscheinung der ersten Ausgabe dieses Werks darin große Fortschritte gemacht. Durch die Ausgabe des Marbodus de gemmis von Beckmann; die Untersuchungen des H. Grafen von Veltheim in seinen vermischten Schriften, und die gewechselten Streitschriften des H. Hofr. von Köhler und des H. Leibmedicus Brückmann ist wohl das Meiste bestimmt, was sich hier bestimmen läßt.

4) Beckmann's Gesch. d. Erfind. III. S. 182 ꝛc.

5) Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfind. III. p. 297. cf. H. v. Veltheim über die Statue des Memnons und Neros Smaragd.

steine von mancherley Farben umfaßte, die, zum Theil wenigstens, nach diesen wieder unterschieden wurden. Die rothen hießen Carneole; die weißlichen, die die Farbe des Nagels hatten, Onyxe; und die aus beyden zusammengesetzten deshalb Sardonyxe [6]). Auch die Chalcedonier u. a. gehörten zu jener Gattung.

Ich muß das Weitere dieser Untersuchungen den Mineralogen überlassen, und begnüge mich hier blos, die Frage zu beantworten, woher man die Edelsteine in diesen Zeiten bekommen habe? Ich hoffe es in den Untersuchungen über die Carthager hinreichend zu erweisen, daß ein großer Theil derselben, vorzüglich der sogenannten Chalcedonier, durch ihren Caravanenhandel aus dem Innern Africa geholt wurde. Nicht minder ist es bekannt, daß die sogenannten Smaragde in den Gebirgen oberhalb Aegypten, so wie auf einer Insel des Arabischen Meerbusens, brachen. Hier beschäftigt uns blos Asien, das nicht weniger einen reichen Beytrag zu diesen Kostbarkeiten lieferte; womit aber die Natur wiederum, eben so wie mit den edlen Metallen, den östlichen Theil desselben viel reichlicher als den westlichen ausgestattet hat.

Eigent-

6) Brückmann über den Sarder, Onyx und Sar[illegible]x S. 3.

Eigentliche Diamantgruben finden sich nach den vorhandenen Nachrichten von Tavernier, nach dem noch, so viel ich weiß, sie kein Europäer wieder beschrieben hat, auf der dießeitigen Indischen Halbinsel, und zwar auf der östlichen Küste derselben im Königreich Golconda [7]). Allein das Alter dersel-

7) TAVERNIER II. p. 267 ic. — Der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Hofr. Blumenbach's verdanke ich eine Charte von Ostindien, auf der die jetzigen Diamantgruben durch Rennel's Hand verzeichnet sind; wodurch ich mich in den Stand gesetzt sehe, einige Bereicherungen zu Tavernier's Nachrichten zu geben, die den Freunden der Statistik und Naturgeschichte nicht unangenehm seyn werden. Tavernier kennt nur drey Diamantgruben, die zu Raolconda, unweit Visapur (17° N. B. 95° L.); die zu Coloor, in den Circars, also jetzt in dem Britischen Gebiet 17° N. B. 98° L. etwa 15 Meilen W. von Masulipatan, wo, wie Tavernier sie sah, gegen 60,000 Menschen arbeiteten (II. p. 278.); endlich die zu Sumelpoor oder Guel an der Südwestgrenze von Bengalen 22° N. B. 101° L. Dieselben Gruben finden sich auch auf der Rennelschen Charte verzeichnet; aber außer diesen noch folgende andere: Erstlich zu Gandicotta in den vormaligen Staaten von Tippo, etwa 30 Meilen N. W. von Madras 14° N. B. 95° L. zwischen Gooti und Cuddálah. Ferner zu Beyragoor, 15 Meilen südlich von dem vorher erwähnten Sumelpoor oder Sumbelpoor auf R. Charte. Endlich eine dritte oberhalb der Halbinsel bei dem Orte Panna, etwa 15 Meilen S. W. von Allahabad am Ganges unter 25° N. B. 100° L. Die Lage dieser Gruben ist bis jetzt das einzige, was ich davon angeben kann; vielleicht dürfen wir bald weitere Aufklärungen hoffen.

derselben ist unbekannt, und eigentliche Diamanten werden auch im Persischen Zeitalter, meines Wissens, gar nicht erwähnt. Die gewöhnlich vorkommenden edlen Steinarten sind vielmehr die oben genannten; und über das Vaterland derselben in Asien giebt uns eine Stelle in den Fragmenten eines gleichzeitigen Schriftstellers, des Ctesias, deutliche Auskunft. "Ctesias", schreibt Photius in seinen Excerpten, habe in seiner Beschreibung Indiens gehandelt, "von den großen Indischen Hunden, so wie von dem großen Gebirge, wo die „Gruben seyn, aus denen die Sarder, Onyxe, „und die übrigen edlen Steinarten herkämen, deren man zu der Verfertigung der Siegelringe „sich bediene. Sie fänden sich an den Grenzen „der großen Sandwüste, in welche zehn Tagereisen hinein ein Tempel der Sonne sey" [8]).

Ich halte es für wahrscheinlich, daß diese Gebirge an den Grenzen der kleinen Bucharey zu suchen

Für den Alterthumsforscher wird besonders die letzte wichtig, weil sie zum sichern Beweise dient, daß es auch in dem, den Alten bekannten, Indien Gegenden giebt, welche Diamanten enthalten; denn die Gegend um Panna gehörte zu dem Lande der Prasier, dem mächtigsten aller Indischen Völker, deren Hauptstadt Palibothra in der Nähe von Patna gewöhnlich als Hauptstadt von ganz Indien betrachtet wird.

8) Ctes. Indica Cap. 5.

suchen sind [9]. Ctesias beschreibt, so wie großentheils Herodot, uns das Nördliche, den Persern bekannte, Indien, oder die Gegenden östlich von Bactrien; d. i. die Gebirge des Mustag oder Imaus, eben die, welche auch, wie oben gezeigt, das Vaterland des Goldes waren. Diese Gebirge aber sind auch nach den Berichten neuerer Reisenden als das Vaterland jener edlen Steinarten, und vorzüglich des Lazurs, bekannt, der in keiner andern Gegend der Welt von so vorzüglicher Güte gefunden wird. Die Berichte davon findet man schon in den Nachrichten des Marco Polo; und der Handel mit dem Lapis Lazuli, und der hohe Werth in dem dieser stehet, hat das Andenken daran immer erhalten [1]. Noch belehrender darüber sind die Nachrichten des Missionärs Goez, der 1605. von Indien durch die kleine Bucharey nach China reisete. Kostbare Steine, (er nennt sie Jaspis und Azur) machten den wichtigsten Handels-

9) Herr Graf v. Veltheim in seiner Abhandlung über die Onyx-Gebirge des Ctesias (Sammlung vermischt. Schriften II. S. 237.) sucht dagegen zu beweisen, daß diese Gebirge die Balla-Ghaut unweit Beraab in Decan seyen. Ich werde unten in der Untersuchung über den Handel der Babylonier auf diesen Punct zurückkommen.

1) Marco Polo bey Ramusio II. p. 10. Man vergleiche Abul-Gasi Chan Hist. des Tartares p. 388. 416. und Beckmann l. c.

delsartikel dieses Landes mit China aus [2]); und wurden dort mit so großem Vortheile abgesetzt, daß man sich schnell dadurch bereichern konnte. Wir finden hier also einen neuen Beweis, daß die kleine Bucharey bereits im Persischen Zeitalter ein Hauptland des Handels gewesen sey. Und der, tief in die Wüste Cobi hinein, befindliche Sonnentempel; worunter man sich nach Asiatischer Sitte nichts anders als eine Caravanserey unter dem Schutze eines Tempels denken kann; giebt uns vielleicht den ersten Fingerzeig zu einem Handel mit China.

Unter die vorzüglichsten Kostbarkeiten des Orients endlich, ward von jeher die Perle gerechnet. Ihr bescheidner Glanz, ihre anspruchlose Schönheit, und ihre regelmäßige Form scheinen den Orienta-

2) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande B. VII. S. 544. 549. Nach der Angabe von Goez ist dieses der berühmte Stein Yu oder Yusche, (daß so für Tu-sche gelesen werden müsse, ist schon dort in der Anmerkung gesagt;) woraus, nach der Vermuthung eines neueren Schriftstellers (Hager Panthéon Chinois p. 82.) die Vasa murrhina gemacht seyn. Aber der Name Yu scheint in China selber so unbestimmt zu seyn, wie es die Namen mehrerer Edelsteine auch bei uns sind. Man sehe: Memoires concernant les Chinois Vol. VI. p. 259., aus welcher Stelle wenigstens erhellt, daß in China Steine von fast allen Farben mit diesem Namen belegt werden.

entaler mehr als das blendende Feuer des Diamants zu fesseln; und haben sie, vielleicht durch eine geheime Sympathie, fast durchgehends zum Lieblingsschmuck in despotischen Reichen gemacht. Im Occident erstieg die Liebhaberey daran ihren höchsten Gipfel erstlich um die Zeiten des Untergangs der Römischen Freyheit; wo sie in Rom und Alexandrien den Edelsteinen gleich geschätzt wurden. In Asien war dieser Geschmack um vieles älter, und stieg schon über die Zeiten der Persischen Herrschaft hinauf. Es ist bekannt, daß sie gegenwärtig vorzüglich im Persischen Meerbusen, und an den Küsten von Ceylon und der dießseitigen Indischen Halbinsel aufgefischt werden; und eben dieses war auch schon ihr altes Vaterland. Denn der Perlfischereyen auf den Inseln des Persischen Meerbusens erwähnt schon der Begleiter und Admiral von Alexander, **Nearch**: und eben dieser setzt hinzu, die Perlen würden hier, so wie in dem Indischen Meere, gefischt [3]); worunter ohne Zweifel die Straße zwischen Ceylon oder Taprobane und dem südlichen Vorgebirge von Indien, Cap Comorin, zu verstehen ist; von woher Europa noch jetzt diese kostbaren Muschelgewächse in ihrer höchsten Schönheit erhält.

Viel

3) Arrhiani Indica p. 194. ed. Steph.

Viel schwerer, aber auch noch um vieles wichtiger für die Geschichte des Asiatischen Handels, ist die Untersuchung über die verschiedenen Zeuge und Stoffe zur Kleidung, die der Orient in diesen frühen Zeiten kennt; nicht weil es überhaupt dazu an Nachrichten, oder an Stellen alter Schriftsteller fehlte, wo diese Kleidungen erwähnt und beschrieben würden; sondern weil diese Beschreibungen fast nie so technisch genau sind, daß man den Stoff derselben daraus mit hinreichender Sicherheit bestimmen könnte. Gleichwohl hängt von diesen Bestimmungen die Beantwortung einiger der wichtigsten Fragen für den Asiatischen Handel ab. Kleidungs-Sachen, roh oder verarbeitet, gehörten von jeher unter die Hauptgegenstände desselben, weil der Orient das Vaterland der vorzüglichsten Stoffe ist, aus denen unsere Kleider verfertigt werden. Denn außer der Baumwolle und Seide, die ihm ausschließend angehörten, besitzt er auch die feinste Wolle, das Haar des Camels und der Angora Ziege; und Hanf wenigstens so gut wie Europa. Der Werth dieser Waaren aber wurde noch erhöht durch die vortrefflichen Färbereyen, worin die Asiatischen Völker von jeher alle übrigen Nationen übertrafen, weil sie einen Reichthum an Färbewaaren besitzen, wie keiner der andern Welttheile ihn aufzuzeigen hat.

Eine

Eine Untersuchung über jeden der vorhin genannten Gegenstände würde zugleich jedesmal eine eigene Schrift erfordern. In einer allgemeinen Uebersicht wird man nicht mehr als allgemeine Resultate der Untersuchungen erwarten dürfen.

Daß der Gebrauch der Baumwolle im Persischen Zeitalter nicht nur in Asien bekannt, sondern auch sehr gemein war, ist keinem Zweifel unterworfen; und läßt sich bereits aus Herodot erweisen. Der Vater der Geschichte wußte, daß sie aus Indien kam; und daß sie den Indern zu ihrer gewöhnlichen Kleidung diene [4]. Er erwähnt derselben in mehrern Stellen seines Werkes, woraus man den Gebrauch der baumwollenen Gewänder nicht nur bey deu Indern, sondern auch bey den Aegyptern und Persern, kennen lernt. Die Sindones Byssinae der Perser [5] waren gewiß baumwollene Kleider, wie aus einer gleich anzuführenden Stelle des Theophrast unwidersprechlich erhellt; von den Aegyptern aber bemerkt er ausdrücklich, sie hätten ihre Todten in eben diese Sindones eingewickelt [6]; ganz den neuesten

4) Herod. III. 106. "Die wilden Bäume tragen dort Wolle, die an Schönheit und Güte die der Schafe übertrifft. „Die Inder aber bedienen sich dieser Wolle zu Kleidern."

5) Herod. VII. 181.

6) Herod. II. 86.

esten Untersuchungen der Bekleidung der Mumien gemäß, die durchgehends für Baumwolle anerkannt ist [7]). Nimmt man noch hinzu, daß Herodot häufig den Ausdruck Linnen auch von Baumwolle gebraucht zu haben scheint, so wie z. B. bey der Beschreibung der Bekleidung der Aegyptischen Priester [8]), so kann über den allgemein eingeführten Gebrauch baumwollener Zeuge auch außerhalb Indien kein Zweifel mehr bleiben. Nun aber kommt noch das entscheidende Zeugniß eines großen Schriftstellers und Naturforschers hinzu, der zwar etwas später schrieb, aber doch noch der Zeitgenoß von Aristoteles und Alexander war, und selber aus frühern Nachrichten, — wahrscheinlich denen des Nearch — schöpfte, von Theophrast [9]). Er meldet uns "daß auf der Insel Tylos im „Persischen Meerbusen sich große Pflanzungen des „Baumwoll-Baums, (Gossypium arboreum L.) „finden. Man mache daraus Kleider, die Sindones heißen, und zwar von sehr verschiedenem „Werthe, theils kostbare, theils wohlfeile. Es „gesche-

7) Blumenbach Observat. on some Egyptian Mummies p. 12.

8) Herod. II. 37. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Anderer, war die Kleidung der Aegyptischen Priester nicht Leinen, sondern Baumwolle, cf. Forster de bysso p. 85.

9) Theophrast. Hist. Plant. IV. 9.

„geschehe dieses aber nicht nur in Indien, son„dern auch in Arabien;" (worunter zugleich Babylonien — Irak = Arabi — begriffen wird.) — Nach diesen bestimmten Zeugnissen wird es nicht noch mehrerer bedürfen, um den allgemeinen Gebrauch der Baumwolle in diesen Zeiten zu beweisen. Freylich sieht man aus Herodot, daß Indien damals das eigentliche Vaterland derselben war; allein sie war doch auch schon auf den Inseln des Persischen Meerbusens, in Arabien, und höchst wahrscheinlich auch in Aegypten zu Hause; und ihre Verarbeitung ein Hauptzweig der Manufacturen der alten Welt [1]).

Weit schwieriger ist die Frage, ob seidene Stoffe und Gewänder damals in Asien bereits bekannt waren; und wie weit ihr Gebrauch sich erstreckte? Weder Herodot, noch irgend ein anderer griechischer Schriftsteller aus der Persischen Periode, erwähnt ausdrücklich der Seidenraupe, der Seide, oder der seidenen Stoffe. Der nachmals

1) Welche Arten der Baumwollstaude sowohl als der Baumwollpflanze von den Alten gebraucht wurden, findet der Freund der Naturgeschichte vortrefflich auseinandergesetzt in FORSTER de bysso antiquorum p. 38. sq. Man vergleiche Beckmann's Beyträge zur Waarenkunde St. I.

mals so berühmte Nahme von Serica, und dem Volk der Seres, war damals noch unbekannt; und wird unter den griechischen Geographen, nemlich denen die wir jetzt noch besitzen, zuerst von Strabo erwähnt. Aber dennoch fehlt es nicht an Spuren, die einen nicht nur sehr frühen, sondern auch sehr ausgebreiteten, Gebrauch seidener Kleider und Stoffe in Asien höchst wahrscheinlich machen.

Wäre es entschieden, daß die Worte, die in den Schriften der Hebräer durch Seide übersetzt werden, wirklich diese Bedeutung hätten, so bedürfte es keiner weitern Untersuchung. Wer erinnert sich nicht der seidenen Vorhänge im Tempel, der seidenen Seile in der Stiftshütte, der seidenen Gewänder der Tyrier, nach Luther's Uebersetzung? Aber da diese Wörter nicht mit Zuverlässigkeit bestimmt werden können, und nach der Erklärung mehrerer Interpreten keine Seide bezeichnen, so müssen wir zu andern Beweisen unsre Zuflucht nehmen. Nur vorher folgende Bemerkung!

Es ist eine falsche Meinung, wenn man glaubt, daß unser Seidenwurm das einzige Insect dieser Art sey, dessen Gespinste zu Webereyen gebraucht

gebraucht werden können, und wirklich gebraucht werden. Asien hat mehrere Arten solcher Insecten, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bereits im Alterthum auch die Gespinste von mehrern wirklich gebraucht worden sind. Allein da die Beschreibungen des Insects selten technisch genau sind, und der Natur der Sache nach auch nicht seyn konnten, so wird man die Unmöglichkeit leicht daraus abnehmen, immer da, wo von Bombyx die Rede ist, mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob unsere Seidenraupe oder ein anderes Insect damit gemeint sey? So interessant indessen die Beantwortung dieser Frage auch für den Naturforscher seyn mag, so liegt dem Geschichtforscher des Handels doch weniger daran, der sich eher mit allgemeinen Bestimmungen begnügen kann.

Der erste Grieche, der der Seidenraupe erwähnt und ihre Verwandlungen beschreibt, ist Aristoteles, in seiner Naturgeschichte [2]). Seine Angaben passen aber nicht genau auf unsere Seidenraupe, und es ist daher eher wahrscheinlich, daß er von einer andern Art derselben redet, obgleich die Stimmen seiner Erklärer hierüber getheilt sind. Das

2) Aristot. Hist. Nat. V. 19.

Das Gespinst dieses Insects ward ihm zufolge von Weibern abgewickelt, und alsdann gewebt; wovon eine Griechin Pamphyle auf der Insel Cos die Erfinderin gewesen seyn soll. — Woher diese Seide kam? sagt der Schriftsteller zwar nicht ausdrücklich; allein Plinius [3]), der diese Worte übersetzte, und sie vielleicht vollständiger las als wir, nennt bestimmt Assyrische, d. i. überhaupt Asiatische, Seide; und erklärt die uns dunkeln Worte des Aristoteles auf seine Weise. "Die Griechinnen, sagt er, hätten die aus Asien kommenden „seidenen Zeuge erst aufgelöset und dann wieder „gewebt, und daraus wäre jenes feinere Gewebe „entstanden, welches unter dem Nahmen der Co„ischen Gewänder bey den Römischen Dichtern so „bekannt ist." Ein berühmter Gelehrter hat darauf die Meinung gegründet, daß die sämmtlichen Asiatischen sogenannten seidenen Kleider, nur halbseidene gewesen wären; welche von den Griechinnen wieder aufgetrennt wären, und alsdann mit Hinweglassung des baumwollenen Einschlages die bloße Seide wiederum wäre verwebt worden [4]). Eine Meinung, die zwar die Stelle des Plinius zu begünstigen scheint, die jedoch aus den Wor-

3) Plin. L. XI. c. 22-23.

4) Forster de bysso Ant. p. 16.

Worten des Aristoteles, so wie wir sie jetzt haben, sich nicht heraus erklären läßt [5]).

Wie dem aber auch sey, so ist so viel gewiß, es gab bereits zu Aristoteles Zeiten einen Asiatischen Seidenhandel; mag nun das Gespinst von unsrer oder von einer andern Raupe gewesen seyn. Auch hatte man Zeuge und Stoffe dieser Art bereits in Griechenland, ob sie gleich allerdings noch sehr selten gewesen seyn mögen. Wie groß und beträchtlich aber dieser Handel in dem innern Asien bereits im Persischen Zeitalter gewesen seyn muß, wird sich von selbst ergeben, wenn ich über diejenige Art von Gewändern, welche ich für seidene halte, meine Meinung äußere. Ich glaube nemlich, daß die im Persischen Zeitalter so berühmten Medischen Kleider seidene gewesen sind. Dieser Medischen Kleidung bedienten sich nicht nur die Meder selbst, sondern auch die

5) Bereits Salmas. ad Solin. p. 101. hat gezeigt, daß Plinius den Aristoteles mißverstanden, und seine Erklärung hineingetragen habe. Die Worte des Aristoteles: τὰ βομβύκια ἀναλύουσι αἱ γυναῖκες ἀναπηνιζόμεναι, κᾆπειτα ὑφαίνουσι, heißen nichts anders als: "die Weiber „wickeln die Gespinste ab, und weben dann mit den Fä„den"; nicht aber wie Plinius will: "sie wickeln die Ge„webe ab, und weben sie wieder."

die Perser hatten sie von ihnen angenommen, und von diesen wieder ganz oder zum Theil mehrere benachbarte Völkerschaften, deren Trachten Herodot beschreibt. Ließe es sich mit Gewißheit zeigen, daß diese so oft erwähnten Gewänder keine andere als seidene waren, so wäre damit auch zugleich das Alter und der Umfang des Asiatischen Seidenhandels erwiesen.

Es ist indeß unmöglich hier über einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit hinauszugehen. Es giebt kein gleichzeitiges und ausdrückliches Zeugniß dafür, allein mehrere Umstände treten zusammen, diese Vermuthung zu bestätigen. Aus den Beschreibungen gleichzeitiger Schriftsteller ist es deutlich, daß diese Medischen Kleider eine eigene Art von Gewändern ausmachten, die sich durch ihren Glanz, durch das Spiel, die Mannigfaltigkeit und Pracht ihrer Farben, vor allen denen auszeichneten, welche bey den Griechen gewöhnlich waren [6]. Sie waren keine allgemeine Tracht, sondern nur die Tracht der Vornehmen und Großen; und wurden eben deshalb als Kostbarkeiten betrachtet. Ein Medisches Kleid, nebst einem Säbel, einer goldenen Kette, und kostbar aufge-

6) Xenoph. Cyrop. Opp. p. 213.

aufgeschirrtem Pferde, waren das gewöhnliche Ehrengeschenk, welches die Persischen Könige, so wie gegenwärtig den Caftan, (der stets ein seidenes Gewand ist,) ihren Günstlingen zu machen pflegten [7]. — Ferner: Was vormals Medische Kleider und Medische Gewänder hieß, heißt nachmals bey den Römischen Dichtern Assyrische Kleider [8]. Es ist aber kein Zweifel, daß unter diesen Assyrischen Gewändern seidene zu verstehen sind. Assyrien ist so wie Medien der allgemeine Nahmen bey den weniger unterrichteten Schriftstellern für das innere Asien, woher man die seidenen Zeuge erhielt, ohne noch zu wissen oder zu ahnden, daß sie aus einer so gewaltigen Ferne, aus dem eigentlichen Serica an den Grenzen von China, oder aus diesem Lande selbst, geholt werden mußten. Zu diesen Beweisen kommt endlich ein ausdrückliches, wenn gleich späteres, Zeugniß, von einem glaubwürdigen Schriftsteller. "Aus diesem Gespinst, sagt Procopius [9], (wo er von der Einführung der Seide in Europa redet,) "pflegte man die Gewänder zu verfertigen, welche

7) Xenoph. Anabas. I. p. 249.

8) Man findet die Stellen bey Forster l. c.

9) Procop. Persic. l. I. Cap. 18.

„che die Griechen vormals Medische „nannten, und welche man jetzt seidene „heißt." — Ich gestehe daß diese Beweise zusammengenommen, für mich einen großen Grad von Evidenz zu haben scheinen; da es mir aber so wenig als irgendwo in diesem Werke um die Aufstellung irgend einer Hypothese zu thun ist, so überlasse ich das Urtheil darüber gern meinen Lesern. Man kann dunkle Spuren in der Geschichte verfolgen, und die Resultate andeuten zu denen sie zu führen scheinen; allein Vermuthungen der Art sind keine Hypothesen, d. i. willkührliche Behauptungen, so häufig man auch diese Benennungen selbst von Critikern verwechseln hört.

Die feinste Wolle, die vorzüglich in Babylonien und den Phönicischen Städten verarbeitet ward, war in mehreren Gegenden Asiens zu Hause. Das Arabische Schaaf, und zwar beyde Spielarten deßelben, sowohl die mit dem breiten als die mit dem langen Fettschwanze, kennt und beschreibt bereits Herodot [1]). Auch in den Gebirgen des nördlichen Indiens, in dem Belurlande oder der Nachbarschaft von Cashmir, gab es zahlreiche Schaafheerden, welche den Reichthum

1) Herod. III. 113.

thum der dort wohnenden Völker ausmachen [2]). Wie reich ferner Vorderasien, besonders die Gegend um Milet, an Schaafen war, ist keinem Forscher der Alten unbekannt. Die Milesische Wolle galt wenigstens bey den Griechen für die feinste, wahrscheinlich weil die Wolle aus dem innern Asien und Arabien, wegen des kostbaren Transports, nicht leicht zu ihnen kam.

Auch von demjenigen Handel endlich, der in unsern Tagen so berühmt geworden ist, dem Pelzhandel, finden sich nicht nur die deutlichsten Spuren, sondern auch Beweise genug, daß er einen großen Umfang gehabt haben muß. Wenn er nicht diejenige Wichtigkeit erhielt, die er gegenwärtig hat, so lag die Ursache davon nicht sowohl in der gänzlichen Unbekanntschaft mit den Pelzländern, welches die Folge hinreichend zeigen wird, sondern vielmehr darin, daß die cultivirten Völker der damaligen Welt in Ländern wohnten, deren mildes Clima diesen Zweig des Luxus nicht emporkommen ließ. Gleichwohl machten die griechischen Städte an der Nordseite des schwarzen Meers hiervon eine Ausnahme. Sie holten ihre Pelzwerke, wie Biber und Seeotterfelle, tief aus dem

2) Ctes. Cap. 13. 22.

dem innern Rußland [3]), vielleicht gar von den Ufern der Ostsee; und fanden einen reichen Absatz in dem benachbarten Thracien; dessen Völker sich großentheils in Pelze kleideten. Unter den Bewohnern des innern Asiens aber nennt uns Herodot eine Menge Pelztragende Völkerschaften, die an dem Kriegszuge des Xerxes Theil nahmen. Dahin gehören mehrere Nationen an der Ost- und Nordostseite des Caspischen Meers, um den See Aral; wie die Caspier, die Utier u. s. w. außerdem aber auch die Bewohner des rauhen Gebirglandes an der Südost-Grenze der großen Bucharey, die Pactyer aus dem Belur-Lande, und andere [4]).

Die dritte Hauptgattung Asiatischer Waaren ist die der Gewürze und Räuchwerke. Beyde sind in Europa nicht einheimisch, und wurden doch bereits im Persischen Zeitalter in unermeßlicher Menge verbraucht. Nicht nur bey den Griechen, sondern auch den übrigen nicht ganz rohen Völkern, konnte nach den Begriffen der alten Welt kein Opfer ohne Weihrauch seyn; und wenn man auch nur im allgemeinen sich eine Vorstellung von der Menge von Räuchwerk macht, das auf den

3) Herod. IV. 109.

4) Herod. VII. 67 sq.

den Altären so vieler Städte und Völker täglich verbrannt wurde, so begreift man es leicht, daß dieser Handelszweig zu den ausgebreitetsten und einträglichsten der alten Welt gehört haben müsse.

Das Vaterland des Weihrauchs und der übrigen vornehmsten gesuchten Räuchwerke war Arabien, besonders der südliche Theil; außerdem aber auch nicht weniger, wie zu seiner Zeit gezeigt werden wird, die dem Eingang des Arabischen Meerbusens gegen über liegenden Provinzen von Africa. Eine bestimmte Nachricht von den verschiedenen Arten derselben, verdanken wir dem Vater der Geschichte, Herodot; der auch nicht unterläßt anzuzeigen, durch wen diese Waaren nach dem Occident kamen. Die Stapelplätze dieses Handels waren die großen Phönicischen Seestädte, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird [5]); allein eine noch vielleicht größere Menge gieng über den Persischen Meerbusen nach Babylonien und in das innere Asien. Die von Zoroaster's Schülern beobachteten heiligen Gebräuche und Opfer bey den Persern, begünstigten diesen Handel außerordentlich; und es kommen Beyspiele von einem fast unglaublichen Aufwande vor, der bey

5) S. unten den Abschnitt über den Handel der Phönicier.

bey feyerlichen Gelegenheiten, bey Begräbnissen und Festen, mit Rauchwerk gemacht ward.

Unter den Gewürzen, welche die alte Welt am häufigsten kannte und gebrauchte, nimmt der Zimmet oder der Caneel den ersten Platz ein. Er ist in unsern Tagen nur in Indien zu Hause; ob dieses aber auch im Alterthum sein einziges Vaterland war, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Sehr glaubwürdige Schriftsteller lassen denselben auch in Arabien wachsen; allein wenn man die Nachrichten anderer, besonders des vortrefflichen Herodot vergleicht, so ist es dennoch wahrscheinlicher, daß er nur über Arabien kam; und eine Frucht der Handelsverbindung war, in der dieses Land mit Indien stand, welche wir weiter unten erläutern werden.

Der Zweck dieser Vorerinnerungen würde erreicht seyn, wenn diese Bemerkungen über die Hauptgegenstände des Asiatischen Handels im Alterthum auch nur eine vorläufige Uebersicht desselben gäben, und den Weg zu den genauern Untersuchungen bahnten, welche die folgenden Abschnitte enthalten werden. Je beschränkter der Ideenkreis zu seyn pflegt, den man sich über diese Gegenstände bildet, desto mehr liegt dem Geschicht-

schreiber

schreiber daran, ihn allmählig zu erweitern; um Wahrheiten, welche Resultate sorgfältiger Forschungen sind, nicht etwa den Schein von blendenden, aber willkührlichen, Behauptungen zu lassen.

Der große Einfluß, welchen die Verschiedenheit und die Verwandtschaft der Sprachen auf die Verbindungen der Völker und ihren wechselseitigen Verkehr hat, erfordert es, auch davon eine kurze Uebersicht in der Persischen Periode zu geben. Dieser Einfluß war gewiß im Alterthum noch um vieles größer als in neueren Zeiten; wo es noch keine so allgemein bekannte, und außerhalb ihrem Vaterlande verbreitete, Sprachen gab, wodurch man sich auswärts hätte verständlich machen können; wo die Völker weit schärfer abgesondert waren, und der Fremde nicht selten als ein Feind betrachtet zu werden pflegte. Die Nachrichten, welche die Griechen über diesen Gegenstand uns aufbewahrt haben, sind freylich dürftiger als man sie wünscht; allein wenn man weiß, wie verächtlich sie von den barbarischen Sprachen dachten, so darf man sich darüber nicht wundern.

Auch bey der Sprachengeographie Asiens kommt die Verschiedenheit der physischen Beschaf-

schaffenheit gar sehr in Betrachtung. Es gab Länder, wo man in einem geringen Umfange eine Menge gänzlich verschiedener Sprachen hörte; und andere, wo man auch in großen und weiten Strekken nur geringe Abweichungen der Mundarten wahrnahm. Zu den erstern gehören fast die sämtlichen Gebirgländer, in denen eine Menge kleiner Völkerschaften ihre Wohnsitze hatte; und nicht weniger die Küstenländer, welche den mehrsten Einwanderungen auswärtiger Stämme ausgesetzt gewesen waren. Die weit ausgebreiteten Hauptsprachen Asiens hingegen muß man in dem Innern dieses Welttheiles, und den unermeßlichen Ebnen suchen, die er in sich faßt. Auch hier machen die großen Flüsse und Gebirgketten — die natürlichen Grenzen der Völker — wieder die Grenzen der Sprachgebiete aus. Eine andere Hauptsprache herrschte vom Mittelmeer bis zum Halys; eine andere vom Halys bis zum Tigris; und wiederum eine andere vom Tigris bis zum Indus und Oxus [6]).

In

6) Die Beweise für die folgenden Nachrichten findet man gesammlet und ausgeführt in meiner Abhandlung de linguarum Asiaticarum in Persarum imperio cognatione et varietate, die in dem XII. Bande der Commentationen der hiesigen Societät erschienen ist. (S. Götting. gel. Anz.

In dem Innern von Vorderasien bis zum Halysfluß herrschte die Alt-phrygische Sprache, die man schon selbst im Alterthum für eine der ältesten Sprachen hielt; so wie das Volk der Phryger gewiß zu den ältesten Bewohnern von Vorderasien gehörte. Sie war nach den glaubwürdigsten Nachrichten eine Tochter des Armenischen, womit sie auch noch im Persischen Zeitalter eine unverkennbare Aehnlichkeit hatte. Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung gemäß, scheint es, daß die Armenier in frühen Zeiten von ihren Gebirgen herunter gestiegen waren, und in der Ebne des benachbarten Vorderasiens sich ausgebreitet hatten [7]. Allein die Küstenländer von Vorderasien waren von sehr verschiedenen, später eingewanderten, Völkern besetzt. In den reichen griechischen Handelsstädten, welche sich an der ganzen Westküste herunterzogen, hörte man griechische Mundarten, so wie man in den Städten von Nordamerica englisch hört. Allein die Landessprache

Anz. St. 72. 1795.) Ich halte dieses für den schicklichsten Ort, mehrere gelehrte Untersuchungen, wovon ich im gegenwärtigen Werke nur die Resultate liefern kann, mit ihren Beweisen dem Publicum vorzulegen.

7) Herod. VII. 73. Er macht aber umgekehrt die Armenier zu Colonisten der Phryger, weil er diese für eines der ältesten Völker hielt, das aus Thracien eingewandert seyn sollte.

sprache der Einwohner war die Carische, wiewohl in verschiedenen Dialecten; denn die Lyder, Myser, und Bewohner des eigentlichen Cariens redeten Dialecte Einer Hauptsprache. Die Nordküste von der Halbinsel war großentheils mit eingewanderten Thracischen Stämmen besetzt, welche sich in Bithynien niedergelassen, und ihre Mundarten mitgebracht hatten. Sie erstreckten sich bis zum Fluß Parthenius, der sie von den Paphlagoniern schied, die ihre eigene Sprache redeten, wenn sie nicht vielleicht ein Dialect der Phrygischen war. Eine noch größere Mannigfaltigkeit der Mundarten scheint in den gebirgigen Südländern der Halbinsel, Pisidien, Pamphylien, und Cilicien sich gefunden zu haben, deren genaueres Verhältniß zu einander wir aber wenig oder gar nicht kennen.

Diese große Verschiedenheit der Sprachen hörte auf, wenn man über den Fluß Halys nach Cappadocien kam, unter welchem Nahmen damals auch das nachmalige Pontus mitbegriffen ward. Jenseit dieses Flusses nahm eine der großen Hauptsprachen Asiens ihren Anfang, die zwar in manchen Dialecten, aber doch unverkennbar stets als Eine Hauptsprache nach Osten bis zum Tigris, und von Norden nach Süden von den

Cauca-

Caucasischen Gebirgen bis zu der Südküste Arabiens herrschte, und welche man unter dem allgemeinen Nahmen der Semitischen Mundarten zu begreifen pflegt. Ihre verschiedenen Zweige waren das Cappadocische, in den westlichen Ländern am Halys; das Syrische, zwischen dem Mittelmeer und Euphrat; und das Assyrische, noch jenseit des Tigris in Churdistan, oder dem alten Adiabene; das Chaldäische, welches in Babylon geredet ward; das Hebräische und Samaritanische in Palästina; das Phönicische in den Phönicischen Seestädten, und ihren weit verbreiteten Colonien; und endlich das Arabische auf der ganzen weiten Halbinsel von Arabien nicht nur, sondern auch in den Steppen von Mesopotamien, wo Arabische Horden von jeher wie jetzt herumzuziehen pflegten. Mehrere dieser Dialecte leben noch gegenwärtig; andere kennen wir aus schriftlichen Ueberbleibseln; und es leidet keinen Zweifel, daß in uralten Zeiten, die über die Geschichte hinaufgehen, Ein Völkerstamm sich über diese unermeßlichen Ebnen verbreitete, der allenthalben nach dem Oertlichen seine Lebensart und Sitten einrichtete; in den Arabischen Wüsten sein nomadisches Leben fortsetzte; in Syrien zum Ackerbau und festen Wohnsitzen fortgieng; in Babylonien die prächtigste Stadt der alten Welt erbaute; und an den phönicischen Kü-

sten die ersten Häfen anlegte und Flotten ausrüstete, wodurch er den damahligen Welthandel in seine Hände bekam.

Die Grenze dieses Semitischen Sprachgebiets war der Tigris, außer daß in dem eigentlichen Assyrien auch noch eine Semitische Mundart geherrscht zu haben scheint. Jenseit dieses Stromes fiengen die Persischen Sprachen an, die nicht nur in ihren Wörtern und Ausdrücken, sondern auch in ihrem Bau und ihren Elementen von den Semitischen so gänzlich verschieden waren, daß man sogleich in ihnen die Zweige eines ganz andern Stammes erkennt. Ungeachtet die Griechen in so langwierigen und mannigfaltigen Verhältnissen mit den Persern standen, so sind dennoch die Nachrichten, die sie uns von den Persischen Sprachen hinterlassen haben, so dürftig, daß sich so gut wie nichts durch sie ausmachen läßt. Neue und wichtige Aufklärungen aber über diesen dunkeln Gegenstand verdanken wir dem wiedergefundenen Zendavesta, und Anquetil's glücklichen Untersuchungen [8]).

Durch

8) Man vergleiche vor allen — bis uns ein glücklicher Zufall vollständigere Wörterbücher des Zend, des Pelvi und des Parsi, verschafft, — die Kleukerschen Abhandlungen in dem Anhange zum Zendavesta.

Durch diese sind nicht nur die Nahmen mehrerer Alt-Persischen Dialecte bekannt geworden, sondern auch von dreyen derselben schriftliche Ueberbleibsel ans Licht gezogen, und Wörterverzeichnisse nach Europa gebracht; dem Zend, welches die Sprache des alten Mediens war, und worin die Zoroastrischen Schriften ursprünglich verfaßt wurden; dem Pelvi, welches in den südlichen, an Assyrien und Babylonien stoßenden, Ländern geredet wurde; und dem Parsi, oder dem eigentlichen Alt-Persischen, welches während der Persischen Herrschaft sich weiter ausgebreitet, und die übrigen Dialecte verschlungen zu haben scheint. Die Vergleichung der Ueberbleibsel dieser alten Sprachen Asiens zeigt zwar allerdings, daß sie gar sehr von einander verschieden waren; aber doch immer in ihrem Bau sowohl als in ihren Ausdrücken so viel übereinstimmendes hatten, daß man schwerlich anstehen kann, sie für Zweige Eines Stammes zu erklären.

Unter den herumziehenden Völkern des mittlern und nördlichen Asiens bemerkt bereits Herodot eine große Verschiedenheit der Sprachen. Die griechischen Kaufleute, welche aus den Handelsstädten vom schwarzen Meer durch das jetzige Kaptschack nach den Nordländern der Caspischen

See und der großen Bucharey zogen, mußten sieben verschiedene Dollmetscher mit sich nehmen, weil sie durch eben so viele, anders redende, Völker kamen [9]). Ungeachtet dieser Verschiedenheit aber kann man doch nicht zweifeln, daß es auch in diesen großen Steppenländern weit herrschende Sprachen gegeben habe; sobald man die großen und weit verbreiteten Völkerstämme kennt, wie Scythen und Sarmaten, die hier herumzogen, und bey aller Verschiedenheit der Mundarten doch jeder gewiß eine Hauptsprache hatten; da die gemeinschaftliche Abkunft und Verwandtschaft der Horden, die zu jedem Stamme gehörten, keinem Zweifel unterworfen war.

Die größte Mannigfaltigkeit der Sprachen scheint sich im Alterthum in den Caucasischen Gebirgländern gefunden zu haben, so wie sie sich dort auch noch gegenwärtig findet. Die große Menge kleinerer und größerer Völkerschaften, die hier ihre Wohnsitze hatten, und theils durch Kriege, aber gewiß noch mehr durch den lebhaften Verkehr und Handel, der in diesen Ländern statt fand, dahin gezogen waren, kamen aus sehr verschiedenen Gegenden, und hatten daher auch alle

ihre

9) Herod. IV. 24.

ihre verschiedenen Mundarten mitgebracht [1]). In der einzigen griechischen Handelsstadt Dioscurias, an den Ost-Ufern des schwarzen Meers, hörte man zu der Zeit der großen Märkte, die dort gehalten wurden, nach Strabo's Bericht, über 70 verschiedene Mundarten reden [2]). Eben dieses lehren auch die Nachrichten, die uns Xenophon in der Geschichte seines berühmten Rückzuges, der durch diese Gegenden gieng, aufbehalten hat. In Armenien konnte er sich noch durch seine Persischen Dolmetscher verständlich machen; allein wie er sich aus diesem Lande weiter nach Westen und dem schwarzen Meere zog, traf er eben so viele ihm gänzlich unbekannte Dialecte, als er kleine Völkerschaften vorfand [3]).

Als Hauptsprachen Asiens muß man also vorzüglich die Semitischen und Persischen Mundarten ansehen, von welchen die letztern bis zum Indus reichten. Die Untersuchung über die alten Sprachen jenseit des Indus liegt noch zu sehr im Dunkeln, als daß es möglich wäre daraus sichere

1) Herod. I. 203.

2) Strab. p. 761.

3) Xenoph. Anab. IV. Op. p. 340.

chere Resultate zu ziehen. Vielleicht ist es aber unserm Zeitalter noch aufbewahrt, auch hierüber zu größern Aufschlüssen zu gelangen, wenn sich die nahe Verwandtschaft des Zend und des Sanscrit, der heiligen Persischen und der heiligen Indischen Sprache, bestätigt; wenn es dem Brittischen Entdeckungsgeist gelingt, mehrere Ueberbleibsel der Alt-Indischen Literatur der Vergessenheit zu entreissen; und ein zweyter Anquetil die heiligen Bücher der Braminen mit gleichem Erfolge ans Licht zieht, als der erste die der Parsen Europa geschenkt hat.

Obgleich die Kenntniß von Asien in seinem ganzen Umfange erst ein Vorzug unserer Zeiten ist, so war dennoch ein weit größerer Theil desselben im Persischen Zeitalter den Griechen bekannt, als man vielleicht erwarten möchte. Sie kannten die Länder des Persischen Reichs, vom Mittelmeer bis zum Indus, und zu der Sandwüste der kleinen Bucharey, in ihrer ganzen Ausdehnung. Nicht weniger ausgebreitet und genau findet sich schon bey Herodot die Kenntniß des mittlern Asiens, oder der Tartarisch-Mogolischen Steppenländer, und der dort herumziehenden Völkerstämme, besonders in der Nachbarschaft des Caspischen Meers. Nur das Nördlichste und Oestlichste Asien bleibt noch in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt; in welches

welches aber dennoch schon einige Lichtstrahlen fallen, die eine weitere Aufklärung hoffen lassen.

Von den vielen Völkern Asiens können uns nur diejenigen beschäftigen, welche nicht bloß als wilde Eroberer glänzen, sondern als civilisirte und handelnde Nationen erscheinen. Die Perser, als das herrschende Volk, ziehen billig zuerst unsere Augen auf sich; die Kenntniß ihres Reichs und ihrer Verfassung giebt den Maaßstab für die Verfassung aller der großen Monarchien, die in ältern und neuern Zeiten sich in Asien gebildet haben. In zweifelhafter Ferne bleiben die Inder stehen. Die Phönicier und Babylonier, in deren Händen der Seehandel und Landhandel, und fast alle Manufacturen dieses Welttheils waren, fordern nach diesen zunächst unsere Aufmerksamkeit. Unter dem Abschnitt von den Scythen werden wir alsdann die Nachrichten, die sich von den Nomadischen Völkern des mittlern Asiens, und dem Caravanenhandel, der durch ihre Länder lief, erhalten haben, zusammenstellen. Klein-Asien enthielt im Persischen Zeitalter kein einziges einheimisches Volk, das einen eigenen Abschnitt verdiente; und die Untersuchung über den Handel der Griechisch-Asiatischen Städte versparen wir lieber bis auf die allgemeine Uebersicht

bersicht des griechischen Handels, welche wir in einem folgenden Theile zu geben gedenken.

Perser.

Die Perser haben mehr wie andere Nationen dafür gesorgt, das Andenken ihrer Thaten durch schriftliche Denkmähler aufzubewahren; aber sie haben dennoch das Schicksal der mehrsten Völker des Alterthums getheilt, welche die Erhaltung ihres Ruhms fremden Geschichtschreibern überlassen mußten. So sorgfältig sie auch in der Aufzeichnung der Begebenheiten ihres Reichs waren, so sind die Urkunden ihrer Geschichte, bis auf wenige, die der Zufall erhielt [4]), dennoch verlohren gegangen; und die Inschriften auf den Ruinen von Persepolis haben, so wie die auf den Aegyptischen Monumenten, gleichsam sich selbst überlebt, so lange uns der sichere Schlüssel zu den Alphabeten fehlt, in denen sie geschrieben sind. Die Verhältnisse indeß, in welche die Perser mit fremden

4) Die Edicte Persischer Könige in den Büchern Esra und Nehemia.

den Völkern geriethen, verschafften ihnen unter diesen gleichzeitige Geschichtschreiber, unter welchen sogar einige keine Mühe und keine Kosten sparten, um in Asien selbst sich von Allem gehörig zu unterrichten. Es gehören dahin theils Juden, theils Griechen; von jenen die Annalisten, Nehemias und Esra [5]), und einige der spätern Propheten; von diesen vorzüglich Herodot, Ctesias, Xenophon und Arrhian. Der letzte entlehnte seine Nachrichten fast wörtlich aus den Schriften der Begleiter Alexanders, des Aristobuls und Ptolemaeus Lagus [6]), und tritt also mit in die Reihe der gleichzeitigen Schriftsteller, die noch Augenzeugen von dem Fall des Persischen Reichs waren; die gesunde Critik aber, die in seinem ganzen Werke herrscht, erhöht noch den Werth desselben, und macht es zu einer der Haupt-

5) Auch das Buch Esther rechne ich dahin, das, wenn es gleich nur eine fingirte Erzählung enthält, doch ein getreues Gemählde Persischer Sitten ist.

6) Nemlich in seinem Hauptwerk de expeditione Alexandri M. In seinen Indicis aber aus dem Nearch, dem Admiral Alexanders, dessen Tagebuch seiner Schifffahrt von der Mündung des Indus bis zu der des Euphrats darin enthalten ist. — Gänzlich verschieden davon ist der sogenannte Periplus maris Erythraei von einem andern Arrhian; höchst wahrscheinlich ein Aufsatz eines reisenden Kaufmanns aus dem zweyten Jahrhundert; der hier also noch nicht in Betracht kommen kann.

Hauptquellen, aus der der Forscher des Persischen Alterthums schöpft. Xenophons Geschichte des Rückzugs der zehntausend Griechen ist reich an Nachrichten über den innern Zustand der Persischen Länder, wenn er gleich eigentlich nur als Feldherr schrieb; und nicht weniger lehrreich ist seine Cyropaedie, — das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sein Cyrus ist ein getreues Bild nach den Idealen eines Dsemschit, Gustasp, und andrer der gefeyerten Nahmen Asiens, copirt; und das romantische Gewand, das er dem Ganzen umwarf, konnte nur von daher entlehnt werden. Sollte auch vielleicht in einzelnen Stellen der Socratische Weltweise und der griechische Feldherr zu sehr hervorblicken, so bleibt sein Werk dennoch ein Meisterstück, das für den Geschichtforscher, der es mit Critik gebraucht, nicht weniger interessant als für den Aesthetiker ist. Ctesias lebte als Arzt an dem Hofe des Artaxerxes, eben des Fürsten, gegen welchen Xenophon in dem Heere seines Bruders, des jüngern Cyrus, focht. Das Zutrauen, das er sich zu verschaffen wußte, bahnte ihm den Weg selbst zu den Persischen Archiven, aus denen er, in Verbindung mit mündlichen Nachrichten, die er einzog, den Stoff für seine Persische Geschichte, in 23 Büchern, sammlete; allein

allein der Zufall hat uns nur einen dürftigen Auszug aus diesem großen Werke, den wir dem Patriarchen Photius verdanken, nebst einigen zerstreuten Bruchstücken erhalten [7]). Hätten wir sein Werk ganz, so würde er der Hauptschriftsteller neben Herodot seyn, der jetzt unter allen den ersten Platz einnimmt. Herodot sah Asien zwar nur als aufmerksamer Reisender; aber seine Wißbegierde und unermüdeter Forschungsgeist, sein gesundes Urtheil, und seine Bescheidenheit und anspruchlose Einfalt, die so unverkennbar aus seinen Erzählungen hervorleuchten, und dem Fremdling immer am ersten und zuverlässigsten das Herz und das Zutrauen der Ausländer gewinnen, führten ihn zu eben den Quellen, aus denen Ctesias schöpfte. Der Vater der Geschichte sagt es uns zwar nirgends ausdrücklich, daß er schriftliche Urkunden in Asien genutzt habe; allein ein aufmerksamer Leser wird bald bey ihm eine Menge von Nachrichten finden, die aus keiner andern Quelle geflossen seyn können.

Die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller also, in so fern sie nicht als Augenzeugen reden, oder mündliche Erzählungen wiederhohlen, hängt von

7) Man findet sie gewöhnlich hinter den Ausgaben Herodots.

von dem Werthe und der Beschaffenheit dieser schriftlichen Urkunden ab. Worin bestanden diese? Wie bildeten sich aus ihnen die Persischen Archive, von denen man uns nicht selten erzählt, ohne doch ihre Entstehungsart und Beschaffenheit aufzuklären? — Die Geschichte des Orients sollte eigentlich mit der Beantwortung dieser Fragen anfangen, ohne welche keine historische Critik statt finden kann; und die Besorgniß des Geschichtforschers ist gewiß nichts weniger als ungegründet, daß man ihm unter jenem Europäischen Nahmen einen Begriff unterschieben möge, der Asien fremd war.

Die Perser hatten, nach allem was wir von ihnen wissen, keine historische Dichter, noch viel weniger aber eigentliche Geschichtschreiber, die der Orient überhaupt nicht kennt. Vielmehr stand ihre Geschichtschreibekunst in genauer Verbindung mit ihrer Regierungskunst; und war eine Frucht des bey ihnen eingeführten Despotismus, und der fast übermenschlichen Verehrung, die man ihren Königen bewieß. Auf das, was der König that und sagte, legte man ein solches Gewicht, daß man es der Aufbewahrung würdig hielt; und daher war seine Person gewöhnlich von Schreibern umgeben, die seine Handlungen und Reden

auf-

aufzeichnen mußten. Sie durften den König selten, und überhaupt nie verlassen, sobald er öffentlich erschien. Sie werden häufig, und bey den verschiedensten Gelegenheiten, von jüdischen nicht weniger als von griechischen Schriftstellern erwähnt. Sie begleiteten ihn bey Festen [8]), bey Musterungen der Armeen [9]), ja sogar in das Getümmel der Schlacht [1]); und selbst die Reden, die bey solchen Gelegenheiten dem Könige entfielen, finden wir durch sie aufbewahrt. Zugleich war ihnen die Abfassung der königlichen Befehle oder Verordnungen übertragen, die nach der Sitte des Orients gleich in Gegenwart der Könige niedergeschrieben, mit seinem Ringe versiegelt, und sodann versendet wurden.

Auch war diese Einrichtung keinesweges blos den Persern eigen, sondern sie ist dieselbe bey den mehrsten andern Hauptvölkern Asiens. Wir hören von jenen königlichen Schreibern schon gleich bey den ersten Mogolischen Eroberern [2]); und von Hyder Ali ist es bekannt, daß er nicht weniger als

8) B. Esther 3, 12. 8, 9. cf. Esra 6, 1.

9) Herod. VII. 100.

1) Herod. VIII. 90.

2) Abulfasi Hist. des Tartares p. 323.

als vierzig derselben um sich zu haben pflegte, so bald er sich öffentlich zeigte [3]).

Dieß war also die Quelle jener königlichen Diarien, oder Chroniken der Perser, (διφθέραι βασιλικαὶ bey Ctesias,) welche, indem sie in den verschiedenen Hauptstädten des Reichs, wo die Könige sich aufzuhalten pflegten, in Susa, Babylon und Ecbatana, niedergelegt wurden [4]), jene sogenannten Archive der Perser bildeten. Eine Geschichte, aus ihnen geschöpft, mußte natürlich mehr eine Hof- als eine Reichsgeschichte werden, und gerade dieses bestätigen die Ueberbleibsel des Ctesias. Aber auch in Herodots Persischen Nachrichten erscheint, wenn man sie aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, manches in einem andern Lichte. Man begreift es alsdann nicht nur, wie er so manche Reden der Persischen Könige, und so manche Anecdoten aus ihrem Privatleben aufzeichnen konnte, sondern auch einige der wichtigsten Urkunden der alten Völkergeschichte, die er uns aufbewahrt hat, erhalten dadurch einen höheren Grad von Zuverlässigkeit. Ich rechne dahin vorzüglich jenes große Völkerverzeichniß in dem Heere

des

3) Sprengel hist. Taschenbuch für 1786. S. 247. 248.

4) Esra 6, 1.

des Xerxes, mit der Beschreibung ihrer Kleidungen und Rüstungen und den Nahmen ihrer Anführer. Es wäre unbegreiflich, wie der Vater der Geschichte noch 40 Jahre nach diesem Zuge dieses mit der diplomatischen Genauigkeit hätte erfahren können; allein er erwähnt selber das schriftliche Verzeichniß, das der Persische König bey der Musterung seines Heers durch seine Schreiber machen ließ [5]), von welchem er, wenn nicht alle historische Probabilität triegt, eine Copie uns erhalten hat.

"Aber, wendet man vielleicht ein, wie konnten Ctesias und Herodot jene Schriften nutzen? „Verstanden sie Persisch?" — Warum nicht? Ctesias, der viele Jahre am Persischen Hofe lebte, doch wohl gewiß; und von dem vielgereiseten Herodot, der uns Persische Wörter übersetzt, ist es wahrscheinlich [6]). Zudem gehörte es zu der Pracht, auch wohl zum Bedürfniß, der Persischen Könige, Schreiber und Dollmetscher aus allen Provinzen ihres Reichs um sich zu haben; denn ihre Befehle wurden in allen Sprachen ausgefertigt [7]). Es kann also sehr wohl seyn, daß auch Urkun=

5) Herod. VII. 100.

6) Herod. VI. 98.

7) B. Esther 3, 12.

Urkunden jener Art in mehrerley Sprachen abgefaßt wurden. — Wie viel und wie wenig aber Herodot und Ctesias aus jenen schriftlichen Nachrichten schöpften, ist eine Untersuchung, die künftigen Critikern aufbehalten bleibt. Denn daß sie zugleich mündliche Ueberlieferungen nutzten, würde schon an sich klar seyn, wenn sie sich auch nicht selber darauf beriefen.

Es ist bekannt, daß man über die vielen Widersprüche in der alten Persischen Geschichte sich zu beklagen pflegt. Allein unter den gleichzeitigen Geschichtschreibern sind diese mehr anscheinend als wirklich. Herodot und Ctesias gehen nur in Nebensachen von einander ab, wo es der Natur der Dinge nach schwer war, zu einer völligen Gewißheit zu gelangen. Wenn man aber die Nachrichten dieser Griechen mit denen der jüdischen Annalisten vergleicht, so findet man zwar keine Uebereinstimmung, aber auch keine Widersprüche. Sehr natürlich! Denn die letztern reden blos von den Verhältnissen der Perser zu ihrer Nation, und gerade darum bekümmern sich die Griechen gar nicht. Nur die Verschiedenheit der Nahmen von ein Paar Königen macht Schwierigkeit. Aber diese sind bereits durch den Fleiß der Exege-

Exegeten gehoben [8]); und können um so weniger befremden, da die gewöhnlichen Benennungen der Persischen Könige eigentlich bloße Titel oder Beynahmen waren, deren Deutungen uns Herodot aufbehalten hat [9]); die daher leicht verändert, und besonders in verschiedenen Sprachen auch verschieden ausgedrückt werden konnten.

Einzelne Widersprüche aber nicht nur, sondern gleichsam eine ganz andere Geschichte zeigt sich, wenn man mit jenen Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller die Berichte Persischer Annalisten und Dichter aus einem viel spätern Zeitalter vergleicht. Es gehört zu diesen der historische Dichter Ferdusi, aus der Periode des Califats; und aus noch spätern Zeiten verschiedene Annalisten, unter denen besonders Mirkhond, und sein Sohn, den man zum Unterschied von ihm Khondemir nennt, (beyde erst aus dem 14ten Jahrhundert,) berühmt sind. Sie schöpften ihre Nachrichten über die Schicksale ihres Volks theils aus schriftlichen Urkunden, theils aus Sagen, die sich im Orient durch alle Jahrhunderte bis auf neue-

8) Eichhorn Repertorium B. XV.

9) Herod. VI. 98. Darius hieß der Mächtige; Xerxes der Kriegerische; Artaxerxes der große Krieger.

neuere Zeiten erhalten haben [1]). Für den Forscher des Alterthums haben sie allerdings einen Werth; weil sie ihn mit den Vorstellungen der Nation vertrauter machen, und die Geschichte derselben ihm in dem Lichte zeigen, in dem der Orient sie sieht; nur großen critischen Werth wird man ihnen nicht beylegen wollen, sobald man das späte Zeitalter ihrer Verfasser, und die Verdrehungen und unvermeidlichen Veränderungen kennt, denen jede Tradition durch eine Reihe von Jahrhunderten ausgesetzt ist. Sie können mit den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller in keine Parallele gesetzt werden, und die gegenwärtigen Untersuchungen werden sich blos auf diese letzteren einschränken.

1) Eine Bearbeitung der Persischen Geschichte aus diesen orientalischen Quellen findet man in der Allgem. Welthistorie B. IV. S. 318. xc.

Erster Abschnitt.

Geographisch = statistische Uebersicht des Persischen Reichs nach den Satrapieen.

Das Persische Reich verdankte seinen Ursprung einer der großen politischen Staatsumwälzungen, die in Asien so gewöhnlich sind, und deren Entstehung und Gang wir schon oben im Allgemeinen haben kennen lernen. Ein rohes, entweder ganz oder doch dem größern Theile nach, nomadisirendes Gebirg=Volk, wurde eroberndes Volk, breitete sich mit einer reißenden Schnelligkeit aus, und unterwarf sich die sämmtlichen Länder des südlichen Asiens, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, vom Mittelmeer bis zum Indus und Jaxartes. Auch die nächsten Länder von Europa sowohl als Africa wurden durch seine Angriffe erschüttert, und zum Theil unterjocht; und ungeachtet der vielen Empörungen, die sowohl in diesen als in andern Provinzen ausbrachen, und nicht immer völlig oder sogleich gedämpft werden konnten, behauptete es

es dennoch seine Herrschaft im Ganzen durch volle zwey Jahrhunderte [2]).

Die Eroberungen der Perser wurden mit aller der reißenden Schnelligkeit gemacht, die von der Art, wie barbarische und besonders nomadische Völker ihre Kriege führen, unzertrennlich ist. Schon ihr erstes gemeinschaftliches Oberhaupt, Cyrus oder Cores, unterjochte alle nachmaligen Asiatischen Provinzen ihres Reichs; und obgleich seine frühern Schicksale in dasjenige Dunkel gehüllt sind, in welches die Geschichte großer oder außerordentlicher Menschen, die unbekannt und unerwartet aus dem Dunkel hervortreten, der Natur der Dinge nach gehüllt seyn muß; so haben sich doch hinreichende Nachrichten von ihm erhalten, um den Gang seiner Eroberungen im Ganzen verfolgen zu können. Es gab damals in Asien drey mächtige Reiche, oder vielmehr drey herrschende Völker, welche die übrigen sich tributair gemacht hatten: die Meder und Babylonier oder Chaldäer, im innern, und die Lyder in Vorderasien. Diese letzten hatten unter ihrem

2) Nach der wahrscheinlichsten Zeitrechnung gelangte Cyrus zur Herrschaft von Asien um das Jahr 560, und Darius III. kam um 330. v. Ch.

„diese wieder über die, welche auf sie folg-
„ten [5]).

So dürftig auch diese Nachricht über die Form des Medischen Reichs ist, so scheint sie doch hinreichend zu beweisen, daß die Politik dort in ihrer Kindheit blieb, da die ganze Verfassung fortdauernd auf einer Idee beruhte, die nur unter Barbaren sich bilden und sich erhalten kann. Gleichwohl waren sie durch die langen Plünderungen und Eintreibungen von Tributen ein reiches Volk geworden, oder wenigstens hatte es ihren Königen, als unumschränkten Despoten, nicht schwer fallen können, unermeßliche Schätze aufzuhäufen. Allein dieser Reichthum hatte unter dem Volke keine Bildung, sondern nur an den Höfen ihrer Könige und in den Häusern ihrer Großen den gröbsten und ausschweifendsten Luxus erzeugt, der den kriegerischen Geist der Nation entnervte, und bald ein allgemeines Sittenverderbniß hervor-
brach-

5) Herod. I. 134. Gleichwohl war es zugleich, wie man aus andern Stellen sieht, eine Satragenregierung. Die fremden Völkerschaften standen unter Medischen Satrapen. Die Einrichtung war daher vermuthlich so: daß jeder Satrap die Tribute von seinem Nachbar eintreiben, und die letzten also, oder die nächsten an Medien, den Ertrag des Ganzen dem Könige überliefern mußten.

brachte, wie es sich gewöhnlich in dem Gefolge des Despotismus einfindet [6]).

Einen viel höhern Grad der Bildung hatten die Babylonier erreicht, denen wir unten einen eignen Abschnitt widmen werden. So wie das Medische Reich mehr die östlichen Länder, vom Tigris bis zum Indus, umfaßte, (obgleich die Grenzen nach dieser Seite sich nicht genau bestimmen lassen;) so erstreckte sich die Babylonische Herrschaft mehr über das westliche Asien, vom Tigris und Euphrat bis zu den Ufern von Syrien und Phönicien. Seit etwa 120 Jahren waren sie Herren desselben; denn so lange vor Cyrus hatte Nebucadnezar, der Stifter ihres damaligen Reichs, seine Siege und Eroberungen bis dahin ausgebreitet.

Diese drey Reiche wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entschieden ihr

6) Unter den Medern herrschte nicht nur Polygamie, sondern auch Polyandrie. Das häusliche Leben war also dort noch verderbter als unter den Persern und unter andern Nationen Asiens. Daraus erklärt es sich, wie der Despotismus unter ihnen so tiefe Wurzel schlagen, und eine so fürchterliche Höhe erreichen konnte.

ihr Schicksal. Die gewöhnliche Erscheinung in jenen großen despotischen Monarchieen, die keine andere Stütze als die Armee des Despoten haben, und daher nothwendig aus einander fallen müssen, sobald diese besiegt ist! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortrefflichkeit seiner Verfassung erhält, die jenen ächten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrükkung bey irgend gleichem Kampfe beynahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeschränkteste Despotismus die allgemein Form der Regierung war.

Von einem noch so rohen Volke, als damals die Perser waren, wird man es nicht erwarten, daß sie einem Reiche von so großem Umfange, und von so verschiednen Bestandtheilen, sogleich eine wohleingerichtete allgemeine bürgerliche Verfassung hätten geben können. Wie diese entstand und sich fortbildete, wird der Gegenstand einer der folgenden Untersuchungen seyn. Aber auch selbst das, worauf in Reichen von beträchtlichem Umfange jene gegründet werden muß, eine genaue Provinzenabtheilung, nach festen geographischen Grenzen, konnte noch nicht das Werk der ersten Eroberer seyn. Denn hätte man

auch

auch das Bedürfniß davon gefühlt, so würde dennoch die Beschränktheit der geographischen Kenntnisse die Ausführung unmöglich gemacht haben. Allein man war so weit davon entfernt dieß zu fühlen, daß unter den beyden ersten Regierungen dazu auch nicht einmal der Anfang gemacht zu seyn scheint. Der Weg, auf dem man dazu gelangte, war kein andrer, und konnte auch nicht leicht ein andrer seyn, als das Bedürfniß einer regelmäßigern Eintreibung der Tribute. Allein auch selbst für diese waren unter Cyrus und Cambyses noch keine Bestimmungen festgesetzt; sondern sie wurden den besiegten Völkern willkührlich aufgelegt, je nachdem Zeit und Umstände es erlaubten oder erforderten, und von ihnen unter dem Nahmen von Geschenken, — nach der Sitte des Orients, — dem Könige entrichtet. Erst unter Darius, dem Sohn des Hystaspis, — überhaupt dem größten unter den Persischen Fürsten, — ward darin eine feste Einrichtung, und damit zugleich der erste Entwurf zu einer Provinzen-, oder, nach Persischer Art zu reden, Satrapieen-Abtheilung gemacht.

Dieser erste Entwurf, ohne Zweifel eines der interessantesten Ueberbleibsel des Alterthums, ist uns durch Herodot, aus Persischen Urkunden, erhalten

halten worden [7]. Allein bey einer genauern Bekanntschaft mit der Persischen Geschichte nimmt man bald wahr, daß jenes Satrapieenverzeichniß keinesweges mehr für die folgenden Zeiten anwendbar sey; und überdem trägt es auch die Spuren eines ersten Versuchs so deutlich an der Stirne,

7) Herod. III. 89 - 97. Daß Herodots Satrapieenverzeichniß für die spätern Zeiten des Persischen Reichs nicht paßt, ist bereits von Andern bemerkt worden. Daher pflegt man sich so zu helfen, daß man sagt, diese Abtheilung bey Herodot sey bloß eine Finanz=Abtheilung gewesen, von der die Territorial=Abtheilung also verschieden gewesen sey. Diese Vorstellungsart aber ist zuverlässig falsch. In der ganzen Persischen Geschichte kommt keine Spur von einem solchen Unterschiede vor; ja die unten folgende Untersuchung über das Persische Finanzwesen wird lehren, daß sie ihren Einrichtungen geradezu widerspricht. Vielmehr bildete sich ihre Finanzeinrichtung zugleich mit ihrer Territorialabtheilung fort; und eben weil die letzte in jener Urkunde noch so roh und unvollkommen erscheint, konnte die erste auch nicht dieselbe bleiben. — Einen lehrreichen Commentar und auch eine vortreffliche Charte zu Herodots Satrapieenverzeichniß hat H. Rennel in seiner Geography of Herodotus gegeben, indem er die Eintheilung als eigentliche Provinzeneintheilung ansieht, wo jede Satrapie nur benachbarte Völker umfaßt habe; welches jedoch gegen die Idee des Schriftstellers ist, der ausdrücklich sagt, daß bald benachbarte, bald aber entfernte Völker unter Einer Satrapie begriffen seyen. III. 89. Indeß scheint das letztere nur ein paar mahl der Fall gewesen zu seyn, und die Charte verliert also dadurch nichts von ihrer Brauchbarkeit.

Stirne, daß es eben dadurch noch an Interesse gewinnt. Man darf nehmlich auch hier noch keine Provinzenabtheilung nach geographischen Bestimmungen suchen, sondern es ist nur eine Classification der verschiedenen Völker, die die unterjochten Länder bewohnten, mit der Bestimmung des ihnen auferlegten Tributs. Ja! auch selbst diese Völker sind nicht einmal geographisch geordnet; sondern man findet zuweilen solche, die sehr entfernt von einander wohnen, (wie auch der Schriftsteller selber bemerkt [8]), aus, uns unbekannten, Veranlassungen zusammengestellt.

Bey einer geographisch-statistischen Uebersicht kann daher Herodots Satrapieenverzeichniß keinesweges zum Grunde gelegt werden. Vielmehr ist es die Pflicht des Geschichtschreibers, seinen Standpunct in dem Zeitalter zu nehmen, wo die Persische Provinzeneintheilung ihre Bildung schon bekommen hatte; das ist in der letzten Hälfte, und gegen

8) Herod. III. 89. Man sieht zugleich aus diesem Verzeichniß, daß es nach den eben damahls besiegten Völkern, oder wenigstens denen gemacht ist, die man unter die Besiegten zählte. Denn mehrere derselben, die entweder durch ihre Gebirge oder durch ihre weiten Steppen geschützt wurden, machten sich sehr bald unabhängig, und bezahlten keine Tribute, wovon unten mehrere Beyspiele vorkommen werden.

gegen das Ende, der Persischen Monarchie. Und wenn sich gleich aus diesen Zeiten kein eigentliches Verzeichniß der Satrapieen erhalten hat, so läßt sich dasselbe doch leicht aus den Werken gleichzeitiger Schriftsteller, vorzüglich des Xenophon und Arrian, zusammenstellen.

Das Persische Reich umfaßte damals die Asiatischen Länder bis zum Indus, wohin Darius Hystaspis einen Zug unternommen hatte. Dieser Fluß machte aber stets die östliche Grenze aus, und wird ausdrücklich als solche von den jüdischen sowohl als griechischen Schriftstellern genannt [9]. Es ist billig zu verwundern, daß sie ihre Waffen nicht über ein Land verbreitet haben, das unter allen am mehrsten von jeher durch seine Reichthümer die Habsucht der Eroberer lockte. Allein sie waren fast die ganze Zeit ihrer Herrschaft über zu sehr im Westen, besonders mit den Griechen, beschäftigt, als daß sie ihre Siege im Osten noch weiter hätten ausdehnen können, wo ohnedem kriegerische und zahlreiche Völker im Innern von Indien denselben ein Ziel setzten. Nach Norden machten das schwarze und Caspische Meer, und die zwischen beyden befindliche Caucasische Bergkette,

9) B. Esther I. 1. Herod. IV. 44.

kette, deren hoher Rücken nie von ihnen, (so wie von keinem andern Asiatischen Eroberer vor Dsingischan,) erstiegen ist, die natürliche Grenze aus [1]). Denn die Nomadischen Völker nördlich von derselben in den Astracanschen Steppen waren ihnen nicht tributair. Jenseit des Caspischen Meers aber wurde ihr Reich durch die beyden großen Ströme, dem Jaxartes und Oxus, gegen die Streifzüge der Mogolischen und Tartarischen Völkerschaften gedeckt, woselbst das zwischen beyden befindliche Sogdiana, oder die große Bucharey, die äußerste Provinz war. Nach Süden begrenzte ihr Reich das Indische und Persische Meer, nebst der Arabischen Halbinsel, deren unermeßliche Sandwüsten jeden Versuch eines Eroberers fruchtlos machen; und gegen Westen das Mittelmeer [2]).

Der Euphrat theilt dieß große Reich gleichsam in der Mitte, und wurde schon bey den Persern selbst als die Grenzscheidung der Länder "diesseits und

1) Herod. III. 97.

2) In wiefern die benachbarten Inseln des Mittelmeers, und die Europäischen Länder zunächst am Hellespont, ihnen unterworfen waren, hieng von Zeitumständen, und den sehr wandelbaren Verhältnissen ab, in denen sie mit den Griechen standen.

und jenseits des Wassers" angesehen. Diese, in der Natur gegründete, Eintheilung erleichtert die Uebersicht des Ganzen außerordentlich, und wird mit so viel größerm Rechte auch hier zum Grunde gelegt. Die diesseitige oder die westliche Hälfte begreift alsdann theils die Halbinsel von Vorderasien, theils Syrien und Phönicien, die jenseitige oder östliche Hälfte die Länder zwischen dem Euphrat und Tigris; und dann vom Tigris bis zum Indus. Wir werden es versuchen, sie einzeln nach ihrer politischen Abtheilung kennen zu lernen.

Länder diesseits des Euphrats.

---

1. Die Halbinsel von Vorderasien oder Natolien.

Es giebt wenig Länder in der alten Welt, die historisch merkwürdiger wären, als diese Halbinsel des westlichen Asiens, die gewöhnlich unter dem Nahmen von Klein-Asien begriffen wird.

Ihre Lage machte sie zum Schauplatz der Kriege, die zwischen den Völkern von Asien und Europa geführt wurden; und das Schicksal mehrerer der mächtigsten Reiche ward hier entschieden. Aber eben dadurch ward sie auch stets die Beute fremder Eroberer; und seit den Zeiten des Cyrus, der das Lydische Reich vernichtete, ist durch kein einziges einheimisches Volk ein Staat von beträchtlichem Umfange und Dauer dort gebildet. Sie ward ohnedem nicht von Einer Nation, sondern von einer großen Anzahl der verschiedensten Völker bewohnt, die theils aus Europa, theils aus dem innern Asien eingewandert, theils auch seit uralten Zeiten hier einheimisch waren, und durch ihre höhere oder geringere Cultur sich nicht weniger als durch ihre Abkunft unterscheiden. Die üppigen Jonier und Lyder, die durch ihre Weichlichkeit zum Sprüchwort wurden, lebten hier neben den wilden Bewohnern von Pontus, von denen noch ein Theil seinen Aufenthalt in den Wäldern hatte, und ein anderer als Nomaden auf Wägen herumzog. Herodot zählt in seinem Zeitalter dreißig verschiedene Völkerschaften innerhalb des Bezirks dieser Halbinsel [3]); und ihre Anzahl hat sich

3) Herod. IV. 38.

sich in der Folge nicht vermindert, sondern vermehrt. Diese Verschiedenheit der Bewohner würde also allein schon die Vereinigung zu Einem selbstständigen Staat erschwert haben, wenn auch die beständigen Erschütterungen von außen, denen das Land ausgesetzt war, sie nicht verhindert hätten.

Die Perser waren Herren des Landes, aber ihre Verhältnisse mit den Einwohnern waren keinesweges durchaus dieselben. Eine, durch bloße Eroberungen und Gewalt errungene, Herrschaft mag zwar im Anfange unter den besiegten Nationen keinen Unterschied machen; allein dieser Unterschied erzeugt sich bald von selbst, je nachdem durch das Local, oder durch die Lebensart und Verfassung der Besiegten, der Despotismus modificirt wird. Die Perser lernten es bald mit ihrem Schaden einsehen, daß freye und handelnde Völker, wie die Kleinasiatischen Griechen, sich nicht fortdauernd unter das Joch beugen lassen, wenn sie auch anfangs gezwungen wurden, der Nothwendigkeit nachzugeben; und nicht weniger lag es in der Natur der Dinge, daß sie mit ihrer zahlreichen Reuterey zwar wohl die Herrschaft über die Ebnen, aber nicht so leicht über die Gebirgländer, behaupten konnten. Es ist daher eine gewöhn-

gewöhnliche Erscheinung, daß wir selbst mitten im Persischen Reich freye Gebirgvölker erblicken, die frey bleiben weil man ihnen entweder nicht hatte beykommen können, oder weil sie zu arm waren um die Eroberer zu reizen; und wiederum andere, über welche die Persische Herrschaft, selbst auch wenn sie besiegt waren, doch immer höchst schwankend und ungewiß blieb, je nachdem Zeitumstände und Verhältnisse sie beschränkten. Denn so mächtig auch der Despotismus von außen erscheint, so schwach ist er doch in sich selbst; und eben daraus erklärt sich das Phänomen, daß Anarchie entweder seine unmittelbare Begleiterin, oder doch stets in seinem Gefolge ist.

Vorderasien enthielt damals zehn Länder, oder eben so viele Satrapieen, die man nach ihrem Umfange ungefähr mit den Kreisen des deutschen Reichs vergleichen kann [4]. Die reichsten und

4) Ich werde bey jedem einzelnen Lande, das eine Satrapie bildete, die Beweisstellen dafür anführen. Die Worte im Text "oder eben so viele Satrapieen" werden durch das Folgende erläutert werden. Nicht alle diese Länder waren wirklich fortdaurend Satrapieen, aber sie sollten es eigentlich seyn, wenn sie sich auch mehr oder weniger unabhängig gemacht hatten. Nach der ursprünglichen Einrichtung von Darius waren die Völker Vorderasiens in vier Satrapieen vertheilt, Rennel p. 233; in

und cultivirtesten von diesen waren die drey westlichen Küstenländer, Lydien, Mysien und Carien; sie waren, so wie die beyden Mittelländer Phrygien und Cappadocien, der Persischen Herrschaft völlig unterworfen; jedoch gewissermaßen mit Ausnahme der in ihnen befindlichen griechischen Städte. Ungewisser war ihre Herrschaft über die südlichen Gebirgländer Lycien und Cilicien; und nicht weniger über die drey Nordländer, Bithynien, Paphlagonien und Pontus, das damals den Nahmen Klein-Cappadocien führte.

Die Lydische Satrapie [5]) war die reichste in Vorderasien; und ward von den Persern stets als die vornehmste und wichtigste betrachtet, weil die Lyder zu der Zeit der Eroberung das herrschende Volk gewesen waren. Die Hauptstadt Sardes, vormals die Residenz der Lydischen Könige,

in keinem Theile des Persischen Reichs mußte aber wohl der Wechsel der Einrichtungen größer seyn, da die Verhältnisse und Kriege mit den Griechen, so wie die Entfernung von den Hauptstädten öftere Veränderungen hier nothwendig machen mußten. Im Buch Esther, gleich zu Anfange, heißt der König Herr über 127 Länder, aber wer wird darauf ein Satrapieenverzeichniß gründen wollen?

5) Lydien (in Verbindung mit Jonien, dem Küstenstrich) kommt vor als Satrapie bey ARRHIAN. I. 12. XENOPH. Op. p. 427. und öfterer.

nige, war jetzt der beständige Wohnsitz der Satrapen [6]); ja auch die Persischen Könige hielten sich dorten auf, wenn sie in Voderasien waren [7]). Die Stadt lag in einer Ebne am Flusse Maeander, und scheint nicht zu den prächtigen Städten gehört zu haben; denn ihre Häuser waren großentheils von Rohr, oder doch damit gedeckt [8]); allein sie hatte eine Burg, die durch ihre Lage und eine dreyfache Mauer fest war, und in der sich stets eine Persische Besatzung fand [9]).

Bey dem Lande selbst kam fast alles zusammen, um es zu einem reichen und blühenden Lande zu machen; eine außerordentliche Fruchtbarkeit, großer Verkehr, und selbst ein goldreiches Gebirge, Tmolus. Um die Stadt herum fanden sich die weiten Ebnen, durch welche sich der Maeander und der Cayster schlängeln, und denen noch Strabo den Preis der Fruchtbarkeit zuerkennt [1]). Zugleich war

6) Herod. V. 100. Xenoph. Anab. Op. p. 245.

7) Herod. IX. 108.

8) Herod. V. 101. Diese brannten aber damals auf; und sie wird nachher als eine prächtige Stadt beschrieben.

9) Arrian. 1. 7. Die Ruinen derselben sind noch vorhanden, und so steil, daß sie nicht ohne Gefahr erstiegen werden können. Allg. geogr. Ephem. Febr. 1803.

1) Strab. p. 929.

war Lydien einer der natürlichen Stapelplätze der Asiatischen Waaren, die nach Europa verführt werden sollten; und obgleich dieser Seehandel in den Händen der griechischen Küstenstädte war, so lag es doch in der Natur der Dinge, daß die Lyder an dem Landhandel Antheil nahmen, wovon sich Beweise in Menge bey den Alten erhalten haben. Ihre Hauptstadt selbst wird als ein Ort geschildert, wo Griechen, Phryger, und selbst die entfernten Nomadischen Völker zusammen flossen, und ihre Waaren austauschten [2]). Es war hier besonders ein Hauptmarkt des Sclavenhandels, von wo aus die Harems der Persischen Großen mit Verschnittenen versehen wurden; denn das Geschäft des Verstümmelens scheint hier gleichsam fabrikmäßig getrieben zu seyn [3]). Die Lyder selbst werden als die Urheber des geprägten Geldes angegeben [4]); einer Erfindung, die wohl von keinem andern, als einem handelnden Volke, gemacht werden

2) Steph. de urb, v. *Asia*. Diese Stadt Asien ist wohl keine andere als Sardes, denn eine Tribus in dieser Stadt führte diesen Nahmen, und die Lyder rühmten sich dabey, daß sie dem Welttheil den Nahmen gegeben hätten. Herod. IV. 45.

3) Herod. VIII. 105.

4) Herod. I. 94. wo man auch die Beweise für das zunächst folgende findet.

werden konnte. Sie waren die ersten, die zu der Aufnahme von Fremden öffentliche Gebäude angelegt hatten; und selbst die Lebensart die das weibliche Geschlecht unter ihnen führte, das sich auf Kosten seiner Keuschheit seinen Brautschatz erwerben mußte, ist ein sicherer Beweis eines großen Zusammenflusses reicher Fremdlinge. Das Verhältniß von diesem zu dem männlichen modificirt sich, wie überall so vorzüglich in Asien, immer ganz anders in Ländern oder Oertern, die Hauptsitze des Handels sind. Es gehört mit zu der guten Aufnahme des Fremden, daß er auch in dieser Rücksicht begünstigt wird; die Art, wie es geschieht, ist nur verschieden, je nachdem die herrschenden moralischen Begriffe verschieden sind. Die Folge dieser Versuche wird davon mehrere Beyspiele geben. — Ihre Indüstrie scheint sich am meisten auf Waaren des Luxus erstreckt zu haben [5]). Sie trugen purpurne Ober- und Unterkleider, und waren besonders geschickt in der Bearbeitung edler Metalle, wovon sie sogar neue Compositionen erfunden hätten. Die griechischen Tempel waren voll von Donarien ihrer Könige, die uns Herodot beschreibt; ob es gleich scheint, daß diese gewöhnlich von griechischen

5) Herod. I. 50. rc.

chischen Künstlern verfertigt wurden. Sie trieben auch Handel mit unverarbeitetem Golde, welches sie den Griechen zu den Statuen ihrer Götter überließen [6]. Besonders waren sie die Verfertiger der Spielsachen, die sie den Griechen zuführten; oder welche diese von ihnen holten. Denn überhaupt scheint es mehr, daß sie einen Passiv- als Activ-Handel getrieben haben. Sie treten im Persischen Zeitalter nicht als seefahrendes Volk auf; und auch in frühern Zeiten wurden die Colonieen, die sie jenseits des Meers nach Etrurien gesandt haben sollen, nicht in eigenen, sondern in griechischen Schiffen ausgeführt [7]. Das Gold in ihrem Lande erzeugte sich in dem Gebirge Tmolus, von dem es durch den Pactolus, der durch die Stadt floß, heruntergespült, und aus dem Sande ausgewaschen wurde [8]; denn von angelegten Bergwerken finden wir keinen ausdrücklichen Beweis. Die Schatzkammer ihrer Könige, (so wie nachmals die der Perser,) wo man diesen Goldsand in großen Haufen aufgethürmt sah, wurde damit angefüllt [9].

Die

6) Herod. I. 69.
7) Herod. I. 94.
8) Herod. V. 101.
9) Herod. VI. 125.

Die Küste dieses reichen Landes war mit griechischen Pflanzstädten von Jonischem Stamme bedeckt, und ist daher auch unter dem Nahmen Jonien bekannt; wurde aber in dem Persischen Cataster mit zu Lydien gerechnet [1]). Zwölf ihrer Städte, unter denen die Nahmen von Phocaea, Ephesus, Smyrna hochberühmt waren, bildeten in einer Strecke von ungefähr 20 deutschen Meilen eine fast ununterbrochene Kette von Anlagen und Gebäuden [2]), und zeigten dem ankommenden Fremdling schon vom Meer her die hohe Cultur dieses Landes. Sie theilten, durch ihre Lage begünstigt, mit den Phöniciern das Vorrecht die großen Marktplätze des Asiatisch-Europäischen Handels zu seyn; ihre Häfen waren mit den Schiffen der Nationen des Mittelmeers angefüllt; und ihre Flotten, von Kauffahrern nicht weniger als von Kriegsschiffen, bedeckten das Aegeische Meer. Sie hatten sämtlich in ihrem Innern eine Menge politischer Umwälzungen erlitten; wodurch sie ihre republicanischen Verfassungen errungen oder behauptet hatten; und der dadurch erzeugte Sinn für Freyheit und Unabhängigkeit war ihrem Character so tief eingeprägt,

1) Arrhian. I. 12.

2) Herod. I. 142. ꝛc.

prägt, daß die ganze Persische Macht nicht hinreichte ihn zu unterdrücken, wenn sie ihn auch auf eine Zeitlang dämpfen konnte. Sie hatten sich gleich anfangs schon mit Heldenmuth dem Eroberer Cyrus widersetzt; und ein Theil von ihnen zog damals die Auswanderung der Knechtschaft vor [3]); sie empörten sich aufs neue unter Darius Hystaspis, und legten in Verbindung mit den Atheniensern Sardes in die Asche; sie nahmen Theil an den folgenden Persisch-griechischen Kriegen; bald gezwungen für die Perser, bald gegen sie; und ihre Verhältnisse zu ihnen wurden alsdann durch das Kriegesglück bestimmt. Aber bey den Europäischen Griechen ward es herrschende Idee, ihre Asiatischen Landsleute zu befreyen; man konnte von daher immer einen Vorwand zu Kriegen gegen die Perser nehmen; und — wie es gewöhnlich mit Politischen Ideen zu gehen pflegt, die zu solchen Vorwänden tauglich sind, — sie überlebte gleichsam sich selbst. Die Perser lernten es aber einsehen, daß es unmöglich war, den Handelsgeist in die Fesseln des ungebundenen Despotismus zu schlagen; und da ihnen gleichwohl die Herrschaft über diese Städte, aus denen sie den größten Theil ihrer Seemacht zogen, unentbehrlich war

3) Herod. I. 169.

war; so ergriffen sie das Mittel denselben wenigstens einen Schein der Freyheit zu lassen. Sie standen nicht unter der Herrschaft Persischer Satrapen; allein die Persischen Könige wußten sich in ihnen selber eine Parthey zu erhalten, und wählten aus dieser nicht weniger die Civil-Obrigkeiten, als die Commandanten der Besatzungen, die aus Miethtruppen bestanden. Auf diese Weise bildeten sich in diesen Städten bald oligarchische Verfassungen [4]; bald aber wurde die Verwaltung Einem übertragen, der daher, nach dem Sprachgebrauche der Griechen, gewöhnlich mit der Benennung eines Tyrannen gebrandmarkt wird.

Diese Kette der griechischen Handelsstädte lief auch längs der Küste der südlich daranstoßenden Satrapie von Carien fort [5]. Der nördlichere Theil der Küste war noch mit Joniern besetzt; der südliche aber, nebst der gegenüberliegenden Insel Rhodus mit Griechen von Dorischer Abkunft; daher auch dieser ganze Strich den Namen Doris führt. Zu Jonien gehörte noch Milet, die Königin aller griechisch-Asiatischen Städte; nach

Tyrus

4) So war es gegen das Ende des Persischen Reichs. Die Beweise findet man bey ARRHIAN. I. 17. 18.

5) Carien kommt vor als eigene Satrapie bey ARRHIAN. I. 20. und öfters.

Tyrus damals die erste Handelstadt der Welt; und die fruchtbare Mutter von mehr als hundert Colonien; unter denen manche wiederum ihrer Mutterstadt an Reichthum und Größe gleich kamen, und späterhin sie selbst übertrafen. In dem allgemeinen Bündniß gegen die Perser unter Aristagoras stellte Milet allein ein Geschwader von hundert Triremen; und ähnliche Flotten kommen bey andern Gelegenheiten vor. Ihr ausgebreiteter Handel erstreckte sich nicht blos über das Mittelmeer; sondern vorzüglich nach dem schwarzen und Azowschen Meere, deren Schiffahrt sich Milet gerne allein zugeeignet hätte. Die Küsten von beyden waren an allen Seiten mit Milesischen Colonien angefüllt; ursprünglich Niederlassungen zum Besten der Mutterstadt; die aber durch ihre glückliche Lage bald selbst zu reichen Städten erwuchsen; von wo aus griechische Kaufleute bis in die Mitte des Europäischen sowohl als Asiatischen Rußlands drangen; und späterhin, wo nicht schon damals, selbst die Waaren von Indien dem Occident zuflossen [6]. Die Dorischen Städte, unter

6) Man sehe die schöne Probeschrift des Hrn. Prof. Rambach de Mileto eiusque coloniis. — Möchten doch mehrere unsrer jungen Humanisten sich solche specielle Gegenstände aus der alten Geschichte oder Geographie zum Gegenstande ihrer Dissertationen wählen!

ter welchen Halicarnaß, der Geburtsort des Vaters der Geschichte, die vornehmste war, kamen den Jonischen nicht gleich; weder was die Fruchtbarkeit ihres Bodens, noch den Umfang ihrer Schiffahrt betraf [7]). Sie wurden aber von den Persern auf gleiche Weise behandelt.

Durch diese griechischen Colonisten waren die eigentlichen Bewohner dieses Landes, die Carier, tiefer von der Küste in das Innere zurückgedrängt. Ein mächtiges und kriegerisches Volk, das vordem die Inseln des Aegeischen Meers besetzt hatte, und zugleich Schiffahrt und Seeräuberey trieb. Sie hatten sich den Persern freywillig unterworfen [8]), und behielten deswegen geraume Zeit ihre Häupter oder Könige, deren noch in der Armee des Xerxes Erwähnung geschieht [9]). Ihr Land ward gleichwohl in der Folge völlig als Persische Provinz behandelt; und wird als eine eigene Satrapie bey den spätern Schriftstellern ausdrücklich genannt.

Die

7) Herod. I. 142.

8) Herod. I. 174.

9) Herod. VIII. 87. Er erwähnt dort des Königes von Calynda, einer Carischen Stadt.

Die Satrapie von Mysien [1]), oder wie es auch heißt, Phrygien am Hellespont, stieß an Lydien gegen Norden. Es war aber schon im Alterthum schwer, bestimmte Grenzen davon anzugeben, weil es keinen eigenen Staat gebildet hatte, und von mehreren Völkern bewohnt wurde. Griechen vom Aeolischen Stamm hatten die Küste besetzt, und verlängerten die Kette der Carischen und Lydischen Colonien bis zu dem Hellespont und der Propontis, wo Cycicus, eine Pflanzstadt von Milet, die übrigen verdunkelte. Der Boden des Landes übertraf an Fruchtbarkeit noch fast Jonien [2]), obgleich das Clima weniger milde war; und der Ackerbau war die gewöhnliche Beschäftigung auch der alten Einwohner der Myser [3]), wahrscheinlich Brüder der Lyder und Carier, mit denen sie auch gleiche Religionsgebräuche hatten [4]). Für die Perser war der Besitz dieses Landes vorzüglich deshalb wichtig, weil es der Schlüssel zu dem Uebergange nach Europa war; und

1) Es wird erwähnt als eigene Satrapie bey Arrhian. I. 12. und bey Xenoph. Hist. Graec. Op. p. 482. und 486. wo Pharnabazus in der ersten Stelle Satrap von Aeolis, und in der leztern Satrap von Phrygien, (nehmlich am Hellespont,) heißt.

2) Herod. I. 149.

3) Herod. I. 36.

4) Herod. I. 171.

und wurde ihnen also immer unentbehrlicher, je größeren Werth sie auf ihre Europäischen Besitzungen in deu griechischen Kriegen legren; und je mehr sie von den Einfällen der Griechen und der Macedonier in Asien zu fürchten hatten.

Uebrigens lernen wir aus der Vergleichung der Nachrichten des Xenophons, daß zu der Satrapie von Mysien bey den Persern auch noch der westliche Theil des benachbarten Bithyniens geschlagen war, woselbst sich in dem Orte Dascylium die gewöhnliche Residenz der Satrapen fand [5]). Diese fruchtbare, mit Dörfern und Flecken angefüllte, Gegend, war den Persern unterworfen; allein in dem östlichen Bithynien waren ihre Verhältnisse nicht dieselben, wie wir unten zeigen werden.

Das Innere von Vorderasien umfaßte die beyden Satrapieen, Groß Phrygien, und groß Cappadocien, zwischen denen der Halys, der größte Fluß der Halbinsel, die Grenzscheidung machte. Phrygien [6]), wozu auch das nachmals

5) Man vergleiche mit dem vorher angeführten Stellen noch Xenoph. Op. p. 509.

6) Phrygien wird als eigene Satrapie erwähnt bey Arrian. I. 25. Xenoph. Anabas. VII. Op. 427. und öfters.

mals sogenannte Galatien gehörte, würde eine der grösten Satrapieen gewesen seyn, wenn nicht die Perser, vieleicht eben um dieß zu verhindern, ein Paar der Grenzdistrikte davon getrennt, und zu den benachtbarten Stadthalterschaften geschlagen hätten. Dahin gehört im Osten die Landschaft Lycaonien [7]), die sie zu Cappadocien zählten; im Westen aber die Landschaft Milyas, die zu Lycien gerechnet ward [8]). Das Volk der Phryger gehörte nicht nur zu den ältesten und größten von Vorderasien, sondern war auch einst herrschendes Volk gewesen, dessen Gebiet den größten Theil der Halbinsel umfaßt zu haben scheint. Sie waren als Ackerbau treibendes Volk schon von alten Zeiten her bekannt [9]), und behaupteten diesen Ruhm auch noch im Persischen Zeitalter [1]). Die natürliche Beschaffenheit ihres Landes, das mehrentheils eine große, von mehrern Flüssen bewässerte, fruchtbare Ebne bildet, begünstigte diese Lebensart. Nicht weniger aber legten sie sich mit

7) Xenoph. l. c.

8) Arrhian. I, 24.

9) So erschienen sie schon in den ältesten Sagen von einigen ihrer Könige, wie z. B. in der von Lityersas. Man sehe Bibl. der alten Litt. und Kunst St. VII. Ined. p. 9. 2c.

1) Schol. Theocrit. ad Idyll. X. 41.

mit gleichem Eifer auf Vieh⸗ beſonders auf Schaafzucht [2]. In der Nähe ihrer Hauptſtadt Celaenae fanden ſich Heerden, deren Wolle ſich nicht nur durch die höchſte Feinheit, woran ſie ſelbſt der Mileſiſchen gleich kam, ſondern zugleich durch eine ſo vollkommene Schwärze empfohl, daß man ſie mit der Farbe der Raben verglich [3]. Es ſcheint aber überhaupt ein Vorzug der Länder des innern Vorderaſiens zu ſeyn, daß das Haar der Thiere, aus, uns unbekannten, Urſachen eine beſondere Weiche und Feinheit annimmt. Denn außer den Schaafen geſchieht daſſelbe bey den Ziegen und Caninchen; bekanntlich ſind die Angora⸗Ziege [4] und der ſogenannte Seidenhaaſe dort zu Hauſe. Das Haar der Ziege ward hier bereits im Perſiſchen Zeitalter zum Weben gebraucht; denn ſchon Ariſtoteles bemerkt, daß die Ziegen in dieſen Gegenden gleich den Schaafen geſchoren würden [5]; und auch die Klei-

der

2) Herod. l. c.

3) Strab. p. 867.

4) Das jetzige Angora iſt das alte Ancyra in dem nordöſtlichen Phrygien, oder dem nachmaligen Galatien. Man muß es von einem andern Ancyra an der Grenze von Myſien unterſcheiden, von woher das berühmte Marmor Ancyranum iſt.

5) Aristotel. Hiſt. Animal. VIII. Op. I. p. 701.

der aus Haasenhaar werden schon bey alten, wenn gleich erst spätern, Schriftstellern erwähnt [6]).

Die Hauptstadt der Satrapie war Celaenae, eine reiche und prächtige Stadt. Sie lag an der großen Handelsstraaße, die aus dem innern Asien nach Milet und Ephesus lief; und ward dadurch selbst einer der beträchtlichsten innern Handelsplätze. Die Kaufleute zogen von da nach Carura, dem gemeinschaftlichen Grenzpunct von Carien, Phrygien und Lydien, das durch seine großen Caravansereyen berühmt war [7]). Sie enthielt

6) Man vergleiche über diese ganze Materie die lehrreiche Untersuchung von Beckmann über das Cameelhaar in Vorbereitung zur Waarenkunde B. I. S. 466. ꝛc. Ich freue mich zu jener reichen Ernte noch die kleine Nachlese von der frühen Verarbeitung des Haasenhaars geben zu können. Sie ist genommen aus der Expositio totius Mundi eines Anonymi in Jac. Gronovii Geographicis antiquis p, 261. Die Schrift ist aus der ersten Hälfte des 4. Saec. und scheint ursprünglich griechisch gewesen zu seyn. Wir haben nur eine Uebersetzung in Barbarischem Latein, aber nicht ohne innern Werth.

7) Strab. p. 867. Sie heißen da πανδοχεῖα. Das Carura des Strabo ist entweder das Cydraca bey Herod. VII. 30. 31. wo die Wege nach Carien und Lydien oder nach Sardes und Milet, wenn man aus dem Innern Asien herkam, sich trennten, und Croesus den Grenzstein zwischen Carien und Phrygien gesetzt hatte, oder lag doch wenigstens in dessen Nähe.

hielt zu Xerxes Zeiten den reichsten Privatmann von ganz Asien; der mehrere Millionen baaren Geldes dem Persischen Könige bey seinem Durchzuge als Beytrag zum Kriege zum Geschenk anbieten konnte, und doch noch Reichthümer genug an Ländereyen und Sclaven übrig behielt [8]). Als gewöhnlicher Sitz der Persischen Satrapen war Celaenae nicht nur mit einem königlichen Pallast, den Xerxes erbaut haben soll, sondern auch mit andern Anlagen und großen Paradiesen oder Lustgärten versehen, die geräumig genug waren, daß nicht nur große Jagden von wilden Thieren in ihnen angestellt, sondern auch ein Heer von 12000 Mann sich lagern und gemustert werden konnte [9]).

Auch andere Städte dieser Satrapie kommen in Persischen Zeitalter als reiche und beträchtliche Städte vor; dahin gehört Colossa, Sagakassus [1]), und andere weniger merkwürdige.

Der südöstliche Theil, oder Lycaonien, das wie oben bemerkt zu der Satrapie Cappado-

cien

8) Herod. VII. 27.

9) Xenoph. Anab. Op. P. 246.

1) Herod. VIII. 30. Xenoph. l. c.

cien geschlagen war, war ein salziges Steppenland, das einen großen Salzsee, Tatta, enthielt. Die Schaafzucht war fast das einzige Geschäft der Einwohner; allein wenn gleich ihre Heerden zahlreich waren, so gaben sie doch nicht so feine Wolle, als die um Calaenae [2]).

Cappadocien ist im Persischen Zeitalter der allgemeine Nahme der Länder zwischen dem Halys und Euphrat; durch den erstern ward es von Phrygien und Paphlagonien, durch den letztern von Armenien getrennt. Es umfaßt also nicht bloß das eigentliche so genannte Cappadocien, sondern auch die Gegenden die nachmals unter dem Nahmen von Pontus begriffen werden. Bey den gleichzeitigen Schriftstellern kommt keine genauere Eintheilung vor: allein nach Strabos Versicherung war das Land bereits von den Persern in zwey Satrapieen getheilt, die den Nahmen groß Cappadocien und Cappadocien am Pontus führten [3]), woraus nachher der Nahme des Königreichs Pontus entstand.

Wenn aber auch diese Eintheilung von den Persern wirklich gemacht ist, so scheint sie doch nicht

2) Strab. p. 852. 853.
3) Strab. p. 808.

nicht immer beobachtet zu seyn. Aus den wenigen Bruchstücken die uns aus der Geschichte dieser Länder im Persischen Zeitalter erhalten sind, sieht man, daß die Perser nach der ersten Eroberung dorten einen Satrapen aus der königlichen Familie, oder dem Stamm der Achaemeniden setzten, dessen Nachkommen diese Herrschaft unter dem Titel von Königen beybehielten; die zwar den Persern gewöhnlich tributair waren; aber auch zuweilen, von den Umständen begünstigt, sich unabhängig machten; oder auch wohl in dem Besitz anderer Satrapieen neben ihren Ländern waren, ohne daß es möglich ist, die Grenzen ihrer Gebiete immer genau zu bestimmen [4]. Bey Xenophons Rückzuge stand Cappadocien, und zwar wie es scheint sowohl das eine als das andere, unter der Herrschaft des Mithridates, der, ob er gleich an der Empörung des Cyrus Antheil genommen hatte, doch seine Satrapie behielt, und nach dessen Niederlage wieder als abhängig

4) Jene Bruchstücke aus der Geschichte der Beherrscher von Pontus und Cappadocien sind mit großem Fleiße gesammelt von VAILLANT. in seiner Historia Achaemenidarum seu regum Ponti, Bospori et Bithyniae. Man sieht daraus, daß die Regierungsgeschichte der ersten dieser Fürsten während des Persischen Reichs auf bloße Combinationen und Vermuthungen gegründet ist.

hängig von dem Persischen König erscheint [5]). Sein Sohn Archiobarzanes war schon bey seines Vaters Lebzeiten Satrap von Phrygien, und erhielt nach dessen Tode nun auch die väterlichen Länder [6]). Auch noch die nachfolgenden Könige von Pontus, bis auf den großen Mithridat, leiteten ihr Geschlecht von der Familie der alt-Persischen Könige her; obgleich gegen die Richtigkeit jener Genealogie sich sehr leicht Einwendungen machen ließen.

Das eigentliche, oder Groß-Cappadocien [7]) war in allen Zeitaltern ein schlecht cultivirtes und von der Natur wenig begünstigtes Land. Da wo es des Ackerbaus fähig war, baute man Weizen; allein der gröste Theil ist hohes Steppenland, das nur zu Weiden für Schaafe dienlich ist; und außerdem ein rauhes und ungünstiges Clima hat. Zu diesen Unbequemlichkeiten kommt ein fast gänzlicher Mangel an Holz, wodurch die Anlage von Gebäuden erschwert wurde. Der größere Theil des Landes blieb daher ohne Städte, die Einwoh-

5) Xenoph. Anab. Op. p. 427.

6) Diod. II, p. 73. ed. Wessel.

7) Außer der angeführten Stelle im Strabo kommt Cappadocien in Verbindung mit Lycaonien vor als eigene Satrapie bey Xenoph. Op. p. 427.

Einwohner führten als Hirten zwar kein nomadisches Leben, aber wohnten doch in ofnen Orten; und selbst ihre sogenannte Hauptstadt Mazaca war einem Lager ähnlicher als einer Stadt. Gleichwohl gab es noch ein Paar Städte in dem fruchtbaren Theile des Landes, Comana und Morimena, die besonders dadurch merkwürdig werden, daß sich in ihnen, wie noch in einigen andern Städten von Vorderasien, worauf ich unten zurückkommen werde, hierarchische Verfassungen gebildet hatten [8]).

Die Cappadocier selbst kommen bey den Schriftstellern aus dem Persischen Zeitalter stets unter dem Nahmen der weißen Syrer [9]) vor; zum Unterschiede von den eigentlichen Syrern.

"Ihre Farbe, sagt Strabo, war weißer als „die ihrer südlichen Landsleute"; aber höchst wahrschein-

8) Ich habe diese Nachrichten aus Strabo genommen, sie passen aber auch gewiß auf die Persischen Zeiten. Die damaligen Schriftsteller nennen zwar Cappadocien öfters, allein sie sind so arm an Nachrichten darüber, daß man deutlich sieht, daß sie nichts davon zu sagen wissen. Ein roheres Volk wie die Cappadocier, gab es auch in ganz Klein-Asien nicht! Bey den Römern waren sie nur als gute Senften-Träger durch ihre breiten Schultern berühmt.

9) Herod. V. 49. Strab. p. 819.

scheinlich war es ein Beynahme, den sie sich selber aus Eitelkeit beygelegt hatten.

Die mehrsten Völker des Orients sehen es als ehrenvoll an, einen Beynahmen von der Helle der Farbe zu tragen. Daher die Nahmen der weißen Hunnen, der goldenen Horde bey den Calmycken, und andere. Selbst die Beherrscherinn Rußlands ward von den Völkerschaften des östlichen Asiens gewöhnlich nicht anders, als die weiße Czarin, genannt.

Cappadocien am Pontus, oder wie es nachmals hieß, Pontus, war zum Theil auch noch, nehmlich in der westlichen Hälfte längs dem Halys, — von diesen weißen Syrern bewohnt [1]). Allein außer diesen fand sich dorten eine Menge Nationen, die vieleicht aus nördlichen Gegenden eingewandert waren, und zum Theil ihre rohe Lebensart nicht im mindesten änderten. Es mag seyn, daß der westliche Theil des Landes den Persern unterworfen war, und eine eigene Satrapie, nach Strabos Berichte, ausmachte [2]); allein die östlichen

1) STRAB. p. 822.

2) STRAB. p. 808. Sonst wird, so viel wie ich weiß, dieß Land nie als eine eigene Satrapie erwähnt.

öſtlichen Völker, durch ihre Wälder und ihr gebirgigtes Land geſchützt, kümmerten ſich um die Perſer wenig und oft gar nicht; außer daß ſie ſie, wie es ſcheint nach Gutdünken, und um Beute zu machen, auf ihren Kriegszügen begleiteten. Es kommen von ihnen bey Xenophon und andern gleichzeitigen Schriftſtellern mehrere Nachrichten vor, die alles das Intereſſe haben, was Nachrichten über die Sitten und die Lebensart barbariſcher Nationen für den cultivirten Menſchen zu haben pflegen. Es gehören dahin im öſtlichen Winkel die Heniochi oder Wagenführer, deren Nahme ſchon ihre Lebensart zeigt, und ihre Abkunft deutlich macht. Sie lebten als Nomaden, und führten nach der Sitte mehrerer Tartariſcher Völker ihre Wohnungen auf Wagen herum. Gleichwohl hatten ſie auch die Nachbarſchaft der See zur Schiffahrt genuͤtzt, und trieben Caperey, wozu die reichen Handelsſchiffe der Griechen ſie einluden. Neben ihnen wohnten im Gebirge die Chalyber, ein ſchon im Homeriſchen Zeitalter durch ſeine Silbergruben bekanntes Volk; auch in Xenophons Zeiten trieben ſie noch Bergbau; aber ihre Gruben gaben keine andere Ausbeute als Eiſen. Sie ſtanden um dieſe Zeit unter der Herrſchaft mächtigerer Nachbaren, der Moſynoecer, eines der roheſten und wildeſten Völker von Aſien. Sie hatten ein Oberhaupt

oder

oder König, der auf gemeinschaftliche Kosten in einem hölzernen Thurm erhalten wurde, den er nicht verlassen durfte. Ihre Wohnungen waren auf den Gipfeln der Berge in gewissen Entfernungen angelegt; so daß sie durch Zeichen sich von Ueberfällen benachrichtigen konnten. Ihre Nahrung bestand aus getrockneten Fischen, und Castanien, die ihnen ihre großen Wälder im Ueberfluß gaben; und mit welchen die Kinder ihrer Vornehmen auf eine solche Weise gleichsam gemästet wurden, daß nach Xenophons Bericht ihre Dicke beynahe ihrer Länge gleich kam. Sie trieben Seeräuberey, aber nur in Canots, die nicht mehr als drey Mann, zwey Streiter und einen Ruderer, faßten; und bemalten, nach der Sitte wilder Völker, ihre Körper mit Blumen. Mildere Sitten als sie, hatten die Tibarener, ihre Nachbaren, deren Land schon weniger gebirgig war; und an die große und fruchtbare Ebne von Themiscyra stieß, — den ältesten Siß der Fabel von den Amazonen, — die zu den glücklichsten Gegenden von Asien gehört. Sie ist, so wie ein großer Theil der Gebirge, mit Wäldern von Fruchtbäumen bedeckt, in denen die edelsten Obstarten wild wachsen. Weinbau und Ackerbau gediehen hier gleich vortreflich, und die großen Wälder enthielten einen Ueberfluß von Wild. An der Küste waren auch hier grie-

chische

chische Handelstädte, Amisus und Trapezus, Colonieen von Milet, zur Begünstigung der Schiffahrt auf dem schwarzen Meer; und dem Verkehr mit den Eingebohrnen.

In der Mitte des Landes lag eine Stadt Comana; die mit der Stadt gleiches Nahmens in groß Cappadocien nicht blos die Benennung sondern auch die innere Verfassung gemein hatte. Auch hier war eine Hierarchie; indem der Oberpriester derselben Gottheit eine Art von Herrschaft über die Stadt und die umliegende Gegend, oder das Stadtgebiet, ausübte. Zu dem Tempel gehörten mehrere Tausende von Leibeignen beyderley Geschlechts, die ihm unterworfen waren; und zugleich sehr weitläuftige Ländereyen.

Eine solche Hierarchie hatte sich in mehrern Städten von Vorderasien gebildet; außer dem doppelten Comana auch in Pessinus in Phrygien [3]). Der Ursprung derselben läßt sich zwar nicht bestimmt angeben; allein die Tradition schob ihn in ein hohes Alterthum hinauf. Eben diese Städte waren zugleich Hauptplätze des Handels, und lagen an den großen Caravanenstraßen, die

aus

3) Strab. p. 858. 861.

aus Armenien nach Vorderasien liefen. Das Band zwischen Handel und Religion war hier auf das engste geknüpft; die Feste der Priester waren zugleich die großen Markttäge, wo eine Menge Fremder zusammenfloß; die, wie alles was auf den Handel Beziehung hatte, selbst die öffentlichen Weibspersonen nicht ausgenommen, die hier ihr Gewerbe trieben, unter dem unmittelbaren Schutze des Tempels standen, oder der Gottheit geheiligt waren. Es zeigt sich also hier wieder dasselbe Phänomen, das wir auch bey mehrern Staaten des innern Africas bemerken werden; wo-gleichfalls Handel in Gemeinschaft mit Religion, oder einem gewissen Cultus, politische Verbindungen schon im hohen Alterthum erzeugte, und eine ähnliche Hierarchie wie in diesen Asiatischen Städten sich bildete.

Westlich an Pontus stieß Paphlagonien; es wurde davon durch den Halys getrennt, der hier die Breite von zwey Stadien hatte, und nur zu Schiffe passirt werden konnte [4]. Der östliche Theil des Landes hatte noch hohe Gebirge, über welche der Weg lief, wenn man von Amisus oder Trape-

4) Xenoph. Anab. Op. p. 358. Aus ihm sind auch die zunächst folgenden Nachrichten entlehnt.

Trapezus kam; allein die westliche Hälfte war eine große herrliche Ebne, die mehrere Flüsse bewässerten. Es war in diesen Gegenden eine treffliche Pferdezucht, und die Paphlagonische Reuterey wurde für die beste in Asien gehalten. Das Land war zwar von den Persern eingenommen; und die Paphlagonier kommen in Herodots Verzeichniß als tributaires Volk vor [5]); allein sie waren zu mächtig als daß die Perser eine völlige Oberherrschaft über sie hätten behaupten können. Vielmehr erscheinen sie in Xenophons Zeitalter als ein beynahe völlig unabhängiges Volk, das seine Oberhäupter hatte, die zwar gewöhnlich mit den Persern im Bündnisse standen; aber die auch kein Bedenken trugen, wenn es die Umstände mit sich brachten, auf die Seite der Griechen zu treten, weil sie mächtig genug waren, mit einem Heer von 120000 Mann ihren Bündnissen Gewicht zu geben [6]). An der Seeküste lag auch hier eine griechische Pflanzstadt Sinope, die blühendste unter allen an den Ufern des schwarzen Meers, und gleichfalls eine Colonie von Milet. Sie bildete eine eigne Republik, die sich ein großes Gebiet erworben hatte; allein sie war, wenigstens in gewissen Perioden, den Persern tributair.

Von

5) Herod. III. 90.
6) Xenoph. l. c.

Von den Nordländern von klein Asien bleibt noch das westlichste übrig, Bithynien; dem größern Theile nach ein eben so fruchtbares, ebnes und weidenreiches Land, obgleich der westlichste Theil das hohe und waldige Gebirge Olympus enthält. Es wurde, so wie Pontus, von mehrern Völkerschaften bewohnt, die jedoch alle Europäischen Ursprungs, und aus dem benachbarten Thracien eingewandert waren [7]). Sie hatten indeß keine Städte, sondern wohnten in großen offenen Oertern, mit denen der innere Theil des Landes allenthalben angefüllt war. Die ebnen Gegenden waren reich an Getreide von verschiedener Art, an Hülsenfrüchten und Weinstöcken, und großen Schaafheerden. Das Oel dagegen ward, wie in vielen Ländern Asiens, aus Sesamum bereitet. Große Waldungen zogen sich längs der Küste hin, und lieferten eine Menge Holz, das zum Schifbau vortrefflich war; und von den Einwohnern der griechischen Colonie Heraclea nicht ungenutzt gelassen ward [8]). — Ueber kein Land in Vorderasien sind die Nachrichten gleichwohl im Persischen Zeitalter dürftiger, und die Verhältnisse, in denen es mit Persien stand, schwerer

7) Herod. l. c.

8) Man sehe die Nachricht des Xenophon in der Anab. Op. p. 376. 377.

schwerer zu bestimmen. Zwar werden einzelne Völker desselben, sowohl in dem Satrapieenverzeichnisse des Herodot als unter den Persischen Heeren, erwähnt [9]); allein dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie nicht alle auf gleichem Fuße von den Persern behandelt wurden. Das Hauptvolk die Bithyner, die den westlichen Theil des Landes bewohnten, wurden völlig als Persische Unterthanen betrachtet. Sie standen unter der Herrschaft eines Persischen Satrapen, der gewöhnlich zugleich Satrap von Klein-Phrygien war; und seinen Sitz auf der Grenze zwischen beyden Ländern in dem Orte Dascylium hatte, wo man alle Anlagen fand, die der ungeheure Luxus der Persischen Satrapen erforderte [1]). Allein die übrigen Thracischen Völkerschaften, die den östlichen Theil des Landes inne hatten, standen

9) Herod. III. 90. VII. 72.

1) Xenoph. Hist. Gr. IV. Op. p. 509. "Agesilaus gieng „nach Dascylium, wo die Residenz des Satrapen Phar„nabazus war. Um sie herum waren viele und große „Flecken, die Lebensmittel im Ueberfluß hatten. Auch „gab es da große Jagden, theils in eingezäumten Para„diesen, theils in freyen Feldern. Sie wurde von ei„nem fischreichen Fluß umströmt; und nicht weniger fand „man eine zahllose Menge wilden Geflügels, für die, „welche sich mit dem Vogelfang belustigten."

den unter seiner Oberherrschaft nicht, sondern hatten einen Beherrscher aus ihren eignen Mitteln, der gleichwohl ein Verbündeter der Perser war, und Tribut entrichten mußte; wofür er bey feindlichen Anfällen, besonders von Seiten der Griechen, von den benachbarten Satrapen mit Truppen unterstützt, und das Land zugleich gedeckt ward.

Es bleibt die Südküste von Vorderasien übrig, welche die Länder Lycien, Pamphylien nebst Pisidien, und Cilicien enthielt. Alles Länder die in ihrem Innern voll hoher Gebirge sind, weil in dem ersten derselben die Taurische Bergkette ihren Ursprung nimmt, die alsdann ihren Lauf durch die übrigen fortsetzt. Diese natürliche Beschaffenheit des Bodens hatte die Eroberung derselben von jeher erschwert, und wenn gleich die Perser sie unter ihre Provinzen zählten, so waren sie es doch nicht immer.

Die zunächst am Meer wohnenden Lycier waren die cultivirtesten unter jenen Völkern. Ihre Städte waren nach Strabos Bericht schon von alten Zeiten her unter einander verbündet, und bildeten eine föderirte Republik, deren Verfassung eine große Aehnlichkeit mit dem Achäischen Bunde hatte. Sie hielten ihre Convente, auf denen über öffent-

öffentliche Angelegenheiten berathschlagt ward; und sie hatten ihr Oberhaupt, den Lyciarchen, und ihre Magistrate [2]). Das Alter dieser Einrichtung ist ungewiß: als ein freyes Volk erscheinen sie aber schon vor den Zeiten der Persischen Periode; sie erlagen aber dem Angriffe der Feldherrn des Cyrus [3]). Daß sie auch fortdauernd unter Persischer Herrschaft standen, sieht man schon aus ihren Empörungen gegen die Perser [4]), wenn auch kein eigener Satrap von Lycien ausdrücklich erwähnt wird. Ein gleiches Verhältniß fand mit den Pamphyliern statt; ihre Küsten waren nicht selten die Standplätze Persischer Flotten und Heere; allein die rohen Pisider kümmerten sich auf den Gipfeln ihrer Berge um die Perser so wenig, daß es gleichsam ein gewöhnliches Geschäft der benachbarten Satrapen war, mit ihnen Kriege zu führen [5]). Nicht anders war es mit dem viel größern Cilicien; einem Lande das mitten zwischen seinen hohen Gebirgen, besonders in der östlichen Hälfte, auch große Ebnen und Thäler enthielt, die mit einer üppigen Fruchtbarkeit

2) Strab. p. 980.
3) Herod. I, 28. 176.
4) Diod. II. p. 74.
5) Xenoph. Anab. I. Op. p. 244.

keit prangten, und Getreide jeder Art nicht weniger als Obstbäume und Weinstöcke in Ueberfluß erzeugten. Durch solche Gegenden lief die große Heerstraaße, die über den Rücken der hohen Gebirge aus Lycaonien nach der Hauptstadt Tarsus, einer großen reichen und prächtigen Stadt am Cydnus, führte; auf welcher Xenophon im Gefolge des jüngern Cyrus in das obere Asien eindrang [6]). Damals hatte Cilicien seinen eignen Beherrscher Syennesis, der, obgleich tributair, dennoch den königlichen Titel führte, und von Cyrus feindlich behandelt wurde, bis er sich entschloß Geschenke zu geben. Die Grenzen seines Gebiets waren nicht nur genau bestimmt, sondern Persische und Cilicische Posten standen hier gegen einander; und die Grenzpässe waren durch Thore verwahrt. Gleichwohl treffen wir zu andern Zeiten Persische Satrapen im Lande [7]); unter den Flotten der Perser fanden sich stets Cilicische Schiffe; und Xenophon selber rechnet das Land, ungeachtet der oben erwähnten Umstände, zum Persischen Gebiete [8]). Ein deutlicher Beweis, daß die Perser bey der ersten Eroberung Cilicien, wie so vielen andern Ländern, seine bisherigen Beherrscher

6) Xenoph. l. c. p. 248.

7) Arrhian. II, 4.

herrscher und innere Verfassung ließen; und daß ihre Herrschaft in der Folge auch ungewiß blieb, und nur von den jedesmahligen Zeitumständen abhieng.

2. Syrien und Phönicien.

Einen andern Haupttheil der Länder diesseits des Euphrats machen diejenigen aus, welche von den Griechen unter dem Nahmen von Syrien begriffen werden. Allein diese Benennung ist so schwankend und unbestimmt, daß eine vorläufige Erörterung derselben durchaus nothwendig ist.

Der griechische Nahme Syrien entspricht in seiner weitesten Bedeutung der Orientalischen Benennung Aram, und bezeichnet alle diejenigen Länder, die von dem Volk der Aramaeer oder Syrer bewohnt wurden. Es begreift nicht nur die Provinzen diesseit des Euphrats, sondern auch oft ganz Mesopotamien und Babylonien, ja auch selbst das eigentliche Assyrien oder Churdistan, jenseit

8) XENOPH. Op. p. 427.

seit des Tigris; denn nichts ist gewöhnlicher, als daß die Benennungen Syrien und Assyrien bey Griechen und Römern verwechselt werden. Ueberhaupt also die weite Ebne, die sich von dem Mittelmeer bis zu den Armenischen und Persischen Gebirgen erstreckt; und in der man, zum Beweise daß einst Ein Völkerstamm sich über sie verbreitet hatte, Eine Hauptsprache, wenn gleich in verschiedenen Dialecten, redete [9]).

Im engern Sinne des Worts aber begreift man unter der Benennung Syrien die länder diesseit des Euphrats, die zwischen diesem Strom und dem Mittelmeer liegen; bald mit Einschluß von Phönicien und Palästina, bald aber unterscheidet man auch diese wieder davon, besonders das erstere, dessen Einwohner, wenn sie gleich von einerley Stamm waren, doch durch ihre Lebensart als handelndes und seefahrendes Volk von den Bewohnern des Mittellandes sich auszeichneten. Diese letztern hatten den ruhigen und friedlichen Character, der den Bewohnern weiter und fruchtbarer Ebnen mehrentheils eigen zu seyn pflegt. Sie wurden öfters die Beute fremder Sieger, ohne jemals selber als große Eroberer in der Welt-

geschichte

9) S. oben S. 143.

geschichte zu glänzen, wenn auch die Beherrscher einzelner von den kleinen Staaten, in welche ihr Land ursprünglich getheilt war, besonders die von Damascus, zuweilen ihr Gebiet zu erweitern suchten, und wirklich erweiterten. Sie beschäftigten sich lieber mit dem Anbau ihres Landes, das in vielen Gegenden Wein [1]), Korn [2]), und andere Bedürfnisse im Ueberflusse erzeugte; oder, wo die Beschaffenheit des Bodens dieß nicht erlaubte, mit Vieh- und besonders mit Schaafzucht. Jene reichen und fruchtbaren Gegenden fanden sich vorzüglich in dem nördlichen Theil, wo die Phönicische Gebirgkette, die längs dem Meere herläuft, sich in zwey Arme theilt, den Libanus und Antilibanus, deren waldige Höhen eines der herrlichsten Thäler der Erde einschließen, das bey den Griechen wegen seiner Lage den Nahmen des tiefen oder hohlen Syriens, (Coelesyriens), trägt. Man betrachtete dasselbe als den Haupttheil des Landes, und findet es nicht selten allein genannt, wo doch von ganz Syrien eigentlich die Rede war. Das übrige war eine ununterbrochene Ebne, die in eben dem

1) Besonders in der Gegend der Stadt Chalybon, welcher unter allen am mehrsten geschätzt ward. STRAB. p. 1068.

2) Vorzüglich Waizen, der nirgends vortrefflicher als in Palästina wuchs.

dem Maaße an Fruchtbarkeit abnahm, als sie sich von den Gebirgen entfernte, und Arabien näherte, und zuletzt, aus Mangel an Wasser, schon zur völligen Wüste ward, in der nur Nomadische Stämme mit ihren Heerden herumzogen und ihre Gezelte aufschlugen, aber keine Spur mehr von Städten und festen Wohnungen sich fand [3]). Gleichwohl enthielt auch dieses Sandmeer einzelne fruchtbare Flecke, auf deren einem das durch seine Ruinen so berühmte Palmyra erbaut war, ein Ruheplatz der Judischen und Persischen Caravanen, die nach Tyrus und den übrigen Phönicischen Handelsstädten an der Küste des Mittelmeers zogen. Die übrigen zahlreichen Städte dieses Landes fanden sich entweder in den nördlichen oder gebirgigten Gegenden, wie Damascus, — in gewissen Perioden Hauptstadt des ganzen Landes, — Chalybon (oder Haleb) und andere; theils am Euphrat, wie Thapsacus, Circesium oder Carchemisch, wo man diesen Strom gewöhnlich zu passiren pflegte. Auch jene weniger fruchtbaren Gegenden waren dennoch mit kleinen Hölzungen von Palmbäumen überstreut; so wie dagegen die hohen Rücken des Libanus und Antilibanus mit Wäldern von Cedern und andern größern Holzarten bekränzt waren, den unerschöpf-

3) Strab. p. 1093.

erschöpflichen Magazinen von Schif- und Bauholz für die Phönicischen Handelsstädte.

Dieß eigentliche Syrien ward von den Persern völlig als Provinz behandelt, weil sie mit ihren Reuterschaaren diese weiten Ebnen durchstreifen, und leicht unter dem Joch halten konnten. Der Besitz des Landes war ihnen um so viel wichtiger, weil er ihnen die Verbindung mit Aegypten sicherte, auf dessen Behauptung sie in eben dem Maaße eifersüchtiger wurden, als sich die Aegypter es angelegen seyn ließen, sich ihrer Herrschaft zu entziehen. Nach den Berichten der jüdischen Annalisten, des Esra und Nehemia, scheint es bald, daß damals ganz Syrien nur Eine Satrapie ausmachte, deren Vorsteher unter dem Nahmen des Landpflegers "jenseit des Wassers" vorzukommen pflegt [4]); und wozu also auch ohne Zweifel Palaestina gehörte; wenn auch die Juden zuweilen Vorsteher aus ihrer eigenen Nation hatten; bald aber ist auch von mehreren Satrapen die Rede [5]). In den spätern Zeiten wird auch Coelesyrien, in Verbindung mit Phönicien, das von

4) Esra 6, 6. und öfters.

5) Nehemia 2, 7. 9.

von unterschieden [6]); und es ist daher wahrscheinlich, daß, wenn auch nicht stets, doch öfters, Syrien in zwey Satrapieen getheilt war. Die gewöhnliche Residenz der Syrischen Satrapen war neben den Quellen des kleinen Flusses Daradacus, zehn Meilen westlich von Thapsacus am Euphrat, woselbst sich ein Pallast und große Lustgärten befanden, die aber von dem jüngern Cyrus zerstört wurden [7]). Die Residenz der Satrapen von Coelesyrien war vermuthlich Damascus; allein es fehlt an einem bestimmten Zeugnisse hierüber.

Die großen Phönicischen Handelsstädte, denen wir unten einen eigenen Abschnitt widmen werden, genossen, wenn gleich das Land in dem sie lagen überhaupt im Persischen Cataster zu der Satrapie von Coelesyrien geschlagen war, dennoch große Vorrechte [8]). Die Perser konnten die Wichtigkeit dieser Städte nicht verkennen, nicht allein weil sie die reichsten von Asien waren, sondern auch, weil sie durch ihre Flotten ihnen die Herrschaft des Mittelmeers sichern mußten. Sie hatten außerdem bereits dem ersten Persischen Eroberer

6) Diod. Sic. II., p. 261.

7) Xenoph. Anab. Op. p. 254.

8) S. unten den Abschnitt über die Phönicier.

oberer sich freywillig unterworfen [9]), weil sie wahrscheinlich sehr richtig berechnet hatten, daß ein zu entrichtender Tribut sie weniger kosten würde, als eine Belagerung und Plünderung, wovon ohnehin das Andenken aus den Zeiten der Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer noch nicht bey ihnen erloschen war. Die Folge dieser freywilligen Unterwerfung war, daß sie ihre ganze innere Verfassung und selbst ihre Oberhäupter oder Könige behielten, und ihre Verbindlichkeit schränkte sich blos darauf ein ihren Tribut zu entrichten, für dessen Eintreibung der benachbarte Satrap zu sorgen hatte; und bey Kriegszügen ihre Contingente zu der Flotte zu stellen. Für diesen geringen Preis erkauften sie die ungestörte Fortdauer ihres weiten Landhandels durch das Persische Reich; und belohnten dafür ihre Beherrscher mit einer Anhängkeit und Treue, die nur in sehr wenigen Fällen erschüttert werden konnte.

9) Herod. III. 19.

Länder

Länder jenseits des Euphrats.

1. Länder zwischen dem Euphrat und Tigris.

Die große Ebne, welche diese beyden Ströme einschließen, bildet ein fast gleichschenkliches Dreyeck, dessen beyde Schenkel diese Flüsse selbst, und dessen Basis die Taurische Bergkette ausmacht, die es nach Norden begränzt. Die Griechen gaben diesem Lande von seiner Lage den Nahmen Mesopotamien, (das Land zwischen den Flüssen,) allein diese Benennung kannte man noch nicht im Persischen Zeitalter. Vielmehr betrachtete man es damals bald als einen Theil von Syrien, weil sich der Syrische Völkerstamm bis dahin verbreitet hatte; bald auch als von Arabien, weil eine Menge Arabischer Horden in den Steppen, die es enthält, herumzogen; und die Nahmen von Syrien, oder auch Assyrien, und Arabien werden ihm daher abwechselnd beygelegt [1]).

Dieß

1) Syrien oder auch Assyrien heißt es besonders in so fern man Babylonien mit dazu rechnet; Arabien wird es bey Xeno-

Dieß nachmals sogenannte Mesopotamien ist sich in seiner physischen Beschaffenheit sehr ungleich. Der größere Theil, das ganze Mittelland, ist eine öde Steppe von unabsehbarer Weite, ohne die mindeste Anhöhe oder Ungleichheit; und nicht weniger ohne Hölzung und Wasser; einige Steppenflüsse abgerechnet, die aber in der dürren Jahrszeit gänzlich trocken sind. Einige niedrige, zum Theil aber wohlriechende, Stauden und Kräuter, besonders Absinthium, sind ihre einzigen Erzeugnisse. Es giebt hier keine Einwohner, als Nomadische Horden; die theils aus Arabien sich herauf ziehen, theils aus dem nördlichen Gebirglande einwandern. Aber manche Striche haben auch nicht einmal Gras und Futterkraut. Dagegen sieht man in großer Menge die Thiere der Wüste, wilde Esel, und Strauße. Die ersten, welche sich gegenwärtig bis in die Mogolischen Steppen und die Nachbarschaft der Wüste Cobi zurückgezogen haben, streiften vormals hier heerdenweise herum, und wurden mit Pferden gejagt und in Schlingen gefangen [2]). Auch den Strauß, den

Xenophon genannt, aus dessen Nachrichten in der Anabasis Op. p. 255. die folgende Beschreibung genommen ist. — Den Nahmen Mesopotamien kennt weder er noch Herodot.

2) Dieß Thier, das Aristoteles Hist. Anim. VI. 24. und 36 beschreibt, ist ohne Zweifel der Dsiggetai der Mogolen, wovon

den man so häufig in den Africanischen und Arabischen Wüsten findet, trifft man in Mesopotamien jetzt schwerlich an.

Fruchtbarer hingegen und angebauter war das Land neben den Ufern des Euphrats; und auch in dem nördlichsten gebirgigen Theile am Fuße des Taurus. Hier fanden sich mehrere, zwar nicht sehr große, aber doch nicht unbeträchtliche, Städte; wie Circesium, Anthemusias, und andere neben dem Euphrat; und im nördlichen Theile Zoba oder Nisibis. Diese Städte sind uralt; und ihre Einwohner waren wenigstens dem größern Theile nach Syrer; daher auch dieser ganze Strich von den Persern zu der Satrapie von Syrien gerechnet ward; denn um das wüste Mesopotamien scheinen sie sich gar nicht bekümmert zu haben [3]).

Von dem übrigen Mesopotamien trennte man im Persischen Zeitalter stets den südlichen Theil, der

wovon Hr. Pallas eine so lehrreiche Beschreibung gegeben hat. Neue Nordische Beyträge, II. p. 1. 2c.

3) In der Cyropädie B. VIII. S. 230. wird indeß eine Satrapie Arabien genannt; ich wage es nicht zu bestimmen, ob darunter Mesopotamien, oder das östliche Syrien, oder beydes zu verstehen sey.

der die Landschaft Babylonien ausmacht. Er wurde von der wüsten Steppe durch eine Mauer, aus Backsteinen, die mit Erdpech verbunden waren, abgesondert, die queer vom Euphrat zum Tigris lief; und unter dem Nahmen der Medischen Mauer vorkommt [4]). Sie hatte, wie so viele andere ähnliche Anlagen in Asien, wahrscheinlich keine andere Bestimmung, als dieß reiche Land gegen die Einfälle räuberischer Nomaden zu schützen, die in der Steppe herumzogen.

Babylonien bildete eine eigene Satrapie; und war, wenn gleich dem Umfange nach eine der kleinern, dennoch dem Reichthume und der Macht nach die erste aller Persischen Satrapieen [5]). Wir werden der Untersuchung über die Beschaffenheit und den Zustand dieses höchst merkwürdigen Landes in der Folge einen eignen Abschnitt widmen.

Die Gebirge, welche Mesopotamien nördlich begrenzen, wurden zum Theil von rohen kriegerischen Völkern bewohnt, welche der Persischen Herrschaft nicht unterworfen waren. Die ganze Reihe dieser Völker, die oben am Tigris, bey dem kleinen Fluß Centrites, (Khabour) welcher Armenien

4) Bey XENOPH. Op. P. 282.
5) HEROD. I, 192.

menien begrenzte, anfingen [6]), und bis an die Ufer des schwarzen Meers, in Cappadocien am Pontus sich hinerstreckten, kennen wir aus der interessanten Beschreibung Xenophons, der mit seinen zehntausend Griechen durch sie seinen Rückzug nahm. Er fand hier zuerst die Carducher, in deren holen und steilen Gebirgen die Quellen des Tigris sowohl als des Euphrats sich finden. Sie wohnten in offenen Oertern oder Flecken, welche in den Thälern angelegt waren; und hatten Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein. Die Versuche sie zu unterjochen waren stets vergeblich gewesen; sie hatten mächtige Heere gänzlich vernichtet [7]). Wollten die benachbarten Persischen Satrapen freye Gemeinschaft und Verkehr mit ihnen haben, so konnte dieß nur nach vorhergeschlossenen Verträgen geschehen. Sie waren übrigens ein wohlhabendes Volk; ihre Häuser waren gut gebaut, und mit einer Menge metallnen Hausgeräths versehen. Weiter westlich wohnten die Chalyber, ein durch seine Silbergruben bereits im Homerischen Zeitalter berühmtes Volk; aber Xenophon fand nur Eisengruben in ihrem Lande, von deren Bearbeitung das Volk sich damals nährte [8]). Sie wohnten

6) Xenoph. Anab. Op. p. 322.

7) Xenoph. l. c. p. 356.

8) Xenoph. p. 354. ꝛc.

wohnten in Städten; waren nicht weniger kriegerisch als die vorigen, und trugen Harnische von Linnen, lange Spieße und kurze Schwerdter, mit denen sie ihren Feinden die Köpfe abzuschneiden pflegten. Auf sie folgten die Macroner, in hären nen Kleidern; die Colcher, bereits am schwarzen Meer; und die Mosynoecer, die wildesten und rohesten aller bisherigen Nationen, in dem östlichen Theile von Pontus [9]). Alle diese Völker, wenn sie auch einzeln in den Persischen Heeren als Miethvölker vorkommen, kümmerten sich doch sonst um die Persische Herrschaft wenig oder gar nicht; weil die Beschaffenheit ihres Landes, oder ihre festen Plätze, sie vor den Persischen Streifzügen hinreichend schützten [1]).

Dagegen gab es in diesen Gebirgen ein anders weitläufstiges Land, welches der Persischen Herrschaft unterworfen war, und eine eigne Satrapie ausmachte, Armenien. Vermöge seiner Lage ist es eines der höchsten Länder von Asien; nach allen Seiten von Gebirgen umgeben, und damit angefüllt; und daher das Clima so kalt, daß

9) S. oben S. 203.

1) Von den Carduchern, Taochern und Chaldäern sagt Xenophon dieß ausdrücklich l. c. p. 356.

daß auch in der bessern Jahrszeit häufig tiefer Schnee fällt, der die Wege beynahe unbrauchbar macht. Demungeachtet fehlt es den Thälern, und der niedrigen südlichen Gegend, nicht an Wärme und Fruchtbarkeit. Getreide, Wein und Hülsenfrüchte, gedeihen hier reichlich; doch war Viehzucht [2]) von jeher das Hauptgeschäft der Einwohner. Sie lebten im Persischen Zeitalter nicht in Städten, sondern durchgehends in großen ofnen Oertern, selbst der Persische Satrap residirte in einem solchen; oder auch wohl in Höhlen unter der Erde, in denen sie ihr Vieh zu halten pflegten. Jeder Ort hatte seinen Vorsteher oder Richter, dem man mit großer Ehrerbietung begegnete, und alles was er von Lebensmitteln bedurfte, wo er es nur wollte, zu nehmen verstattete. Ueberhaupt herrschte unter diesem Volke eine hohe Einfalt der Sitten, und eine fast patriarchalische Gastfreundschaft. Sie waren damals noch nicht von dem Handelsgeist angesteckt, und an die weiten Handelsreisen gewöhnt, welche sie in der Folge, und noch gegenwärtig, ihrem Vaterlande fremd machen. Gleichwohl zeigen sich die ersten Spuren doch auch schon davon im Persischen Zeitalter. Denn sie standen in starkem Verkehr mit Babylon, wohin sie

2) Strab. p. 800. ꝛc. und für das folgende die schöne Beschreibung bey Xenophon. Anab. Op. p.327. ꝛc.

sie den Euphrat hinab ihren Wein verführten [3]); und mit Tyrus, und den übrigen phönicischen Handelsstädten, welche ihnen ihr Vieh, vorzüglich ihre Maulthiere und Pferde, abnahmen [4]). Die letztern wurden so sehr geschätzt, daß ein jährlicher Tribut von 20000 Stücken dem Persischen Monarchen entrichtet werden mußte [5]); sie waren zwar kleiner, aber muthiger, als die Persischen; und gehörten zu der Medischen Race, deren wir unten noch erwähnen werden.

2. Länder von Oberasien zwischen dem Tigris und Indus.

Wir kommen jetzt zu den Hauptländern der Persischen Monarchie, welche die Wohnsitze des herrschenden Volks, und die Hauptstädte des Reichs enthielten. Sie werden noch gegenwärtig überhaupt unter der Benennung von Persien befaßt; (obgleich Farsistan, oder das eigentliche ursprüng-

3) Herod. I. 194.
4) Ezech. 27, 14.
5) Strab. p. 797.

sprüngliche Vaterland der Perser, nur einen geringen Theil davon ausmacht;) allein auch im Orient selbst wurden sie bereits im hohen Alterthum unter einem allgemeinen Nahmen, dem Nahmen von Iran, (oder Ariana bey den Griechen)[6]) begriffen; und ihre Bewohner, in sofern sie feste Wohnsitze und bürgerliche Verfassungen hatten, hießen Iranier, im Gegensatz gegen die Turanier, oder die herumstreifenden Horden des mittlern Asiens. Unser Land und nicht unser Land ist die Eintheilung, von der die Geographie der Völker, besonders aber der Orientaler, auszugehen pflegt.

Ungeachtet diese weiten Länder, welche dem Flächeninhalt nach reichlich das fünffache von Deutsch-

6) Man muß bey den Griechen sorgfältig die Benennungen Aria und Ariana unterscheiden. Erstere gehört einer Provinz, die wir unten genauer bestimmen werden; letztere ist gleichbedeutend mit Iran, und scheint beynahe aus der Form in der alten Zendsprache, Eriene, hergenommen zu seyn. Ganz Iran bildet ungefähr ein längliches Viereck, dessen West- und Ostseite der Tigris und Indus, die Südseite der Persische Meerbusen, und das Indische Meer, die Nordseite der Oxus und das Caspische Meer ausmachen. Dieselben Grenzen hat das Griechische Ariana; man vergleiche STRAB. p. 1048. Nur daß sie gegen Westen durch eine willkührliche Linie bestimmt waren, weil man Persis davon ausschloß.

Deutschland ausmachen, in Rücksicht auf ihre physische Beschaffenheit sehr von einander verschieden sind, so genießen sie doch alle, die rauhen Gebirggegenden ausgenommen, eines herrlichen Climas; und die größere oder geringere Fruchtbarkeit hängt größtentheils nur von dem größern oder geringeren Vorrath von Wasser ab. Es giebt Gegenden wo dieses mangelt, und deshalb war bereits im Alterthum, so wie noch gegenwärtig, die Ableitung der großen Flüsse in eine Menge Arme und Canäle gewöhnlich. So mußte der Oxus in vierzig Arme vertheilt eine große Ebne bewässern [7]); so brachte bereits Cyrus einen ganzen Sommer damit zu, den Gyndes in eine Menge Canäle zu vertheilen [8]). Gleichwohl fehlt es auch selbst den Gegenden, die keine Flüsse haben, selten an Wasser, so bald nur Einwohner genug da sind, die es entweder in Cisternen sammlen, oder auch Brunnen graben. Aus dieser, durch die glaubwürdigsten neuern Reisenden gemachten Bemerkung, kann man sich das Phaenomen erklären, warum manche der Gegenden, die im Alterthum zu den reichsten und blühendsten gezählt wurden, gegenwärtig ein ganz anders Ansehen gewonnen haben.

Unter

7) Herod. III. 117. Wahrscheinlich ist sein Aces der Oxus.
8) Herod. I. 189.

Unter diesen Ländern zieht billig das Hauptland, das eigentliche Persien, (Fars, Farsistan[9]), zuerst und vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit auf sich. Es machte eine eigne Satrapie aus[1]) unabhängig von dem daran stoßenden Susiana, (Chusistan), wodurch es von Babylonien getrennt ward; ob man es gleich im Alterthum selbst häufig damit verbunden findet. Ein Land von mäßigem Umfange, nicht viel größer als Ungarn; aber dennoch in seinem Innern sich sehr ungleich[2]). Der südlichste Theil, oder die Küste an dem Meerbusen, der von ihm den Nahmen führt, ist eine sandige Ebne, die durch die Hitze und Dürre des Climas, und die giftigen Winde, die aus den Wüsten von Kirman her wehen, fast unbewohnbar gemacht wird. Auch von der See her bleibt das Land meist unzugänglich; weil das flache Ufer fast ohne alle Buchten und Häfen ist. Allein in einiger Entfernung vom Meer

9) Pars ist Persische, Fars Arabische Aussprache. Die Endung stan ist persisch, und bedeutet Land. Daher die neuern Nahmen der Länder von Oberasien, wo Persische Sprache herscht, sich fast alle auf stan endigen. Also Farsistan, Indostan, Churdistan, das Land der Perser, der Inder, der Churden ꝛc.

1) ARRHIAN. III. 18.

2) Man vergleiche für das folgende STRAB. p. 1027. und mit ihm CHARDIN. I. S. 6. ꝛc.

Meer erhebt sich das Land; die sandige Ebne wechselt mit reichen Fluren, von vielen kleinen Flüssen bewässert, und mit zahlreichen Heerden bedeckt. Früchte aller Art werden hier im Ueberflusse erzeugt; und die übermäßige Hitze vermindert sich. In dem nördlichen Theile endlich wechseln diese anmuthigen Gegenden mit hohen und rauhen Gebirgen, welche sich von der Taurischen Bergkette hereinziehen, und, wenn sie gleich einzelne fruchtbare Thäler einschließen, doch im Ganzen nur für Nomaden und Hirten bewohnbar sind, weil sie wenig oder gar keinen Ackerbau erlauben. Der Boden ist hier sehr trocken und unfruchtbar; und das milde Clima des Mittellandes wird hier so rauh und unfreundlich, daß man die Gebirge, auch in der bessern Jahrszeit, noch mit Schnee bedeckt sieht. Gleichwohl war dieß Gebirgland der ursprüngliche Wohnsitz der nachmaligen Herrscher von Asien. Abgehärtet durch ihr rauhes Clima ward es ihnen nicht schwer die weichlichen Völker der Ebne zu besiegen; allein so sehr sie auch die Politik an ihr rauhes Land zu knüpfen suchte [3]), so erlagen sie doch bald den Versuchungen der Ueppigkeit, und bereiteten sich selbst den Sturz ihrer Herrschaft zu.

Wenn

3) Herod. IX 122.

Wenn dieß eigentliche Persien schon an sich historisch merkwürdig ist, so wird es dieses noch weit mehr durch die Ueberreste der Persischen Baukunst, welche es noch gegenwärtig aufzuzeigen hat. Die Trümmer von Persepolis sind das einzige Denkmal, welches die Zeit aus der blühenden Periode jenes Volks uns übrig ließ. Einsam und einzig in ihrer Art ragen sie noch aus dem Meer der Vergangenheit hervor, das alle Denkmäler menschlicher Herrlichkeit um sie und neben sie, das Susa und Babylon schon seit Jahrhunderten bedeckt! Wenn ihr graues Alter und ihre majestätische Größe Ehrfurcht gebieten, so reizt ihre räthselhafte Gestalt die Neugier auch selbst des stumpfern Beobachters. Jene Säulen, die zu keiner der bekannten Ordnungen gehören, jene räthselhaften Alphabete und Inschriften, jene Wunderthiere am Eingange, jene Menge von Vorstellungen und Gestalten, welche ihre Mauern bedecken, — alles führt uns ins hohe Alterthum und in jene ferne Gegend zurück, wo durch den Schimmer der Sage des Orients nur ein schwaches Licht verbreitet wird. Selbst die erste Frage: was Persepolis eigentlich war? ist noch nicht so beantwortet, daß die Critik sich damit begnügen könnte. Gleichwohl kann sie mit vollem Recht jetzt diese Antwort verlangen; da Reisebeschreiber und Zeichner

ner bereits ihre Schuldigkeit gethan, und den Geschichtforschern reichlichen Stoff zu Untersuchungen geliefert haben [4]).

Nach der gewöhnlichen Meinung hielt man Persepolis für die Hauptstadt und den Wohnsitz der Persischen Könige. — Allein eine genauere Bekanntschaft mit dem Persischen Alterthum muß bald den Verdacht erregen, daß diese Vorstellungsart großen Unrichtigkeiten unterworfen sey. Unter den gleichzeitigen Schriftstellern, jüdischen sowohl als griechischen, ist kein einziger, der Persepolis, auch nur dem Nahmen nach, erwähnte. Erst bey dem Untergange des Persischen Reichs tritt es aus seinem Dunkel hervor, und die Epoche seiner Zerstörung wird gleichsam erst der Anfang seines Ruhms. Gleichwohl sind jene frühern Geschichtschreiber mit den übrigen Hauptstädten des Persischen Reichs genau bekannt, Herodot, Ctesias, Nehemias, Xenophon und andere sprechen oft von Susa, Babylon und Ecbatana;

ja

4) Unter den vielen Reisebeschreibern, die von Persepolis reden, will ich hier blos die drey vornehmsten anführen, LEBRUYN Voyage au Levant Vol. IV. p. 301 ꝛc. CHARDIN II. p. 140. und unsers Niebuhr's Reise nach Arabien ꝛc. II. S. 121. ꝛc.

ja es kann auch nicht einmal Zufall seyn, daß sie Persepolis neben ihnen nicht nennen; denn sie bestimmen genau die Zeit und die Monathe, welche die Persischen Könige in jenen eigentlichen Residenzstädten jährlich zuzubringen pflegten; so daß nach dieser Eintheilung für einen Aufenthalt in Persepolis keine Zeit übrig bleibt [5]).

Es ist also schon daraus klar, daß Persepolis in keine Parallele mit den übrigen Hauptstädten des Persischen Reichs gesetzt werden kann. Es war zuverlässig nicht eigentliche Residenz der Persischen Herrscher. — Aber dennoch wird es von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern als Hauptstadt des ganzen Reichs genannt [6]); dennoch zeigt das Betragen Alexanders, der Babylon und Susa verschonte, aber durch die Verwüstung von Persepolis sich an Persien zu rächen, und hier erst den vollkommensten Triumph zu erhalten glaubte, daß eine höhere Bestimmung diesem Orte eigen war. Das räthselhafte Dunkel, in welches daher Persepolis sich hüllt, giebt ihm nur noch ein höheres

5) Man findet die Stellen gesammelt bey Brisson, de Regno Perſ. p. 88.

6) Es heißt Caput regni, μητρόπολις τῆς τῶν Περσῶν βασιλείας, regia totius Orientis ꝛc. Man sehe die Stellen bey Brisson, l. c. p. 96.

höheres Interesse. Nur die Fackel der Critik kann jene Finsterniß aufhellen; sie leuchtet uns vielleicht auf ungebahnten Wegen zwischen Trümmern und Gräbern zu einem höheren Standpunct, wo sich der Nebel der Vorzeit senkt, und eine freyere Aussicht über jene Gefilde der Zerstörung eröffnet!

Um die Frage zu beantworten, was Persepolis war? muß man vorher wissen, was es gegenwärtig ist: ich werde daher meinen Lesern zuerst einen allgemeinen Begriff von diesen Ruinen zu geben suchen, ohne mich jedoch in ein genaues Detail einzulassen, welches ohne die Abbildungen, die man bey Niebuhr, Chardin und andern findet, nicht verständlich seyn würde [7]).

Die ganze Gegend von Persepolis ist mit Alterthümern bedeckt, die aber aus sehr verschiedenen Zeitaltern, und um viele Jahrhunderte von einander entfernt sind. Man findet dort Inschriften in mancherley Sprachen; und Kunstwerke in sehr verschiedenem Geschmack; es ist also schlechter-

7) Um der Einbildungskraft meiner Leser zu Hülfe zu kommen, habe ich einen Grundriß der Alterthümer von Persepolis oder Tschil-Minar beygefügt. Die Abbildungen muß ich bitten bey CHARDIN und Niebuhr ll. cc. nachzusehen, auf deren Zeichnungen ich mich beziehen werde.

terdings nothwendig, die Classen derselben vorher genau zu unterscheiden, um alsdann diejenige zu bestimmen, von welcher hier eigentlich die Rede ist.

Man muß drey solcher Classen annehmen. Zu der ersten gehören die Alt-Persischen Monumente; die unbezweifelt aus der Periode des Alt-Persischen Reichs selbst, oder vielleicht noch älter, — gewiß aber nicht jünger — sind. Zu der zweyten rechne ich die Kunstwerke und Inschriften aus der Periode der Sassaniden, oder des Neu-Persischen Reichs; das im dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung aus dem frühern Parthischen entstand. Zu der dritten endlich die Arabischen, Neu-Persischen und andere Inschriften, die in der Periode des Califats und noch späther hier eingegraben sind, wovon man die Copieen und Erklärungen bey Niebuhr findet [8]).

Diese letzte Classe, in der man nichts weiter als moralische Betrachtungen über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge und dergleichen lieset, kann ich gänzlich mit Stillschweigen übergehen; und auch von der zweyten brauche ich nur ein

8) Niebuhr S. 139 2c.

ein paar Worte zu ſagen, um nachher nicht wieder darauf zurückzukommen.

Die zu derſelben gehörenden Monumente beſtehen theils in Reliefs, theils in Inſchriften, die in der Entfernung von ungefähr einer Meile von den Ruinen des eigentlichen Perſepolis oder Tſchil-Minar in den Felſen gehauen ſind [9]). Man nannte ſie Nackſchi Ruſtam (das Bild des Ruſtam) weil man glaubte, daß ſie die Thaten dieſes alten Perſiſchen Heroen vorſtellten. Allein wir haben jetzt eine völlig befriedigende Erklärung derſelben, ſeitdem es einem franzöſiſchen Gelehrten geglückt iſt [1]) die neben ihnen befindlichen Inſcriptionen zu entziefern, die zugleich in griechiſcher und Perſiſcher Sprache eingehauen ſind [2]). Sie beziehen ſich auf Könige aus dem Stamm

9) Nieb. S. 154. Tab. XXXII.

1) De Sacy Memoires ſur diverſes antiquitès de la Perſe. Paris 1793. 4. — Auch die Inſchriften der dritten Claſſe ſind hier anhangsweiſe erläutert.

2) Eigentlich in der alten Pehlvi-Sprache. (ſ. oben S. 147.) Unter der Dynaſtie der Saſſaniden war dieſe Sprache zwar nicht mehr eigentlich lebende, aber doch wiſſenſchaftliche oder gelehrte Sprache, etwa wie bey uns das Latein, weil in ihr die älteſten Ueberſetzungen der Zendſchriften verfertigt waren. Jetzt trifft man kaum noch unter den Parſenprieſtern einen an der ſie verſteht; und wir Europäer kennen

Stamm der Sassaniden; und daß die Reliefs neben ihnen nichts anders als Vorstellungen eben dieser Könige sind, zeigt schon die Gestalt ihres Kopfputzes, der stets auf ihren Münzen vorkommt. Weil sie ihr Geschlecht zu den Alt-Persischen Fürsten hinauf leiten, deren Nachfolger sie seyn wollten, so suchten sie das Andenken ihrer Thaten neben den Denkmälern von diesen zu verewigen; und die Gegend von Persepolis, welches damals den Nahmen Isthakar trug, ward unter ihnen eben so classisch, als sie es unter jenen gewesen war.

Gänzlich verschieden nun von diesen ist die erste Classe der Alt-Persischen Denkmäler, die uns von jetzt an allein beschäftigen wird. Glücklicher Weise zeichnet sie ihr ganzer Charakter und die Art der Arbeit so auffallend von allen spätern aus, daß hier keine Verwechselung zu besorgen ist. Zu ihnen gehören nun erstlich: die Ueberbleibsel des eigentlichen Pallastes von Persepolis, gegenwärtig von den Arabern Tschil-Minar,

kennen sie nur aus den kleinen Wörterbüchern, die Anquetil Duperron von ihr zu uns gebracht hat. — Gänzlich von ihnen verschieden sind aber die Alt-Persischen Inschriften von der ersten Classe, wovon ich unten reden werde.

Minar, (die vierzig Säulen,) genannt; und zwey gleich darneben befindliche große Grabmähler. Zweytens: Ungefähr eine Meile von da nach Nordosten bey Nackſchi Ruſtam vier andere ähnliche Grabmähler, die man vorzugsweiſe die Gräber der Könige nennt, nebſt den Ueberreſten einiger alten Gebäude; und endlich zwiſchen Tſchil-Minar und Nackſchi Ruſtam mehrere einzelne Trümmer, von Säulen, Pfeilern, auch einigen Grabmählern, die aber nicht ganz vollendet ſind. Es iſt alſo ſchon daraus klar, daß man ſeine Unterſuchungen nicht auf Einen Fleck beſchränken darf; ſondern daß vielmehr dieſe ganze Strecke ſchon einſt im hohen Alterthum claſſiſcher Grund und Boden war.

Die Hauptmonumente ſind die von Tſchil-Minar [3]). Es ſind offenbar die Ueberbleibſel eines großen und herrlichen Gebäudes, das ſchon durch das Außerordentliche ſeiner Lage die Aufmerkſamkeit rege macht. Es liegt gerade da, wo das Perſiſche Gebirgland aufhört, und die Ebne anfängt,

3) Man ſehe von dieſen den Grundriß. — Es ſind nicht gerade 40 Säulen; allein die Perſer ſagen 40 für viel, und nennen daher auch andere große Palläſte ſo. Der königliche Pallaſt zu Iſpahan trägt bey ihnen denſelben Nahmen. Chardin. II. p. 33.

anfängt, so daß es selbst noch den Fuß der Gebirge einnimmt, und gleichsam aus dem Gebirge hervorgeht. Die hohe felsigte Bergkette, die aus dem schönsten grauen Marmor besteht, bildet eine Oeffnung in der Gestalt eines halben Mondes, dessen beyde Arme den hintern Theil des Gebäudes noch einschließen, während der andere weit in die Ebne hervortritt. Seiner Lage, und der natürlichen Beschaffenheit des Bodens gemäß, welche der Baumeister nutzte, hat das ganze Gebäude eine Amphitheatralische Gestalt, indem es aus drey Absätzen oder Terrassen besteht, von denen die eine sich über die andere erhebt. Das Ganze ist aus dem Marmor gebaut, den die Gebirge selber hergaben; und die ungeheuren Blöcke sind mit einer so bewundrungswürdigen Kunst ohne Kalk und Mörtel zusammengefügt, daß man die Fugen oft kaum mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit entdecken kann. Von den untern Terrassen zu den höhern führen Marmortreppen, die zugleich breit und bequem genug sind, daß zehen Reuter neben einander würden hinauf reiten können [4]. Die Treppe zu der ersten Terrasse a b führte zu einem Porticus, von dem nur noch vier Pilaster c und d übrig sind, die je zwey und zwey in

4) Die drey Terrassen sind auf dem Grundriß durch die Buchstaben A. B. C. angedeutet.

in Norden und Süden den Eingang bildeten. Ein Paar fabelhafter Thiere, von coloſſaliſcher Geſtalt, ſind an jedem derſelben eingehauen, und ſcheinen gleichſam die Wächter der Thore zu ſein. Zwiſchen ihnen bey e ſtanden vier Säulen. Alles übrige liegt hier in Trümmern. Von dieſer erſten Terraſſe ſteigt man auf ähnlichen, wenn gleich minder breiten, Treppen bey g und i zu der zweyten, die eine, oder vielmehr vier verſchiedene Colonnaden enthielt bey ll, von denen noch gegenwärtig eine Anzahl Säulen übrig iſt. Sie ſind canellirt, 48 bis 50 Fuß hoch, und von einer ſolchen Dicke, daß drey Männer kaum im Stande ſind, eine zu umſpannen. Es iſt ungewiß, ob ſie jemals ein Dach getragen haben, wenigſtens findet man keine Spuren davon; und die mehrſten haben oben als Zierrathen die Köpfe fabelhafter Thiere. Durch dieſen Säulengang gelangt man endlich zu mehreren einzeln ſtehenden Gebäuden, von denen das eine und größte r noch auf derſelben Terraſſe ſteht; die übrigen weiter zurückſtehenden stxw liegen aber höher, und bilden alſo zuſammen gleichſam eine dritte Terraſſe. Sie umfaſſen alle eine Menge Zimmer oder Kammern von verſchiedener Größe, und ſcheinen eigentliche Wohngebäude geweſen zu ſeyn. — In ihrem Innern enthalten dieſe Monumente eine Menge bildlicher Vorſtellun-

gen, die sie dem Alterthumsforscher doppelt interessant machen. Gleich bey dem Eingange c und d sind schon oben die fabelhaften Thiere erwähnt, welche dieselben gleichsam zu bewachen scheinen. Die Wände neben den Treppen gi sind mit einer Menge menschlicher Figuren bedeckt, die eine Procession vorzustellen scheinen, und durch ihre Trachten und Attribute sich auf mannigfaltige Art von einander unterscheiden. Nicht weniger reich endlich an solchen Kunstwerken sind die Wände und Eingänge der hintern Gebäude, auf denen theils Personen von hohem Range mit ihren Begleitern und Ehrenzeichen, theils Gefechte wilder oder fabelhafter Thiere, sowohl unter einander als mit Menschen, vorgestellt sind.

Gleich in der Felsenwand *), aus der das Gebäude hervorgeht, sieht man zwey große Grabmähler oder Todtenkammern bey DE. In einer beträchtlichen Höhe von dem Boden ist in den Felsen selbst eine Façade eingehauen, hinter der sich eine viereckte Kammer findet. Man kommt nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang hinein; denn auch bey dem schärfsten Nachsuchen hat man bisher den alten Eingang nicht finden können.

Der

*) Das Gebirge heißt jetzt der Berg Rachmed.

Der Felsen ist unten senkrecht weggehauen, um das Monument gänzlich unzugänglich zu machen. Die Façaden von beyden sind sich übrigens beynahe völlig einander gleich; und diese sonderbare Einrichtung haben noch vier andere Grabmähler zu Nackschi Rustam, ungefähr eine Meile von jenen ersten, welche Gegend daher auch vorzugsweise die Gräber der Könige genannt wird.

Dieß ist ein allgemeiner Ueberblick jener berühmten Monumente, zu deren Erklärung ich mich jetzt wenden werde.

Es sey mir erlaubt meine Untersuchung mit den Grabmählern anzufangen. Ich darf hoffen hier zuerst festen Fuß zu gewinnen, und mir dadurch den Weg zu weitern Aufschlüssen auch über die Gebäude und Kunstwerke zu bahnen. Es kommt hier zuerst auf die bestimmte Beantwortung der Fragen an, aus welchem Zeitalter diese Monumente sind, und wem sie gehören? — Läßt es sich beweisen, daß sie ächt persisch, daß sie die Ruhestätten der Nachfolger des Cyrus sind, so ist für die Enträthselung der Denkmähler von Persepolis schon ein großer Schritt gethan!

Glücklicherweise haben sich, vorzüglich in den Fragmenten des Ctesias, hinreichende Nachrich-

ten erhalten, um diesen Beweis bis zu einem hohen Grade der Evidenz zu führen.

Nach dem allgemeinen Zeugniß der alten Schriftsteller wurden die Leichnahme der Persischen Könige begraben, nicht verbrannt [5]), welches gegen die Gesetze Zoroasters war, weil dadurch das Feuer verunreiniget seyn würde; auch nicht vorher reißenden Thieren vorgesetzt, wie es sonst die Sitte der Magier mit sich brachte [6]). Der Ort aber, wo die Könige begraben wurden, war nicht gleichgültig; sondern es war religiöses Ceremoniel, daß sie, wo sie auch starben, in dem väterlichen Lande, dem eigentlichen Persien — bestattet werden mußten. Von den mehrsten der Persischen Fürsten wird dieß ausdrücklich angeführt. Den Leichnam des Cyrus ließ Cambyses durch den Verschnittenen Bagapates nach Persien bringen, wo noch Alexander sein Grabmahl sah [7]). Der des Cambyses ward durch Ixetas hingeführt [8]). Darius, der Sohn des Hystaspes, ließ sich schon bey

5) Man findet die Stellen bey Brisson. l. c. p. 320. rc.

6) Herod. I., 140. III., 16. Man sehe auch Kleuker's Anhang zum Zendavesta. B. II. Theil III. S. 21.

7) Ctes. Pers. cap. 9.

8) Ctes. cap. 13.

bey seinen Lebzeiten sein Grabmahl dort bauen [9]). Von Xerxes schweigt die Geschichte. Der Leichnam seines Sohns Artaxerxes ward aber zugleich mit dem seiner Gemahlin hingebracht [1]); und der seines Sohnes Xerres II., der bereits nach 45 Tagen ermordet wurde, holte ihn noch auf dem Wege ein [2]). Von Artaxerxes III. sagt die Geschichte dasselbe [3]). Auch dauerte diese Sitte bis an das Ende des Persischen Reichs; denn noch dem letzten Darius wiederfuhr dieselbe Ehre auf Alexanders Befehl [4]).

Es leidet also keinen Zweifel, daß es bey den Persischen Königen beständige Gewohnheit blieb, sich in Persien begraben zu lassen. Wo aber hier ihre Grabmähler waren, lehrt uns Diodor. Nachdem er von dem Pallast zu Persepolis eine treffliche Beschreibung gegeben hat, setzt er hinzu [5]): "An der Ostseite der Burg, 400 „Fuß davon, ist ein Berg, den man den Kö„nigsberg

9) Ctes. cap. 15.

1) Ctes. cap. 44.

2) Ctes. cap. 45.

3) Aelian. V. H. VI., 8.

4) Arrhian. III, 22. Justin. XI. 15.

5) Diod. II., p. 215.

„nigsberg nennt, in welchem die Gräber der „Könige sind. Der Fels ist dort ausgehauen, „und enthält mehrere Kammern. Es giebt aber „zu ihnen gar keinen durch die Kunst bereiteten „Eingang, sondern die Särge werden durch Ma„schinen in die Höhe gewunden und hineingebracht."

Diese Beschreibung paßt so genau auf die Grabmähler von Tschil-Minar, sowohl was die Entfernung als was die Art der Arbeit betrifft, daß sie keinen Zweifel übrig läßt. Die Grabmähler sind von den Ruinen der Gebäude gerade so weit entfernt, und daß die Art der Anlage der Nachricht des Schriftstellers genau entspricht, erhellt bereits aus den obigen Bemerkungen.

Allein zu diesem allgemeinen Zeugniß des Diodors kommt ein anderes aus dem Munde eines gleichzeitigen Schriftstellers, das für die Erklärung der Monumente von Persepolis zu wichtig ist, als daß ich es nicht ganz hierher setzen sollte: "Da„rius Hystaspis, sagt Ctesias [6]), befahl noch bey „seinen Lebzeiten, daß ihm ein Grabmahl gemacht „werden sollte in dem zwiefachen Berge [7]). „Es

6) Ctes. Pers. cap. 15.

7) ἐν τῷ διςσῷ ὄρει.

„Es ward also bereitet. Da er selber wünschte es „zu sehen, ward er von den Chaldäern und von sei„nen Eltern daran verhindert. Seine Eltern aber „wollten sich hinauf bringen lassen. Allein die „Priester, welche sie hinaufzogen, wurden von „einem Schrecken ergriffen, und ließen die Stricke „los, so daß sie herunterstürzten und starben. Dar„über ward Darius sehr betrübt; und ließ den „Priestern, (es waren ihrer aber vierzig die sie „hinaufgewunden hatten,) die Köpfe abhauen."

Der Ausdruck in dem zwiefachen Berge ist dunkel. Will man ihn von der Gestalt des Berges erklären, der zwey Arme bildet, aus denen das Gebäude von Tschil-Minar gleichsam hervorgeht? — Oder schrieb Ctesias in dem unzugänglichen Berge [8])? — Wie dem auch seyn mag, so ist der Berg kein anderer als der bey Diodor der königliche heißt; wie die nachfolgende Beschreibung zeigt, in der man aufs deutlichste wieder ein Grabmahl von der Art erkennt als die bey Tschil-Minar.

In diesem Berge nun finden sich, wie schon vorher erinnert, zwey große Façaden von Grab-

8) Wenn man ἀδύτῳ für διττῷ lieset.

Grabmählern D und E, wovon man die Abbildung bey Chardin sieht [9]). Sie sind sich bis auf einige Nebensachen einander gleich, und da nun nicht nur das Local genau bestimmt ist, sondern auch die Beschaffenheit der alten Beschreibung entspricht, so ist es nicht mehr zweifelhaft, daß eines der beyden Grabmähler bey Tschil-Minar das Grabmahl des Darius Hystaspis sey, welches auf seinen Befehl noch während seiner Lebzeit gebaut, und in welches er nach seinem Tode wirklich beygesetzt worden. — Welches von beyden ihm gehöre bleibt ungewiß, allein daran ist auch wenig gelegen, da sie sich beynahe völlig gleich sind. Die Tradition schreibt das zweyte bey Chardin dem Darab oder Darius zu; allein darauf ist nicht zu achten; denn wenn der Orientaler von Darab spricht, denkt er dabey gewöhnlich an den letzten Darius, der von Alexander besiegt ward; von dem aber hier ganz und gar die Rede nicht seyn kann. Will man sich aber mit dieser Autorität begnügen, so ist wenigstens ein schwacher Entscheidungsgrund für das Eine da.

Wie

9) Chardin Tab. LXVII. LXVIII. Bey Niebuhr sind sie nicht abgebildet.

Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo ſehen meine Leſer leicht, daß jetzt der erſte Hauptſchritt zu der Aufklärung der Monumente von Perſepolis gethan iſt, weil wir nun bereits ſicher ſeyn können, wenigſtens in Einem jener beyden Grabmähler ein ächt perſiſches Denkmahl, und zwar aus der Regierung des größten der Perſiſchen Könige, vor uns zu haben. Ich verſpare die Reſultate, die ſich für das Ganze daraus ziehen laſſen, für die Folge, und wende mich hier zuerſt zu der Erklärung der Reliefs, welche die Façaden dieſer Grabmähler enthalten. Sie ſind der Hauptſache nach auf beyden völlig dieſelben, ich wähle zu der Erklärung die letztere [1]), weil in Chardins Abbildung die Figuren von dieſer am deutlichſten angegeben ſind.

Das Ganze bildet die Façade eines Gebäudes von zwey Stockwerken. Das untere Stockwerk ſtellt bloß den fingirten Eingang vor, das obere hingegen enthält ein Gerüſt von mancherley Verzierungen, auf dem man oben die Hauptvorſtellung erblickt. Eine bejahrte männliche Figur, mit einem ſtarken Bogen in der Hand, ſteht vor einem

1) Tab. LXVIII. bey Chardin.

einem Altar, auf dem Feuer brennt. Ueber dem Altar schwebt eine Kugel, und über der männlichen Figur eine andere, ihr gänzlich ähnliche, ausgenommen daß sie statt des Bogens einen Ring hat, und nur der obere Theil sichtbar ist.

Die Vorstellung ist offenbar, — wie man auf einem Grabmahl nicht anders erwarten kann, — religiös. Sie muß also auch ihr Licht aus der Persischen Hof- oder Staatsreligion, d. i. der Religion Zoroasters, erhalten. Die weitere Untersuchung über diese kann erst unten ihren Platz finden, was ich hier daraus entlehne, wird schon für sich selbst verständlich seyn.

Das ganze Bild ist Vorstellung des Königs, als Anhängers Zoroasters, als Verehrers des Ormuzd. Die Erklärung der einzelnen Figuren wird die Beweise davon enthalten.

Die vor dem Feuer stehende männliche Figur ist das Bild des Königs, nicht aber das Bild eines Priesters oder dergleichen. Sie ist kenntlich durch den Bogen in der Hand, mit dem sich die Persischen Könige pflegten vorstellen zu lassen, weil er bey ihnen das Symbol der Tapferkeit und Geschicklichkeit, sowohl im Kriege als in

der

der Jagd, war. Die Inſchrift, die nach Strabos Bericht auf dem Grabmahl ſtand, und wovon er uns glücklicherweiſe eine Ueberſetzung erhalten hat, beſtätigt dieß. "Ich war ein Freund „meiner Freunde; der beſte Reuter und Bogen„ſchütze; ich hatte den Preis unter den Jägern; „ich vermochte was ich wollte" [1]. Auch der Umſtand, daß dem Bogen eine große Dicke oder Stärke gegeben iſt, darf nicht unbemerkt bleiben. Es war Beweis der Kraft einen dicken Bogen ſpannen zu können. Als Darius gegen den ſcythiſchen König Scytarces ſtand, ſandten ſie ſich gleichſam als Herausforderung einander ihre Bogen zu; der des Scythen war aber der ſtärkſte, und darauf zog ſich Darius zurück [2].

Auf dem Altare brennt das heilige Feuer, der Hauptgegenſtand der Verehrung der Alt-Perſiſchen Religion; das Symbol des Urfeuers, oder der ſchaffenden Kraft der Gottheit, aus der ſelbſt Ormuzd, der Urheber alles Guten, hervorgieng [3]. Auf die Perſon des Königs aber hat es noch eine höhere Beziehung. Er ſelber, als lebendiges Bild des Ormuzd, iſt der erſte Diener deſſelben, und daher

1) Strab. p. 1062.

2) Ctes. Perſ. cap. 17.

3) Zendaveſta von Kleuker B. I., S. 50. ꝛc.

daher ist es gleichsam von ihm unzertrennlich. Es ward vor ihm hergetragen, sobald er sich öffentlich zeigte. Er mußte ihm täglich seine Verehrung beweisen, und es ward ausgelöscht wenn er starb [4]). Wir erblicken ihn also in derjenigen Stellung, in der die Magier ihn täglich sahen, und in der sie ihn am liebsten als Anhänger ihres Cultus vorgestellt sehen mußten.

Die über dem Feuer schwebende Kugel ist das Bild der Sonne, der zweyten Nationalgottheit der Perser, die unter dem Nahmen des Mithra bey ihnen verehrt ward [5]). Glanz, Licht, Sonne, sind bey ihnen die Begriffe, um welche ihre ganze Religion sich dreht, weil sie ihnen zugleich Symbole von Weisheit, Güte und Vortrefflichkeit sind. Die Sonne ward von ihnen stets mit gegen sie gewandtem Antlitz, besonders bey ihrem Aufgange, verehrt. In derselben Stellung erblickt man daher auch hier den König.

Wir haben hier also die beyden Hauptgottheiten der Perser, dieselben denen die Könige, wenn sie nach Persepolis kamen, wie wir unten sehen

4) Man sehe die Beweise bey Brisson. l. c. p. 351.

5) Man sehe darüber Zendavesta, Anhang B. II. Th. III. S. 61.

sehen werden, auf den Höhen der benachbarten Berge, den Vorschriften der Magier gemäß, opfern mußten.

Am schwersten scheint die geflügelte halbe Figur zu erklären, die über dem Bilde des Königs schwebt, und gleichsam eine genaue Wiederholung seiner eigenen Gestalt zu seyn scheint. Man darf dabey keinesweges an das Bild der abgeschiedenen Seele denken, denn wir werden unten sehen, daß eben diese Figur auch den König in seinem Leben begleitet. Allein sie ist für den Erklärer um so viel interessanter, da sie einen unwiderleglichen Beweis enthält, daß wir hier eine Vorstellung vor uns haben, die sich auf Zoroastrische Lehren und Religion bezieht. Denn das Bild ist, um mit dem Zendavesta zu sprechen, der Ferver des Königs.

Nach Zoroasters Lehre hat jeder Mensch nicht nur, sondern auch jedes höhere Wesen, sein Urbild, den reinsten Ausfluß des Gedankens von Ormuzd, durch den er die Reihe der Wesen hervorbrachte. Diese heißt sein Ferver [6]). Als Urbild

6) Man sehe über diese Vorstellungsart Zendavesta B. I, S. 14. ꝛc.

Urbild denkt man ihn sich in der Gestalt dem Nachbild völlig gleich, aber nur reiner, herrlicher und unvergänglich. Daher sind auch die Fervers Gegenstände der Verehrung; daher der Ring, das Symbol der ewigen Dauer. So wie aber die Wesen selbst an Vortrefflichkeit verschieden sind, so auch ihre Urbilder. Die Fervers von Zoroaster, von Bahman, und andern sind die ersten unter allen; also auch natürlich die Fervers der Könige. Alle aber zusammen machen das reine Volk von Ormuzd aus; und also ist die beständige Begleitung, deren sich der König von seinem Ferver zu erfreuen hat, auch wieder Symbol der Hauptvorstellung, daß er Verehrer und Liebling von Ormuzd — daß er ein guter König — ist.

Nach der Erklärung der Hauptvorstellung werden uns die Ornamente und Nebensachen keine große Schwierigkeit mehr machen.

Zu beyden Seiten des Gerüstes sieht man die Vordertheile eines fabelhaften Thieres, des geflügelten Einhorns, welches unten seine Aufklärung finden wird. Das Gerüst selber, auf dem der König und der Altar stehn, wird von zwey Reihen Männer über einander, gleichsam als

von

von Caryatiden, getragen. Ich glaube nicht daß dieses bloße Ornamente sind, sie haben vielmehr eine Beziehung auf die Idee der Herrschaft, wie ich unten bey einer bequemern Gelegenheit zeigen werde. Unter ihnen, auf dem Balken, der das zweyte Stockwerk zu tragen scheint, ist eine Reihe von Hunden ausgeschnitzt; woran man wieder Zoroastrischen Cultus erkennt; denn nach den Lehren der Magier ist der Hund ein heiliges Thier, dessen Wartung und Pflege in den Zendbüchern aufs schärfste empfohlen wird [7]).

Das untere Stockwerk, welches den Eingang vorstellen soll, ist bloß Architectonisch merkwürdig. Die Säulen an jeder Seite desselben tragen oben den Kopf des ungeflügelten Einhorns, (wovon unten,) und zu beyden Seiten sind hier, so wie in der obern Etage, Männer mit Spießen ausgehauen, je zwey und zwey, welche, wie ich gleichfalls unten zeigen werde, zu der Leibwache des Königs gehören.

Die Erklärung dieses Einen Grabmahls ist nun auch zugleich der Schlüssel zu allen übrigen. Denn

7) Der Hund ist das Geschöpf Ormuzds, der Wolf, sein natürlicher Feind, Ahrimans, des bösen Princips. Jener ist daher Bild der Wachsamkeit und des Kampfs gegen Ahriman. Zendavesta Anh. II. III. 44.

Denn die Vorstellungen auf den andern, sowohl dem zu Tschil-Minar, als denen zu Nackschi Rustam, sind der Hauptsache nach gänzlich dieselben. Allenthalben erblickt man dieselben vier Figuren; die zu Nackschi Rustam scheinen nur, so weit man nach den sehr unvollkommenen Abbildungen bey Chardin urtheilen kann, weniger Ornamente zu haben; auch ist das Bild des Königs dort nicht stehend, sondern knieend, und ohne Bogen [8]). Vielleicht aber finden sich diese Verschiedenheiten im Original nicht einmal; denn weil Chardin den ganzen Berg mit allen Monumenten in Einer Zeichnung vorstellt, so sind die Figuren so klein geworden, daß man ihre Stellungen und Attribute kaum andeuten konnte; und bey le Bruyn ist die Figur wirklich nicht knieend sondern stehend [9]).

An diese Untersuchung knüpft sich nun aber unmittelbar eine andere, wodurch jene erstlich ihr volles Licht erhalten kann. "Was wollte man eigentlich mit jenen kostbaren Grabmählern? Warum gab man ihnen diese sonderbare Einrichtung? „Welche Beziehung hatten sie auf den benachbarten Pallast?"

Die

8) Bey Chardin Tab. LXXIV.
9) Lebruyn IV. p. 362.

Die Behandlung der Todten steht bey den Nationen gewöhnlich in Verbindung mit ihren Ideen von dem Zustande nach dem Tode. Nach Zoroasters Lehre folgt dereinst eine künftige Auferstehung, die eine allgemeine Wiederkehr der Dinge zur Folge haben, die Ormuzds Reich, das Reich des Lichts, allgemein machen, und das Reich Ahrimans, des bösen Princips, vernichten wird [1]. Daran schloß sich ganz natürlich die sorgfältige Aufbewahrung des Körpers, bis er dereinst, wann der Tod nicht mehr ist, aus seiner Gruft wieder hervorgehen, und in neuer Herrlichkeit sichtbar werden wird [2]. Man betrachtete aber diesen Zwischenzustand als *eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens*, in der daher auch das Grabmal des Königs als eine *Wohnung* angesehen ward, die mit allen den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versehen seyn mußte, die er bey seinen Lebzeiten genoß. Den Beweis davon giebt uns die Beschreibung von dem Grabmal des Cyrus zu Pasargada, die uns Arrhian erhalten hat, und die zu lehrreich ist, als daß ich sie nicht ganz hieher setzen sollte.

"Zu

1) Man sehe Zendavesta I. S. 27 ꝛc.

2) S. *Anhang zum Zendavesta*, I. B. I. S. 149.

"Zu Pasargada", erzählt Arrhian [3]) aus dem Bericht des Augenzeugen Aristobuls, "ist in „dem königlichen Paradiese das Grabmahl des „Cyrus. Um dasselbe ist ein Hayn von mancher„ley Bäumen gepflanzt. Er ist reichlich gewäs„sert, und auf der Wiese wächst tiefes Gras. „Das Grabmahl selbst ist unten von Quaderstei„nen in viereckter Form gebaut; oben ist eine stei„nerne Wohnung, die eine Decke hat. In die„selbe führt eine Thür, die sehr eng ist, so daß „ein nicht großer Mann nur mit Mühe hinein„kriechen kann. In der Kammer aber steht ein „goldener Sarg, und ein Sitz neben dem Sarge. „Der Sitz hat goldene Füße, und ist mit pur„purnen Decken, und Babylonischen Teppichen „behangen. Auch sind die Gewänder und Unter„kleider von Babylonischer und Medischer Arbeit, „prächtig gefärbt, violet, purpur, und von an„dern Farben; so wie nicht weniger Ketten, Sä„bel und Ohrgehenge von Gold und mit Edelstei„nen besetzt [4]). In der Nähe war ein kleines „Haus

3) Arrhian. VI. cap. 29.

4) Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß ein Monument, genau so wie das, was Arrhian beschreibt, sich noch gegenwärtig bey Nackschi Rustam findet. Ich kann nicht umhin, die Beschreibung aus Niebuhr herzusetzen: "Vor dem Berge „mit den Gräbern der Könige steht noch ein kleines Ge„bäude

„Haus für die Magier gebaut, denen noch von „Cambyses Zeiten her, von Vater auf Sohn, die „Bewachung des Grabmahls anvertraut war. Der „König gab ihnen täglich ein Schaaf, ein Maaß „Getraide und Wein, und monathlich ein Pferd „zum Opfer für den Cyrus" [5]).

Diese

„bäude von weißem Stein. Dieß ist ganz von zwey großen „Steinen bedeckt, denen es vermuthlich seine Erhaltung „zu danken hat, weil man die untern Steine, ohne Ge„fahr von den obern erschlagen zu werden, nicht wegbringen „konnte. Die Thür desselben ist ziemlich hoch von der „Erde; indeß kann man leicht hineinklettern, weil das „Gebäude beschädigt ist. Man findet aber nur eine Kam„mer, etwa 10 Fuß im Viereck. Inschriften und Figuren „trifft man hier gar nicht an. In diesem Gebäude ist „kein Fenster. Es kann also kein Licht hineinkommen als „durch die Thüröffnung, welche nach der Seite des nahe „davor liegenden Felsens ist. Der untere Theil des Ge„bäudes hat wohl kein Zimmer enthalten, sondern scheint „von jeher aufgefüllt gewesen zu seyn. Es ist also wohl „niemals zu einer Wohnung der Lebendigen, sondern zu „einem Begräbniß oder zu einer Capelle bestimmt gewe„sen, in welcher etwa die Todten, die in die großen „Gräber gebracht werden sollten, mußten beygesetzt wer„den." Niebuhrs Reise B. II. S. 159. — Wenn man auch nicht annehmen will, daß jenes ehrwürdige Monument hier noch vorhanden sey, so erhält dennoch Arrhians Erzählung durch die Vergleichung großes Gewicht.

5) Wohl nicht für Cyrus selbst (denn die Perser opferten keinem vergötterten Menschen oder Heroen als solchen), sondern den Ferver des Cyrus. Allein man kann auch

 so

Diese Stelle zeigt, worin die den verstorbenen Königen erwiesenen Ehren bestehen, wovon wir so oft in der Persischen Geschichte reden hören [6]. So bald man aber einmal von dieser Grundidee ausging, folgte ganz von selbst, daß der Luxus bey den Grabmählern zu einem hohen Grade getrieben werden mußte, eben so wie er im wirklichen Leben stieg. Die verstorbenen Könige hatten nicht blos ihre Kleider und Geräthschaft, sondern auch ihren Schatz; und zwar, wie es scheint, hatte jeder seinen eigenen [7]. Dadurch wurden also zu Persepolis unermeßliche Reichthümer aufgehäuft. Daraus folgte schon von selbst das Bedürfniß zahlreicher Wachen, die nicht allein den Pallast selber

so noch wohl zweifeln, ob hier nicht ein anderer Misverstand herrscht. Cyrus (Kohr) ist bey den Persern der Nahme der Sonne; und es ist bekannt, daß der Sonne Pferde geopfert zu werden pflegten. Man sehe die Stellen bey Brisson. p. 339.

6) Man findet die Beweisstellen bey Brisson. p. 321. Die Ausdrücke "mit königlichen Ehren, — nach Persischer väterlicher Sitte bestattet — in die königliche Gruft beygesetzt werden", und andere dergleichen, kommen bey den griechischen und römischen Schriftstellern häufig vor.

7) Der Schatz bey dem Grabe des Cyrus wird häufig erwähnt. Man sehe Arrhian. l. c. Auch die großen Schätze der übrigen Könige, die zu Persepolis niedergelegt waren; bey Diodor, Arrhian, Curtius, und allen Geschichtschreibern Alexanders.

selber besetzten, sondern auch auf den benachbarten Bergen ihre Posten hatten [8]). Auch die angesehensten Hofbedienten mußten dem Leichnam des Königs folgen, und bey seinem Grabe bleiben; Bagorazus, dem dieß von Secundianus befohlen war, fiel in Ungnade, weil er von dem Grabe des Artaxerxes zurückkam [9]). Bagapates, der Aufseher des Serails des Darius Hystaspis, folgte seinem Herrn, und lebte bey dessen Grabe noch sieben Jahre bis er starb [1]). Vielleicht könnte man daraus schließen, daß auch das Harem des verstorbenen Königs nach Persepolis habe wandern müssen; wenigstens würde es dadurch deutlich, wie die Soldaten Alexanders bey der Plünderung des königlichen Schlosses so viele vornehme Weiber und kostbare weibliche Kleider dort vorfinden konnten [2]).

Das Resultat also, was sich aus den bisherigen Untersuchungen ergiebt, ist dieses: Persepolis

8) Diod. l. c. Ueberbleibsel solcher alten Castele sollen sich noch auf mehreren der benachbarten Berge finden. Chardin. II. p. 141.

9) Ctes. Pers. cap. 46.

1) Ctes. Pers. c. 14. 29.

2) Diod. II. p. 214.

lis war gleichsam die Todtenresidenz der Persischen Herrscher. Diese Bestimmung wird aber noch um vieles deutlicher, wenn man die erstaunlichen unterirrdischen Anlagen kennt, die bey Tschil-Minar sich finden, und von Chardin [3]) und della Valle beschrieben sind. Diese unterirdischen Gänge, von sehr verschiedener Höhe und Weite, sind mit eben dem bewundernswürdigen Fleiße und Kunst wie die Gebäude oberhalb der Erde angelegt, und bilden ein Labyrinth, dessen letzte Ausgänge man nicht kennt, und auch schwerlich jemals erforschen wird. Nach der östlichen Richtung indeß, die sie nehmen, scheinen sie zu den Grabmählern der Könige zu führen; dieß behauptet auch die Tradition, der zu Folge sie bis zu weiten Entfernungen unter der Erde fortgehen sollen. Vermuthlich führten sie zu den geheimen Eingängen der Begräbnisse, welche bisher Niemand hat erforschen können; und man bedurfte solcher verborgener Gänge zu der Sicherung der großen Schätze, welche hier aufgehäuft lagen [4]).

Wie

3) Man sehe die interessanten Nachrichten bey Chardin II., p. 169 ꝛc. der es selber wagte sie zu untersuchen.

4) Dieß sind wenigstens die gewöhnlichen Gründe, die man von der Verheimlichung des Zuganges zu den Grabmählern anzugeben pflegt. Allein ich zweifle, ob er der richtige ist. Die

Wie sehr übrigens solche Felsengräber im Persischen Geschmack waren, zeigen auch die in dem Berge bey Telmissus in Lycien. Bereits der Graf Choiseul-Gouffier erkannte in ihnen Nachbildungen derer von Tschil-Minar [5]); und ein neuerer Beobachter bestätigt dieß [6]). Sie lehren,

Die Schätze waren wohl nicht in den Grabmählern selbst niedergelegt. Vielmehr ist jene Verheimlichung eine Persische Nationalidee, die sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat. (Man sehe CHARDIN. II., p. 166.) Den wahren Grund derselben findet man vielleicht in der Inschrift auf dem Grabe des Cyrus, STRABO p. 1062. "Hier liege ich Cyrus, der Herrscher von Asien. — „Störe mich nicht in meinem Grabe." — Es war Religionspflicht, für die ungestörte Ruhe der Beerdigten zu sorgen. Aus dem gleich Folgenden, Note 6 bey den Gräbern von Telmissus Bemerkten, wird es überhaupt sehr unwahrscheinlich, daß solche geheime Zugänge zu den Gräbern vorhanden gewesen sind.

5) CHOISEUL-GOUFFIER Voyage pittoresque I. p. 118. Quelle analogie frappante entre les tombeaux de Persepolis et ceux de Telmissa! Man sehe bey ihm die Abbildung Pl. LXVII.

6) H. v. Hammer topographische Ansichten in der Levante. 1811. S. 109. 110. "Der Gräberberg von Telmissus liegt 500 Schritte von den alten Stadtmauern. Er könnte auch allenfalls der doppelte oder zweyfache heißen, wenn man den Schloßberg und Gräberberg unter der Benennung eines einzigen begreifen will. Die Gräber hatten ursprünglich keinen Eingang; sondern konnten nur mittelst Gerüsten in die Felsen gearbeitet wer-

 den

lehren, daß nicht bloß die Könige, sondern auch andere Große sich in solchen Felsenkammern Ruhestätten bereiteten, deren Lage und Einrichtung ihre Asche vor jeder Störung sichern sollte.

Es ist also klar aus dem Bisherigen, daß die Begräbnisse nicht nur einen Haupttheil der Alterthümer von Persepolis ausmachen, sondern auch mit dem Uebrigen in einer genauen Verbindung stehen. Gleichwohl ist die Bestimmung von Persepolis damit noch nicht erschöpft. Denn es war mehr als bloßer Begräbnißort, es war, wenn gleich nicht die Residenz, doch die eigentliche Heymath der Persischen Könige, und aus diesem Gesichtspunkt müssen wir es jetzt betrachten ehe wir zu der Erläuterung der übrigen Ruinen von Tschil-Minar uns wenden können.

Es

den. Der offen gelassene Eingang ward, wenn die Reste der Verstorbenen hineingebracht waren, mittelst der, in den steinernen Leisten laufenden, Steintafel verschlossen. Nachdem der umgelegte Kitt zu Stein, und das Gerüste abgebrochen war, ward Eingang und Aufgang bis zur Unmöglichkeit erschwert. — Aus Allem scheint hervorzugehen, daß Telmissus von Griechen bewohnt, von Persern beherrscht, der Sitz ihrer Satrapen gewesen, welche, um den Hofstaat der Könige sowohl im Leben als im Tode nachzuahmen, die Gräber von Persepolis in ihre Provinz übertrugen, und so wie die Könige in hohen Grabpallästen ruhen wollten."

Ich muß diese Untersuchung mit einer Nahmenserklärung anfangen. — Woher kommt der griechische Nahme Persepolis (Perserstadt)? — Der gewöhnlichen Angabe nach sagt man, der Persische Nahme von Persepolis sey Istakar oder Estakar, der alten Hauptstadt Persiens, die in der Gegend von Tschil-Minar und Nackschi Rustam gelegen haben soll. Aber erstlich ist es noch gar nicht erwiesen, daß dieser Nahme wirklich Alt-Persisch sey, wie die neuen orientalischen Historiker wollen [7]; die jüdischen Schriftsteller z. B., die von Susa und Ecbatana sprechen, wissen nichts davon; — und gesetzt, er wäre es auch, so ist der Ursprung des griechischen Nahmens damit noch gar nicht erklärt. Es ist aber gänzlich gegen die Sitte der Griechen, die Städtenahmen auf diese Art ganz neu zu machen; Persepolis wäre das einzige Beyspiel davon, und das ist schwer zu glauben!

Ich halte Persepolis für eine Uebersetzung des Nahmens Pasargada. Der Nahme Pasargada, sagen uns griechische Schriftsteller, heißt soviel als das

7) Man sehe Herbelot Bibl. Or. unter Isthakar.

das Lager der Perser[8]). Soll der Nahme diese Bedeutung haben, so muß man statt Pasargada lesen Parsagad[9]), und diese wahrscheinlich richtigere Form hat sich durchweg in der Erzählung des Curtius erhalten[1]). Jene griechische Erklärung ist also völlig gegründet. Für den Historiker ist dieselbe aber doppelt wichtig; weil sie nicht blos den Ursprung des Nahmens, sondern auch den Ursprung der Stadt, — der Gewohnheit des Orients völlig gemäß — andeutet. Die großen Hauptörter erwuchsen dort gewöhnlich aus den Standlagern der Nomadischen Horden, die erobernde Völker wurden, und zu festen Wohnsitzen fortgingen. Die Untersuchung über Babylon wird darüber nähere Aufschlüsse geben.

Aber — wird man einwenden — Persepolis und Pasargada werden bey den griechischen Schriftstellern als zwey verschiedene Oerter angeführt; wie könnten sie also einerley gewesen seyn? — Dieß

8) Steph. l. v. Πασσαργαδαι, aus einem alten Schriftsteller.

9) Die Griechen haben den Nahmen auf mehrerley Weise verändert. Sie schreiben Pasagarda, Passagardae ꝛc. — Ueber die Etymologie des Nahmens vergleiche man die Erläuterungen des H. Prof. Tychsen unter den Beylagen.

1) Curt. V., 6.

— Dieß bedarf einer weitern Unterſuchung. Es kommt hier vor allen auf genaue Beſtimmung des Gebrauchs der Nahmen an.

Die Begleiter Alexanders, oder die erſten griechiſchen Schriftſteller bey denen der Nahme von Perſepolis vorkommt, reden, wenn ſie beſtimmt ſprechen, von dem königlichen Pallaſt der Perſer ohne der Stadt zu erwähnen; und die Beſchreibung, die ſie davon geben, läßt keinen Zweifel, daß dieß das Gebäude zu Tſchil-Minar ſey [2]). Wenn ſie aber unbeſtimmter ſprechen, ſo verwechſeln ſie auch den Nahmen der Stadt und des Pallaſtes, und in dieſem Sinn wird die Benennung Perſepolis auch von beyden gebraucht [3]). Paſargada hingegen heißt bey ihnen der Ort, wo das Grabmal des Cyrus war, und wo ſich nach andern Nachrichten auch ein königlicher Pallaſt fand [4]). Dieſen unterſchieden ſie ſtets von dem erſten; und es iſt alſo allerdings ſo viel klar, daß der alte Pallaſt von Tſchil-Minar und Paſargada

2) Man ſehe Arrhian. III., 18. VI., 30. — Um ſich beſonders vom letztern überzeugt zu halten, vergleiche man nur die ſchöne Beſchreibung bey Diodor II., p. 215. von dem Pallaſt zu Perſepolis.

3) So bey Arrhian. VII., 1. und andern.

4) Arrhian. VI., 29. Steph. l. c.

sargada zwey verschiedene Oerter gewesen sind. Allein konnte der Nahme Persepolis im weitern Sinn, in so fern er nicht nur Nahme des Schlosses zu Tschil-Minar, sondern auch der Stadt, oder vielmehr der ganzen Gegend, war, wo jene Reihe alter Persischer Denkmähler sich fand, nicht auch das Grabmahl des Cyrus in sich schließen? Nach den Nachrichten von Chardin erstrecken sich jene Ruinen auf zehn Lieus herum. Was kann in diesem Umfange nicht Alles gewesen seyn? Pasargada konnte also schon ziemlich entfernt von Tschil-Minar liegen, und doch in jenem Umkreise sich finden. Es scheint aber nicht, daß die Entfernungen beyder sehr groß gewesen seyn [5]). Die Begleiter Alexanders, aus denen Arrhian schöpfte, setzen Persepolis und Pasargada immer in eine solche Verbindung, daß man auf Nachbarschaft zurückschließen muß. Alexander geht von dem einen zum andern, beyde werden stets neben einander erwähnt;

5) Der scheinbarste Einwurf gegen die Meinung könnte der seyn, daß Persepolis nach dem Bericht des Strabo S. 1060. an dem Flusse Arares, dem jetzigen Bendemir, lag, dahingegen Pasargada an dem Ufer des Cyrus gelegen haben soll. Allein der Arares heißt bey Abulfeda und andern Arabischen Geographen auch Cyrus, ein Nahme, der überhaupt mehrern Flüssen von Pars gegeben wurde, und woraus sich also gar nichts folgern läßt. Man sehe Lebruyn IV. p. 395.

mähnt; und von der Einnahme von Persepolis war auch die von Pasargada eine unmittelbare Folge [6]). — "Auf Persepolis, sagt Plinius [7]), „folgt nach Osten zu das Castel Pasargada, das „die Magier inne haben, und wo das Grabmahl „des Cyrus ist." Muß man aus diesem Allen nicht das wahrscheinliche Resultat ziehen, daß die Nahmen Persagad oder Pasargada und Persepolis ursprünglich einerley waren, und überhaupt die classische Gegend, welche die Monumente des alten Persiens zu Tschil-Minar und in der Nachbarschaft desselben enthält, bezeichneten; daß es aber späterer Sprachgebrauch bey den Griechen ward, daß man Pasargada bestimmt von dem Orte gebrauchte, wo das Grabmahl des Cyrus war, und Persepolis von den Anlagen und Gebäuden zu Tschil-Minar [8])? — Will man aber auch diese Vermuthung, — denn für mehr wollen wir sie nicht geben, — nicht annehmen, so wird die Ableitung des griechischen Nahmens aus Persagad doch darum dieselbe bleiben. Der Nahme war ein Appellativ; und konnte zufolge seiner Bedeutung sehr leicht ganz verschiedenen Plätzen gegeben werden.

Den

6) Arrhian. ll. cc.

7) Plin. Hist. Nat. VI. 26.

8) Plin. l. c.

Den Fleck übrigens genau zu bestimmen, wo das eigentliche Parsagada lag, halte ich für unmöglich. Ich würde es in der Gegend von Nackschi Rustam oder den Gräbern der Könige suchen, weil Strabo [9]) bemerkt, es seyen da die Gräber (τὰ μνήματα) gewesen, welches kaum auf etwas anders als auf Nackschi Rustam gedeutet werden kann. Allein Nackschi Rustam liegt Tschil-Minar gegen Norden, dahingegen von Plinius Pasargada gegen Osten gesetzt wird. Künftige Reisende mögen diesen Punct ausmachen. — Die Meinung, die es nach Schiras [1]) versetzt, hat meines Wissens gar keinen Grund; und die Lage, welche ein neuerer Orientalist ihm neben dem Flusse Fassa giebt, beruht auf einer bloßen Nahmenähnlichkeit mit dem eben genannten Flusse.

Wenn die bisher angeführten Ursachen schon hinreichen mußten, um die Gegend von Persepolis den Persern politisch wichtig zu machen, so kam noch die große Veranlassung hinzu, daß eben hier

9) Strab. p. 1062.

1) Dieser Meinung ist Vossius ad Melam VIII., 3. — Schiras liegt etwa 7 Meilen von Tschil-Minar. Niebuhr II., S. 122. An die Ufer des Fassa versetzt es Hr. Prof. Wahl in seiner Geschichte des Persischen Reichs p. 594.

hier der Sieg des Cyrus über die Meder erfochten ward, wodurch die Perſer das herrſchende Volk, und ihr Reich eigentlich gegründet wurde. Nach den ausdrücklichſten Zeugniſſen fiel nemlich hier die Schlacht gegen Aſtyages vor, die das Schickſal von Aſien entſchied [2]).

Durch dieſe Umſtände und Begebenheiten wurden die Perſer an ihren väterlichen Boden gefeſſelt, und dieſe Anhänglichkeit erhielt ſich in der Folge nicht nur, ſondern ward auch noch durch ausdrücklich eingeführte Inſtitute vermehrt. Es iſt eine merkwürdige Erzählung des Herodot, daß bereits Cyrus die Perſer verhindert habe, ihr Vaterland zu verlaſſen, als ſie nach der errungenen Herrſchaft von Aſien ſich bereit finden ließen, es mit reicheren Ländern zu vertauſchen [3]). Freylich war es in der Folge nicht eigentliche Vaterlandsliebe, welche ſie an daſſelbe feſſelte, ſondern vielmehr Nationalſtolz und Religioſität. Als herrſchendes Volk betrachteten ſie ihr Land auch als Hauptland ihres Reichs; und die väterlichen Götter, die Götter, welche Perſien inne haben, kommen oft in ihrer Geſchichte vor. Die Könige ſelbſt wurden durch religiöſe Gebräuche an ihre

2) Strab. p. 1062. Steph. V. Πασσαργαδαι.

3) Herod. IX., 122.

ihre Heimath gekehret, wo dereinst in den heiligen Gräbern ihre Gebeine zu dem Staub ihrer Väter versammlet werden sollten. Sofort nach dem Antritt ihrer Regierung verfügten sie sich dahin, um zu Pasargada mit dem Gewand des Cyrus angethan zu werden [4]). Wenn sie gleich aus sehr begreiflichen Ursachen diesen Ort nicht zu ihrem Lieblingsort und gewöhnlichem Aufenthalt wählten, so mußten sie ihn doch zu gewissen Zeiten besuchen, und auf den Gipfeln der Berge feyerliche Opfer bringen. Diese Reisen wurden alsdann als wohlthätig für die ganze Nation betrachtet, weil es Sitte war, so viele Opferthiere und Geschenke mitzubringen, daß jedermann gespeiset, und beschenkt werden konnte. Vom Cyrus wird es ausdrücklich gerühmt, daß er siebenmal diese heilige Wallfarth volbracht habe [5]), und eine gleiche Nachricht finden wir von Darius Hystaspis aufgezeichnet [6]).

So wäre also die schwierige Frage beantwortet: "Was Persepolis dem Perser war?" —

Die

4) Plutarch. in Artaxerxe Op. I., p. 1012. cf. p. 682.

5) Xenoph. Cyropaed. VIII., Op. p. 228 und 233. Xenophon sagt dort ausdrücklich, diese Sitte habe noch in seinem Zeitalter fortgedauert.

6) Ctes. Pers. cap. 19.

Die Heimath und eben daher die Todten-residenz seiner Könige; das Vaterland und der Wohnsitz seiner heimischen Götter. Mit dieser Fackel in der Hand können wir jetzt sicherern Schritts unsere Wanderung durch diese Ruinen beginnen; die nähere Ansicht des Einzelnen kann uns vielleicht zu neuen Aufschlüssen führen, die jene allgemeinen Resultate genauer bestimmen, und zugleich bestätigen werden. Ich folge dabey der Ordnung des Gebäudes.

Gleich auf der ersten Terrasse A ziehen die Wunderthiere, welche den doppelten Porticus bey c und d gleichsam zu bewachen scheinen, unsre Aufmerksamkeit auf sich. Es kommen mehrere solcher und andere Wunderthiere auf diesen Ruinen vor; theils als Architectonische Zierrathen, theils als bildliche Vorstellungen; und sie zusammen bilden also eine ganz eigene Mythologie, aus welcher der alte Künstler seine Vorstellungen schöpfte. Sie lassen sich alle erklären; die Erklärung führt aber zu dem ungezweifelten Resultat, daß diese Mythologie Ost-Persischen, oder vielmehr Bactrisch-Indischen, Ursprungs war. Der Wohnsitz aller dieser Fabelthiere nehmlich ist die hohe Gebirgkette von Badagschan und Cashmir, die Bactrien von Indien scheidet, und de-

ren Nordseite zugleich die Wüste Cobi begränzt. Berühmt durch ihren Reichthum an Gold und Edelsteinen ward sie zugleich das uralte Fabelland des Orients, wo sich die Sagen von den Wundergestalten bildeten, die nicht nur die Dichter der Asiatischen Nationen nutzten, sondern die sich selbst weit bis ins westlichste Europa verbreitet haben.

Das erste Paar dieser Thiere, welches den westlichen Eingang bewacht bey c, hat die Köpfe verlohren; allein die Gestalt ihres Körpers, in Vergleichung mit einer andern Abbildung, die sich in dem Innern des Pallastes findet [7]), läßt keinen Zweifel übrig, daß sie das ungeflügelte Einhorn vorstellten, welches so oft auf diesen Ruinen vorkommt [8]). Die Gestalt sowohl als der Wohnsitz dieses Wunderthiers ist uns von Ctesias beschrieben. "In den Indischen Gebirgen, sagt „er

7) Bey Niebuhr Tab. XXIII.

8) Man muß die Zeichnung von Niebuhr Tab. XX. A. mit der von LE BRUYN Tab. 122. vergleichen, welche letztere ich für die treueste halte. In der bey Niebuhr scheint mir der Körper des Thiers zu leicht und gestreckt. Die bey CHARDIN ist ganz unrichtig. Er hat die Köpfe, die doch fehlen, nach Gutdünken, und zwar ganz falsch ergänzt.

„er uns [9]), wohnt der wilde Eſel, der ſo groß „und größer als ein Pferd iſt. Sein Körper „iſt weiß, ſein Kopf roth; und auf der Stirn „trägt er ein ſpitzes Horn einer Elle lang, wel= „ches unten weiß, in der Mitte ſchwarz, und „oben roth iſt. Er iſt eines der ſtärkſten und „der ſchnellſten Thiere, weder ein Pferd, noch „ein andres Thier kann ihn einholen. Er läuft „anfangs langſam, dann aber immer ſchneller „und ſchneller. Er wehrt ſich mit ſeinem Horn, „mit ſeinem Gebiß, und mit ſeinem Huf, und „hat viele Pferde und Menſchen zu Grunde ge= „richtet." — Die Abbildung des Thiers drückt jeden Zug der Beſchreibung aus, und am auffal= lendſten wird die Aehnlichkeit, wenn man die ſchon erwähnte Vorſtellung in dem Innern des Gebäudes damit vergleichet, wo ein vollſtändig erhaltenes Thier dieſer Art von einem Löwen zerriſſen wird [1]).

Ver=

9) Ctes. Ind. cap. 25. Es wird unten weiter bewieſen wer= den, daß wenn Cteſias von Indien ſpricht, die eben erwähnten Gebirggegenden von Nordindien und Oſt=Per= ſien darunter zu verſtehen ſind.

1) Den Indiſchen oder Oſtperſiſchen Nahmen dieſes Wun= derthiers hat uns Ael. Hiſt. Anim. XVI., 20. erhalten. Es hieß Cartazonon, welches nach Tychſen's Erklärung (ſ. die Beylage) das ſchnelle Thier, oder auch das ſchnelle Nashorn bedeutet, und eine wichtige Beſtäti=

gung

Verschieden von diesem Einhorn übrigens ist die Vorstellung eines andern geflügelten Einhorns, welches ich unten erläutern werde.

Das zweyte Paar Wunderthiere an dem östlichen Eingang bey d ist von ganz anderer Gestalt. Es ist geflügelt; hat den Leib eines Löwen, die Füße eines Pferdes, und den Kopf eines Menschen mit langem Bart; und ist mit dem Diadem oder der Tiara geziert. — Auch dieses Wunderthier ist in eben jenen Gebirgen zu Hause, und die Beschreibung davon verdanken wir gleichfalls Ctesias. Ich halte ihn für den Martichoras oder den Menschenwürger. — "Es giebt, „sagt er [2]), ein Indisches Thier von gewaltiger „Stärke, größer als der größte Löwe, roth von „Farbe wie Cinnober, dichtbehaart wie Hunde, „bey den Indiern heißt es Martichoras, wel„ches auf griechisch so viel heißt, als der Men„schen frißt [3]). Sein Kopf ist nicht wie der „eines

gung seiner Vermuthung ist, daß die Sage von dem Asiatischen Einhorn dem dortigen Rhinoceros ihren Ursprung verdanke.

2) Ctesias ap. Aelian. IV., 21. Auch Aristoteles, Hist. Animal. II., 1. und andern haben die Beschreibung aus Ctesias entlehnt.

3) Die völlige Richtigkeit dieser Uebersetzung hat Tychsen aus dem Persischen gezeigt. S. die Beylage.

„eines Thiers, sondern wie das Antlitz eines „Menschen. Seine Füße sind wie Löwenfüße; „an seinem Schweif hat es einen Stachel, wie „den eines Scorpions." — Auch diese Beschreibung paßt, bis auf einige Nebendinge, auf das abgebildete Thier. Es hat nicht den Scorpionsschweif; indessen war derselbe der Orientalischen Dichtung nicht fremd, denn das geflügelte Einhorn hat ihn. Es hat nicht Löwen, sondern Pferdefüße. Es trägt Flügel, deren Ctesias nicht erwähnt. Daß diese einzelnen Verschiedenheiten der Erklärung im Ganzen keinen Eintrag thun, wird unten deutlich werden, wenn wir den sehr beschränkten Kreis jener Mythologie erst weiter werden kennen gelernt haben. Es wird sich dort bey dem geflügelten Einhorn ergeben, daß solche willkührliche Abänderungen in der Zusammensetzung einzelner Theile ganz in dem Geiste der Kunst jener Zeiten waren; wie man dergleichen auch schon in den Beschreibungen der Schriftsteller findet. Aus dem Nahmen übrigens ergiebt sich auch von selbst der tiefere Sinn, den dieses Thier symbolisch darstellen sollte. Noch jetzt heißt der kühne Krieger bey den Persern Merden Chor, der Menschenwürger [4]). Das Diadem aber, womit es geschmückt ist,

4) Man sehe die Erklärung von Tychsen in der Beylage.

ist, bezeichnet deutlich den Herrscher, und das Ganze also ist Symbol des Herrschermuths und der Herrscherweisheit, so wie das Einhorn im Orient das gewöhnliche Bild der Schnelligkeit und der Stärke ist.

Der Platz zunächst hinter dem Porticus bietet jetzt nichts mehr dar, als ein viereckte s Bassin bey f, dergleichen man häufig auf den Plätzen, und in den Höfen der Asiatischen Palläste findet. Desto merkwürdiger aber sind die Wände neben den Treppen hk, welche zu der zweyten Terrasse B oder der großen Colonnade bey l führen. Sie sind an beyden Seiten mit Reliefs bedeckt, die Vorstellungen menschlicher Figuren enthalten.

An der Wand zur linken Hand für den der durch den Porticus kommt, bey g, sieht man in vier Reihen übereinander "eine Menge Personen, in einer gewissen natürlichen Unordnung, „von denen die mehrsten mit einander im Gespräch „begriffen sind." — Wenn man die alten Höfe des Orients kennt, so bietet sowohl der Ort, wo man diese Figuren erblickt, als auch ihre Beschaffenheit die Erklärung von selbst an die Hand. Es sind, um mit dem Orient zu reden, die Freunde,

de, oder wie sie auch heißen, die Knechte des Königs, die vor den Thoren des Pallastes sind; — oder, wie wir es ausdrücken würden, die Hofleute und Hofbediente des Königs. — Nach Persischer Sitte erforderte es die Majestät des Herrschers, daß sie sich stets in zahlreicher Menge vor dem Thor, d. i. in den Vorsälen und in den Vorhöfen der Residenz, einfanden [5]; um auf den ersten Wink zur Hand zu seyn, wenn der König sie verlangte. Daher waren diese Vorhöfe stets von ihnen angefüllt, und wenn der Künstler sie im Gespräch unter einander vorstellte, so ist das bloße Copie der Natur. Eine nähere Ansicht des Einzelnen wird davon die deutlichsten Beweise enthalten.

Das Characteristische dieser Figuren besteht in ihrer Kleidung, ihrem Schmuck, und ihren Attributen.

Die Kleidungen sind, wie man auf den ersten Blick wahrnimmt, doppelter Art. Einige tragen

5) Einen anschaulichen Begriff davon erhält man aus der Cyropaedie VIII., p. 202. und an vielen Stellen. Sie heißen gewöhnlich ἔντιμοι, und ὁμότιμοι. Man vergleiche damit Esther. 3, 2. 3.

tragen ein weites und vollständiges Gewand; andere hingegen eine leichtere und eng anschließende Kleidung. Ich halte die ersten für diejenigen, welche bereits das Medische Kleid, — den Caftan, oder Calat bey den neuen Persern, — vom König zum Geschenk bekommen haben; die andern für die, welchen dieser Vorzug noch nicht zu Theil ward, und die daher in der Alt-Persischen Kleidung erscheinen.

Alles, was von der Medischen Kleidung gesagt wird, paßt auf die ersten. Es war ein weites und langes, bis auf die Füße herabgehendes Gewand, welches den Körper so einhüllte, daß man die Mängel desselben nicht wahrnehmen konnte [6]). Es ist aber eine falsche Meinung, wenn man glaubt, daß alle Perser sogleich diese Art Gewänder von den Medern angenommen hätten. Es war vielmehr Kleidung des Hofes; nemlich des Königs, und aller derer, denen er dieselbe als ein Ehrengeschenk gab [7]). Es blieb auch noch in der Folge stets das gewöhnliche Ehrengeschenk, als der Gebrauch desselben schon allgemein geworden war; allein die Kleider, welche der König

6) Man findet die Stellen gesammelt bey Brisson, p. 544. ꝛc.

7) Man sehe Xenoph. Cyrop. VIII., p. 206. 213. und an mehrern andern Stellen.

nig gab, pflegten sich dann durch ihre Feinheit, und die Schöne der Farben zu unterscheiden.

Die andere Kleidung halte ich für die Alt-Persische Tracht. Diese war von Leder, und schloß also eng an. "Ihr werdet gegen ein Volk „fechten, sagt Sandanes zum Crösus [8]), das „lederne Kleider und Beinkleider trägt." Den Stoff konnte freylich der Künstler nicht weiter andeuten, allein die Form der Kleidung paßt für jene Angabe. Auch der Dolch wird nach Persischer Sitte von ihnen auf der rechten Seite getragen [9]).

Die Kopfbekleidung ist verschieden nach dem Uebrigen. Wer das Medische Gewand trägt, hat auch den dazu gehörenden Kopfschmuck, der dem Königlichen ähnlich ist, und mit dem Gewande selber zugleich geschenkt ward [1]). Gleichwohl entsteht hier die Schwierigkeit, daß die Form derselben mit der der Medischen Tiara, die oben spitz zuging, nicht übereinzukommen scheint. Ich

8) Herod. I., 71.

9) Herod. VII., 61.

1) Esther. 6., 8.

Ich weiß diese Schwierigkeit nicht zu heben; allein es ist noch nicht erwiesen, daß die Form des Medisch-Persischen Kopfputzes stets dieselbe gewesen sey [2]. Die Moden des Orients, die sonst wenig wandelbar sind, wechseln gerade darin am meisten. Selbst die Sassaniden, bey denen doch gewöhnlich ein und derselbe Kopfputz Mode blieb, haben zuweilen geändert, wie man auf ihren Münzen sieht; die Medische Tiara kennen wir aber nicht aus bildlichen Vorstellungen, sondern nur aus Beschreibungen. Ueber die Alt-Persische Kopfbekleidung, die hier in einer bloßen flachen Kappe besteht, hat sich, so viel ich weiß, gar keine Nachricht erhalten.

Der Schmuck dieser Personen zeigt an, daß sie von hohem Range sind; er ist ganz so, wie ihn die vornehmen Perser tragen; er besteht in Halsketten, Armbändern und Ohrgehängen.

2) Man findet die mehrsten hierher gehörigen Stellen gesammelt bey Brisson. p. 61. ꝛc. Wenn man alle untereinander vergleicht, und nicht blos aus einzelnen argumentirt, so wird man wahrscheinlich mit mir zu demselben Resultat kommen, daß die Form der ältesten Tiara sich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt. Sogar auf den Daricis kommen Persische Könige nicht mit der tiara recta vor, Tychsen Commentatio I., de nummis veterum Persarum, in Commentat. Rec. Soc. Gott. Vol. I.

hängen. Sowohl die in der Medischen als die in der Persischen Kleidung haben ihn; aber auch dieß sind Ehrengeschenke des Königs, welche nur der tragen durfte, der sie von ihm erhalten hatte [3]).

In ihren Händen halten sie verschiedene Geräthschaften. Einige ein Gefäß; andere einen kurzen Stab mit einem runden Knopf; andere andere Dinge, die sich nicht wohl erkennen lassen. Das Gefäß ist entweder ein goldener Becher, der auch Geschenk war, und bezeichnet alsdann den Tischgenoß des Königs; eine der höchsten Ehren bey den Persern [4]); oder es dient auch zur Aufbewahrung wohlriechender Sachen; wie Myrrhen und dergleichen. Ein ähnliches Gefäß hält der König selber auf den folgenden Reliefs in der Hand.

Ich glaube also nicht, daß dadurch Mundschenken bezeichnet werden sollen; obgleich diese sonst auch an dem Medisch-Persischen Hofe zu den ersten Hofbedienten gehörten [5]). — Die andern

3) Xenoph. Cyrop. VIII., p. 224. Anab. I., p. 257. Eine Menge anderer Stellen findet man bey Briss. p. 204.

4) Esra 3., 3. Man vergleiche Xenoph. Anab. I. Op. p. 269. Herod. III., 132.

5) Xenoph. Cyrop. I. Op. p. 10.

dern mit den kurzen Stäben halte ich für die sogenannten Melophoren, eine Auswahl der schönsten und vornehmsten Perser aus der Leibwache des Königs, die zunächst um seine Person waren, und statt der Lanze einen Stab trugen, der sich oben in einem runden goldenen Knopf, der die Gestalt eines Apfels hatte, endigte [6]).

Weil die mehrsten dieser Figuren bewafnet sind, so hat man geglaubt, daß sie eine Leibwache vorstellen sollten, welches doch bereits die Verschiedenheit der Kleidung und die natürliche Unordnung ihrer Stellungen widerlegt. Auch wird die Leibwache noch besonders vorkommen. Es war Persische Sitte, bey Hofe bewafnet zu erscheinen [7]). Auch sind sie nicht in voller Rüstung; ihre Waffen bestehen blos in dem Dolch, den der Orientaler nie von sich legt; und bey mehrern zugleich in dem Bogen, der aber in dem Futteral ist. Man muß diese Futterale nicht etwa für Schilde halten; Niebuhr hat sie bereits richtig erklärt [8]). Der Perser hatte ohnedem seinen Bogen

6) Μηλοφόροι (Apfelträger.) Sie wurden ausgesucht aus den 10000 Unsterblichen; (man sehe die Stellen bey Brisson. p. 270.) und gleichen etwa unsern Kammerherren.

7) Xenoph. Cyrop. Op. p. 202.

8) Nieb. II., p. 128.

gen ſtets zur Hand, wie man aus mehrern Vorfällen, wie z. B. aus der Erzählung der Ermordung des Smerdis, ſieht [9]).

Uebrigens iſt auch die Verſchiedenheit des Ranges unter den Perſonen durch ihr Betragen gegen einander nach Perſiſcher Sitte angedeutet. Wenn diejenigen, die noch nicht den Caftan haben, zu denen reden, die damit geſchmückt ſind, ſo halten ſie ihre Hand vor dem Mund, damit ihr Othem jene nicht anwehe. Andere haben ihre Hände mit dem Ermel ihres Gewandes bedeckt, welches gleichfalls zu den Ehrfurchtsbezeugungen der Perſer gehörte [1]).

Eine ganz andere Vorſtellung ſieht man an der andern, d. i. an der Seite der Treppe rechter Hand, an der Wand bey i. Man erblickt hier "eine lange Proceſſion vielfach gekleideter „Menſchen, in mehrern Reihen über einander, „welche zum Pallaſt hinaufzuſteigen ſcheinen, und „mancherley Dinge in ihren Händen tragen." Je fünf und ſechs, die immer gleich gekleidet ſind, bilden eine Abtheilung, die von der folgenden durch ein großes Blatt, als bloßes Unterſcheidungs-

9) Herod. III., 78.

1) Xenoph. p. 214. 215. et Hiſt. Gr. Op. p. 454.

dungszeichen, abgesondert ist. Der erste von ihnen geht mit leeren Händen, und wird von einem der oben beschriebenen Hofbedienten bey der Hand geführt [2]).

Wir haben zwar die Vorstellung nur zur Hälfte, denn der obere Theil der Mauer, der auch noch damit angefüllt war, ist nicht mehr vorhanden; aber der noch übrige ist hinreichend, um dem Leser die Erklärung von selber an die Hand zu geben. Es ist eine Abbildung der Nationen des Reichs, die durch ihre Gesandten dem Könige ihre Geschenke darbringen.

Nach dem Begriff des Orients ist der König nicht blos Beherrscher, sondern auch Eigenthümer von Land und Leuten. Dieß Eigenthumsrecht wird nicht blos durch willkührlich aufgelegte Tribute, sondern auch dadurch ausgeübt, daß das Beste und Vorzüglichste, was jedes Land erzeugt, dem Könige dargebracht wird [3]). Ohnehin ist es

2) Eine vollständige Abbildung davon sieht man bey Chardin Tab. LVIII. — Niebuhr Tab. XXII. XXIII. hat nur einen Theil abgebildet.

3) Cyrop. VIII. Op. p. 230. Dieß geschah besonders am Geburtstage des Königs. Plat. Op. II. p. 121. Steph.

So

es schon Sache des Wohlstandes im Orient, nie ohne Geschenke vor dem Höhern zu erscheinen. Der Künstler konnte also ohne Verletzung des Anstandes die Gesandten in keiner andern Stellung vorführen lassen. — So bald man diese Ideen zum Grunde legt, ergiebt sich die Erklärung von selbst.

Daß hier verschiedene Nationen auftreten, nicht etwa verschiedene Zünfte oder dergleichen, ist augenscheinlich dadurch, daß sich jede durch ihre eigenthümliche Tracht unterscheidet. Wer eine anschauliche Kenntniß der mancherley Kleidungsarten und Kopfputze des Orients hätte, und damit Herodots Nachrichten in dem großen Völkerverzeichnisse in Xerxes Heere vergliche, würde vielleicht manches aufklären können, was ohne beydes nicht wohl möglich ist, wenn man nicht zu leeren Vermuthungen seine Zuflucht nehmen will. Ich werde mich daher auch, ohne mich in ein genaueres Detail einzulassen, mit einigen allgemeinen Anmerkungen begnügen, die jedoch hinreichen werden, die Richtigkeit der Erklärung im Ganzen außer Zweifel zu setzen.

Es

So auch am Neuenjahrstage bey den neuen Persern cf. DELLA VALLE II. 66. 276. Die Idee unsers Reliefs ist offenbar von einer solchen Feyerlichkeit hergenommen, ohne darum gerade Copie davon zu seyn.

Es sind verschiedene Völkerschaften, die hier vorgestellt sind, denn ihre Kleidungen zeigen schon an, daß sie aus ganz verschiedenen Himmelsgegenden, aus sehr heißen und sehr kalten Ländern sind. Wir finden unter ihnen eins, das sich in Pelzwerk gehüllt hat [4]), und wieder ein anderes, das gar keine Bekleidung, als einen leichten Schurz um den Unterleib, trägt [5]). Die mehrsten haben weite Gewänder um sich geworfen; andere aber tragen solche die eng anschließen. Dieselbe Bemerkung gilt auch von den Beinkleidern; denn bey mehrern sieht man jene weiten und langen Hosen (ἀναξυρίδες), welche Herodot als gewöhnliche Tracht der Meder sowohl als anderer Nationen beschreibt [6]). Die größte Verschiedenheit trifft man aber in den Kopfbekleidungen; welche allgemein den Hauptschmuck des Orientalers

4) Bey CHARDIN. T. LVIII., bey I. H.

5) Ebend. bey F. S. Es verdient bemerkt zu werden, daß doch der Gesandte dieses Volks gekleidet ist, der sich sonst von seinen Landsleuten in nichts zu unterscheiden pflegt. Wahrscheinlich weil der Wohlstand dieß erforderte.

6) Nach Niebuhr S. 133. enthält die oberste, halb vernichtete, Reihe noch Ueberbleibsel von Figuren, die in Löwenhäute gekleidet waren. Es sind das unverkennbar Herodots Aethioper oberhalb Aegypten, oder die wilden Völker aus Nubien, die noch in dem Heere des Xerxes in diesem Aufzuge erschienen. HEROD. VII. 69.

talers auszumachen pflegen. Der Mangel an Nachrichten über die mancherley Moden, die darin im Alterthum herrschten, macht es aber unmöglich, darüber etwas genaueres zu bestimmen. Herodot ist zwar in seinem öfter erwähnten Völkerverzeichniß sehr genau in seinen Beschreibungen auch in diesem Stück; allein weil man in den Krieg zog, so trugen die mehrsten Nationen Helme, welche auf diesen Abbildungen nicht vorkommen können.

Die Geschenke, welche die Völker tragen, lassen sich unter einige allgemeine Classen bringen. Es gehören dahin theils Gefäße von mancherley Form und Art, wie man sie noch gegenwärtig im Orient sieht; welche man sich als angefüllt mit Specereyen und andern Kostbarkeiten denken muß; theils mancherley Kleidungsstücke, selbst Pelzwerk; theils Sachen zum Schmuck, wie Armbänder, (denn dafür halte ich die kleinen Schlangen, die von einigen getragen werden,)[7]) und Halsbänder; theils kostbare Früchte, besonders eingemachte, wie die Form einiger Gefäße anzuzeigen scheint, worin man im Orient dergleichen auf-

7) Bey Chardin bey M. und N.

aufzubewahren pflegt; theils endlich Thiere, Pferde, Cameele, Rinder, Maulesel und Schafe. Die Reste der obersten Reihe enthalten nach Niebuhr [8]) auch noch das Bild einer Löwin. — Alles dieses ist ganz der Sitte des Orients überhaupt, besonders aber der Persischen, gemäß. Wilde sowohl als zahme Thiere waren gewöhnliche Geschenke für den König; jene wurden in den großen Thiergärten zur Jagd, oder auch als Seltenheiten, aufbewahrt [9]); diese wurden zur Zucht sowohl, als auch zur Pracht gebraucht. Es gab Satrapieen, wie z. B. Cilicien und andere, wo eine Anzahl Pferde einen Theil der jährlichen Tribute ausmachte [1]). Daß die übrigen hier vorgestellten Gegenstände auch jetzt allgemein als Geschenke im Orient gegeben werden, ist jedem meiner Leser aus Reisebeschreibungen, und selbst aus Zeitungen, bekannt.

Daß diese Geschenke aber für den König, und nicht etwa, wie Chardin und andere glaubten,

8) Niebuhr a. a. O.

9) Ctes. ap. Ael. IV. 21. Xenoph. Cyrop. I. Op. p. 14 rc. Man vergleiche damit die Beschreibung der Audienz am Neu=Persischen Hofe in Kaempfer Amoenit. exoticae p. 216 rc.

1) Herod. III., 90.

ten, zu Opfern für Gottheiten bestimmt sind, zeigt die Einrichtung der Procession augenscheinlich. Der erste von jeder Nation ist der Gesandte, der selber nichts trägt; sondern die Geschenke von andern seines Volks hinter sich hertragen läßt. So ist bekanntlich noch jetzt das Ceremoniel in Constantinopel, und an allen Orientalischen Höfen [2]). Jeder Gesandte aber wird von einem Ceremonieenmeister, der einen Stab trägt, an der Hand geführt. Auch dieß ist wieder ächt Persisch! Der Stab war bey ihnen das Unterscheidungszeichen dieser Classe von Hofbedienten; und daher heißen sie bey den Griechen die Stäbe: oder Sceptertragenden (σκηπτουχοι); und Niemand durfte nach ihrem Ceremoniel vor dem Könige erscheinen, der nicht durch sie eingeführt ward [3]). Uebrigens ist ihre Kleidung ganz die der übrigen Hofbedienten; einige haben die Alt-Persische, andere bereits die Medische Tracht; der Stab ist das Einzige was sie auszeichnet.

Ich

2) Eine Abbildung und Beschreibung davon am Neupersischen Hofe sieht man auch bey CHARDIN IV., T. XXXII.

3) Man sehe die Beweise davon bey BRISSON. 309 ꝛc. Cyrus hatte dreyhundert dieser Leute. XENOPH. p. 215.

Ich schließe also die Erklärung dieser beyden großen Reliefs mit der Bemerkung, daß der Platz, den man jedem gegeben hat, absichtlich gewählt zu seyn scheint. Die Vorstellung des Hofes ist dem der hereinkommt an der linken Seite, d. i. an der Ehrenseite nach der Sitte des Orients[4]); die Vorstellung der Geschenkebringenden Unterthanen an der rechten, d. i. an der geringern. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Anordnung bloßer Zufall wäre.

Neben den Stuffen beyder Treppen sieht man eine Reihe bewaffneter Männer, so daß an jeder Stuffe Einer ist. Ihre Stellung sowohl als ihre Bewaffnung zeigt, daß sie aus der Leibwache des Königs sind. Die an der rechten Seite bey k, wo die Procession heraufkommt, scheinen ganz eigentlich in voller Parade zu stehn. Sie haben die volle Medische Kleidung, und Kopfputz; (jedoch keinen Schmuck wie Halsketten oder dergleichen wie die Hofbedienten;) in beyden Händen halten sie einen langen Spieß vor sich auf die Erde gestemmt; auf ihrem Rücken hängt der Köcher, und der Bogen ist bey ihnen nicht im

4) Xenoph. Cyrop. Op. p. 220. Die Gewohnheit hatte ihren Grund darin, weil die linke Seite die unbewehrte, und also die des Zutrauens, war. Xenophon. l. c.

im Futteral, ſondern ſie haben ihn alle auf gleiche Weiſe über die linke Schulter gehängt. — Die an der linken Seite bey gh ſind in einfacherer Kleidung und Rüſtung. Sie haben nur den Spieß, ohne Pfeil und Bogen; und um den Kopf bloß eine Schnur gebunden. Alles dieſes iſt dem Perſiſchen Hofceremoniel gemäß. Die Leibwächter des Königs bildeten ein eignes ſehr zahlreiches Corps; das die Griechen unter dem Nahmen der Doryphoren (Spießträger) begreifen, und das nach einigen einerley mit dem der 10000 Unſterblichen geweſen ſeyn ſoll; obgleich dieß ungewiß iſt. Sie hielten ſtets alle Zugänge zu dem Pallaſt bewacht; die Mediſche Kleidung, in der ſie erſcheinen, ſoll ſchon Cyrus ihnen ertheilt haben, denn ſie waren das erſte Corps dem Range nach.

Man ſiehet indeſſen aus den Beſchreibungen der Griechen, daß es auch andere Corps gab; wie z. B. die Aichmophoren oder Lanzenträger, die von jenen unterſchieden wurden. In wie fern dieſer Unterſchied auch hier zum Grunde liegt, und ob die mit der bloßen Lanze Ausgerüſteten an der rechten Seite zu dieſen letztern gehören, wage ich nicht zu beſtimmen [5]).

An

5) Man ſehe die Stellen bey Brisson. p. 270 — 280.

An der obern Seite der Mauer sieht man öfters die Vorstellung wiederholt, von dem Löwen, der das Einhorn zerreißt. Es wird aus der Folge deutlich werden, daß dieß wahrscheinlich bloße Verzierungen sind; wie man sie bey einem Volke erwarten kann, dessen Hauptvergnügungen in Jagd und Thierhetzen bestanden.

Die Treppe selbst führt zu der zweyten großen Terrasse B, welche von den vier prächtigen Colonnade ll eingenommen ist, von denen noch eine Anzahl Säulen übrig sind. Die Säulen sind canellirt, und haben oben Verzierungen die wir schon kennen; sie tragen die Vordertheile des Einhorns.

Was aber die eigentliche Bestimmung dieses Platzes war, kann kein Räthsel mehr seyn; die Bildnisse an den Mauern lehren es deutlich genug. Es war der Ort, "wo sich die Knechte „des Königs aufhielten, die vor dem Thor des „Königs waren" [6]), (die Hofleute und Hofbedienten;) "und über welchen zugleich alle geführt „werden mußten, die zu dem König wollten." Die hohe Majestät dieser Colonaden mußte jeden im voraus mit Ehrfurcht erfüllen.

Die

6) B. Ester 3, 2. 3.

Die Reisebeschreiber lassen es ungewiß, ob diese Säulen jemals ein Dach getragen haben. Ich glaube es allerdings; wenigstens ist es der Sitte des Orients, und der alten sowohl als neuen Baukunst der Perser gemäß, solche Colonnaden nicht nur oben zu bedecken, sondern auch an den Seiten mit kostbaren Teppichen und Vorhängen zu versehen [7]).

Durch sie kommt man zu den eigentlichen Gebäuden, zu der Wohnung oder "dem Thor" des Königs. Man sieht hier die Ueberbleibsel vieler Gebäude, aber da alles in Trümmern liegt, so läßt sich unmöglich eine Idee von dem Einzelnen geben. Nur die Reliefs an den Wänden können einige Aufklärung verschaffen; und sie geben treffliche Aufschlüsse, so bald man nur der sehr einfachen Vorstellungsart folgt, die wir bereits bestätigt gefunden haben, daß sie in genauem Verhältnisse mit den Oertern stehn, wo sie sich finden;

7) Esther, 1, 6. "In dem Hofe hiengen weiße, rothe „und gelbe Tücher, mit leinen und scharlacken Stricken „gefaßt in silbernen Ringen auf Marmelsäulen. Die „Bänke waren gülden und silbern auf Pflaster von grünem, „weißen und schwarzen Marmor gemacht." — Eine Abbildung eines solchen Platzes vor dem Thor des Pallastes zu Ispahan sieht man bey CHARDIN II. Tab. XXXIX.

finden; und die eigentliche Bestimmung von jedem Gebäude oder Saale bildlich darstellen. Es ist unstreitig dieß die natürlichste Methode, von der die bildende Kunst bey der Verzierung von Wohngebäuden ausgehen konnte; und sie harmonirt daher aufs vollkommenste mit der hohen Simplicität, die der herrschende Character dieser Anlagen ist.

Das größte und schönste jener Gebäude findet sich noch auf der zweyten Terrasse bey r, neben der Colonnade, zwischen ihr und dem Berge mit den zwey Grabmählern. Es bildet ein Viereck, das an jeder Seite zwey Eingänge hat, welche mit Reliefs geziert sind. Die großen Eingänge nach der Vorderseite mm enthalten zweymal dieselbe Vorstellung, und geben Aufschluß über seine Bestimmung [8]. Der König erscheint hier in vollem Pomp, wie er einem Gesandten Audienz ertheilt. Er sitzt auf dem königlichen Stuhl, zu seinen Füßen den goldenen Schemel, der ihm stets nachgetragen ward [9]; in

8) Bey Niebuhr Tab. XXIX. bey CHARDIN Tab. LXIII.

9) Der Sitz der Persischen Könige war kein Thron, nach unserer Vorstellungsart, sondern ein einfacher Stuhl (δίφρος bey den Griechen), aber so hoch, daß man einen Sche-

in der rechten Hand den goldenen Scepter; in der linken das heilige Gefäß oder Becher Havan [1]), zum Gebrauch bey Opfern bestimmt. Zunächst hinter ihm steht ein Verschnittener, (kenntlich durch seine fast weibliche Kleidung und Gestalt;) mit dem Fliegenwedel und verhülltem Munde, und hinter diesem der Waffenträger des Königs, mit seinem Dolch, und seinem Bogen im Futteral [2]). Beyderley Leibwachen erscheinen hier zugleich in vollem Pomp. Zunächst vor dem König stehen zwey kostbare Gefäße, wahrscheinlich zum Räuchern, und hinter diesen der Gesandte. Er ist vorgestellt im Gespräch begriffen; aber in der ehrerbietigen Stellung, in der man sich stets dem König nahete, mit der Hand

Schemel (ὑποπόδιον) untersetzen mußte. Er war von Gold, oder mit Gold ausgelegt, und mit einem prächtigen Teppich bedeckt; und es stand Lebensstrafe darauf, wenn sich jemand außer dem König auf ihn setzte. Man sehe die Stellen bey Brisson p. 102. ꝛc. Er kommt auf diesen Monumenten öfters vor, immer in derselben Gestalt, und genau so wie er beschrieben wird. Man vergleiche Esther 5, 1. 2.

1) Zendavesta III., 204. Xerxes opferte daraus der Sonne, und warf ihn als Sühnopfer ins Meer. Herod. VII., 54.

2) Daß es die Waffen des Königs sind, ist daraus deutlich, daß der Waffenträger seinen eignen Dolch noch ohnedem hat.

Hand gegen den Mund, damit sein Othem dem König nicht nahe komme. Hinter ihm steht ein anderer Verschnittener mit einem Gefäß. Alles kündigt hier Pracht und Größe an. Die Wandverzierungen über dem Thronhimmel stellen das Einhorn und den Hund vor.

Daß die auf dem Stuhl sitzende Figur keine andere als der König sey, bedarf nach den bisherigen Erläuterungen wohl kaum eines weitern Beweises. Könnte aber noch daran ein Zweifel seyn, so würde eine einzige Bemerkung hinreichen dieß darzuthun, die ich um so weniger mit Stillschweigen übergehen darf, da sie zugleich wieder uns in das Persische Alterthum versetzt. So oft auf diesen Monumenten die Person des Königs vorkommt, wird sie immer um ein beträchtliches größer vorgestellt, als alle übrigen. Ganz nach Persischen Sitten! "Als Cyrus öffentlich „erschien, sagt Xenophon [3]), ward sein Wagen „von einem großen Fuhrmann gelenkt; er aber „ragte dennoch über ihn hervor." Dieß war so sehr Persische Nationalidee, daß die Könige eine eigne Art Fußbekleidung trugen, wodurch diese anscheinende Größe erkünstelt wurde [4]). — Uebrigens

3) Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 215.
4) Xenoph. l. c. p. 206.

gens erblickt man hier den König in vollem Schmuck. An der Tiara und an seinen Armbändern finden sich sogar noch Spuren, daß sie mit Gold ausgelegt waren.

Diese erste Vorstellung fand sich an den Haupt-Thüren, durch welche der Gesandte eingeführt werden mußte, wenn er durch die Colonnaden kam. An den hintern Thüren bey nn ist eine andere, die aber auch sehr leicht zu enträthseln ist [5]). Nicht mehr der Gesandte, sondern allein das Bild des Königs auf seinem Thron, so wie vorher. Allein dieser Thron oder königliche Stuhl wird hier gleichsam getragen von drey Reihen männlicher Figuren, die mit aufgehobenen Armen, gleich Caryatiden, übereinander stehen. Jede hat eine andere Tracht und Kopfbekleidung; sie sollen daher sichtbar wiederum eben so viele verschiedene Nationen vorstellen; und das Ganze ist also Bild der Größe des Reichs und der Herrschaft des Königs. Die einzelnen Völker — es sind ihrer 14 — wage ich nicht zu bestimmen. Allein zwey Bemerkungen kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Einmal: die erste Figur hat die völlige

Medisch-

5) Bey Nieb. Tab. XXX. Bey Chardin Tab. LXIV.

Medisch-Persische Kleidung; ein Beweis, daß diese zwar die erste Nation dem Range nach, aber dennoch, so gut als die übrigen, Knechte ihres Königs waren. Zweytens: Niebuhr versichert, man erkenne an einer der untern Figuren ganz deutlich das Negerprofil und krause Negerhaar [6]). Es scheint also, man habe theils die fernsten, theils die vornehmsten Völker ausgewählt, um dadurch die Größe und Majestät des Beherrschers zu versinnlichen. — Aber welche Ideen über älteste Weltgeschichte und ältesten Völkerverkehr müssen sich nicht dem Forscher aufdringen, wenn er hier auf den frühesten Monumenten des östlichsten Asiens schon die Nationen des innern Africas abgebildet sieht!

Ueber dem Bilde des Königs schwebt hier wiederum sein Ferver [7]), so wie wir es bereits oben bey dem Grabmahl bemerkt und erklärt haben [8]). Ein sicherer Beweis, daß hier an keine abgeschiedene Seele zu denken ist, weil er den König noch bey seinem Leben begleitet! Aber auch höchst wichtig deshalb, weil wir hier an dem Gebäude,

6) Niebuhr II., S. 147.

7) Bey Chard. l. c. Bey Nieb. fehlt er in der Abbildung, er erwähnt seiner aber in der Beschreibung.

8) S. oben S. 253.

bäude, so wie an dem Grabmal, die gewissen Spuren von Zoroasters Lehre erblicken.

Die vier Seiteneingänge, bey pp und oo, (zwey an jeder Seite,) haben andere Verzierungen. An jeder derselben ist der König im Kampfe mit einem wilden Thiere begriffen. Zwey dieser Thiere bedürfen keiner weiteren Erläuterung; das ungeflügelte Einhorn [9]), das schon oben erklärt ist, und ein Löwe, in seiner natürlichen Gestalt [1]); allein die beyden andern kamen bisher noch nicht vor; das eine ein Greif [2]); das andere ein geflügeltes Einhorn [3]).

Die Dichtung von dem Greif hat sich über ganz Asien nicht nur, sondern auch bereits im Alterthum über Europa, verbreitet. Hier erscheint aber dieß Wunderthier in seiner ursprünglichen Gestalt, und wir lernen zugleich das wahre Vaterland desselben kennen. Es gehört in eben den Bactrisch-Indischen Gebirgen und der daranstoßenden

gold-

9) Bey Chard. T. LXV. c.

1) Bey Chard. l. c. Bey Nieb. T. XXV. d.

2) Bey Chard. l. c.

3) Bey Nieb. Tab. XXV. e.

goldreichen Sandwüste zu Hause, wo die andern Thiere herstammen; denn glücklicherweise hat sich diese Nachricht nicht nur, sondern auch die Beschreibung des Thiers, wie wir es hier vor uns sehen, Zug vor Zug bey Ctesias erhalten. "Der Greif," berichtet Aelian [4]) aus diesem Schriftsteller, "ist ein vierfüßiges Indisches Thier; „es hat die Füße und die Klauen eines Löwen; „sein Rücken aber ist mit Flügeln bedeckt. Der „Vordertheil ist roth; die Flügel sind weiß; der „Hals ist blau. Sein Kopf und sein Schnabel „sind wie die des Adlers. Er nistet auf den Ber„gen, und wohnt in den Wüsten, wo er das „Gold hütet." — Die Beschreibung des Ctesias ist so genau, daß eine Vergleichung mit dem Bilde überflüssig ist. Man könnte glauben, er habe den Bildhauer, oder der Bildhauer ihn copirt.

Das andere Thier, das geflügelte Einhorn [5]), wird bey keinem Schriftsteller erwähnt; und

4) Aelian. Hist. Anim. IV., 26. Man findet die Abbildung nur bey Chardin, nicht bey Niebuhr. — Ueber den Nahmen des Greif vergleiche man die Beylage von Tychsen, woraus erhellt, daß das griechische γρὺψ auch Persischen Ursprunges ist, und zwar an Bedeutung und Abstammung das deutsche Greif.

5) Die Abbildung findet sich nicht bey Chardin, sondern nur bey Niebuhr a. a. O. aber auch bey le Bruyn und Kämpfer.

und ist vielleicht nur eine bloße Idee des Künstlers. Denn es ist sichtbar aus den übrigen Fabelthieren zusammengesetzt; ohne daß irgend etwas neues hinzugekommen wäre. Es hat den Kopf des Einhorns, den Hals, Flügel und Leib des Greifs; die Klauen des Löwen, und den Schwanz des Scorpions. Daß dieser letztere in den Kreis jener Bactrisch-Indischen Mythologie gehört, ist oben bereits aus Ctesias gezeigt, der denselben dem Martichoras beylegte, der ihn auf unsern Kunstwerken nicht hat. Man sieht also daraus, daß der Künstler entweder nach Gutdünken zusammensetzte, oder auch die Fabel selbst, der er folgte, verschieden war.

Was bedeuten nun aber diese Vorstellungen? Sind sie bloße Ornamente? Oder liegt ein geheimer allegorischer Sinn darin? — Fast alle Erklärer sind der letztern Meynung. Die Thiere sollen Symbole feindlicher Reiche, und ihre Besiegung Bild ihres Unterganges seyn. — Man beruft sich zu dem Ende auf die Thiere beym Daniel, die die vier Monarchien vorstellen 2c. — An diese künstlichen Deutungen glaube ich nicht; sie scheinen mir der hohen Simplicität des Ganzen zu widersprechen. Daß einzelne dieser Thiere, vielleicht ursprünglich alle, als Symbole moralischer

scher Eigenschaften gebraucht wurden, bezweifle ich zwar keinesweges, wie aus den obigen Erklärungen erhellt, wohl aber daß sie eine historische Bedeutung haben. Ist es wahrscheinlich, daß auf Denkmählern, wo die verschiedenen Nationen sonst sorgfältig abgebildet werden, sie auch zugleich allegorisch dargestellt seyn sollten? Waren solche Darstellungen überhaupt im Geiste des hohen Alterthums? Ich glaube vielmehr daß der Sinn um vieles näher liegt. Der Zweck des Künstlers war kein anderer, als nur den König als kühnen und glücklichen Jäger darzustellen. Dieß konnte auf keine mehr sinnliche Weise geschehen, als wenn er ihn nicht nur den Löwen, sondern selbst die Wunderthiere der Fabel, besiegen ließ.

Wenn diese Deutung vielleicht einigen meiner Leser zu einfach scheinen möchte, so ist doch zuverlässig keine mehr in dem Sinn des Orients. Jagd und Krieg sind dort gleich ehrenvolle Beschäftigungen; der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden; die Jagd ist Bild und Vorübung des Kriegs, und erfordert bey den Asiatischen Fürsten oft nicht geringere Zurüstungen. Vorzüglich aber ist dieß ganz der Denkart der Perser gemäß, die auch bey ihrer höhern Cultur ihre frühere Lebensart niemals gänzlich verleugneten,

indem

indem ſie die Jagd zu einem Hauptgegenſtand des Luxus machten. Man ſehe nur die Beſchreibungen davon in der Cyropaedis. Man erinnere ſich an jene Grabſchrift des Darius Hyſtaſpis: — "ich „hatte den Preis unter den Jägern; was ich wollte „das vermochte ich [6]."

Uebrigens iſt die Art der Darſtellung eben ſo einfach, wie dieſe Erklärung. Keine Spur von künſtlichen und ſchweren Stellungen! Das Thier ſteht jedesmal aufrecht gegen den König; der es mit der einen Hand bey dem Ohr oder dem Horn packt, und mit der andern ihm den Dolch in die Bruſt ſtößt. Nur den Löwen hat er um den Hals gefaßt, und ſcheint ihn zu erwürgen. — Dabey iſt die Kleidung des Königs verſchieden von jener Staatskleidung. Er hat weder die Tiara, noch das Mediſche weite Obergewand; er iſt aber auch nicht in kriegeriſcher Rüſtung; (und würde er dieß nicht ſeyn, wenn er dargeſtellt wäre, wie er einen Feind beſiegt?) er iſt im Unterkleide mit entblößten Armen, wie die Geſchäfte der Jagd es mit ſich bringen mußten.

Alſo

6) S. oben S. 251.

Also auch diese Nebenvorstellungen harmoniren mit jenen Haupttheilen, und dem ganzen Character des Gebäudes. Sie sind, so wie jene, sinnliche Vorstellungen von der Größe des Königs; von einer andern Seite betrachtet.

Es bleiben jetzt noch die hintern Gebäude übrig, welche zusammen die dritte Terrasse C bilden, obgleich das eine höher liegt als das andre. Sowohl ihre Lage, als ihre innere Einrichtung und die Bildnisse an den Wänden, lassen keinen Zweifel übrig, daß dieß die eigentlichen Wohngebäude waren. Man kam zu ihnen, wenn man gerade durch die Colonnaden gieng; sie folgten also auf den Hof, wo die vornehmen Bedienten ihre Plätze hatten. Es ist nicht ein, sondern es sind vier oder fünf Gebäude, nach keinem gemeinschaftlichen Plan angelegt, und also wahrscheinlich auch nicht zu gleicher Zeit gebaut, welches besonders die Bauart des Einen bey t, das um vieles älter zu seyn scheint als die übrigen, zu bestätigen scheint [7]). Da alle mehr oder weniger in Trümmern liegen, so ist es nicht möglich eine detaillirte Erklärung zu geben; wir müssen uns auf einige einzelne Anmerkungen beschränken.

Daß

7) Diese Bemerkung verdanken wir Niebuhr S. 142.

Daß es Gebäude für den König, nicht für Priester oder dergleichen waren, wie einige geglaubt haben, zeigt deutlich die allenthalben und in verschiedenen Stellungen vorkommende Person des Königs, die nicht nur durch ihre Attribute, sondern auch durch ihre hervorragende Größe kenntlich ist. Man erblickt sie an mehrern der innern Thürpfosten, aber nicht sitzend, sonden gehend; hinter sich zwey Diener, einen mit dem Fliegenwedel, den andern mit dem Sonnenschirm [8]); beyde ungefähr um einen Kopf kleiner. Die Darstellung ist im Ganzen immer dieselbe; nur die Geräthschaften, welche der König in der Hand trägt, wechseln; doch hält er fast allenthalben das heilige Gefäß [9]). Wenn man sich erinnert, daß das ganze Privatleben des Persischen Königs nach einem strengen Ceremoniel eingerichtet war, so ist dem Geist dieser Monumente im Ganzen wohl nichts gemäßer, als anzunehmen, daß sie einst eine voll-

8) Daß diese Bedürfnisse des heißen Climas auch bey den Persern im Gebrauch waren, sieht man aus Xenoph. Cyrop. VIII. p. 241.

9) Man vergleiche Chardin Tab. LXII. und Niebuhr Tab. XXV, c. woselbst bey fgk auch die verschiedenen Geräthschaften einzeln abgebildet sind.

vollständige Vorstellung desselben — den Vorschriften der Magier gemäß — enthielten; indem man den König darstellte, wie er als Diener des Ormuzd zu dieser oder jener heiligen Verrichtung sich erhob. — Wahrscheinlich stand auch jede Abbildung hier wieder mit dem Zimmer, wo sie sich fand, im richtigen Verhältniß. — Die Treppe zu dem Gebäude h bey n hat neben jeder Stuffe die Figur eines Hofbedienten, der Früchte oder andere Speisen trägt; und führte also höchst wahrscheinlich zu einem Speisesaal. Neben den mehrsten Eingängen sieht man ein paar Leibwächter in medischer Kleidung; und Jagdstücke von der oben beschriebenen Art kommen öfters vor.

Nicht weniger als diese bildlichen Vorstellungen haben die Inschriften auf diesen Denkmählern längst die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Aber die unbekannten Schriftzüge, und die eben so unbekannte Sprache, worin sie verfaßt waren, hüllen sie in ein geheimnißvolles Dunkel, das undurchdringlich schien. Allein seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen, wo sich über sie noch nichts sagen ließ, hat der unermüdete Forschungsgeist des Zeitalters auch hier nicht geruhet, und wenigstens so viel Licht über

sie

sie verbreitet, daß wir sie im Ganzen beurtheilen können, wenn auch noch im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben. Von keinem der neuern Erklärer wird es jetzt mehr bezweifelt, daß diese Inschriften in einer dreyfachen Schrift verfaßt sind, die man unter dem allgemeinen Nahmen der Keilschrift [1]) begreift, weil in jeder derselben

1) Wenn wir eine, für den Erklärer brauchbare, Copie dieser Inschriften einem Deutschen verdanken, (denn auch nach dem, was Chardin, le Bruyn, und Kämpfer geliefert haben, gebührt dieß Verdienst unstreitig Niebuhr,) so waren es auch zwey Deutsche, bekanntlich Grotefend (in den der hiesigen Societät vorgelegten Abhandlungen, S. Gött. gel. Anz. 1802. St. 149. 178. und 1803. St. 60. und 117.) und Lichtenstein, (S. Tentamen palaeographiae ꝛc.) welche sich um ihre Erklärung am meisten verdient gemacht haben. Wenn ich die Erklärungen des erstern für die richtigeren halte, so geschieht dieß keineswegs deswegen, weil sie mit meinen Erklärungen der Alterthümer am meisten übereinstimmen, (denn auch Hrn. Lichtenstein's Erklärung enthält nichts was diesen entgegen ist, da er diese Denkmähler jetzt auch den Alt-Persischen Königen beylegt, Tentamen p. 73.) sondern allein weil sie, auch abgesehen von allen philologischen Gründen (worin auch so viel ich weiß die Stimmen der berühmtesten Orientalisten übereinkommen) mir am meisten dem Geist des Orients, dem Character der Gebäude, und der Geschichte zu entsprechen scheinen. Kann man dem erstern zufolge hier leicht etwas anders als die Nahmen und die Titel der Könige erwarten, und sind diese Titel nicht der Sitte und der Religion Persiens völlig

ben die Schriftzeichen durch Keile geformt werden. Die erste, einfachste, und älteste derselben, ist ohne allen Zweifel Buchstabenschrift; daß dasselbe auch von der zweyten, und (wovon es bisher am ungewissesten war) von der dritten gelte, wird die zweyte Schrifttafel von H. Grotefend, die am Ende beygefügt ist, beweisen. Diese dreyfachen Schriftzüge zeigen daher auch von selbst, daß die Inschriften in dreyerley Sprachen verfaßt sind; welches um so weniger bezweifelt werden kann, da man in der mittlern eine wörtliche Wiederholung der ersten bereits erkannt hat. Was die Inschriften der ersten Art betrifft [2]), so stimmen die Er=

lig gemäß? Die Uebereinstimmung mit der Geschichte ist aber in der That auffallend. Ich will hier nur allein auf den Unterschied aufmerksam machen, daß Xerxes der Sohn des Königs Darius, hingegen Darius nur der Sohn des Hystaspis schlechtweg heißt. Darum aber bin ich weit entfernt, den Verdiensten des Hrn. D. Lichtenstein nicht die volleste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir verdanken es vorzüglich ihm, daß er auf den weit verbreiteten Gebrauch der Keilschriften in Asien aufmerksam gemacht hat; und wenn dereinst diese, für die Geschichte der Schrift, — der größten aller menschlichen Erfindungen — so wichtige Untersuchung mehr wird aufs reine gebracht seyn, wird ihm gewiß das Verdienst ungeschmälert bleiben, dazu einen sehr erheblichen Beytrag geliefert zu haben.

2) Bey Niebuhr Tab. XXIV. A. B. G. Tab. XXXI. H. I. Zu der zweyten gehören: D. F. K. Zu der dritten: C. E. L. S. die Beylage von H. Grotefend.

Erklärer darin überein, daß sie in der Alt-Medischen, oder der Zend-Sprache, die fortdauernd die heilige Sprache der Magier blieb, verfaßt sind. Die von der zweyten Art scheinen in der Pehlvi-Sprache verfaßt zu seyn [3]); und sollte sich die Meinung bestätigen, daß die von der dritten Assyrisch oder Babylonisch [4]) seyn, so würde man alsdann darin nicht bloß die drey Hauptsprachen des Persischen Reichs, sondern auch gerade diejenigen wiederfinden, welche in den drey Hauptstädten, die regelmäßig der Aufenthalt der Könige waren, höchst wahrscheinlich geredet wurden; das Medische in Ecbatana; das Pehlvi in Susa; und das Assyrische, — unbezweifelt ein Aramaeischer Dialect, — in Babylon. Sämmtliche bisher erklärte Inschriften beziehen sich auf Darius und auf Xerxes; auf den erstern die, welche bey Niebuhr mit B. [5]) H. [6]) und

3) Nach Lichtenstein Tentamen p. 74.

4) Lichtenstein l. c.

5) Tab. XXIV. Nach Grotefend: "Darius der tapfere König, der König der Könige, der König der Völker, der „Sohn des Hystaspis, der Nachkomme des Weltregierers, „in der Constellation des Moro." S. Götting. gel. Anzeigen 1802. St. 149.

6) Tab. XXXI. Nach Grotefend: "Darius der Herrscher, „der tapfre König, der König der Könige, der König aller

und I.; auf den letztern die mit A. [7]) und G. [8]) bezeichnet sind.

Nach diesen Untersuchungen über das Einzelne, darf ich es vielleicht mit einiger Zuversicht wagen, allgemeine Resultate für diese ältesten Denkmähler Asiens zu ziehen.

Einmal: Die erklärten Monumente von Persepolis sind ächt Persische Denkmähler; eine Menge Beweise kommen zusammen, wodurch man dieses unwiderleglich darthun kann. Es ist so scharf erwiesen, als sich aus jenen frühen Zeiten irgend etwas historisch erweisen läßt, daß jene alten Grabmähler die Grabmähler Persischer

„aller eifrigen (rechtgläubigen) Völker, der Sohn des „Hystaspis, der Nachkomme des Weltregierers Dsemschid." S. Gött. gel. Anz. 1803. St. 117. — Die Erklärung von I. ist noch nicht bekannt gemacht.

7) Tab. XXIV. Nach Grotefend: "Xerxes der Herrscher, „der tapfre König, der König der Könige, der König „aller reinen Völker, der König der reinen, der frommen, „der sehr mächtigen Versammlung, der Sohn Darius, „des Königs, der Abkömmling des Weltherrschers Dsem„schid." Gött. gel. Anz. 1803. St. 117.

8) Tab. XXIV. Nach demselben: "Xerxes der tapfre König, der König der Könige, der Sohn Darius, des „Königs, der Nachkomme des Weltherrschers." Gött. gel. Anz. 1802. St. 149.

sischer Könige sind; und so bald dieß dargethan ist, folgt auch von selbst, daß die Gebäude von Tschil-Minar denselben Ursprung haben. Denn die Architectur, die religiösen und mythologischen Vorstellungen, sind nicht nur bey beyden völlig dieselben, sondern die Grabmähler gehören gewissermaßen zu den Gebäuden, mit denen sie durch unterirdische Anlagen in Verbindung stehen. Es kommt ferner nichts auf diesen Monumenten vor, das gegen Persisches Costum oder Sitte wäre, vielmehr ist alles demselben völlig angemessen. Die Kleidung ist Medisch-Persisch, wie wir sie erwarten müssen; die Religion ist Zoroastrisch; denn wenn man auch den Feuerdienst nicht als genugsamen Beweis dafür annehmen wollte, so würde doch die Vorstellung des Fervers dies unwiderleglich beweisen; die Einrichtung des Hofes ist gerade so, wie sie nach den vorhandenen Nachrichten bey den Persern sich fand. Und könnte noch irgend ein Zweifel übrig seyn, so wird er jetzt durch die Erklärung der Inschriften gehoben, in denen man die Nahmen der Persischen Könige lieset.

Zweytens: Ungeachtet aber das Zeitalter dieser Denkmähler hinreichend erwiesen scheint, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die Perser

sie nicht sowohl selber erbaut haben, als vielmehr durch andere haben erbauen lassen; und diese Vermuthung ist dem gewöhnlichen Gange der Dinge im Orient völlig gemäß. Die rohen Völker, welche dort vom Nomadenleben als Eroberer zu festen Wohnsitzen fortgehen, können sich selber nicht sogleich Städte und Palläste erbauen; allein sie bedienten sich dazu der unterjochten Nationen, die Baukunst und bildende Künste bereits zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. So machten es die Mongolen in China, die Chaldäer in Babylon, und mehrere andre. Von den Persern meldet uns ausdrücklich die Geschichte, daß sie unter Cambyses Baumeister aus Aegypten hieher kommen ließen, um die Schlösser in den Hauptstädten ihres Reichs, in Susa und Persepolis, anzulegen [9]). Von Aegyptischer Kunst zeigen freylich, wie wir noch unten weiter bemerken werden, die Monumente von Persepolis keine Spur; so wenig in dem Character der Architectur im Ganzen, als in den bildlichen Vorstellungen. Unmöglich konnten diese Ideen in den Köpfen Aegyptischer Künstler sich erzeugen; so wenig als die Erbauer unserer sogenannten Gothischen Gebäude, in ein anderes Land versetzt, auf einmal würden fähig

9) Diod. I., p. 55.

fähig gewesen seyn, Werke der Baukunst in Griechischem Geschmack zu errichten. Der vorherrschende Character jener Architectur, der sich in Terrassenanlagen gefiel, die Aegypten ganz unbekannt blieben, war schon um vieles älter als Cambyses Eroberung, war ächt asiatisch, wie die Nachrichten von den schwebenden Gärten der Semiramis in Babylon zeigen. Will man also dennoch jenem Bericht Glauben beymessen, so kann sich die Arbeit jener Aegyptischen Baukünstler schwerlich weiter als auf das Mechanische der Ausführung erstreckt haben. Daß man sie dazu, besonders zu der Behandlung und Bearbeitung großer Steinmassen, vielleicht auch zu der Ausführung der Reliefs nach vorgeschriebener Zeichnung vortrefflich gebrauchen konnte, fällt in die Augen, sobald man die Aegyptischen Monumente kennt. Aber auch dieß Alles zugegeben, bleibt doch immer die Frage übrig: wo denn diese Baukunst eigentlich herstammte, wer darin die Lehrer der Perser, und wo die Muster waren?

Die natürlichste Antwort ist unstreitig: dasjenige Volk, von dem die Perser ihre übrige Cultur annahmen, die Meder. Nach alle dem, was von dem Luxus der Meder und des Medischen Hofes, was von ihrer Hauptstadt Ecbatana,

auch ursprünglich einer sich, wie es scheint, terrassenartig erhebenden Burg [1]), erzählt wird, müssen wir annehmen, daß auch die Baukunst bey ihnen eine gewisse Ausbildung erhalten hatte, wenn wir gleich nicht mehr die Ueberbleibsel derselben vor Augen haben. Alle Vorstellungen auf diesen Denkmählern aber sind so offenbar aus der Magischen Religion, die bey den Medern herrschte, hergenommen, daß man schwerlich zweifeln kann, daß unter der Leitung dieser Priestercaste, und nach den von ihnen angegebenen Ideen, diese Gebäude aufgeführt sind; denn jene bildlichen Vorstellungen, die uns vielleicht als Verzierungen zuerst erscheinen, sind offenbar weit mehr als bloße Verzierungen, stehen mit den Gebäuden selbst in den engsten Beziehungen. Magische Religion aber und Magische Priestercaste beschränkten sich, so wie Medische Herrschaft, keinesweges blos auf Medien, sondern dehnten sich auch über die östlichen Länder, vor allen am Oxus, bis zu den Indischen Grenzgebirgen aus; also bis zu den Gegenden, aus welchen, wie oben gezeigt ist, die Sagen jener Wunderthiere herstammen, welche wir auf diesen Denkmählern abgebildet sehen. Hier lag Bactrien, durch seine Fruchtbarkeit, durch seine Lage zwischen dem

1) Man sehe die Beschreibung bey Herod. I. 98.

dem Oxus und Indus, und durch seine Verbindung mit Indien immer eins der reichsten Länder; und ein Haupttheil des großen Medischen Reichs, dessen Könige nicht weniger zu Bactra als zu Ecbatana verweilt zu haben scheinen [2]); aber auch das Land wo Zoroasters Religion und Gesetzgebung eigentlich zuerst Wurzel faßte und sich verbreitete [3]), also auch das eigentliche Vaterland der Medischen Cultur. Wenn also die Perser von daher ihre Baukunst erhielten, so heißt dieß dennoch nichts anders, als daß sie die Schüler der Meder wurden.

Die Nachrichten der Alten übrigens schreiben die Anlagen von Pasargada und Persepolis den beyden ersten Persischen Herrschern, dem Cyrus und Cambyses, zu [4]). Es kann dieses aber mit der Meinung daß Darius und Xerxes als die Haupterbauer genannt werden, sehr gut bestehn.

2) Ich schließe dieß aus dem Zend-Avesta, wo der gewöhnliche Sitz der Könige dahin verlegt wird, s. unten im zweyten Abschnitt.

3) Nicht aber erst unter der Regierung des Darius Hystaspis, wie man häufig annimmt; sondern schon vor dem Ursprunge der Persischen Dynastie, wie ich weiter unten zeigen werde.

4) Diod. II. p. 215. Steph. v. Πασσαργαδαι. Ael. Hist. Anim. I., 59.

stehn. Schon Niebuhr hat bemerkt, daß die Gebäude von Persepolis nicht von gleichem Alter, und auch nicht nach Einem Plan angelegt zu seyn scheinen; welches letztere besonders von denen auf der dritten Terrasse gilt. Gewiß sind, wie es bey den Aegyptischen Tempeln noch deutlicher werden wird, die meisten großen Denkmähler der Baukunst, welche uns das höhere Alterthum hinterlassen hat, viel langsamer entstanden, als man gewöhnlich glaubt. Nichts ist also wahrscheinlicher, als daß an den Anlagen von Persepolis auch mehrere der Persischen Könige gebaut haben, um so mehr, wenn es zugleich Religions-Pflicht war; oder auch das Bedürfniß allmählig Erweiterungen nothwendig machte.

Drittens: Auch die Bestimmung von Persepolis ist jetzt für uns kein Räthsel mehr. Es war so wenig ein Tempel, (dergleichen die Perser überhaupt nicht hatten,) als eigentliche Residenz; wenigstens nicht in den blühenden Zeiten des Persischen Reichs. Es erwuchs, wie die mehrsten Hauptstädte Asiens, aus dem Hoflager der ersten Persischen Eroberer; und war also auch allerdings ihr erster Wohnsitz. Nachmals aber hörte es auf dieß zu seyn; allein die Ideen von Vaterland, Herrschaft, Religion, die man

daran

daran knüpfte, machten es zur Heymath und Todtenreſidenz der Könige; nicht zum Tempel, aber zum Heiligthum der Nation; erbaut auf väterlichem Boden, und Wohnſitz der väterlichen Götter; ja endlich durch ſeine Einrichtung und ſeine Kunſtwerke zum Sinnbilde des Reichs und ſeines Glücks unter dem Schatten eines milden Deſpotismus nach dem Ideal des Orients, wo alle Stände des Reichs, wo der König, die Großen und das Volk, ihre Pflichten nicht weniger als ihre Vorzüge ſich in bildlichen Vorſtellungen näher vor Augen gerückt ſahen. So wurde es alſo ganz das, wofür das Alterthum es ausgiebt, das Haupt des Reichs, das Perſiſche Capitol, (caput regni, metropolis Perſarum,) und ſo erklärt es ſich von ſelbſt, wie der Macedoniſche Eroberer durch die Zerſtöhrung dieſer Monumente ſeiner Rachſucht ein Opfer bringen konnte. Die Verwüſtung von Perſepolis ſollte ganz Aſien zeigen, daß Perſiens Herrſchaft zertrümmert, und ein neues Geſtirn den Ländern des Orients aufgegangen ſey.

Endlich ſey es mir erlaubt, dieſe Erklärungen von Perſepolis noch mit einigen Bemerkungen über die alte Kunſt des Orients, wie ſie hier erſcheint, zu ſchließen. Auch von dieſer Seite

Seite sind diese Ueberbleibsel von dem höchsten Interesse, weil sie uns in ganz fremde Regionen und einen ganz fremden Ideenkreis versetzen. Die Baukunst zeigt sich hier, in allem was ihren mechanischen Theil betrifft, auf einem wunderbaren Grade der Vollendung. Kein Fleck der Erde, Aegypten vielleicht ausgenommen, hat solches Mauerwerk aufzuzeigen, als die Trümmer von Persepolis. Es war zwar eine große Erleichterung für den Baumeister, daß das angrenzende Gebirge selber, gleich an Ort und Stelle, ihm die Materialien darbot; allein die Bearbeitung und genauere Zusammenfügung der ungeheuren Marmorblöcke ist von keinem andern Volke zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht. Aber fast noch mehr Aufmerksamkeit verdient der ganze Character dieser Architectur, der gerade das Gegentheil der Aegyptischen zu seyn scheint, womit man ihn so unschicklich verglichen hat. Irre ich nicht, so blickt aus beyden die ursprüngliche Lebensart beyder Völker deutlich hervor." Bey der Betrachtung der Aegyptischen Gebäude dringt sich dem Beobachter gleichsam von selbst die Bemerkung auf, daß alles nach Grotten und Hölen geformt ist, und ein Troglodytenvolk, das aus diesen hervorgieng, Erbauer davon war. Die colossalischen Tempel von Theben und Syene sind unver-

unverkennbar gleichsam Ideale ausgehölter Felsen; ihre dicken und kurzen Säulen erwuchsen aus den Stützen, die man von dem Gebirge selbst in jenen Hölen stehn lassen mußte; alles ist Bild von niederdrückender Schwere, und mächtigem Widerstande. — Dagegen scheint die Anlage von Persepolis ein Volk zu verrathen, das nicht in den Hölen seiner Gebirge lebte, sondern frey und ungebunden auf seinen Höhen und in seinen Wäldern herumzog; und selbst, als es sich feste Wohnsitze wählte, in seinen Gebäuden seine ursprüngliche Freyheit so wenig als möglich beschränken wollte. Jene Terrassenanlage, die gleichsam eine Fortsetzung des Gebirges zu seyn scheint, mit jenem Walde von Säulen, mit jenen Bassins, wo ohne Zweifel einst kühlende Ströme künstlicher Wasser sprangen, mit jenen Treppen, die noch jetzt das belastete Cameel des Arabers so bequem als sein Führer ersteigt [5]) — gleichsam den Heerstraßen für die Nationen, die neben ihnen abgebildet sind — nähert sich eben so sehr dem Character der lachenden Landschaft, die der Kunstfleiß des Persers in Paradiese umschuf, als die Colossaltempel Aegyptens den Felsenhölen ihrer Gebirge

5) Lebruyn IV., p. 358.

Gebirge gleichen. Die Säulen von Persepolis streben schlank und doch fest empor, und zeigen noch das Bild der Palme, von dem sie wahrscheinlich hergenommen waren. So wie bey den Aegyptern alles bedeckt und oft niedergedrückt erscheint, so ist hier alles offen und frey; in schöner Harmonie mit dem Character des Volks, das die Sonne, die Elemente, und das ofne Gewölbe des Himmels zu den Gegenständen seiner Verehrung machte!

Auch die bildende Kunst steht bey diesen Monumenten mit der Architeciur in dem richtigsten Verhältniß. Hohe Einfachheit ist das Eigenthümliche von beyden. Es war die einfachste und zugleich die natürlichste Idee von der der Künstler ausgehen konnte, die erste zur Dollmetscherin der andern zu machen. So boten sich beyde wechselsweise die Hand, und der Bildhauer belebte gleichsam das Werk des Baumeisters, indem er es unternahm, die Bestimmung jedes Theils sinnlich darzustellen. Seine sehr mannigfaltigen Vorstellungen wurden dadurch zu einem großen Ganzen, so wie die Theile des Gebäudes ein Ganzes ausmachten. An diese Hauptidee, verbunden mit den religiösen Begriffen des Volks, schließen sich alle Nebenvorstellungen, schließen sich selbst

die kleinsten Verzierungen an. Alles, bis auf die fabelhaften Thiere, ist treue Copie der Natur. Von den Theilen dieser Thiere entlehnte er die mehrsten Verzierungen, die sich fast allein auf den Kopf des Einhorns, die Klauen des Greifs, und wenige andere beschränken. Und wie abentheuerlich auch die Gestalten dieser Geschöpfe der Fabel anfangs erscheinen, so zeigt sich doch, sobald man sie in ihre einzelnen Bestandtheile auflöset, daß sie aus nicht mehr als vier oder fünf wirklichen Thieren zusammengesetzt sind, dem Pferd, dem Löwen, dem Adler, dem Scorpion, und vielleicht dem Rhinoceros. — Aber so beschränkt diese Mythologie [6]) des Künstlers ist, so weit ist sein Gesichtskreis, in so fern er die wirkliche Welt darstellt. Er kennt die Nationen von mehr als Einem Welttheil, er unterscheidet

6) Die Ueberbleibsel dieser ältesten Mythologie des Orients liegen in den Fragmenten des Ctesias zerstreut. Ohne Zweifel gehört auch das Mehrste, was er von den übrigen Wundern Indiens uns erzählt, in dieselbe Classe. Man sey also minder freygebig mit den Benennungen von Mährchenerzähler, Lügenschmidt u. s. w. Ctesias schrieb von Indien die Sagen nieder, die bey den Persern davon herumgingen. Waren diese auch zum Theil fabelhaft, so war er darum doch nicht der Erfinder. Die Autorität des Ctesias vertheidigen heißt nicht seine fabelhaften Sagen vertheidigen; sondern sie nur für das ansehen, was sie sind.

scheidet aufs genaueste ihre Profile und ihre Trachten. Der Neger mit seinen aufgeworfenen Lippen und seinem Wollhaar wird so treu von ihm abgebildet, als der halbnackte Inder; und derselbe mechanische Fleiß, und die hohe Vollendung, welche die Architectur auszeichnet, ist auch den Werken seines Meissels eigen. Man zählt noch die Nägel in den Wagenrädern auf dem großen Relief; und das Haar des Negers ist so sorgfältig ausgearbeitet, daß man es unmöglich mit dem des Asiaten verwechseln kann [7]). Diese, fast ängstliche, Vollendung die man auch in den Inschriften wieder findet, die noch dazu meist zweymal wiederholt sind, war vielleicht die beständige Gefährtin der Kindheit der Kunst. Sie folgte von selbst, so lange der Künstler auf nichts weiter Ansprüche machte als auf treue Copie der Natur; allein sie mußte sich auch verlieren, so bald er sich über diese hinaus zu Idealen erhob. Die mechanische Geschicklichkeit der Hand bleibt aber darum immer nicht minder bewundernswürdig.

Ich verlasse jetzt die Ruinen von Persepolis. Wenn der Forscher sich genöthigt sieht, die dürftigen Trümmer gewesener Königsstädte aus den noch

7) Niebuhr II., S. 130. 147.

noch dürftigern Ueberbleibſeln zum Theil verlorner Schriftſteller zu deuten, ſo darf er vielleicht einige Anſprüche auf die Nachſicht der Leſer machen. Der ſicherſte Beweis falſch erklärt zu haben, wäre in einem ſolchen Falle der, wenn man es ſich anmaaßte, Alles erklären zu wollen.

Die Provinz Suſiana (Chuſiſtan oder Khoheſtan) begrenzte die Landſchaft Pars gegen Weſten, und trennte ſie von Babylonien. Sie wird nicht ſelten als ein Theil von dem eigentlichen Perſien betrachtet; allein ſie ward in der Perſiſchen Provinzeneintheilung davon geſchieden, und bildete eine eigne Satrapie, die ungefähr um die Hälfte kleiner als das Hauptland Perſien war [8]). Der Weg von dem einen zu dem andern lief über eine Kette hoher und ſteiler Gebirge, die von rohen und kriegeriſchen Völkern bewohnt wurden, unter denen die Uxier die berühmteſten ſind. Die Stämme von ihnen, die noch in der Ebne ihre Wohnſitze hatten, gehorchten den Satrapen von Perſien; allein die Bewohner des Gebirgs waren ein Räubervolk, das ſich ſo wenig um die Herrſchaft der Perſer kümmerte, daß ſie ſogar

8) Sie erſcheinet als eigne Satrapie bey Arrhian III., 16. und öfterer.

sogar dem großen König, wenn er von Susa nach Persepolis zog, einen Tribut für die Erlaubniß der ungehinderten Durchreise abpreßten [9]. Uebrigens lebten sie von dem Ertrage ihrer Heerden, der so beträchtlich war, daß ihnen Alexander einen jährlichen Tribut von 30000 Schafen, außer einer Anzahl Rinder und Pferde, noch als eine Gnade auflegen konnte [1].

Susiana war von den Cissiern bewohnt, einem zwar nicht eigentlich Persischen, aber doch verwandten Stamm, der Persische Sitten und Sprache angenommen hatte [2]. Es lag unter gleichem Clima mit dem Hauptlande; allein eine größere Anzahl Flüße, die es bewässern, unter denen der Eulaeus, (Ulai bey den Chaldäern) und der Choaspes die berühmtesten sind, geben ihm eine größere und allgemeinere Fruchtbarkeit [3].

Aber

9) Arrhian. III., 17. Strab. p. 728.

1) Arrhian. l. c.

2) Herod. V., 49. VII., 62.

3) In der Bestimmung der Flüsse von Susiana herrscht große Verwirrung bey den alten Geographen. Sie zu vereinigen ist unmöglich. Außer dem Eulaeus und Choaspes nennt Arrhian III., 17. noch den Pasitigris, den man aber nicht mit dem spätern Pasitigris, der aus der Vereinigung des Euphrats und Tigris entstand, verwechseln darf.

Aber noch ungleich berühmter wurde es dadurch, daß es der gewöhnliche Aufenthalt, der Perſiſchen Könige war. In der Mitte derſelben lag Suſa, eine Stadt, deren Nahme bey Griechen und Orientalern gleich berühmt ward. Sie wird bey den einen wie bey den andern als gewöhnliche Reſidenz der Perſiſchen Könige geſchildert; wo dieſe letztern, um dem mächtigen Babylon näher zu ſeyn, ihre Wohnſitze ſollen aufgeſchlagen haben [4]. Man erblickte hier alle die großen Anlagen und Gebäude, welche der Luxus der Perſiſchen Herrſcher erforderte; Palläſte, Höfe und Paradieſe, von unermeßlichem Umfang [5]; allein die Zeit hat von allen dieſen, ſo viel wir wiſſen, nichts übrig gelaſſen. So befremdend dieſes auch demjenigen ſcheinen möchte, der ſo eben die Ruinen von Perſepolis verließ, ſo geben uns doch die Schriftſteller eine befriedigende Urſache davon an. Die Gebäude von Suſa waren nicht ſo wie jene aus Marmor, ſondern vielmehr nach Art der Babyloniſchen aus Backſteinen gebaut, und mußten

4) Herod. V., 49. und beſonders Strab. p. 1058. Die jüdiſchen Schriftſteller, wie Eſra, Nehemia, Daniel, der Verfaſſer des Buchs Eſther ꝛc. erwähnen Suſa alle als Reſidenz.

5) B. Eſther I, 2 ꝛc. Steph. v. Σοῦσα.

mußten also auch mit diesen ein gleiches Schicksal haben [6]). Wahrscheinlich lieferte die Gegend nicht die Marmorblöcke, welche die Gebirge von Persepolis darboten; allein zugleich haben wir hier einen auffallenden Beweis, daß die Perser durch die besiegten Völker ihre Gebäude errichten ließen, und der Character ihrer Baukunst daher nicht sowohl ihnen eigenthümlich, als vielmehr von andern Nationen entlehnt war.

Die Gegend nördlich über Persien bis zu der Medischen Grenze war ein rauhes, und zum Theil gänzlich wüstes, Land. Der größte Theil desselben war von Gebirgen eingenommen, die aber in ihrer Mitte eine große salzige Steppe einschlossen,

6) STRAB. p. 1059. Die Erbauung von Susa wird von einigen dem Cyrus, von andern dem Darius, dem Sohn Hystaspis, zugeschrieben; PLIN. VI., 27. und seit Darius erscheint Susa als gewöhnliche Residenz der Persischen Herrscher. Indeß war dieser Ursprung von Susa von derselben Art, wie bey den andern Persischen Hauptstädten. Das Hoflager des Königs ward dahin verlegt, und so erwuchs diese neue Residenz neben einer viel ältern Stadt, deren erste Anlage die Tradition von Asien selbst in viel höhere Zeiten hinaufrückte, indem sie sie dem Memnon, einem alten Heroen, zuschrieb, dessen Nahmen bereits die frühsten griechischen Dichter kannten. Daher heißt die Stadt auch Memnonium. HEROD. V., 53. 54. STRAB. l. c. Die Stellen der Alten über Susa findet man gesammelt bey BRISSON p. 88. rc.

sen, welche zum Ackerbau ungeschickt war [7]. Dieß ganze Land ward daher von räuberischen Gebirgvölkern bewohnt, unter denen die Paraetacener — ein ursprünglich Medischer Stamm [8]) — die mächtigsten waren; und neben ihnen die Cossaeer, die schon auf den Medischen Gränzgebirgen wohnten. Ungeachtet der Nachbarschaft, ungeachtet der Unsicherheit der Wege, die sie verursachten, indem sie auch selbst den Persischen König nöthigten, wenn er im Frühjahr nach Ecbatana mit seinem Hoflager zog, die Erlaubniß der Durchreise sich durch Tribute zu erkaufen [9]), waren sie dennoch unbesiegt geblieben; und Alexander, der sie schlug, und ihr Land zu einer Satrapie machte [1]), mußte es doch nachher wiederholt erfahren, wie schwer es war sie unter dem Joche zu halten. Auch selbst die Nachfolger Alexanders

7) In der Mitte dieser Ebne findet sich ein Strich von mehrern Meilen, wo der Boden im Sommer, wenn das salzige Wasser, das ihn sonst bedeckt, eingetrocknet ist, ganz mit Salze bedeckt und blendend weiß ist. Diese Gegend heißt daher das Salzmeer. Man sehe DELLA VALLE II., p. 209 etc. der sie bereisete und beschrieb, und DIOD. II., p. 346.

8) HEROD. I., 101.

9) Man sehe STRAB. p. 796. aus Nearch.

1) ARRHIAN. III., 19.

randers waren nicht im Stande, die Lebensart dieser Räubervölker zu ändern. Doch wurden die Paraetacener noch am mehrsten unter ihnen gebildet, und giengen, großentheils wenigstens, zum Ackerbau fort [2]).

Der Weg durch ihre Wohnsitze führte in ein anderes Hauptland des Persischen Reichs, nach Medien, einem der größten sowohl als fruchtbarsten Länder von Asien. Es kommt, seinem Flächeninhalt nach, ungefähr Spanien gleich, mit dem es auch großentheils unter denselben Breitengraden liegt. Es gehörte im Persischen Zeitalter nicht blos zu den fruchtbarsten, sondern auch zu den angebautesten und reichsten Ländern, dessen Einwohner lange Zeit schon herrschendes Volk in Asien gewesen waren. — Ein so großes Land mußte indeß in seinem Innern sich ungleich seyn. Der nördliche, sehr gebirgigte, Theil [3]), der späterhin den Nahmen Klein-Medien oder Atropatene [4]) führte, war um vieles rauher und

2) Plin. VI., 26.

3) Herod. I., 110. Strab. p. 796. Aus letzterm sind auch die folgenden Nachrichten entlehnt.

4) Aderbitschan bey den Neuern. Der Nahme scheint auf die Zoroastrische Religion, die Verehrung des Feuers,

und weniger fruchtbar, als der südliche, (Gross Medien, Irak Adschemi); der grosse Ebnen enthält, die immer mit mäßigen Anhöhen wechseln. Es gab in diesen Gegenden, besonders in der Nähe der Stadt Nysa, grosse Weidenländer, wo die Herba Medica der Alten, wahrscheinlich unser Klee, im Ueberflusse wuchs. Zugleich fand sich hier die edelste Race von Pferden, welche damals Asien kannte, die von der Stadt den Namen der Nisäischen Pferde führte; und durch die Schönheit ihrer Farbe, und die ausserordentliche Höhe ihres Wuchses, sich nicht weniger als durch ihre Dauerhaftigkeit auszeichnete 5). Es war daher Gewohnheit unter den Persischen Grossen geworden, sie zu Prachtrossen zu gebrauchen; und sie wurden auf diese Weise einer der gesuchtesten Gegenstände des Luxus. Da nach Persischer Sitte der König aus allen Provinzen das kostbarste zog; so waren auch hier die grossen Weiden und Gestüte, wo viele Tausende dieser

Thiere

Feuers, Beziehung zu haben, und ist von Anquetil sehr schön aus dem Zend, der alten Landessprache, erklärt. Zendavesta II., S. 49. Hier war das Vaterland Zoroasters, wenn gleich der Hauptsitz seiner Reform Bactrien war.

5) Man vergleiche Herod. VII., 40. und eine Menge anderer Stellen, die man gesammlet findet bey Brisson. p. 667. rc.

Thiere gehalten wurden, von denen man eine bestimmte Anzahl jährlich als Tribut dem Könige entrichtete. Medien lieferte daher jährlich außer seinem eigentlichen Tribut in Gelde nicht weniger als dreytausend Pferde, viertausend Maulesel, und beynahe hunderttausend Schafe [6]. — Neben dieser großen Viehzucht aber hatte dieß Land einen eben so reichen Vorrath an den kostbarsten Früchten. Weintrauben nicht nur, sondern auch besonders diejenigen Arten, die wir jetzt unter dem Nahmen der Citronen, Orangen, Apfelsinen ꝛc. begreifen, — alles eigentlich nur Varietäten Einer Gattung, — gehörten hier in Medien zu Hause [7]. Endlich auch dasjenige Kraut, das einen so großen Gegenstand des alten Handels ausmachte, und dem Golde an Gewicht gleichgeschätzt worden seyn soll, das Silphium, fand sich hier; ob es gleich an Vortrefflichkeit dem Africanischen Silphium, von dem die großen Anpflanzungen in dem Innern des Gebiets von Cyrene in der Nähe der Wüste waren, weit nachstand [8].

Wenn

6) Strab. p.797.

7) Man sehe die lehrreiche Untersuchung in Beckmann's Anleitung zur Waarenkunde B. I. S. 527. ꝛc.

8) Man hält das Silphium der Alten gewöhnlich für die Assa foetida. Ohne mich in die Untersuchung darüber tiefer

Wenn man bey diesem Reichthum an natürlichen Producten sich erinnert, daß auch die Kleidung und die Gewänder der Meder die herrschende Tracht unter den Großen Asiens geworden waren, die durch die Feinheit ihres Stoffs sich nicht weniger als durch die Vortrefflichkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Farben empfohlen; so wird es keines Beweises bedürfen, daß die Kunsterzeugnisse dieses Volks den natürlichen Producten des Landes nicht nachstanden [9]). Sollten aber die Gründe, welche ich oben für die Vermuthung vorgebracht habe, daß diese Gewänder ganz oder doch zum Theil seidene waren, Gewicht haben, so würde sich dadurch zugleich die Aussicht eines Verkehrs mit den Ländern jenseits der Sandwüste eröffnen, worüber die weitere Untersuchung hier noch nicht her gehört. Wäre dieß aber auch nicht, so weiß man doch aus den neuern Zeiten, daß Webereyen und Färbereyen in diesen Gegenden gleichsam zu Hause sind; auch werden nahmentlich die Persischen Färbereyen schon von gleich-

tiefer einzulassen, die man vortrefflich bey BODAEUS ad THEOPHR. VI., 3. ausgeführt findet, will ich hier nur bemerken, daß die Begleiter Alexanders auf den hohen und kalten Gebirgen von Candahar das Silphium in großer Menge fanden. ARRHIAN. III., 28. Wächst aber jene Pflanze in so kalten Gegenden?

9) S. oben S. 133.

gleichzeitigen Schriftstellern wegen ihrer Vortrefflichkeit gepriesen, worin sie blos von den Indischen übertroffen werden sollen [1]. — Die Hauptstadt dieses Landes war Ecbatana, deren Ursprung und älteste Beschaffenheit Herodot beschreibt [2]. Sie war ursprünglich mehr eine feste Burg als eine Stadt; allein da sie unter der Persischen Herrschaft zu den Städten gehörte, wo die Persischen Herrscher ihre Residenz zu bestimmten Zeiten aufzuschlagen pflegten, so erwuchs sie zu einer der ersten Städte Asiens. Es ist schwer ihre Lage genau anzugeben; wahrscheinlich aber muß man sie in dem jetzigen Hamedan suchen.

Medien bildete bey den Persern zwar eine eigne Satrapie; allein es ist sehr schwer den Umfang derselben zu bestimmen, denn nicht alle Theile von Medien gehörten zu dieser Satrapie. Außer Paraetacene, das doch auch von einem Medischen Stamm bewohnt wurde, schied man noch davon die Bergländer, zunächst an der Südspitze des Caspischen Meers, die Wohnsitze der Tapurer und Marder, deren Nahmen sich noch jetzt in Tabristan und Masandran erhalten haben,

1) Ctesias Ind. 21.

2) Herod. I., 98.

ben, und zu denen auch wahrscheinlich noch das fruchtbare Ghilan gehörte. Die Tapurer standen unter der Herrschaft der Perser, und ihr Land bildete eine eigne Satrapie. Die Marder hingegen, welche in einem durch seine Gebirge fast unzugänglichen Lande wohnten, und eben so arm als kriegerisch waren, hatte man, wie Alexander sie sich unterwarf, und ihr Land mit zu der Satrapie von Tabristan schlug, seit langer Zeit nicht anzugreifen gewagt [3]. Bey Xerxes Kriegszuge gegen Griechenland waren sie nicht zugegen, oder werden wenigstens nicht genannt; in dem Heere des Darius indeß, bey Arbela, erscheinen beyde, und zwar die Marder als Bogenschützen [4]; vielleicht fochten sie für Sold, oder folgten auch dem Heere in der Hoffnung Beute zu machen.

Zu Medien gehörte eigentlich auch noch ein anderes Land, das aber im Persischen Cataster davon getrennt war, das östlicher gelegene Aria, das seinen Nahmen von dem Fluß Arius, (gegenwärtig Heri,) trug. Meder und Arier waren aber ursprünglich Ein Volk; und die Meder hatten

3) Arrhian. III., 23. 24.

4) Arrhian. III., 11.

hatten nach Herodots Versicherung einst auch den Nahmen der Arier getragen [5]). Allein entweder hatte schon die vormalige Herrschaft der eigentlichen Meder diese Trennung veranlaßt; oder die Persische Politik hatte es auch rathsam gefunden, das sonst zu große und mächtige Medien durch diese Trennung zu schwächen; die Landschaft Aria machte bey ihnen eine eigne Satrapie aus [6]); und das Volk der Arier wird von dem der Meder unterschieden [7]). Der Weg zu diesem Lande gieng aus Medien durch die sogenannten Caspischen Thore, worunter man einen engen und befestigten Paß, der zwischen beyden Ländern lag, verstand [8]). Mehrere Beyspiele werden meine Leser

5) Herod. VII., 62. Es ist also auch daraus klar, daß das, was wir von Medischer Cultur lesen, sich gar nicht blos auf das eigentliche Medien beschränkt, sondern auch auf die östlicher gelegenen Länder ausgedehnt werden muß; so daß daher, da diese wieder an Bactrien stießen, die oben bemerkte genaue Verwandschaft der Cultur dieser Völker nichts Befremdendes haben kann.

6) Aria kommt vor als eigne Satrapie bey Arrhian. III., 25. und öfterer.

7) Herod. VII., 66.

8) Es giebt in den Gebirgländern in der Nähe des Caspischen Meers mehrere enge Pässe, die bey den Alten überhaupt den Nahmen Portae Caspiae tragen, so bald sie zum Caspischen Meer führten. Vorzugsweise aber heißt so der Paß zwischen Medien und Aria. Strab. p. 796.

Leser schon auf diese Gewohnheit der Perser aufmerksam gemacht haben, nach der sie die Grenzpässe zwischen den Satrapieen mit eisernen Thoren zu versehen, und mit Wachen zu besetzen pflegten. Man wollte dadurch theils den Streifereyen nomadischer Völker vorbeugen, theils die Verbindungen von Satrapen unter einander zu Empörungen weniger gefährlich machen; indem man sich in den Stand setzte, der Vereinigung ihrer Truppen Hindernisse in den Weg zu legen. Das erste mochte in dem östlichen Medien um so viel nothwendiger seyn, da nomadische Horden theils in den Länder selbst herumzogen, theils die Grenzländer an der Ostseite des Caspischen Meers damit angefüllt waren. Der Nahme des alten Aria hat sich, wie man glaubt, in der Hauptstadt des Landes Herat erhalten, eine Stadt, die von jeher berühmt war, weil über sie die große Caravanenstraße nach Candahar, Cabul, und überhaupt dem nördlichen Indien gieng. Man vermied auf diesem Wege durch die Ebne die Hyrcanischen Gebirge, an deren Fuße die Heerstraße herlief; und war dadurch zugleich den Anfällen der räuberischen Völker weniger ausgesetzt.

Die eben erwähnten Gebirgländer, Parthien und Hyrcanien, (das neuere Corcan,) bildeten

unter der Persischen Herrschaft nur Eine Satrapie, und dieselbe Einrichtung traf auch Alexander, als er sie eroberte [9]). Parthien, das damals nur eine enge und rauhe Landschaft begriff, gehörte zu den ärmsten Provinzen des Persischen Reichs. Die Persischen Könige, weche es mit ihrem unermeßlichen Gefolge schnell zu durchziehen pflegten, weil es nicht reich genug war sie zu erhalten, ahndeten damals noch nicht, daß dieß rohe Reutervolk einst von seinen Gebirgen heruntersteigen, und so wie ihre Vorfahren die Herrschaft Asiens an sich reißen werde. — Das reichere Hyrcanien, in dessen Thälern eine fast üppige Fruchtbarkeit herrscht, scheint nicht viel besser angebaut gewesen zu seyn. Die Rücken seiner Gebirge waren mit dichten Waldungen bedeckt; welche die Natur für die Beschiffung des Caspischen Meers angelegt zu haben schien, ohne daß gleichwohl die Einwohner sie genutzt hätten. Die Hauptstadt des Landes heißt Zandracarta, welche zugleich die Residenz genannt wird; ein Beweis, daß die Perser ihnen, so wie vielen andern Völkern, ihre bisherigen Oberhäupter gelassen hatten.

Oberhalb dieser Länder streiften in den großen sandigen Ebnen von Chivan und Cohistan, an der

9) Strab. p. 782. cf. Arrhian. III., 22.

der Ostseite des Caspischen Meers, eine Menge Nomadischer Völker umher, die zwar häufig in den Persischen Heeren erscheinen; aber dennoch freye Völker waren, oder nur alsdann Tribut bezahlten, wenn die Umstände gerade es mit sich brachten. Es gehörten zu ihnen die Daher, deren Nahme sich noch in dem eben erwähnten Dahistan erhalten hat; die Paricanier, und mehrere andere, auf welche wir in einer der folgenden Untersuchungen zurückkommen werden.

An das oben beschriebene Aria stieß Bactrien [1]), eine der reichsten und mächtigsten Persischen Satrapieen [2]), welches gegenwärtig unter dem

1) Zwischen Aria und Bactrien setzen die spätern griechischen Geographen die Provinz Margiana, welche von dem Steppenfluß Margus (Morg) den Nahmen trägt. Allein im Persischen Zeitalter machte Margiana keine eigne Satrapie aus, sondern gehörte theils zu Aria, theils zu Bactrien. Erst nach Alexanders Zeiten, als Antiochus Soter hier eine Stadt nach seinem Nahmen erbaute, und die ganze äußerst fruchtbare Landschaft, in der die Weinstöcke eine Dicke wie große Bäume erhielten, mit einer Mauer, die über 35 Meilen im Umkreise hatte, einfassen ließ, entstand der Nahme Margiana. Strab. p. 785.

2) Bactrien wird als eigne Satrapie sehr häufig erwähnt. Man sehe Arrian, III., 21. und andre.

dem Nahmen von Balch bekannt ist. Bactrien lag in der Nähe des nördlichen Indiens an einem der Hauptströme von Asien, dem Oxus oder Gihon, der dasselbe nach Norden zu begrenzte; indem er es von Sogdiana schied. Diese Lage hat es schon früh zu einem der cultivirtesten Länder gemacht, und seine Hauptstadt war nach den Traditionen des Orients schon der Sitz mächtiger unabhängiger Könige, noch ehe die Persische Herrschaft in Asien entstand; so wie die dortigen Satrapen es auch während derselben nicht an Versuchen fehlen ließen, sich unabhängig zu machen [3]. Selbst sogar, nachdem dieselbe schon gestürzt war, erklärte sich noch Bessus dort zum Könige von Asien [4]. Die Hauptstadt, mit dem Lande gleiches Nahmens, lag an einem kleinen Fluß, der sich in den Oxus ergoß. Sie wird gewöhnlich für einerley mit Zariaspa gehalten; allein die Begleiter Alexanders sprechen von Bactra und Zariaspa als von zwey verschiedenen Städten [5]. Durch seine Fruchtbarkeit und seine glückliche Lage hat

3) Ctes. Pers. cap. 8. ꝛc. Bey Ctesias erscheint Bactrien stets als ein Hauptland des Persischen Reichs, worüber die obige Untersuchung über Persepolis auch schon weitere Aufklärung geben wird.

4) Arrhian III., 25.

5) Man findet die Stellen bey Cellar. II. p. 711.

hat Bactrien stets zu den reichsten Ländern Asiens gehört. Es war von der Natur selbst zu dem ersten Stapelplatz des Nordindischen Handels bestimmt; und es konnte mit seinen eignen Producten die Waaren Indiens erwiedern. Die grossen Caravanenstraßen ins östliche Asien liefen, wie die Folge lehren wird, an dem Fuße der Gebirge hin, die es in sich faßt, und hatten die Hauptstadt desselben zu ihrem Ziele. Die Nähe der reichen Goldländer von Indien machte es damals zu einem Hauptsitz des Völkerverkehrs; und bereits im höchsten Alterthum schimmert dort das Licht einer milden Cultur, dessen letzten Wiederschein wir noch heute auf den Trümmern von Persepolis sehen. Leider! sind diese allgemeine Nachrichten aber auch beynahe alles, was sich über die frühern Perioden von Bactra sagen läßt. Selbst die Begleiter Alexanders melden uns fast nichts weiter davon, als daß er da gewesen sey, und einen großen Theil seiner Armee, (ein Corps von 14000 Mann,) zu der Behauptung dieses Landes zurückgelassen habe [6]); woraus sich der große Werth, den er auf den Besitz desselben legte, hinreichend zeigt.

Jenseit

6) Arrhian. IV., 22.

Jenseit des Oxus lag die nördlichste aller Persischen Satrapieen Sogdiana [7]). So wie sie von dem eben genannten Strom gegen Süden begrenzt ward, so ward sie es gegen Norden durch einen andern, der mit jenem in einer gleichen Richtung dem Caspischen Meere zufloß, dem Sirr oder dem Jaxartes. Beyde erreichen jetzt dieses Meer nicht, sondern verlieren sich in dem Aral-See, der im Alterthum nicht erwähnt wird. Die sandige Steppe, die zwischen diesem und dem Caspischen Meere sich findet, zeigt dennoch aber Spuren ihres alten Laufs, obgleich gegenwärtig ihre Arme verschlemmt sind. Das Sogdiana der Alten macht jetzt den nördlichen Theil der großen Bucharey aus; allein der alte Nahme lebt auch hier noch in der Gegend der Hauptstadt Samarcand oder Maracanda, welche noch gegenwärtig al Sogd heißt. Ein in der Weltgeschichte höchst merkwürdiges Land; nicht weniger merkwürdig durch sich selbst, als durch seinen Handel! — Durch seine Lage bildet es gleichsam die Grenzscheidung zwischen dem Ackerlande und dem Nomadenlande; und war daher im Alterthum so wie in neuern Zeiten stets von zweyerley Völ-

kern

7) Sogdiana erscheint als eigne Satrapie bey Arrhian, IV., 15. und oft.

kern bewohnt, von herumziehenden Horden, die großentheils aus dem nördlichen Aſien einzudringen pflegten, und oft ſich völlig zu Herrn des Landes machten, und von den eigentlichen Einwohnern, die ihre Wohnſitze in Städten und feſten Oertern hatten, und Ackerbau nicht weniger als Handel trieben. So wie ſich gegenwärtig die Bucharen von den Usbeck-Tartern unterſcheiden [8]), ſo unterſchied man ſchon in Alexanders Zeiten die Sogdianer von den ſtreifenden Horden der Nomadiſchen Scythen, deren zahlreiche Reuterſchaaren mit ihren Heerden und Gezelten das Land durchzogen, und gern jede Gelegenheit zu Räubereyen und Ueberfällen nutzten, nach denen ſie bey dem Anſchein einer Gefahr tief in ihre Steppen und Wüſten zurückeilten, wo Niemand ihnen beykommen konnte [9]).

Samarkand, in ſpätern Jahrhunderten die Vaterſtadt des Welteroberers Timur, war bereits

8) Müller's Sammlung Ruſſ. Geſch. IV., S. 205.

9) Die beſten Nachrichten über Sogdiana findet man bey Arrhian. IV., 2. ꝛc. Er unterſcheidet bereits ausdrücklich die ſtädtebewohnenden Sogdianer von den Nomadiſchen Scythen, von denen damals eine Schaar von 30000 Reutern dort herumſtreifte.

reits im Persischen Zeitalter eine blühende Stadt. Sie heißt im Alterthum Maracanda, und wird die Königsstadt der Sogdianer genannt, weil dieß Volk, ob ihr Land gleich Persische Satrapie ward, und Persische Stadthalter erhielt, dennoch in frühern Zeiten, wie so viele andre, seine eignen Könige gehabt haben mochte. Sie lag in einer Gegend, welche durch ihre herrlichen Früchte im Orient so berühmt ist, daß sie zu den Paradiesen von Asien gezählt wird; und der Austausch dieser Früchte gegen Indische Waaren ist von jeher einer der wichtigsten Handelszweige gewesen [1]). Je mehr man sich dagegen dem See Aral und dem Caspischen Meere nähert, um desto öder wird das Land, und endigt sich endlich in eine völlige Wüste; in der gegenwärtig die Horden der Turcomanen herumziehen. Allein im Persischen Zeitalter war die Anzahl und Stärke dieser Völker um vieles größer, als sie es gegenwärtig ist; und wir können hier nicht blos mit Vermuthungen sondern mit Zuverlässigkeit sprechen; denn unser treuer Führer Herodot verläßt uns nirgends weniger als hier. Er scheint in diesen fernen Gegenden gleichsam zu Hause zu seyn; und hat mit einer Genauigkeit, die ihm die Bewunderung jedes Geschicht-

1) Hist. general. des Tart. p. 278. cf. Strab. p. 785.

Geschichtsforschers zuziehen muß, die einzelnen Stämme dieser Nomaden verzeichnet und beschrieben. Ich halte es aber für besser, die weitere Auseinandersetzung davon bis auf den letzten Abschnitt dieses Werks zu verschieben, wo die Untersuchung über die Nomadischen Völker von Mittelasien uns wieder in die Nachbarschaft dieser Gegenden führen wird.

Um sich gegen die Ueberfälle dieser Völker zu sichern, und die Grenzen ihres Reichs zu decken, hatten es die Perser für gut gefunden, eine Reihe von Städten in der Nähe, oder selbst längst den Ufern des Jaxartes, zu ziehen. Man fand hier sieben solcher befestigten Oerter [2]), von denen die wichtigste von Cyrus bereits angelegt seyn sollte, und von ihm den Nahmen führte [3]). Wenn man aber diese letzte ausnimmt, die eine Burg hatte, und von 18000 Mann vertheidigt ward, so

2) Arrhian IV., 2.

3) Die Griechen nennen sie Cyreschata, (die äußerste Stadt des Cyrus) wie man es übersetzt. Es ist aber bereits von andern bemerkt, daß dieß wahrscheinlich nur ein verdorbener Nahme aus Corascarta oder Corecarta (Cyrus-Stadt) ist, so wie Tigranocerta, und andere. cf. Steph. de urb. v. Κύρου et ibi Not.

so scheinen die übrigen von keiner großen Bedeutung, und eigentlich blos für die Angriffe streifender Horden berechnet gewesen zu seyn, weil Alexander sie sämmtlich in wenigen Tagen eroberte; und eine neue Stadt, nach seinem Nahmen genannt, hier stiftete, die theils eine gleiche Absicht hatte, theils aber auch zum Mittelpunct des friedlichen Verkehrs mit den Völkern des mittlern Asiens dienen konnte [4]).

Wir stehen hier an der Grenze des Persischen Reichs. Allein ehe wir diese überschreiten, und einige Blicke auf die nahgelegenen Indischen Länder werfen, sey es mir erlaubt, vorher die südlichen Provinzen, die sich längs den Ufern des Persisch-Indischen Meeres und zunächst oberhalb denselben, von der Grenze des eigentlichen Persiens, bis nach Indien hinziehn, nachzuholen. Je tiefer das Dunkel ist, das gegenwärtig auf diesen Ländern ruht, um desto überraschender muß es seyn, in jenen fernen Zeiten des Alterthums ein Licht über sie verbreitet zu sehen, das über so manche näher gelegene und berühmtere Länder nicht verbreitet ist. Wir verdanken dasselbe den Begleitern Alexanders, und Arrhian, der aus ihnen

4) Arrhian. IV., 3.

nen schöpfte; denn alle Gefahren und Schwierigkeiten konnten den Macedonischen Eroberer nicht abschrecken, durch sie seinen Rückzug zu nehmen, als er aus Indien kam; ob es gleich ihm selber nicht entgehen konnte, daß er die Belohnungen aller seiner Siege hier aufs Spiel setzte; wo die gefährlichsten aller Feinde, Hunger und Durst, seinem Heere den Untergang drohten. Wenn aber auch irgend etwas in Alexanders Geschichte sein Ausdauern bey einmal gefaßten Entschlüßen, und die strenge Zucht seines Heers, die selbst die äußerste Noth und ein fast hoffnungsloser Zustand nicht erschüttern konnten, beweiset, so ist es dieser Rückmarsch, von dem seine spätern Geschichtschreiber nicht selten die albernsten Mährchen verbreitet haben [5].

Zunächst an Persien stieß die Provinz Carmanien, gegenwärtig Kirman [6]. Sie wurde von jenem Hauptlande des Persischen Reichs durch einen Küstenfluß, der Insel Cataea oder Keiche gegenüber, getrennt [7], und erstreckte sich längs dem

5) Arrhian. VI., 28.

6) Man muß sich hüten, Kerman nicht mit dem jetzigen Caramanien, dem südlichen Theile von Vorderasien, zu verwechseln.

7) Arrhian. Indica Op. p. 194 ed. Steph.

dem Persischen Meerbusen nicht nur, sondern noch außerhalb demselben bis zu Gedrosien, oder dem Lande der Balluches. Carmanien bildete im Persischen Zeitalter eine eigne Satrapie, und die Bewohner desselben waren, in Sitten, Sprache und Rüstung, den Persern ähnlich [8]). Das flache Ufer war nur in einigen Gegenden sandig, und mit ärmlichen Fischerhütten besetzt; in andern erstreckten die fruchtbaren Gefilde sich bis ans Meer, unter denen die herrliche Ebne von Ormus, der Insel gleiches Nahmens gegenüber, schon namentlich vorkommt [9]). In einiger Entfernung vom Meer aber erhob sich das Land, und erzeugte eine Menge Producte. Baumfrüchte jeder Art, besonders aber Oliven und Trauben gediehen hier bewunderungswürdig. Auch wollte man in den Flüssen, an denen es keinen Mangel leidet, Spuren von edlen Metallen gefunden haben; und die Begleiter Alexanders erwähnen bereits ein Paar Berge, in deren einem Arsenic, in dem andern Salz, gegraben ward [1]). Diese Frucht=

8) Arrhian. l. c. und de exped. Al. VI., 27.

9) Nearch. ap. Arrhian. Ind. p. 191. Harmozia. Man sehe hierüber weiter unten die Beschreibung des Persischen Meerbusens, in dem Abschnitt von dem Handel der Babylonier.

1) Strab. p. 1057.

Fruchtbarkeit des Landes verlohr ſich aber in dem nördlichen Theile. Hier endigte ſich Carmanien in eine große ſalzige Steppe, die mit Paraetacene zuſammenhieng [2]. — Es iſt bekannt, daß gegenwärtig Kerman das Vaterland der feinſten Wolle iſt, welche man nicht durch das Abſcheeren, ſondern durch freywilliges Abfallen, erhält [3]. Wahrſcheinlich iſt es blos der Mangel an Nachrichten, der uns über das Alter dieſer Verfahrungsart in Ungewißheit läßt. Kerman war im Perſiſchen Zeitalter weit mehr cultivirt als gegenwärtig, und es iſt wohl um ſo weniger zu vermuthen, daß die damahligen Bewohner die Vortheile außer Acht gelaſſen haben ſollten, die ihnen der leichte Abſatz ihrer Wolle in den Babyloniſchen und Perſiſchen Fabriken verſchaffen mußte.

Das gegenwärtig faſt gänzlich unbekannte Küſtenland, von Kerman bis nach den Indiſchen Grenzen, begriff man im Alterthum unter dem Nahmen Gedroſia. Dieſer alte Nahme aber hat ſich verlohren, es heißt gegenwärtig Mekran. Das ödeſte und unfruchtbarſte aller Perſiſchen Länder! Das Ufer des Indiſchen Meers bildet hier bis

2) Strab. l. c.

3) Tavernier I., p. 87. cf. Beckmann's Waarenkunde I., S. 476.

bis tief ins Land hinein eine völlige Sandwüste; welche zwar von mehrern Bergflüssen durchschnitten wird, die aber gewöhnlich trocken sind, und nur, wenn in den nördlichen Gebirgen Regengüsse und Wolkenbrüche entstehen, schnell zu einer solchen Höhe anschwellen, daß sie das ganze umliegende Land unter Wasser setzen, und alles, was an ihren Ufern sich findet, mit fortreissen [4]). Die Gegend nach der Indischen Grenze zu fand Alexanders Armee noch reich an Bäumen und wohlriechenden Stauden, besonders Myrrhen und Nardus, die hier in großer Menge und Vortrefflichkeit wuchsen, so daß die das Heer begleitenden Phönicier, die mit diesen kostbaren Producten sehr wohl bekannt waren, sie sammleten, und ihre Lastthiere damit beluden [5]). Allein diese Spuren der Vegetation verlohren sich bald. Je weiter man nach Westen zog, desto öder wurde das Land, und artete bald in eine völlige Wüste aus. Die Merkzeichen der Wege wurden durch den Wind und den aufgetriebenen Sand verschüttet, und die Wegweiser selbst konnten sich nur nach den Gestirnen richten. In dem Innern des Landes wird gleichwohl eine Hauptstadt, Pura, erwähnt, die Alexan-

4) Arrhian. VI., 25.

5) Arrhian. VI., 22. Auch das folgende ist aus ihm entlehnt.

Alexander nach vielen Gefahren in 60 Tagereisen, von der Grenze von Indien an, erreichte, aber demungeachtet sich aufs neue der Wüste anvertrauen mußte, die erst an der Grenze von Carmanien endigte. Während daß er das Innere des Landes durchstreifte, schiffte seine Flotte längs der Küste unter dem Befehl des Nearchs dem Persischen Meerbusen zu; der uns davon eine so genaue Beschreibung hinterlassen hat, daß auch noch jeßt ein Seefahrer sich darnach würde richten können [6]. Die Bewohner dieser Küste waren Wilde, die sich fast einzig von Fischen nährten, und daher den allgemeinen Nahmen der Ichthyophagen trugen. "Nur wenige von ihnen, „sagt Nearch [7]), trieben eigentlich Fischerey, denn „nur

6) Ueber die Küsten von Gedrosien und Carmanien ist seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen durch die neue Bearbeitung der Schiffreise des Nearch (The periplus of NEARCHUS by D. VINCENT, Lond. 1798.) ein neues Licht verbreitet worden. Der gelehrte Herausgeber nutzte dabey die Carten und Pläne, welche von zwey Englischen Schiffcapitains, die auf Veranstaltung der Ostindischen Compagnie diese Küsten hatten untersuchen müssen, entworfen waren. Diese Vergleichung der Nachrichten der Brittischen Capitains mit den Berichten des Befehlshabers von Alexander ist für den letztern sehr vortheilhaft ausgefallen. Man erkennt fast jede seiner Angaben wieder.

7) NEARCH. ap. ARRHIAN. in Indic. p. 188 ꝛc.

„nur wenige haben Kähne; und verstehen die
„Fischerkunst; bey weitem die mehrsten erhalten
„sie durch die Ebbe. Einige indeß machen Net-
„ze, die sie aus dem Bast von Palmen flechten,
„indem sie denselben als leinene Stricke drehen.
„Die Netze sind oft zwey Stadien lang. Wenn
„das Meer nun zurücktritt, und das Land ver-
„läßt, so findet man auf dem Trockenen frey-
„lich keine Fische; allein in den Vertiefungen, in
„denen das Wasser stehen bleibt, ist es ganz voll
„davon, theils von größern, theils von kleinern.
„Diese fängt man alsdann mit Netzen. Die klei-
„nern und zartern derselben essen sie roh; die grö-
„ßern und härtern trocknen sie an der Sonne,
„und machen nachher Mehl davon, wovon sie
„Brod machen, oder auch Brey daraus kochen.
„Auch ihr Vieh wird mit getrockneten Fischen ge-
„füttert; denn ihr Land hat keine Wiesen, und
„trägt kein Kraut. Auch fangen sie eine Menge
„Krebse, Austern und Schnecken. Salz aber ent-
„stehet von selbst in ihrem Lande, und daraus
„machen sie Oel. (?) Diejenigen nun von ihnen, die
„ein gänzlich wüstes Land, ohne alle Bäume und
„Früchte, bewohnen, leben einzig von Fischen.
„Einige wenige indeß säen auch etwas, und be-
„dienen sich des Brodes als des Zugemüses; denn
„die Fische sind eigentlich ihr Getreide. Die Woh-
„nungen

„nungen aber machen sie so: die Reichern bedie-
„nen sich der Knochen von den großen Seethie-
„ren, welche das Meer auswirft, und gebrau-
„chen sie statt der Balken und Bretter; die Thü-
„ren aber machen sie von den breitesten Knochen.
„Der größere Theil der Aermern aber baut sich
„seine Wohnungen aus den Gräten der Fische."

Die Lebensart dieses armen Volks ist noch jetzt dieselbe, die sie vor zweytausend Jahren war, selbst die Fütterung ihres Viehs nicht ausgenommen [8]). Sie machten aus ihren Fischen was daraus zu machen war; und der Besitz der größern oder kleinern Knochen und Gräten erzeugte, wie man sieht, bey ihnen bereits einen Unterschied der Wohlhabenheit und der Lebensart, der sich in der Beschaffenheit ihrer Wohnungen äußerte. Das Volk überhaupt ist dasselbe, das gegenwärtig unter dem Nahmen der Balluches bekannt ist; obgleich unsre Nachrichten von demselben äußerst dürftig sind. Es erstreckt sich auch ins Innere des Landes, und die Beschreibung, die uns die Begleiter Alexanders auf seinem Zuge durch jene Gegen-

8) Man sehe Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 310. und vergleiche damit Marco Polo bey Ramusio II. S. 60. der dasselbe von eben diesen Völkern erzählt.

Gegenden davon machen, ist um nichts einladen=der. Die Gefangenen, heißt es, hatten behaarte Leiber; und ihre Nägel waren wie die von wilden Thieren. Sie kleideten sich in die Häute von die=sen Thieren und von Fischen.

Diese Dürre und Wildheit verlohr sich in den nördlichen Gegenden; die Fruchtbarkeit fing mit den Gebirgen an; und an Gedrosien stieß die Provinz Arachosia (oder Arokage), die stark angebaut und bevölkert war. Dieß Land machte mit dem der Gedrosier nur Eine Satrapie aus; und so blieb es auch unter Alexander [9]); wie=wohl es kaum scheint, daß sich die Perser um je=ne wüsten Küstenländer und ihre wilden Bewohner viel gekümmert haben. Wenigstens erscheint der Nahme der Gedrosier weder in ihren Armeen, noch in dem Verzeichniß der tributären Völker. Sie hatten das Privilegium der Armuth, das einzige, das gegen mächtige und habsüchtige Ero=berer einigermaaßen schützen kann.

Verschieden von dieser Satrapie war aber das Land der Zarangaeer, das gegenwärtige Seihistan, dessen alter Nahme sich aber noch in der

9) Arrhian. VI., 27.

der Hauptstadt Zarang erhalten hat. Ein gro=ßes, mehrentheils ebnes Land, das gegen Sü=den durch Gedrosien, gegen Norden durch Bac=trien, gegen Osten durch Arachosien, und gegen Westen durch Aria begrenzt wird. Von letzterem trennt es der große Steppensee Arius oder Zere; in den sich die kleinen Flüsse ergießen, die dieses und die benachbarten Länder bewässern. Es bil=dete unter den Persern eine eigne Satrapie [1]), und die Bewohner desselben erscheinen nicht weniger in dem Tributverzeichnisse des Darius, als in den Persischen Heeren. Sie waren, wie es scheint, eins der gebildeteren Völkern; sie prangten in der Armee des Xerxes mit schön gefärbten Ge=wändern [2]); und hatten daher entweder eigne Fa=briken, oder standen auch mit Indien oder Per=sien im Handelsverkehr. Noch jetzt läuft über ih=re Hauptstadt die Caravanenstraße, die von Ispa=han auf Candahar führt [3]). Zugleich waren sie aber, wie man aus einer andern Stelle des He=rodots sieht, ein ackerbauendes Volk. Sie hatten Theil an der großen Ebne, durch welche der

1) Arrhian. III., 25

2) Herod. VII., 67.

3) Tavernier I. p. 626.

der Aces geleitet war, aus deren künstlicher Bewässerung die Persischen Könige auf Kosten der anwohnenden Völker beträchtliche Einkünfte zogen [4].

Das Land der Zarangaeer war nach Osten zu von den Gebirgen von Candahar begrenzt, in deren Nähe mehrere kleine Völker wohnten, die Dranger und Dragoger, durch deren Land man zog, wenn man aus dem Gebiet der Zarangaeer nach Arachotus reisete; Völker, die um so viel mehr besonders erwähnt werden müssen, da man sie häufig mit den Zarangaeern verwechselt hat; ob sie gleich ausdrücklich davon geschieden werden [5]. Es ist ungewiß, ob sie der Persischen Herrschaft unterworfen waren, oder als freye Gebirgvölker lebten, denn ihre Dürftigkeit und ihr rauhes Land, in dem Alexander nicht weniger von Schnee und Kälte als von Hunger litt, scheint sie davor geschützt zu haben [6]. Merkwürdig aber ist ein anderes kleines Volk; das in ihrer Nähe wohnte, und bey den Griechen unter dem Nahmen der Euergeten (oder Wohlthäter) vorkommt, da es vormals Agriaspen geheißen hatte. Es genoß

4) Herod. III., 117.

5) Arrhian. III., 28. Jene Verwechselung findet selbst statt auf den Danvilleschen Charten.

6) Arrhian. l. c.

noß das Vorrecht, daß es keine Tribute zu bezahlen brauchte, sondern vielmehr gewissermaßen seine eigne freye Verfassung hatte [7]). Es war dieß die Belohnung dafür, daß es einst Cyrus, als er mit seiner Armee in der Nähe dieses Landes auf einem Streifzuge gegen die Nomaden in große Hungersnoth gerieth, freywillig dreyßigtausend Ladungen Getreide auf Wägen zugeführt hatte; wofür es nebst jenem Vorrechte auch den Nahmen der Wohlthäter des Königs erhielt. So sonderbar diese Nachricht auch vielleicht scheinen mag, so ist sie doch ganz der Persischen Sitte gemäß. Wer so glücklich ist, dem Könige einen persönlichen Gefallen erzeigen zu können, führt den Titel Wohlthäter des Königs. Sein Nahme wird von den Königlichen Schreibern sogleich in das Verzeichniß der übrigen eingetragen, und der Gefalle, den er dem Könige erzeigte, erzählt. Er hat als solcher die größesten Ansprüche auf die Dankbarkeit des Königs; denn die Ehre desselben erfordert es, daß er ihn auf eine glänzende Weise belohnt [8]). So war es also ganz der

7) Arrhian. III., 27. cf. Diod. II., p. 222.

8) Man findet die Beweise dieser schönen Sitte gesammlet bey Brisson. p. 194. rc.

der Würde des Cyrus angemessen, daß er bey einer so außerordentlichen Veranlassung dem ganzen Volke den Nahmen seiner Wohlthäter gab; und die Belohnung, die er daran knüpfte, war nach Persischen Begriffen von diesem Titel unzertrennlich.

3. Persisches Indien.

Ich habe jetzt meine Leser bis zu den östlichsten Provinzen des Persischen Reichs und zu der Nähe Indiens geführt; aber auch ein Theil dieses Landes gehorchte der Persischen Herrschaft, und bildete eine Satrapie. Allein die Grenzen verlieren sich hier in ein zweifelhaftes Dunkel, und es ist unmöglich, hierüber ein helleres Licht zu verbreiten, wenn man nicht diesen Untersuchungen zugleich einen weitern Umfang giebt, und über den ganzen Theil von Indien, der bereits damals aus dem Dunkel hervorgetreten war, oder am Ende des Persischen Reichs daraus hervortrat, dieselben verbreitet. Der Nahme Persisches Indien soll daher nicht sowohl das den Persern unterworfene, als vielmehr das ihnen bekannte Indien bezeichnen. Hingen aber diese Forschungen auch nicht aufs genaueste mit den

den vorhergehenden zusammen, so würden sie dennoch aus andern Rücksichten für die Folge dieser Versuche nothwendig seyn. Wenn es wahr ist, was die ganze Geschichte lehrt, daß Indien von jeher das productenreichste Land von Asien war, so müssen auch die großen Fragen über den ältesten Völkerverkehr dieses Welttheils, und, — was damit unmittelbar verbunden ist, — über den Ursprung und den Gang seiner frühsten Cultur hier ihre Auflösung finden.

Zwey Bemerkungen müssen aber nothwendig vorausgeschickt werden, ohne welche die folgende Untersuchung nicht übersehen werden kann.

Erstlich: Wenn von dem alten Indien die Rede ist, so darf man, besonders in dieser frühern Periode, nicht an ganz Hindostan, sondern zunächst nur an den nördlichen Theil desselben, oder die Länder zwischen dem Indus und Ganges, denken; wiewohl damit nicht gesagt seyn soll, daß von den übrigen Theilen, besonders der Westküste der diesseitigen Halbinsel, gar keine Kenntniß vorhanden gewesen sey. Von jener Seite drangen die Völker, denen wir die ersten Kenntnisse von Indien verdanken, die Perser und Griechen, in dasselbe ein; also mußte auch natürlich dieser

Theil zuerst aus dem Dunkel hervortreten. Die Länder am Ganges bleiben noch fast gänzlich unbekannt; nur in weiter Ferne schimmert dort das große Reich der Prasier gleich oberhalb dem jetzigen Bengalen. Je weiter aber nach Westen, je näher dem Indus, desto heller wird die Aussicht; und so entsteht also von selbst die Folge, daß gerade die Länder, von denen wir jetzt am wenigsten wissen, im Alterthum die bekanntesten waren.

Zweytens: Die westlichen und nördlichen Grenzen von Indien waren damals nicht dieselben, die sie gegenwärtig sind. Die westliche nicht der Fluß Indus; sondern vielmehr eine Gebirgkette, die unter dem Nahmen des Kho, (woraus vielleicht die griechische Benennung des Indischen Caucasus entstand,) sich von Bactrien bis nach Mekran oder Gedrosien herunterzieht. Sie schließt die Reiche von Candahar und Cabul ein; die also als ein Theil des alten Indiens betrachtet werden; und weiter südlich das jetzt unbekannte Land der Arabi und der Haurs, das an Gedrosien stößt, und unter dem eben erwähnten Nahmen bereits im Alterthum vorkommt [9]). Diese

9) Die Arabitae und Oritae des Arrhians. Man sehe ARRHIAN. VI., 21 rc.

Diese westliche Grenzbestimmung ist auch stets dieselbe geblieben; erst durch die Eroberungen von Nadir-Schah ward der Indus die Scheidung [1]. Nicht weniger war auch das alte Indien nach Norden zu erweitert. Das ganze Gebirgland oberhalb Cashmir, Badagschan, das Belur-Land, die westlichen Grenzgebirge der kleinen Bucharey oder Klein Tibet, ja auch selbst noch die Sandwüste Cobi, so viel man davon kannte, wurden zu Indien gerechnet. Von diesen letztern Ländern wird unsere Untersuchung ausgehen müssen. Leider! ruht nur gegenwärtig auf ihnen ein Dunkel, das sich durch die Nachrichten neuerer Erdbeschreiber und Reisenden sehr wenig aufklären läßt. Denn je weiter sich seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien der Handel von ihnen entfernte, desto mehr entzogen sie sich auch den Blicken des Occidents. Auch Alexander, den sein Weg von Bactra auf Taxila oder Attock weiter südlich führte, kam nicht zu ihnen; und man sieht sich daher auch vergeblich bey seinen Geschichtschreibern nach Nachrichten über sie um. Allein zwey der ältesten Schriftsteller kannten sie genauer, Herodot und Ctesias; und sie werden unsre Führer seyn.

Der

1) Rennel Memoir rc. p. XIX.

Der erste, nachdem er einige Berichte über die südlichen Inder jenseit des Indus bis nach Guzerat gegeben hatte, (auf die ich nachher zurückkommen werde,) setzt folgendes hinzu [2]: "Es giebt andere Inder, welche an die Stadt „Caspatyrus, und das Land Pactyica", (die Stadt und das Reich Cabul,) "grenzen. Diese „wohnen den übrigen Indern gegen Norden, „und haben eine ähnliche Lebensart wie die Bactrier, (ihre Nachbarn). Auch sind diese die „streitbarsten unter den Indern; und sie sind es „auch, welche das Gold zu hohlen pflegen. Denn „in dieser Gegend trifft man eine große Sandwüste. In dieser Sandwüste sind Ameisen, „kleiner wie Hunde, aber größer wie Füchse. „Man sieht dergleichen bey den Persischen Königen, die von dorther gebracht sind. Diese Thiere graben sich in die Erde, und häufen den „Sand auf, so wie die Ameisen bey den Griechen; der aufgehäufte Sand aber ist Goldsand. „Nach diesem Sande, nun ziehen die Inder in die „Wüste; indem sie jeder drey Cameele, zwey „männliche und ein weibliches, das ein Folen zu „Hause hat, in der Mitte, neben einander binden. Wenn sie aber in die Gegend kommen, „so

2) Herod. III., 102—106.

„so füllen sie ihre Säcke mit dem Sande; und
„eilen so geschwind sie können zurück, denn die
„Ameisen, wie die Perser sagen, verfolgen sie
„nach dem Geruch. Das weibliche Cameel läuft
„aber am geschwindesten, weil es an sein Jun-
„ges denkt. So enhalten, nach der Versicherung
„der Perser, die Inder ihr mehrstes Gold. Das
„Gold ist aber dort in unermeßlicher Menge. Ei-
„niges wird gegraben, anderes von den Flüssen
„weggespült; noch anderes auf die eben beschriebe-
„ne Weise gewonnen."

Herodot hat die Lage dieser goldreichen Wüste so genau bestimmt, daß man nicht darin irren kann. Die Inder, in deren Nachbarschaft sie sich finden, wohnen nahe bey Bactra und Pactyica, nördlich von den andern Indern, also offenbar in den Gebirgen von Klein Tibet, oder der kleinen Bucharey; und die Sandwüste in ihrer Nachbarschaft kann nach der ganzen Lage keine andre seyn, als die Wüste Cobi, die gerade durch ihre Gebirge begrenzt wird.

Daß diese Nachrichten des Schriftstellers aber auf diese Wüste passen, ist keinem Zweifel unterworfen. Es ist bereits oben bemerkt [3]), daß die

3) S. oben S. 112.

die hohe Gebirgkette, die sie begrenzt, äußerst reichhaltig an Goldadern ist; und so wie die Ströme, die von derselben nach Westen zu durch die große Bucharey fließen, Goldsand mit sich führen, so thun es auch die Steppenflüsse, die nach Osten zu ihren Lauf nehmen, und sich entweder in dem Sande, oder auch in inländischen Seen verlieren. Wenn gegenwärtig jene Flüsse weniger goldreich sind, so kann uns dieses nicht wundern. Denn wo das Gold nicht gegraben, sondern blos weggeschwemmt wird, muß es allmählig abnehmen. Gleichwohl führten die Caravanen aus jenen Gegenden noch im jetzigen Jahrhundert Goldsand nach Sibirien; und eben dieß erzeugte unter Peter dem Großen die mißlungene Unternehmung zu der Aufsuchung jener vermeintlich reichen Länder, die doch wenigstens für die Erdkunde nicht ohne Nutzen blieb, wenn auch die Finanzen keinen Vortheil daraus zogen [4].

Auch die Erzählung des Herodot von den goldgrabenden Ameisen kann für den, der den Orient kennt, nichts befremdendes haben. Es kann seyn daß diese Sage einen historischen Grund hat,

4) Man sehe die lehrreiche und vortreffliche Erzählung davon in Müller's Samml. Russ. Gesch. IV, S. 183. rc. und vergleiche Bruce Memoir etc. p. 176. rc.

hat, und eine Thierart, die dem Hamſter gleich ſich in die Erde gräbt, dazu die Veranlaſſung gab [5]); es kann auch ſeyn, daß es bloße Dichtung iſt. Wer wird es wagen hier entſcheiden zu wollen, da wir die Naturgeſchichte dieſes Landes faſt gar nicht kennen? Auch verſchweigt Herodot ſeine Quelle nicht; er ſagt zu wiederholten malen, er habe es von den Perſern gehört; und wenn er außerdem noch hinzuſetzt, daß man bey dem Perſiſchen Könige ein ſolches Thier gezeigt habe, ſo wird jene erſte Vermuthung dadurch noch wahrſcheinlicher. — Wäre dieß aber auch nicht, ſo erinnere man ſich, daß wir uns hier in dem Fabellande des Orients befinden, wo alle die Wunderthiere herſtammen, welche wir bereits

5) Daß unter dieſen Ameiſen keine eigentliche Ameiſen, ſondern größere Thiere mit Fellen zu verſtehen ſeyn, wird außer dem Bericht des Herodot noch klar aus dem des Megaſthenes bey Arrhian. Ind. Op. p. 179. der die Felle in Indien ſah, die größer als Fuchsfelle waren. Graf Veltheim in ſeiner Sammlung einiger Aufſätze B. II., S. 268 ꝛc. hat die ſinnreiche Idee ausgeführt, daß hier eine große Goldwäſche geweſen ſey, bey der man ſich der Felle der dortigen Füchſe (Canis Corsak Linn.) bedient habe; die ſich in Menge dort aufhalten, und ſich in die Erde graben; und daraus die Sage entſtanden ſey. Wenn die Vermuthung auch etwas gewagt ſcheinen möchte, ſo verdient ſie doch alle Aufmerkſamkeit, da ſie der Naturgeſchichte des Landes entſpricht. Erſt die eigene Anſicht neuerer Reiſenden kann Auskunft geben.

bereits oben haben kennen lernen. Eine Caravanenlegende, wie man sie fast von jeder Wüste, und auch noch in viel spätern Zeiten vorzüglich von dieser Wüste hört [6]), kann in solchen Gegenden nicht unerwartet seyn.

Die Indischen Nachrichten des Ctesias beziehen sich gleichfalls größtentheils auf eben diese nördlichen Gebirgländer, oder das Indische Fabelland. Aus diesem Gesichtspunct muß man sie betrachten wenn man sie gehörig würdigen will. Sie enthalten Data, die für den Naturhistoriker und den Geschichtforscher des Handels, so wie der Menschheit überhaupt, von der größten Wichtigkeit sind, und gewiß wird vieles von dem, was noch dunkel bleibt, in der Folge sich aufklären, wenn einst ein Pallas oder Forster diese Gegenden bereiset! Ich werde auf das, was Ctesias von ihren Producten sagt, bey einer andern Gelegenheit zurückkommen, und beschränke mich hier blos auf einige Bemerkungen, die sich auf die Geographie, und die Lebensart ihrer Einwohner, beziehen.

Daß Ctesias von diesen Ländern rede, beweisen die localen Bestimmungen, die er anführt, aus-

6) Man sehe die Erzählungen des Marco Polo, der sie bereisete, bey Ramusio II., p. 12.

ausdrücklich. Seine Inder sind Nachbarn der Bactrier[7]; sie wohnen durchaus auf hohen Gebirgen[8]; theils um die Quellen des Indus[9], theils oberhalb derselben[1]. Es kann also keinem Zweifel unterworfen seyn, daß er von eben den nördlichen Grenzländern Indiens, die wir unter der Benennung von Klein Tibet begreifen, spricht. Jedoch soll dadurch keineswegs behauptet seyn, daß er nur allein und ausschließend von ihnen rede, und Alles was er von Indien sagt auf sie gedeutet werden müsse. Wir haben von seinen Indischen Nachrichten durch Photius nur dürftige Auszüge, die ohne Ordnung gemacht sind. Es kann also sehr gut seyn, daß in einzelnen derselben von südlichern Theilen von Indien die Rede ist; aber das Meiste paßt gewiß auf jene Gegenden.

Diese Nordländer werden von mehrern Völkerschaften, verschieden an Farbe und Sprache, bewohnt. Es giebt unter ihnen weiße oder doch beynahe weiße Inder, deren Ctesias selber einige am Persischen Hofe, zwey Weiber und fünf Männer,

7) Ctes. ap. Ael. Hist. Anim. IV., 27.

8) Ctes. Ind. 12. 20.

9) Ctes. l. c. 21.

1) Ctes. l. c. 24.

ner, sah [2]). Andere hingegen haben eine dunklere Farbe, wie sie uns in jenen Gegenden einer der neueren Indischen Reisenden beschreibt [3]).

Auch über die Gestalt der dort wohnenden Menschen findet sich eine Menge Nachrichten bey ihm, die ins wunderbare und abentheuerliche getrieben sind, wie z. B. Völkerschaften von Zwergen, von Riesen, mit Hundsköpfen, mit Schwänzen ꝛc. Freylich sind das fabelhafte Sagen; aber es sind ächt = Indische Sagen; denn sie kommen zweytausend Jahre später fast Wort für Wort wieder bey Marco Polo vor, der eben diese Gegenden bereisete [4]).

Seine Inder beschäftigen sich durchaus mit der Viehzucht, besonders aber mit der Schaafzucht.

2) Ctes. Ind. cap. 9.

3) Forster travels etc. p. 227.

4) Man vergleiche Ctes. Ind. cap. 11. 22 ꝛc. mit Marco Polo bey Ramusio Vol. II., p. 52. 53. — Marco Polo erzählt dort zugleich, daß die Inder selber ausgestopfte Monstra der Art ins Ausland schickten, um den Glauben an diese Dinge zu erhalten und zu nutzen. Wäre dieser Betrug alt, so ließen sich daraus die Versicherungen griechischer Schriftsteller erklären, die jene Indischen Wunderthiere in den Sammlungen der Persischen Könige gesehen haben wollten.

zucht. Ihre Ziegen und Schaafe sind größer als die unsrigen. Von letztern aber giebt es auch bey ihnen die Gattung mit dem breiten Fettschwanze, die dem ganzen Orient eigen ist [5]). Mit diesen zahllosen Schaafheerden war auch der westliche Theil des Paropamisus bedeckt, über den Alexander gieng. Es wuchs hier das im Alterthum so berühmte Kraut Silphium, durch dessen Genuß die Schaafe hier so außerordentlich gediehen [6]). Wenn man sich erinnert, daß die feinste Wolle auch noch gegenwärtig aus Tibet und den Gebirgen kommt, die Caschmir begrenzen, so erhalten diese Nachrichten dadurch zugleich eine höhere Glaubwürdigkeit und größeres Interesse.

Der Werth dieser Wolle ward durch die kostbarsten Färbereyen erhöhet. Mehrere Färbewaaren, besonders aber die Cochenille, waren bey ihnen zu Hause; und es kamen Gewänder aus ihrem Lande von so hoher Schönheit, und so wunderbarem Glanz, daß die Persischen Könige selber sie zu tragen pflegten [7]).

Es

5) Ctes. Ind. cap. 13. 22. 24.

6) Arrhian. III., 28. S. oben S. 332.

7) Ctes. Ind. 21. cf. Aelian. Hist. An. IV., 39.

Es giebt beträchtliche Seen in ihrem Lande, besonders Einen, auf dessen Oberfläche Oel schwimmt, das abgefischt, und zu den Speisen gebraucht wird [8]).

Neben der Viehzucht leben sie zugleich von der Jagd. Sie bedienen sich dazu nicht der Hunde, sondern der Raubvögel, der Falken, Habichte und Adler; eine Sitte, die nachmals über einen großen Theil von Asien sich verbreitet hat [9]).

Ungeachtet des vielen Sonderbaren, das uns Ctesias von der Gestalt dieser Völker zu erzählen weiß, werden sie doch nicht als Wilde, sondern durchaus als die gerechtesten, d. i. als die gesittetsten unter den Menschen beschrieben [1]). Sie treiben Handel, indem sie theils ihre kostbaren Gewänder und den Ertrag ihrer Heerden versenden, theils das Electrum, ein Harz, das sie von den Bäumen sammlen, auf welchen sich auch das Insect findet, aus dem die Cochenille bereitet wird, gegen Brod, Mehl, und Kleider aus Baumrinde vertauschen. Auch kaufen sie Schwerdter, deren sie sich zu der Jagd bedienen, nebst Bogen und Pfei-

8) Ctes. Ind. cap. 11.

9) Ctes. cap. 22. cf. Ael. l. c. IV., 26.

1) Ctes. Ind. cap. 8.

Pfeilen. Denn sie sind sehr geschickt im Bogenschießen, und im Kriege nicht zu bezwingen, weil sie auf hohen und unersteiglichen Gebirgen wohnen [2]).

So interessant und belehrend auch diese Nachrichten sind, so muß man sich doch billig wundern, daß bey der genauen und ausgebreiteten Kenntniß, die man von diesen Grenzgebirgen Indiens hatte, doch gar keine bestimmte Nachricht von dem durch den ganzen Orient so berühmten Thale von Cashmir vorkommt, das sich in ihnen findet. Nur mit Wahrscheinlichkeit kann man einige dunkle Spuren in dem Berichte des Ctesias dahin deuten; denn Alexander und seine Nachfolger kamen nicht in jene Gegenden, und Herodot hatte nichts davon gehört. Vielleicht bezieht sich darauf seine Nachricht von den ganz weißen Indern mitten in jenen Gebirgen, vielleicht auch die Fabel von den Pferden von der Größe der Schaafe [3]); denn diese Thiere werden dort auch zum Last-

2) Ctes. l. c. 22. — Ueber die Cochenille und die übrigen Waaren s. unten den Abschnitt über den Babylonischen Handel.

3) Ctes. cap. 11. Die weiße Farbe der Casbmirer bezeugen Tiefenthaler I., S. 28. und Bernier II., p. 282.

Lastragen gebraucht; vielleicht auch die Sage von dem See auf dem Oel schwimmen soll; denn die einzigen Seen, die wir jetzt in diesen Gegenden kennen, finden sich in jener Landschaft. Aber Alles das sind dunkle Spuren, die zu bloßen Vermuthungen führen. Die Persische Herrschaft erstreckte sich nicht bis dahin; und die Lage des glücklichen Thals, — der Nahme, unter dem dieß Feenland im ganzen Orient bekannt ist, — schützte seine friedlichen Bewohner Jahrhunderte lang vor der Theilnahme an den Revolutionen, die das übrige Asien erschütterten [4]). Eine Kette unübersteiglicher Schneegebirge schließt dasselbe rund herum ein; und läßt nur noch neben den Ufern des Behud-Stroms, der es durchfließt, ein Paar schmale Zugänge offen. Der Boden dieses Thals ist ein Geschenk des Flusses, der einstens lange hier stagnirte und das ganze Thal zu einem See machte, bis er sich endlich nach Süden einen Ausgang bahnte, durch den er seinen Weg zum Indus fand. Der Schlamm, den er zurückließ, bildete den Grund, der mit einer üppigen Fruchtbarkeit, gleich dem Boden des Nilthals, den Fleiß der

4) Man vergleiche für das Folgende Bernier II., p. 292. der zuerst eine genauere Beschreibung von diesem Thal gab; ferner Forster travels S. 225. rc. und Rennel Memoir rc. S. 142. rc. (dritte Ausgabe).

der Bewohner lohnt. Die periodiſchen Regen, welche das übrige Indien überſchwemmen, errei- chen Caſhmir nicht wegen der Höhe der Gebirge; nur leichte Gewölke, die ſich bis zu der obern Atmoſphäre erheben, überſteigen ſie; und bilden, indem ſie in gelinden Schauern herabfallen, unzäh- lige Caſcaden, die auf allen Seiten von der ho- hen Romantiſchen Felſenmauer in das Thal her- unterſtürzen, und ihren Tribut dem Strome zol- len, der es in der Mitte durchfließt. Durch das Eigenthümliche ſeiner Lage geſchützt, leidet es we- der von der Hitze des flachen Indiens, noch von der Kälte der benachbarten Gebirge; ſein reicher Boden erzeugt alle Früchte des gemäßigten Cli- mas; und mitten unter dem Wechſel der Jahrs- zeiten blüht dorten ein ewiger Frühling, wie ihn in nördlichen Himmelsgegenden nur die Phantaſie der Dichter erſchuf!

Wenn aber auch Caſhmir außerhalb den Gren- zen der Perſiſchen Länderkunde und Herrſchaft lag, ſo wird es doch keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß beyde ſich in die Nähe deſſelben erſtreckten. Es iſt ausgemacht, daß die Inder, welche den Perſern den Tribut in Goldſtaub entrichteten, nahe Nachbarn deſſelben waren; und die große Summe dieſes Tributs, — jährlich drey hundert und

sechzig Talente, — macht es begreiflich, was aus den Nachrichten von Herodot und Ctesias erhellt, daß zahlreiche Caravanen von Indern mit ihren Cameelen in die Wüste zogen [5]), die wahrscheinlich damals reicher an Goldsand war, als sie es gegenwärtig ist. Schon das bisher Gesagte aber lehrt, und die Folge dieser Untersuchungen wird es noch weiter zeigen, daß diese Länder für die Geschichte des Handels und des Verkehrs der Völker nicht weniger interessant, als überhaupt für die Geschichte der Cultur der Menschheit sind.

Daß ein beträchtlicher Theil der bisher beschriebenen Nordländer der Persischen Herrschaft unterworfen war, leidet keinen Zweifel; bereits bey Herodot erscheint dieß nördliche Indien als eigne Satrapie [6]); die auch bey Spätern gewöhnlich unter dem Nahmen des Paropamisus, der Grenzgebirge von Indien, vorkommt, der ihr auch nach den Zeiten Alexanders blieb [7]). Allein eine genaue

5) Nach Ctesias Bericht waren es Schaaren von mehrern Tausenden. Ctes. ap. Aelian. Hist. An. IV., 26. — Die weitere Untersuchung über den Gang dieses Handels selbst bis ins östlichste Asien s. unten in dem Abschnitt über den Handel der Babylonier.

6) Herod. III., 94.

7) Arrhian. VI., 15. und öfterer.

genaue Grenzbestimmung muß man hier nicht erwarten. Es ist bereits aus andern Beyspielen bekannt, wie schwankend die Persische Herrschaft überhaupt in Gebirgländern, selbst in der Mitte ihres Reichs, war; wie viel mehr mußte sie dieß in diesen entferuten Gegenden seyn!

Nicht weniger als diese Nordländer verdienen die Westländer diesseits des Indus, von dem jetzigen Cabul und Candahar an, bis herunter zu der Mündung des Flusses, die aber im Alterthum stets zu Indien gerechnet werden, unsre Aufmerksamkeit. Sie wurden zuerst unter der Regierung des Darius Hystaspis bekannt, der, als er einen Zug in jene Gegenden unternehmen wollte, vorher sie durch einen Griechen Scylax untersuchen ließ, der den Indus hinabschiffen mußte [8]). Sie kamen alsdann unter Persische Herrschaft, (denn Darius führte jenen Zug wirklich aus,) und bildeten entweder eine eigne Satrapie, oder wurden vielmehr zu Nordindien oder Paropamisus geschlagen [9]). Allein die weitern Verhältnisse der Perser

8) Herod. IV., 44.

9) Herod. ll. cc. Alexander bestimmte als Grenzen der Satrapie Paropamisus im Süden den Fluß Cophenes, der sich unterhalb Attock in den Indus ergießt. Arrian.

ser mit diesen Ländern lassen sich aus Mangel an Nachrichten nicht historisch genau entwickeln; es liegt schon in der Natur jener großen Reiche, daß die fernsten Grenzprovinzen bald mehr bald weniger abhängig sind, und da seit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, den Aegyptern und den Scythen, die Hauptrichtung der Persischen Macht fast beständig nach Westen gieng, so konnten sie sich um so viel weniger um die östlichen Grenzländer bekümmern.

Erst bey dem Untergange des Persischen Reichs, als Alexander in jene Gegenden eindrang, wird es hier heller! Die nördliche Hälfte bis zum Guraeus (Kameh,) und von da bis zum Fluß Choes (Kow,) war damals ein stark bevölkertes Land; wo mehrere Indische Völkerschaften, die entweder gänzlich unabhängig, oder auch bloße Schutzverwandte der Perser waren, unter ihren eignen Fürsten oder Rajahs ihre Wohnsitze hatten. Bereits Herodot kennt hier die Landschaft Pactyica, und die Stadt Caspatyrus[1]), die ich für Cabul halte, von wo aus Scylax seine

AN. IV., 22. Vielleicht war dieß schon die alte Persische Grenzbestimmung; freylich ist das aber ungewiß.

1) HEROD. IV., 44.

seine Schiffahrth begann 2). Unter den hier woh-
nenden Völkern waren die Astacener und Assa-
cener die mächtigsten 3). "Sie waren aber sämmt-
„lich weder so groß und so tapfer, noch so schwarz
„von Farbe, als die Völker jenseit des Indus.
„Einst hatten sie den Assyrern, (wahrscheinlich den
„Medern) gehorcht, als aber die Perser sich der
„Herr-

2) Es heißt zwar, Caspatyrus habe am Indus gelegen; allein die Flüsse, die nördlich sich in den Indus ergießen, und aus deren Vereinigung er eigentlich entsteht, konnten leicht mit ihm verwechselt werden. Auch der Glaube des Herodots, der sich auf die Nachrichten des Scylax gründete, daß der Indus von Westen nach Osten fließe, Herod. IV., 44. könnte diese Meinung bestätigen. Denn dieser Irrthum erklärt sich von selbst, so bald man annimmt, Caspatyrus habe am Suveus (Kameh) gelegen, und Herodot nenne diesen Fluß den Indus. Auch der Nahme der Landschaft Pactyica, in der jene Stadt lag, scheint sich in Pokna bey Cabul erhalten zu haben. Ich suche daher Pactyica weder in Pehkely mit Rennel, (welches bey den Alten Penceliotis hieß,) noch in Badagshan mit Gatterer; ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß sich die Grenzen von Pactyica, so wie die des jetzigen Cabul, sehr wohl nördlich bis Badagshan, und südlich bis Pehkely, erstreckt haben können. Es fehlt uns hier an genauern Bestimmungen, aber es ist schon genug gewonnen, daß man nicht viel irren kann.

3) Arrhian. IV., 25 ꝛc. Aus ihm sind auch die nachfolgenden Data entlehnt, cf. Rennel Memoir to a map of Hindostan S. 171. ꝛc. und die Charte zu S. 201.

„Herrschaft bemächtigten, hatten sie Cyrus Tribut „bezahlt" [4]). Sie besaßen sämmtlich feste Städte; in dem Lande der Assacener fand sich Massaca, die Hauptstadt, die sehr volkreich war und eine andere große Stadt Peucela, (Pehkely,) unweit dem Indus. In dem Gebiet der Indern lag Bazira, (Bijore,) Arigaeus, (Irjab,) und der feste Felsen Aornus. Auch wohnte in diesen Gegenden ein Volk von anderm Stamm, die Nysaeer, worauf wir unten zurückkommen werden; die nicht unter der Regierung eines Rajah standen, sondern eine freye Verfassung hatten. Uebrigens trieben alle diese Völker neben dem Ackerbau Viehzucht, besonders Rinderzucht. Alexander erbeutete dort über 200000 Rinder; und zwar von einer so ausgezeichneten Rasse, daß er eine Anzahl derselben nach Macedonien schickte, um die dortige Viehzucht dadurch zu verbessern [5]).

Ich will hier das Gedächtniß meiner Leser mit der Aufzählung der Nahmen mehrerer kleinen Indischen Völker, die hier wohnten, wie der Aspier, Thuraeer, Guraeer, und anderer, nicht

4) Arrian. Ind. Op. p. 169.

5) Arrian. IV., 25.

nicht beſchweren. Jedes derſelben liefert uns wieder daſſelbe Gemählde, und bey jedem nimmt man es wahr, daß man ſich Indien nähert. Ihre Sitten und ihre Gewohnheiten zeichnen ſie nicht minder als ihre Farbe von den weſtlichen Völkern Aſiens aus. Ihre Armeen beſtehen größtentheils aus Fußvolk; nicht wie die Nomadenheere aus leichter Reuterey; ja man trifft unter ihnen auch ſchon Elephanten, zum Staat nicht weniger, als zum Kriege abgerichtet, wiewohl nur in geringer Anzahl, an [6]); weil die hier herrſchenden Rajahs, in Vergleichung mit den mächtigen Fürſten des innern Indiens, wenig zu bedeuten hatten.

Südlich von dem Fluß Choes hörte dieſe Cultur und ſtarke Bevölkerung auf. Das Land verlor ſich gegen die Mündung des Indus zu, in eine ſandige Wüſte, wo das Volk der Arabiter wohnte, das noch ausdrücklich zu den Indern gezählt wird [7]). Gegen Weſten grenzte es mit den Oriten, einem Stamm der Gedroſier, oder der wilden Balluches. Die Nahmen, ſowohl von den einen als von den andern, haben ſich bis auf

6) Arrhian. IV., 30. Alexander ſelber ließ hier durch die Elephantenjäger ſchon Elephanten einfangen, und zum Kriege abrichten; welche Sitte ſeitdem ſich erhielt.

7) Arrhian. Indica Op. p. 184.

auf unsre Tage erhalten. Die Arabiter trugen den ihrigen von dem Flusse Arabius oder el Mend, in dessen Mündung man noch jetzt die Stadt Araba, unweit Dioul neben dem Porto dos Ilheos, findet [8]); und wurden durch eben diesen Fluß von den Oriten getrennt, deren Nahme noch jetzt in der Stadt Haur an der Westseite des Mend übrig ist. Sie waren ein unabhängiges Volk, und erkauften bey Alexanders Annäherung ihre Unabhängigkeit mit Hinterlassung alles des Ihrigen durch die Flucht in die Wüste, wo der Macedonische Eroberer ihnen nicht beykommen konnte [9]).

Aus diesen Gränzländern von Indien sey es mir jetzt erlaubt meine Leser in das Innere dieses Landes, jenseit des Stroms, zu führen, der ihm den Nahmen giebt; und den Zustand desselben zu untersuchen, wie er sowohl während dem Persischen Reich, als auch bey dem Fall desselben sich zeigt, als der Macedonische Eroberer durch seinen Indischen Feldzug zum erstenmal den Europäern den Zugang zu dem fernsten Orient aufschloß.

Noch vor dieser Begebenheit wurde schon ein Theil des eigentlichen Indiens durch Herodot den Grie-

8) Barros Decadas da Asia Dec. IV., p. 290.
6) Arrian. VI., 21.

Griechen bekannt; und seine Berichte erfordern unsre Aufmerksamkeit, so mangelhaft und unvollständig sie auch immer seyn mögen.

"Die fernsten Völker, die in Asien nach „Osten zu wohnen, wovon man was Gewisses meldet", sagt er [1]), "sind die Inder. Denn jenseit der Inder findet sich nur eine bloße Sandwüste. Es giebt aber viele Völkerschaften der „Inder, die auch nicht einerley Sprache haben. „Einige von ihnen sind Nomaden, andere nicht; „andere wohnen in den Morästen des Flusses, „(des Indus,) und essen rohe Fische, die sie „in Canots fangen, die aus Rohr gemacht sind. „Ein Absatz des Rohrs giebt ein einzeln Canot. „Diese Inder tragen Kleider aus Bast; welche sie „verfertigen, indem sie den Schilf aus dem Flusse „ärnten und zerschlagen, und ihn nachher, wenn „er geflochten ist, als einen Harnisch anziehen".

Die einzige Bemerkung des Schriftstellers, daß die Inder aus einer Anzahl verschiedener Völkerschaften bestehen, muß schon ein gutes Vorurtheil für ihn erregen, denn wie manche falsche Ideen sind nicht aus der entgegengesetzten Meynung

1) Herod. III., 98.

nung geflossen? Er unterscheidet zunächst die Nomadischen Inder von den übrigen; und bestimmt alsdann noch eine Classe anderer, die vom Fischfang lebten, deren Wohnsitze er angiebt. Sie wohnen in den Morästen des Indus, und nähren sich von Fischen. Ihre Sitze waren also gewiß in der Nähe der Mündungen des Indus, neben den Arabiten, zu denen sie vielleicht noch gehörten. Der Boden ist in diesen Gegenden ganz ein Geschenk des Flusses, und muß also nothwendig in frühern Zeiten Moräste gebildet haben. Die fürchterliche Hitze, und die anhaltende Dürre, machen dies Land noch jetzt zu dem ungesundesten, wo Europäer entweder gar nicht hinkommen, oder doch nicht lange ausdauern können, daher ist es gegenwärtig fast gänzlich unbekannt [2]).

"An-

2) Die besten Nachrichten findet man bey RENNEL Memoir p. 180 ꝛc. und bey D. VINCENT Periplus of Nearchus etc. wo man auch die genaueste Charte über die Mündungen des Indus findet. Das Rohr, wovon Herodot spricht, halte ich für das Bambusrohr, das gerade in diesen Gegenden sich findet. THEVENOT II., p. 158. Die Dicke desselben wird auch bey andern Schriftstellern sehr vergrößert. CTES. Ind. cap. 6. Dieser letztere giebt folgende Kennzeichen an, die vielleicht den Botaniker zu weitern Aufschlüssen führen können: "Das indische Rohr sey von „verschiedener Größe; das stärkste so dick, daß zwey „Männer es nicht umfassen könnten; und so hoch wie ein „Mast-

„Andre Inder", fährt der Schriftsteller fort [3]), "die diesen gegen Morgen wohnen, sind „Nomaden, und heißen **Padaeer**. Sie sollen „die Sitte haben, wenn jemand unter ihnen alt „oder krank wird, ihn zu tödten, und bey einem „Mahle zu verzehren. Deshalb soll keiner bey „ihnen leicht alt werden; denn sie tödten ihn vor„her, wenn er auch noch nicht einmal krank ist, „damit nicht, wie sie sagen, das Fleisch ihnen „verderbe. Noch andre der Inder haben folgende „Sitten: sie tödten nichts Lebendiges, bauen kein „Land, und haben keine Häuser. Sie essen blos „Kräuter. Sie haben eine Art Hirse, die von „selbst wächst; diese kochen und essen sie mit dem „Blumenkelch. Wer von ihnen krank wird, bleibt „in den Wüsten liegen, und keiner kümmert sich „darum ob er stirbt oder lebt. Alle diese bisher „erwähnten Inder aber vermischen sich öffentlich, „wie die Thiere; und alle haben dieselbe Farbe, „die der der Aethioper gleich ist. Auch ist ihr „Saame nicht weiß, wie bey andern Menschen, „sondern schwarz wie bey den Aethiopern. Diese „Inder wohnen außerhalb dem Persischen Gebiet, „nach

„Mastbaum. Es sey **weiblich** und **männlich**; das männ„liche habe **kein Mark**; und sey sehr stark, das weibliche „aber habe es." CTES. l. c.

3) HEROD. III., 99—101.

„nach Süden zu; und kümmerten sich um den Kö-
„nig Darius im mindesten nicht" [4]).

Die letzten Worte des Schriftstellers enthalten die Bestimmung für die Wohnsitze dieser Völker im Allgemeinen. Es sind südliche Inder, und zwar jenseit des Indus, denn Darius hatte sein Gebiet bis an den Indus erweitert; sie aber waren ihm nicht mehr unterworfen. Ueberhaupt also kann man hier an keine andere Gegenden denken, als an die, welche zunächst östlich an den Nieder-Indus stoßen, die Provinz Sind, oder überhaupt das Land zwischen Multan und Guzerat. Und so mangelhaft auch unsre neuern Nachrichten gerade über diese Länder sind, so wissen wir doch genug von ihnen, um die Traditionen, welche der Vater der Geschichte uns aufbewahrt hat, in ein hinreichendes Licht zu setzen.

Die Wohnsitze des ersten dieser Völker, der Padaeer, hat Herodot bestimmt, wenn er hinzufügt, "daß sie den fischessenden Indern gegen „Osten wohnen." Sind also diese an der Mündung des Indus zu suchen, so folgt von selbst, daß sie

4) Jetzt folgt bey ihm die Beschreibung der Nördlichen Inder, die schon oben erläutert ist.

sie von diesen östlich, also oberhalb Guzerat, zu finden seyn müssen. Und diese ihre Wohnsitze geben auch über ihren Nahmen einen Aufschluß, der höchst wahrscheinlich von dem Flusse Paddar abzuleiten ist, an dessen Ufern sie nomadisirten. In der Nähe desselben finden sich weite sandige Striche, die sich bis nach Multan hinauf erstrekken, und in denen in alten und neuen Zeiten rohe Indische Stämme umherzogen, mit denen auch ein Theil der Halbinsel angefüllt ist, die fast ohne alle Cultur, und dem Stande der Wildheit nahe sind [5]. Herodot nennt sie an ein paar andern Stellen Calantier oder Calatier [6], und diese Benennung scheint unmittelbar aus ihrem Indischen Nahmen Caller oder auch Coulis, Coulerie s, abgeleitet zu seyn [7].

Sie waren durch ihre Räubereyen dem Handel von Guzerat von jeher gefährlich; und die von Herodot bemerkte Sitte, Menschenfleisch zu essen, hat

5) Sprengel Geschichte der Maratten S. 17. 30.

6) Herod. III., 38. 97. Daß dieser Nahme bey ihm nur eine allgemeine Benennung für eben diese südlichen Inder sey, ist klar aus dem, was er von ihnen sagt.

7) Barros decadas da Asia IV., p. 298. cf. Sprengel Geschichte der Maratten l. c.

hat sich in jenen Gegenden durch alle Jahrhunderte erhalten; denn noch Thevenot bemerkt, daß nicht lange vor ihm auf den dortigen Märkten in Debca diese Waare feil gewesen sey [8]). An einer andern Stelle sagt Herodot, sie hätten die Gewohnheit ihre Eltern zu verzehren [9]). Und ob ich gleich für die Wahrheit dieser Nachricht nicht einstehen kann, so ist es doch wenigstens eine ächt-Indische Sage; denn sie findet sich fast zweytausend Jahre nach Herodot beynahe wörtlich bey Marco Polo wieder [1]); dem ersten Indischen Reisenden, dem wir, so wie das Alterthum dem Herodot, bessere Nachrichten über jene Gegenden verdanken.

Die Kräuteressenden Inder, die nichts Lebendiges tödten, welche Herodot von diesen unterscheidet, sind auch nicht zu verkennen. Der Haß gegen Fleischspeisen ist zwar unter den Hindus sehr gemein, er findet sich aber auch schon bey den benachbarten Völkern dieser Gegenden, die wir jetzt unter dem Nahmen der Maratten kennen [2]), und

8) THEVENOT. I., p. 18.

9) HEROD. III., 38.

1) Marco Polo bey RAMUSIO II., p. 53.

2) Sprengel l. c.

und deren Vorfahren, wie ich bald weiter zeigen werde, von jeher eben diese Wohnsitze hatten. Auch die Art Hirse, von der Herodot spricht, kann wohl kaum zweifelhaft seyn, wenn er gleich keine naturhistorische Beschreibung davon giebt, denn wer weiß es nicht, daß der Reis das vornehmste Nahrungsmittel jener Völker, und hier gleichsam zu Hause ist? Was er aber von den rohen Sitten aller dieser Völkerschaften hinzusetzt, paßt sehr gut mit ihrer wilden und kriegerischen Lebensart, so wie auch die Nachricht von ihrer Farbe, die bekanntlich in diesen südlichen Theilen von Indien ganz, oder doch beynahe, schwarz ist; nur in der Behauptung von der Schwärze ihres Samens hat er wahrscheinlich Unrecht, wie bereits ein berühmter neuerer Anatom bemerkt hat [3]).

Nach diesen vorläufigen Erläuterungen werden sich Herodots Nachrichten leicht unter einigen allgemeinen Bemerkungen zusammen fassen lassen.

Erstlich: Sein Indien begreift theils die Nordländer oder Klein-Tibet, welche auch Ctesias kennt,

3) Soemmering vom Neger S. 39.

kennt, nebst der Gegend von Cabul, theils die Südländer bey der Mündung des Indus, und jenseit dieses Flusses bis zum Paddar, und den Grenzen von Guzerat. Er wußte von diesen Ländern gerade das, was den Fremden zu allen Zeiten zuerst erzählt zu werden pflegte, wie man aus der Vergleichung mit Marco Polo sieht, — das Auffallendste und Wunderbarste. Demungeachtet liegt seinen Nachrichten großentheils Wahrheit zum Grunde, und er irrt nur da, wo es nicht in seinen Kräften stand, das Richtigere zu erforschen.

Zweytens: Auch die sonderbar scheinende Behauptung des Schriftstellers, daß sich Indien nach Osten zu, in eine Sandwüste endige, findet von selbst ihre Aufklärung. Sonderbar muß diese Idee scheinen, weil sie nicht nur unrichtig ist, sondern auch aus andern Spuren erhellt, daß von den großen Reichen des innern Indiens bereits Sagen im Perssichen Zeitalter sich verbreitet hatten. Aber sowohl das nördliche als das südliche Indien, das Herodot kannte, verlohr sich wirklich in eine Sandwüste; jenes in die Wüste Cobi, dieses in die Sandregion, die sich von Guzerat bis nach Multan hinaufzieht; und dadurch mußte der Schriftsteller wohl auf die Idee kommen,

men, daß ganz Indien nach Osten zu sich in eine solche Wüste endige 4).

Diese Vorstellungen mußten sich von selbst verlieren, als Alexander in Indien eindrang. Durch diese große Expedition geht ein neues Licht für diejenigen Gegenden auf, in welche sein Zug gerichtet war.

Es sind dieß die Länder, welche gegenwärtig die Provinzen Lahore und Multan umfassen, und welche man unter der allgemeinen Benennung von Panjab, oder dem Lande der fünf Flüsse, begreift. Sie werden nemlich außer dem Indus, der Panjab nach Westen begrenzt, durch fünf Flüsse bewässert, die auf dem nördlichen Grenzgebirge entspringen, und in einer südwestlichen Richtung sämmtlich ihren Lauf nach dem Hauptstrom nehmen, mit dem sie sich vereinigen. Die alten Nahmen dieser Ströme, wie sie aus den Nachrichten der Begleiter Alexanders bekannt sind, scheinen offenbar Persischen Ursprungs zu seyn; und deshalb darf man die sonst so allgemeine Aehnlichkeit mit den neuern Indischen Nahmen hier nicht

4) Auf Rennels großer Charte von Indien findet man diese Sandgegenden in ihrem ganzen Umfange angedeutet.

nicht suchen. Der erste derselben, vom Indus angerechnet, ist der Hydaspes, bey den Indern der Behut; er vereinigt sich mit dem zweyten, dem Acesines oder Jenaub; und beyde zusammen wiederum mit dem dritten, dem Hydraotes oder Rauwee. Die Vereinigung dieser Flüsse geschieht noch in Lahore; als Ein Strom durchfließen sie alsdann das südlichere Multan: und ergießen so ihre Gewässer unweit der Stadt gleiches Nahmens, unter 30° 50′, in den Indus. Der vierte Strom endlich, der Hyphasis oder Beyah, (bis zu dem Alexander kam,) der wiederum den Setledge aufnimmt, nimmt seinen Lauf in einer fast parallelen Richtung mit den vorigen, indem er die Ostgrenze von Lahore, und nachmals von Multan ausmacht, gleichfalls nach dem Indus, ohne sich mit jenen zu vermischen; und erreicht diesen Hauptstrom weiter südlich unter $29\frac{1}{2}$° N. B.

Dieß fruchtbare Land war der Schauplatz der Eroberungeu des Macedonischen Königs [5]), er drang bis zu den Ufern des Hyphasis vor; wo er

5) Der Marsch Alexanders ist mit critischer Genauigkeit auf der vortrefflichen Carte von Rennel (the countries situated between the sources of the Ganges and the Caspian Sea) verzeichnet, die seinem Memoir etc. p. 200. beygefügt ist.

er sich durch die Unzufriedenheit seiner Krieger, gerade auf der Mitte seines Weges zum Ganges, (vom Indus an gerechnet,) der eigentlich das Ziel seiner Siege seyn sollte, umzukehren genöthigt sah. Er machte seinen Rückzug aber auf einem andern Wege, als auf dem er gekommen war; er wandte sich südlich: gieng durch Multan, und folgte dem Laufe des Indus bis zu seiner Mündung. Von da sandte er seine Flotte längs den Küsten nach dem Persischen Meerbusen, und den Mündungen des Euphrats; er selber aber gieng mitten durch die Wüsten von Gedrosien und Carmanien, — ein Marsch, wie kein disciplinirtes Europäisches Heer ihn wieder gemacht hat, — siegreich nach Susa und Babylon zurück.

So tritt also gerade am Ende der Persischen Periode ein nicht unbeträchtlicher Theil Indiens völlig aus der Dunkelheit hervor. Der damalige Zustand desselben war zuverlässig auch derselbe während der Persischen Periode gewesen. Denn als Alexander Indien betrat, herrschte dort die tiefste Ruhe; keine Spur von gewaltsamen Revolutionen; höchstens kleine Händel zwischen den Inländischen Fürsten! Das Gemälde, das uns Alexanders Begleiter von jenen Ländern entwerfen, paßt also auch gewiß für das Persische Zeitalter; und würde

 schon

schon deshalb unsre Aufmerksamkeit verdienen, wenn es auch weniger interessante Züge in seinem Innern enthielte.

Das ganze Panjab erscheint damals als ein stark bevölkertes und allenthalben cultivirtes Land. Es war angefüllt mit blühenden Städten; alle hier wohnenden Völkerschaften hatten ihre politischen Einrichtungen, die auf verschiedene Weise organisirt waren. Alle ohne Ausnahme waren in einem hohen Grade kriegerisch; sie werden von den Begleitern Alexanders für die tapfersten Völker Asiens erklärt; und das unüberwundene Macedonische Heer, ward durch ihren Widerstand so in Schrecken gesetzt, daß die Furcht vor den noch mächtigern Völkern, die am Ganges wohnen sollten, keinen geringen Antheil an dem Ausbruche der Widersetzlichkeit hatte, die Alexander zum Rückzuge zwang. Die Farbe aller dieser Inder war zwar nicht so schwarz wie die der Aethioper, aber dennoch dunkelbraun; sie waren nicht durch Weichlichkeit entnervt, hatten einen hohen und schlanken Wuchs, und eine Behendigkeit in ihren Bewegungen, die diesem angemessen war [6]).

Pan-

6) Man sehe hierüber Arrhian. V., 4.

Panjab, ſo wie das übrige Indien, bildete eine Menge von einander unabhängiger, größerer und kleinerer, Staaten. Jenſeit des Indus, bis zum Hydaspes oder Behut, herrſchte zuerſt der Rajah von Attok oder Taxila, der ein Verbündeter von Alexander ward; und mit einem Geſchenk von 200 Talenten, 3000 Rindern, 10000 Schaafen, und dreißig Elephanten ſich die Gunſt des Macedoniſchen Königs erkaufte. Seine Stadt war die größte zwiſchen den erwähnten Flüſſen; und ob er gleich nur zu den kleinern Indiſchen Fürſten gehörte, ſo beweiſet doch ſchon ſein Geſchenk, wie ſtark die Viehzucht in ſeinem Gebiete war. Sein Land ſtieß nördlich an das eines andern Rajahs, Abiſarus, der ſich gleichfalls unterwarf [7]).

Allein ein viel mächtigerer Fürſt herrſchte jenſeit des Hydaſpes, der ſich dem fremden Eroberer mit einer großen Macht widerſetzte. Die Griechiſchen Geſchichtſchreiber nennen ihn Porus, mag es nun Nahme oder Titel ſeyn, denn er kommt auch noch bey einem andern Rajah vor [8]).

Er

7) Arrhian. V., 8.

8) Arrhian. V., 9. 21. In den Indiſchen Annalen ſoll er unter der Benennung Pur vorkommen, wenn es keine Erdichtung iſt. Dow hiſt. of Hindost. I., p. 24.

Er hatte ein Heer von 30000 Mann Fußvolk; 4000 Reutern, und 200 Elephanten, nebst 350 Kriegswägen: und gehörte daher zu den mächtigen Indischen Fürsten. Er war von jeher ein Gegner des Taxilas gewesen [9]; ein Beweis, daß die Uneinigkeit der Indischen Fürsten bereits Alexandern nicht weniger zu statten kam, als die Britten sich ihrer in unsern Tagen zu bedienen gewußt haben. Uebrigens war die Lebensart und der Hof dieser Rajahs schon damals eben so wie er gegenwärtig ist. Sie erscheinen öffentlich auf Prachtelephanten; und ihre Macht wird überhaupt nach der Anzahl, die sie von diesen Thieren besitzen, bestimmt. Feine baumwollene Gewänder sind die allgemeine Tracht ihrer Großen; die theils um die Schultern geworfen, theils um das Haupt gewunden werden. Man färbt die Bärte auf mancherley Art; theils weiß, theils hochroth, theils blau, theils dunkel. Man trägt kostbare Ohrgehänge von Elfenbein, und jeder Wohlhabende läßt sich einen Sonnenschirm über dem Kopf tragen. Nicht weniger herrscht auch in der Fußbekleidung ein Unterschied, die desto zierlicher und größer zu seyn pflegt, je vornehmer man ist [1].

Diese

9) Arrhian. V. 18.

1) Arrhian. Ind. Op. p. 179. 180.

Diese und mehrere andere Umstände zeigen deutlich, daß die Sitten wie die innere politische Verfassung von Indien damals dieselben waren, die sie in der Folge blieben; allein eine andere Erscheinung zeigt sich in eben diesen Gegenden, die vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich zieht. Als Alexander weiter vordrang, und den Acesines oder Jenaub passirt war, so traf er hier andre Völker, die nicht unter der Herrschaft von Fürsten standen, sondern die Republicanische Verfassungen hatten. Diese Indischen Republiken, zu denen auch schon das oben erwähnte Nysa, diesseits des Indus, gehörte, fand Alexander durchaus in dem Lande zwischen dem Acesines und Hyphasis, (dem Jenaub und Beyah;) oder in der ganzen östlichen Hälfte der Provinz Lahore; so wie nicht weniger in dem südlicher gelegenen Multan bis zum Indus; denn weiterhin längs dem östlichen Ufer dieses Flusses, nach seiner Vereinigung mit dem Hyphasis, oder Bejah, erscheinen wiederum Völkerschaften, die, so wie die nördlichen, unter der Herrschaft von Rajahs stehn. Zu jenen freyen Völkern gehören in Lahore die Cataeer, die Adraster, und einige andre; in Multan die Maller und die Oxydracer; und noch mächtigere sollten sich der Sage nach

jen=

jenseit des Hyphasis, näher nach dem Ganges zu, finden [2].

Republiken sind in Asien viel zu seltene Erscheinungen, als daß man sie unbemerkt vorübergehen lassen könnte; um so viel mehr, wenn man sie schon in so entfernten Zeiten und in so fernen Ländern entdeckt. Wir wollen die einzelnen Züge, die uns die Geschichte von ihnen aufbewahrt hat, zuerst sorgfältig sammeln; und es alsdann versuchen, ob sich vielleicht in dem neueren Indien noch einige Spuren davon auffinden lassen, die zu größern Aufklärungen führen können.

Die Verfassung in allen diesen Staaten war durchgehends Aristokratisch; von allen ohne Ausnahme heißt es, daß sie unter der Herrschaft der Vornehmern standen. Sie hatten gewöhnlich einen Senat; der in einem derselben, dem vorhin erwähnten Nysa, aus 300 Mitgliedern bestand, in deren Händen die oberste Gewalt war [3]. In den übrigen wird die Zahl nicht angegeben; sie scheint aber beträchtlich gewesen zu seyn. Die Oxydracer, (oder die Bewohner von Outch, gleich unterhalb Multan,) schickten 150 ihrer Vornehm-

2) Arrhian. V., 22. VI., 6. 14.
3) Arrhian. V., 1. 2.

nehmsten als Gesandten [4]); und aus Multan, oder von den Mallis, dem mächtigsten aller dieser Völker, verlangte Alexander nicht weniger als 1000 ihrer Angesehensten, (κρατιστεύοντες) [5]). Diese ihre Vorsteher heißen theils Nomarchen [6]), theils Selbstherrscher (αὐτοκράτορες,) oder auch überhaupt Magistrate, (τέλη,) ohne daß es möglich wäre ihre Verhältnisse genau zu bestimmen; indeß werden die Nomarchen und die Selbstherrscher ausdrücklich von einander unterschieden [7]).

Ferner: Alle diese Völkerschaften werden als sehr kriegerische, und zum Theil sehr zahlreiche und mächtige, Völkerschaften beschrieben. Sie widersetzten sich Alexander mit einer Heftigkeit und einem

4) Arrhian. VI., 14.

5) Arrhian. l. c.

6) Nomarchen heißen bey den Griechen gewöhnlich die Vorsteher von Districten; so wären es also die untern Magistrate, die als solche den αὐτοκράτορες oder den höhern entgegenstehn. — Diodor bemerkt nur eine dieser Städte, die er Hyala nennt; ihre Verfassung sey der Spartanischen ähnlich gewesen. Sie habe zwey Könige oder Oberhäupter gehabt, deren Würde in zwey Häusern erblich war. Diese wären die Anführer im Kriege gewesen. Die höchste Gewalt aber habe sich in den Händen des Raths der Aeltesten befunden. Diod. II., p. 241.

7) Arrhian. ll. cc.

einem Muth, wie er ihn noch fast nirgend getroffen hatte. Die Gefechte waren immer äußerst blutig; und die Eroberungen wurden den Macedoniern auch dadurch erschwert, daß die Städte nicht nur mit Mauren und Erdwällen befestigt waren, sondern noch in ihrem Innern eine Burg zu haben pflegten. Ihre Läger im offenen Felde waren gewöhnlich mit einer dreyfachen Wagenburg umgeben: denn die Menge ihrer Wägen ist nicht minder auffallend, als die Menge der Flußschiffe, welche Alexander in ihrem Lande zusammenbringen konnte. Wie groß und volkreich ihre Städte waren, lehrt das Beyspiel von Sangala, der Hauptstadt der Cathaeer. Bey der Eroberung derselben kamen 17000 Einwohner ums Leben; 70000 wurden gefangen; und außerdem noch 500 Reuter und 300 Wägen [8]). Viele verließen aber ihre Städte, und zogen sich lieber in die Wüste zurück, die Multan nach Osten zu begrenzt, ehe sie sich dem fremden Eroberer unterwerfen wollten.

Mitten zwischen diesen Kriegern aber finden sich Brachmanen oder Braminen, die ausdrücklich von ihnen unterschieden werden. Es giebt hier theils eigene Braminen-Städte [8]); theils aber

8) Arrhian. V., 23. 24.
9) Arrhian. VI., 7.

aber ist auch in andern Orten von Braminen die Rede; die sogar einen sehr gefährlichen Aufruhr gegen Alexander anzettelten [1]).

Endlich ist es eine sonderbare Erscheinung, daß nach dem Bericht der Griechen diese Völkerschaften ihre Freyheit und ihre Verfassung als ein Geschenk des Dionysus oder Bacchus priesen. Diese Versicherung kommt zuerst schon vor bey Nysa, diesseit des Indus, wo sie aber allerdings durch griechische Züsätze ausgeschmückt zu seyn scheint [2]); allein sie wird auch in der Folge wiederholt bey den Republiken der Mäller und Oxydracer; den mächtigsten unter allen, und scheint sich dort auch auf die übrigen zu beziehen [3]).

Dieß sind die wenigen Züge, welche uns die Geschichte von diesen Staaten aufbewahrt hat. Und so entsteht hier die erste und wichtigste Frage; Wer sind diese Indischen Völker überhaupt? Hat sich etwas von ihnen erhalten, oder haben sie sich in der langen Reihe der Jahrhunderte gänzlich verlohren? —

Diese

1) Arrhian. VI., 16.

2) Arrhian. V., 1.

3) Arrhian. VI., 14.

Diese Frage läßt sich aus der Indischen Geschichte mit Zuverlässigkeit beantworten. Die Länder, welche jene Völkerschaften inne hatten, waren von jeher die Wohnsitze der Indischen Kriegerkaste, oder der Rasbuten, (Radiputs,) von denen die jetzt so berühmten Maratten sowohl als Seiks, Zweige sind. Die Kriegerkaste eines ausgedehnten Volks hat ihre Wohnsitze natürlich in denjenigen Gegenden eines Landes, die den Angriffen am meisten ausgesetzt sind; (so die Aegyptische Kriegerkaste in Unterägypten;) Indien aber konnte nur von dieser Seite her angegriffen werden. Man weiß auch aus der Indischen Geschichte, daß, ungeachtet aller Revolutionen, die Indien erschüttert haben, diese Stämme dennoch nie aus ihren Wohnsitzen verdrängt, oder ausgerottet, sondern höchstens nur auf einige Zeit tributair gemacht sind [4]. Ihr gebirgiges Land ist voll von engen Thälern und Pässen; wo sich auch Ebnen finden, sind sie doch von Bergen umringt; und eine Menge fester Plätze und Schlösser erschwerte noch überdem die Eroberungen. Selbst unter

4) Rennel Memoir rc. p. 230. Sprengel Geschichte der Maratten S. 16. Der Nahme der Maratten ist erst in neuern Zeiten entstanden; und kommt nach Sprengel S. 40. erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vor. Früher hießen sie Rasbutten.

unter der Mogolischen Herrschaft wurden sie nur dem Nahmen nach bezwungen: man nahm ihnen zuweilen ihre Festungen; aber der Geist der Unabhängigkeit und Freyheit, der nicht in festen Plätzen und hinter Mauern wohnt, ward damit nicht unterdrückt; sie zogen, wenn man sie dazu nöthigte, lieber eine Flucht in die Wüste der Sclaverey und Unterwerfung vor.

Waren also diese Nationen die Kriegerkaste der Inder, so ist der heftige Widerstand, den Alexander hier fand, auch von selbst erklärt. Allein außerdem findet sich ein Beweis dafür auch noch in ihrem Nahmen. Eine der gewöhnlichen Benennungen jener Caste ist neben der der Rasbutten, die der Ketri, Chetri, oder Chitery. Er ist öfters Nahme der ganzen Caste [5]; ob er gleich ursprünglich nur Nahme eines einzelnen Stamms gewesen zu seyn scheint, der in dem östlichen Theile von Multan seine Sitze hatte [6]. Gerade in derselben Gegend aber finden wir bereits in Alexanders Zeiten die Catheri [7], eines jener

5) Forster travels etc. p. 188. Rennel Memoir etc. 123. 130.

6) Thevenot II., p. 184.

7) Diod. II., p. 231. Arrhian. V., 22. Bey ihm heißen sie Cathaei. Welches Wesseling, wie ich glaube mit Unrecht, in den Diodor aufgenommen hat.

jener Republicanischen Völker, die der Macedonische Eroberer besiegte. Wer die Stetigkeit der Indischen Nahmen aber aus der alten und neuen Geschichte kennt, wird diesen Beweis nicht unwichtig finden.

Ist es also erwiesen, daß jene alten Völker keine andre als die Vorfahren derjenigen sind, die noch in eben diesen Gegenden leben, (wenn sie gleich in unsern Tagen als Eroberer ihr Gebiet nach Norden und Süden erweiterten,) der Seiks und Maratten, so darf man auch mit Recht erwarten, daß das, was man von diesen uns meldet, Aufschlüsse für das Alterthum enthalten müsse; und diese Hofnung wird durch die neuesten Berichte, die wir von ihnen erhalten haben, keineswegs getäuscht.

Der Sinn für Unabhängigkeit ist unter diesen Nationen noch jetzt in seiner ganzen Stärke, und die Spuren von republicanischen Verfassungen sind keineswegs erloschen. So fanden es schon die Portugisen als sie mit den Rasbutten, und den Gegenden die sie inne haben, bekannt wurden. Ihr Staat hatte eine Republicanische Verfassung; aber Aristocratischer Art [8]). Aus den Aufklärungen,

8) Barros *Asia.* Decas IV. p. 545. Estes Rasbutos eram da mais nobre gente, que senhoreavam aquella terra da Guze-

gen aber, welche Europa über die Verfassung der Seiks erst in unsern Tagen bekam [9]), wissen wir, daß dieselbe durchaus republicanisch ist. Sie bilden eine Anzahl militärischer Republiken, die bey großen Bedrückungen von außen sich unter einander zu verbinden gewohnt sind, gerade wie ihre Vorfahren, die Maller, Oxydracer und andere es bey dem Einbruch des Macedonischen Eroberers machten, und auch schon vorher bey den Angriffen der nördlichen Rajahs, die so wenig als Alexander Freunde von Republiken seyn konnten, gemacht hatten [1]). "Ihre Verfassung," sagt der Brittische

Guzerate, e sao homens grandes, e nao tem a religiao de Baneanas (der Kaste der Kaufleute,) armados, e em bons cavallos descem das montanhas. *Governao-se os Rasbutos em Republica*, per os mais velhos, repartidos em Senhorias.

9) Sie finden sich in Forster travels etc. p. 211. rc. Die Seiks sind nicht etwa ursprünglich ein eignes Volk, sondern nur eine im 16 Jahrhundert unter den Indern entstandene religiöse Secte, deren Stifter ihr Prophet Nanok war († 1539). Sie blieben auch geraume Zeit unter 9 geistlichen Oberhäuptern bloße Secte; bis äußerer Druck sie zwang, politische Parthey zu werden. Sie besiegten alsdann ihre Feinde, die Afgahnen und Mogolen, und breiteten so im jetzigen Jahrhundert ihre Herrschaft über den größten Theil von Panjab, und noch weiter nach dem Ganges zu, aus.

1) Arrhian. V. 22.

sche Reisende[2]), "scheint auf den ersten Blick
„Aristocratisch: aber bey genauerer Untersuchung
„entdeckt man, daß sie eher eine Volksregierung
„genannt zu werden verdient. Kein Mitglied ih-
„res Staats genießt eines Titels oder eines Eh-
„ren-Vorzugs; ihre Häupter werden blos als mi-
„litärische Häupter betrachtet. In der bürgerli-
„chen Gesellschaft herrscht Gleichheit des Ranges;
„die keine Classe, wie reich und mächtig sie auch
„sey, niederreißen darf. Die Versammlungen des
„Volks sind militärisch, jedes Mitglied giebt seine
„Stimme, und die Majorität entscheidet."

So rein Democratisch aber auch diese Verfassung scheint, so sieht man doch aus der eignen Erzählung des Schriftstellers, daß solche Volksgemeinen oder Volksversammlungen nur vordem während des Drucks von außen gehalten wurden, seit den Kriegen mit den Afgahnen aber nie mehr zusammenberufen sind. Vielmehr scheint der Regel nach eine Aristocratie eingeführt zu seyn, die nur bey gemeinschaftlichem Widerstande gegen mächtige Unterdrücker zu gewissen Zeiten in eine eigentliche Volksherrschaft sich veränderte.

Wie

2) Forster. l. c.

Wie dem aber auch sey, so ist so viel klar, (und mehr wollte ich nicht zeigen,) daß der Sinn für Republicanische Verfassungen sich unter diesen Stämmen zu allen Zeiten gefunden, und erhalten habe [3]. Noch bessere Aufschlüsse darüber als unter den Seiks findet man unter ihren Hall*.ü-dern, den Maratten. Ungeachtet diese ihre eig-nen Fürsten oder Rajahs haben, so ist es doch eine ganz gewöhnliche Erscheinung unter ihnen, daß eine Anzahl Großer, besonders von Brami-

nensa-

3) Vielleicht fragen hier einige meiner Leser, die sich der oben S. 86. gemachten Bemerkungen erinnern, ob unter den Seiks Monogamie herrscht? — Ich finde darüber kein ausdrückliches Zeugniß; indeß scheint die dort noch übliche Sitte des Verbrennens der Wittwe nach dem Tode ihres Mannes es wahrscheinlich zu machen. FORSTER p. 59. Die Frage überhaupt: ob unter den Indern, (d. i. den eigentlichen Hindus, nicht den Mongolen und den andern Völkern, die sich dort niedergelassen haben,) Polygamie herrsche? läßt sich sehr schwer, und im Allgemeinen noch gar nicht beantworten, denn es sind eben so viele Beweise dagegen, als dafür. Man muß daraus schliessen, daß es nicht in allen Gegenden, und bey allen Casten, gleich sey; weil manche die Sitte der Polygamie vielleicht von andern angenommen haben. Nach dem Berichte eines neuern Reisenden (s. Allg. geogr. Ephem. Nov. 1804.) ist Monogamie eins der Grundgesetze der Religion Bramas, das auch allgemein von den Hindus beobachtet wird, außer daß eine Unterabtheilung der Caste der Braminen sich davon losgemacht hat.

nenfamilien, sich der Oberherrschaft bemächtigt, und die monarchische Form in eine Oligarchische oder Aristocratische umschmilzt [4]. Denn obgleich jene Länder die eigentlichen Sitze der Krieger-Caste sind, so haben sich doch auch Braminen hier allenthalben, so wie über das übrige Indien, verbreitet; und selbst der kriegerische Geist des Hauptstamms hat sich ihrer hier, so wie auch der Casten der Ackerbauer und Kaufleute, bemächtigt. "Der Character des nördlichen Inders ist nicht „wie der des südlichen. In Panjab ist auch der „Landmann Krieger, und der Bramine ergreift „ohne Bedenken das Schwerdt. Nie geht man „ohne Bewaffnung aus seinem Hause, der Kauf„mann und der Arbeiter, wenn er auch nur we„nige Meilen geht, ist völlig gerüstet, und in ei„nigen Gegenden trägt der Landmann selbst auch „beym Ackerbau den Speer [5].

Dieselben Erscheinungen zeigen sich in Alexanders Zeiten! Auch damals waren hier nicht nur, wie oben gezeigt ist, allenthalben Braminen verbreitet, sondern sie hatten auch ihre eignen Städte, in denen sie mit eben der Hartnäckigkeit als

4) Sprengel's Geschichte der Maratten S. 102. 105.

5) Forster travels in der Vorrede.

als die Bewohner des übrigen Landes, gegen die Angriffe des Macedoniſchen Eroberers ſich vertheidigten [6]). Und ich halte es ſelbſt aus zwey Urſachen für höchſt wahrſcheinlich, daß die Häupter jener Staaten ſo wie bey den jetzigen Maratten, wenn auch nicht ganz, doch großentheils, Braminen waren. Erſtlich: klärt ſich alsdann die ſonderbare Sage auf, daß dieſe Republicaniſchen Verfaſſungen ein Werk des Dionyſus oder Bacchus ſeyn. Denn ſowohl die Vorſtellung des Indiſchen Bacchus bey den Griechen, als auch mehrere Puncte ſeiner Mythologie, ſcheinen es außer Zweifel zu ſetzen, daß er keinem andern als dem Brama der Inder ſeinen Urſprung zu verdanken habe; und ſo kann es nicht befremden, wenn diejenige Caſte, welche die Ausübung ſeines Cultus hatte, indem ſie ſich als Urheberin der Cultur überhaupt anſah, auch beſonders als Stifterin der politiſchen Cultur betrachtet ſeyn wollte. Zweytens: Noch wahrſcheinlicher aber wird jene Vermuthung dadurch, daß die Braminen als Anſtifter der Unruhen ausdrücklich genannt werden, welche dort gegen Alexander angeſponnen wurden [7]). Denn was hätte ſie, da man ihrer Religion

6) Arrhian. VI., 7.
7) Arrhian. VI., 16.

ligion nicht zu nahe trat, dazu anders leicht bewegen können, als Eifersucht über den Verlust ihres Antheils an der Regierung? — Ist aber diese Vermuthung gegründet, so haben wir hier einen neuen Beweis, wie ähnlich sich die Verfassungen und die Sitten der Völker des östlichen Asiens, ungeachtet so vieler Revolutionen die sie erlitten haben, dennoch in den entferntesten Jahrhunderten geblieben sind!

Bey diesen Völkern endigt sich das hellere Licht, das durch Alexanders Zug über Indien aufgeht. Erst seinem Nachfolger Seleucus Nicator war es vorbehalten, bis zu den Ufern des Ganges zu dringen, — von jeher den eigentlichen Hauptsitzen der Indischen Cultur und Religion. — Nur durch die Sage erhielt Alexander Nachricht von dem mächtigen Reiche der Prasier in dem jetzigen Bengalen und Oude, und seiner Hauptstadt Palibothra, in der Nähe des jetzigen Patna, die nachmals häufig als Hauptstadt von ganz Indien betrachtet ward [8]). Der Ruf von der Menge ihrer Elephanten und Krieger schreckte das nie

8) Arrhian. Ind. Op. p. 175. — Ueber die Lage von Palimbothra, (Patelputher) sehe man meine Abhandlung de Graecorum notitia Indiae, in den Commentt. Soc. Goett. Vol. X., p. 139.

nie besiegte Macedonische Heer dermaßen, daß es wider den Willen seines Anführers den Rückzug antrat; und für so übertrieben auch Alexander anfangs jene Berichte hielt, so zeigte sich doch bald nach seinen Zeiten, daß sie nichts weniger als ungegründet gewesen waren.

Zweyter Abschnitt.

Innere Verfassung des Persischen Reichs.

I. Allgemeine Historische Entwickelung derselben.

Es ist eine der ersten Bemerkungen, die sich dem Forscher der Persischen Geschichte von selber aufdringt, daß die innere Verfassung ihres Reichs nicht auf einmal entstanden sey, sondern sich erst allmählig gebildet habe. Man braucht nur die Berichte der Griechen von der vormaligen rohen Lebensart der Nation mit ihren spätern Sitten und Einrichtungen zu vergleichen, um sich davon überzeugt zu halten. Es ist daher eine der ersten und wichtigsten Untersuchungen, dem Gange dieser Bildung im Ganzen nachzuspüren, und diejenigen Puncte im voraus festzusetzen, wodurch derselbe geleitet ward.

Wer waren die Perser? Wie war ihre ursprüngliche Lebensart, und ihre Verfassung, als sie die Herrschaft von Asien an sich rissen? Dieß sind

sind die ersten Fragen, die eine genaue und bestimmte Antwort erfordern, wenn man jene Aufgaben befriedigend auflösen will.

Ihre frühern Wohnsitze lassen sich mit Zuverlässigkeit angeben. Es ist nur Eine Stimme darüber im Alterthum, daß sie ein Bergvolk waren, welches die rauhen und gebirgigten Gegenden der Landschaft Fars, oder des eigentlichen Persiens, inne hatte. "Die Perser", sagt Herodot [1]), "bewohnten ursprünglich eine kleine „und unfruchtbare gibirgichte Landschaft. Es war „ihnen in Cyrus Zeiten der Vorschlag gethan, „dieselbe ganz zu verlassen, und sie mit fruchtbaren Ländern zu vertauschen. Allein Cyrus verhinderte dieß; indem er wohl wußte, daß sie „dadurch ihren kriegerischen Muth verlieren würden." Dasselbe versichert Arrhian, aus ältern Geschichtschreibern. "Die Perser, mit denen Cyrus Asien eroberte", heißt es bey ihm [4]), "waren ein dürftiges Volk, und die Bewohner eines rauhen und ärmlichen Landes." Noch wichtiger aber und lehrreicher ist das Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers ihres Reichs, des Plato.

1) Herod. IX., 122.

2) Arrhian. V., 4.

to. „Die Perser", sagt er [3]), "waren ursprüng-
„lich ein Hirtenvolk, Bewohner einer rauhen Ge-
„gend, welche harte und dauerhafte Leute erzeugte,
„die im Stande waren, Kälte und Nachtwachen
„zu ertragen; und, wenn es seyn mußte, zu
„Felde zu ziehen."

Aus diesen Berichten der Schriftsteller ist es also erwiesen, daß die Perser vor dem Anfange ihrer Herrschaft ein Nomadisches Bergvolk waren. Und wie sehr auch immer durch die Menge von Sagen ihre ersten Unternehmungen verstellt und ausgeschmückt seyn mögen, so ist es doch damit für den Kenner der Asiatischen Geschichte nicht mehr zweifelhaft, aus welchem Gesichtspunkt er jene ganze Revolution betrachten muß. Es war eine der gewöhnlichen Begebenheiten in jenem Welttheil, wodurch, wie bereits oben gezeigt ist, die großen Reiche dort zu entstehen pflegen.

Nach der Sitte aller größern Nomadischen Völker theilten sich die Perser in mehrere Horden oder Stämme; von denen uns Herodot eine treffliche Nachricht aufgezeichnet hat [4]). Es waren

3) Plato de legg. III. Op. II., p. 695. — Überhaupt eine classische Stelle für die frühere Persische Geschichte.

4) Herod. I., 125.

waren deren zehen; die sich in seinem Zeitalter durch ihren Rang sowohl, als durch ihre Lebensart, von einander unterschieden.

Es gab drey edle Stämme; den der Pasargaden, den vornehmsten unter allen; den der Maraphier und Maspier. Drey andre Stämme trieben Ackerbau; die Panthialaeer, Derusier und Germanier. Vier Stämme aber, die Daer, Marder, Dropiker und Sagartier zogen noch damals als Nomadische Horden herum; die aber auch zugleich, besonders die letztern, als tapfere Reuterschaaren gewöhnlich in den Persischen Heeren zu erscheinen pflegen. Die große salzige Steppe, welche Persien von Medien trennt, bot diesen Nomaden nicht weniger als das südliche Persien reiche und große Weiden dar, wenn sie es für gut fanden ihre Gebirge zu verlassen, und die Ebnen zu durchstreifen.

Zwey Hauptbemerkungen für Persische Geschichte gehn aus diesen Nachrichten des Schriftstellers von selber hervor. Erstlich: Man verbanne die Idee, als wäre die ganze Persische Nation ein sich durchaus gleiches und gleich cultivirtes Volk gewesen. Nur ein Theil derselben war herrschender Theil, nur dieser erreichte eine gewisse

sche Reisende [2]), "scheint auf den ersten Blick
„Aristocratisch: aber bey genauerer Untersuchung
„entdeckt man, daß sie eher eine Volksregierung
„genannt zu werden verdient. Kein Mitglied ih-
„res Staats genießt eines Titels oder eines Eh-
„ren-Vorzugs; ihre Häupter werden blos als mi-
„litärische Häupter betrachtet. In der bürgerli-
„chen Gesellschaft herrscht Gleichheit des Ranges;
„die keine Classe, wie reich und mächtig sie auch
„sey, niederreißen darf. Die Versammlungen des
„Volks sind militärisch, jedes Mitglied giebt seine
„Stimme, und die Majorität entscheidet."

So rein Democratisch aber auch diese Ver-
fassung scheint, so sieht man doch aus der eignen
Erzählung des Schriftstellers, daß solche Volks-
gemeinen oder Volksversammlungen nur vordem
während des Drucks von außen gehalten wurden,
seit den Kriegen mit den Afgahnen aber nie mehr
zusammenberufen sind. Vielmehr scheint der Re-
gel nach eine Aristocratie eingeführt zu seyn, die
nur bey gemeinschaftlichem Widerstande gegen mäch-
tige Unterdrücker zu gewissen Zeiten in eine eigent-
liche Volksherrschaft sich veränderte.

Wie

2) Forster. l. c.

Wie dem aber auch sey, so ist so viel klar, (und mehr wollte ich nicht zeigen,) daß der Sinn für Republicanische Verfassungen sich unter diesen Stämmen zu allen Zeiten gefunden, und erhalten habe [3]). Noch bessere Aufschlüsse darüber als unter den Seiks findet man unter ihren Hall*.ä= dern, den Maratten. Ungeachtet diese ihre eig= nen Fürsten oder Rajahs haben, so ist es doch eine ganz gewöhnliche Erscheinung unter ihnen, daß eine Anzahl Großer, besonders von Brami= nenka=

3) Vielleicht fragen hier einige meiner Leser, die sich der oben S. 86. gemachten Bemerkungen erinnern, ob unter den Seiks Monogamie herrscht? — Ich finde darüber kein ausdrückliches Zeugniß; indeß scheint die dort noch übliche Sitte des Verbrennens der Wittwe nach dem Tode ihres Mannes es wahrscheinlich zu machen. Forster p. 59. Die Frage überhaupt: ob unter den Indern, (d. i. den eigentlichen Hindus, nicht den Mongolen und den andern Völkern, die sich dort niedergelassen haben,) Polygamie herrsche? läßt sich sehr schwer, und im Allgemeinen noch gar nicht beantworten, denn es sind eben so viele Beweise dagegen, als dafür. Man muß daraus schließen, daß es nicht in allen Gegenden, und bey allen Casten, gleich sey; weil manche die Sitte der Polygamie vielleicht von andern angenommen haben. Nach dem Berichte eines neuern Reisenden (s. Allg. geogr. Ephem. Nov. 1804.) ist Monogamie eins der Grundgesetze der Religion Bramas, das auch allgemein von den Hindus beobachtet wird, außer daß eine Unterabtheilung der Caste der Braminen sich davon losgemacht hat.

nenfamilien, sich der Oberherrschaft bemächtigt, und die monarchische Form in eine Oligarchische oder Aristocratische umschmilzt [4]). Denn obgleich jene Länder die eigentlichen Sitze der Krieger-Caste sind, so haben sich doch auch Braminen hier allenthalben, so wie über das übrige Indien, verbreitet; und selbst der kriegerische Geist des Hauptstamms hat sich ihrer hier, so wie auch der Casten der Ackerbauer und Kaufleute, bemächtigt. "Der Character des nördlichen Inders ist nicht „wie der des südlichen. In Panjab ist auch der „Landmann Krieger, und der Bramine ergreift „ohne Bedenken das Schwerdt. Nie geht man „ohne Bewaffnung aus seinem Hause, der Kauf„mann und der Arbeiter, wenn er auch nur we„nige Meilen geht, ist völlig gerüstet, und in ei„nigen Gegenden trägt der Landmann selbst auch „beym Ackerbau den Speer [5]).

Dieselben Erscheinungen zeigen sich in Alexanders Zeiten! Auch damals waren hier nicht nur, wie oben gezeigt ist, allenthalben Braminen verbreitet, sondern sie hatten auch ihre eignen Städte, in denen sie mit eben der Hartnäckigkeit als

4) Sprengel's Geschichte der Maratten S. 102. 103.

5) Forster travels in der Vorrede.

als die Bewohner des übrigen Landes, gegen die Angriffe des Macedoniſchen Eroberers ſich vertheidigten [6]). Und ich halte es ſelbſt aus zwey Urſachen für höchſt wahrſcheinlich, daß die Häupter jener Staaten ſo wie bey den jetzigen Maratten, wenn auch nicht ganz, doch großentheils, Braminen waren. Erſtlich: klärt ſich alsdann die ſonderbare Sage auf, daß dieſe Republicaniſchen Verfaſſungen ein Werk des Dionyſus oder Bacchus ſeyn. Denn ſowohl die Vorſtellung des Indiſchen Bacchus bey den Griechen, als auch mehrere Puncte ſeiner Mythologie, ſcheinen es außer Zweifel zu ſetzen, daß er keinem andern als dem Brama der Inder ſeinen Urſprung zu verdanken habe; und ſo kann es nicht befremden, wenn diejenige Caſte, welche die Ausübung ſeines Cultus hatte, indem ſie ſich als Urheberin der Cultur überhaupt anſah, auch beſonders als Stifterin der politiſchen Cultur betrachtet ſeyn wollte. Zweytens: Noch wahrſcheinlicher aber wird jene Vermuthung dadurch, daß die Braminen als Anſtifter der Unruhen ausdrücklich genannt werden, welche dort gegen Alexander angeſponnen wurden [7]). Denn was hätte ſie, da man ihrer Religion

6) Arrhian. VI., 7.
7) Arrhian. VI., 16.

ligion nicht zu nahe trat, dazu anders leicht bewegen können, als Eifersucht über den Verlust ihres Antheils an der Regierung? — Ist aber diese Vermuthung gegründet, so haben wir hier einen neuen Beweis, wie ähnlich sich die Verfassungen und die Sitten der Völker des östlichen Asiens, ungeachtet so vieler Revolutionen die sie erlitten haben, dennoch in den entferntesten Jahrhunderten geblieben sind!

Bey diesen Völkern endigt sich das hellere Licht, das durch Alexanders Zug über Indien aufgeht. Erst seinem Nachfolger Seleucus Nicator war es vorbehalten, bis zu den Ufern des Ganges zu dringen, — von jeher den eigentlichen Hauptsitzen der Indischen Cultur und Religion. — Nur durch die Sage erhielt Alexander Nachricht von dem mächtigen Reiche der Prasier in dem jetzigen Bengalen und Oude, und seiner Hauptstadt Palibothra, in der Nähe des jetzigen Patna, die nachmals häufig als Hauptstadt von ganz Indien betrachtet ward [8]). Der Ruf von der Menge ihrer Elephanten und Krieger schreckte das nie

8) Arrhian. Ind. Op. p. 175. — Ueber die Lage von Palimbothra, (Patelputher) sehe man meine Abhandlung de Graecorum notitia Indiae, in den Commentt. Soc. Goett. Vol. X., p. 139.

nie besiegte Macedonische Heer dermaßen, daß es wider den Willen seines Anführers den Rückzug antrat; und für so übertrieben auch Alexander anfangs jene Berichte hielt, so zeigte sich doch bald nach seinen Zeiten, daß sie nichts weniger als ungegründet gewesen waren.

Zweyter Abschnitt.
Innere Verfassung des Persischen Reichs.

I. Allgemeine Historische Entwickelung derselben.

Es ist eine der ersten Bemerkungen, die sich dem Forscher der Persischen Geschichte von selber aufdringt, daß die innere Verfassung ihres Reichs nicht auf einmal entstanden sey, sondern sich erst allmählig gebildet habe. Man braucht nur die Berichte der Griechen von der vormaligen rohen Lebensart der Nation mit ihren spätern Sitten und Einrichtungen zu vergleichen, um sich davon überzeugt zu halten. Es ist daher eine der ersten und wichtigsten Untersuchungen, dem Gange dieser Bildung im Ganzen nachzuspüren, und diejenigen Puncte im voraus festzusetzen, wodurch derselbe geleitet ward.

Wer waren die Perser? Wie war ihre ursprüngliche Lebensart, und ihre Verfassung, als sie die Herrschaft von Asien an sich rissen? Dieß sind

sind die ersten Fragen, die eine genaue und bestimmte Antwort erfordern, wenn man jene Aufgaben befriedigend auflösen will.

Ihre frühern Wohnsitze lassen sich mit Zuverlässigkeit angeben. Es ist nur Eine Stimme darüber im Alterthum, daß sie ein Bergvolk waren, welches die rauhen und gebirgigten Gegenden der Landschaft Fars, oder des eigentlichen Persiens, inne hatte. "Die Perser", sagt Herodot [1]), "bewohnten ursprünglich eine kleine „und unfruchtbare gibirgichte Landschaft. Es war „ihnen in Cyrus Zeiten der Vorschlag gethan, „dieselbe ganz zu verlassen, und sie mit fruchtba„ren Ländern zu vertauschen. Allein Cyrus ver„hinderte dieß; indem er wohl wußte, daß sie „dadurch ihren kriegerischen Muth verlieren wür„den." Dasselbe versichert Arrhian, aus ältern Geschichtschreibern. "Die Perser, mit denen Cy„rus Asien eroberte", heißt es bey ihm [4]), "wa„ren ein dürftiges Volk, und die Bewohner ei„nes rauhen und ärmlichen Landes." Noch wichtiger aber und lehrreicher ist das Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers ihres Reichs, des Plato.

1) Herod. IX., 122.

2) Arrhian. V., 4.

to. „Die Perser", sagt er [3]), "waren ursprüng-
„lich ein Hirtenvolk, Bewohner einer rauhen Ge-
„gend, welche harte und dauerhafte Leute erzeugte,
„die im Stande waren, Kälte und Nachtwachen
„zu ertragen; und, wenn es seyn mußte, zu
„Felde zu ziehen."

Aus diesen Berichten der Schriftsteller ist es also erwiesen, daß die Perser vor dem Anfange ihrer Herrschaft ein Nomadisches Bergvolk waren. Und wie sehr auch immer durch die Menge von Sagen ihre ersten Unternehmungen verstellt und ausgeschmückt seyn mögen, so ist es doch damit für den Kenner der Asiatischen Geschichte nicht mehr zweifelhaft, aus welchem Gesichtspunkt er jene ganze Revolution betrachten muß. Es war eine der gewöhnlichen Begebenheiten in jenem Welttheil, wodurch, wie bereits oben gezeigt ist, die großen Reiche dort zu entstehen pflegen.

Nach der Sitte aller größern Nomadischen Völker theilten sich die Perser in mehrere Horden oder Stämme; von denen uns Herodot eine treffliche Nachricht aufgezeichnet hat [4]). Es waren

3) Plato de legg. III. Op. II., p. 695. — Überhaupt eine classische Stelle für die frühere Persische Geschichte.

4) Herod. I., 125.

waren deren zehen; die sich in seinem Zeitalter durch ihren Rang sowohl, als durch ihre Lebensart, von einander unterschieden.

Es gab drey edle Stämme; den der Pasargaden, den vornehmsten unter allen; den der Maraphier und Maspier. Drey andre Stämme trieben Ackerbau; die Panthialaeer, Derusier und Germanier. Vier Stämme aber, die Daer, Marder, Dropiker und Sagartier zogen noch damals als Nomadische Horden herum; die aber auch zugleich, besonders die letztern, als tapfere Reuterschaaren gewöhnlich in den Persischen Heeren zu erscheinen pflegen. Die große salzige Steppe, welche Persien von Medien trennt, bot diesen Nomaden nicht weniger als das südliche Persien reiche und große Weiden dar, wenn sie es für gut fanden ihre Gebirge zu verlassen, und die Ebnen zu durchstreifen.

Zwey Hauptbemerkungen für Persische Geschichte gehn aus diesen Nachrichten des Schriftstellers von selber hervor. Erstlich: Man verbanne die Idee, als wäre die ganze Persische Nation ein sich durchaus gleiches und gleich cultivirtes Volk gewesen. Nur ein Theil derselben war herrschender Theil, nur dieser erreichte eine

gewisse

gewisse Ausbildung, durch ihre Bekanntschaft mit den Künsten des Friedens und des Luxus; die übrigen blieben Barbaren wie vorher, und nahmen an der Verfeinerung ihrer Landsleute wenig oder gar keinen Antheil. Unsere Persische Geschichte ist daher auch keinesweges Geschichte des ganzen Volks, sondern nur der edlern Stämme, vielleicht blos, oder doch vorzugsweise, des Stamms der Pasargaden. Er bildete den gesammten Hof, oder das Hoflager, des Königes; und es läßt sich beynahe ohne Ausnahme zeigen, daß Alles, was groß und vornehm unter den Persern war, aus ihm genommen ward. — Wenn man aus diesem Gesichtspunct Xenophons Nachrichten von den Persern in der Cyropaedie betrachtet, besonders seine Berichte von der Nationalerziehung, die so wie er sie schildert wohl bey einem einzelnen Stamm, aber unmöglich bey einer ganzen großen Nation eingerichtet seyn konnte, so erscheint schon vieles, sonst sehr auffallendes, in einem andern Lichte.

Zweytens: Also läßt es sich auch zum voraus gar nicht anders erwarten, als daß bey den Persern ursprünglich Alles an Stamm und Stammverfassung hieng. So wie die Stämme selber mehr oder weniger edel waren, so herrschte auch

auch wieder eine Rangordnung in den Familien. Die edelste Familie des edelsten Stamms war die der Achaemeniden, die eigentlich herrschende Familie, aus der die Könige der Perser allein genommen wurden [5]). Unter den mehrsten Nomadenvölkern des mittlern und südlichen Asiens, unter Arabern wie unter Mogolen, fand und findet sich noch jetzt dieser höhere und geringere Adel der Stämme, der wahrscheinlich aus dem Stolz der kriegerischen Horden entsteht, dem die übrigen gleichsam stillschweigend huldigen müssen. Unterscheiden sich solche Stämme alsdann zugleich durch eine verschiedene Lebensart, so ist dies der Grund zu der Casteneintheilung, die eben deshalb bey mehrern Völker des Orients einheimisch war. Nach der Analogie andrer Asiatischer Völker zu schließen, reichte diese Rangordnung bey den Persern schon über die Zeiten ihres Reichs hinauf [6]); und war vielleicht auch schon vorher mit einer Art von Oberherrschaft verbunden; allein die Geschichte hat uns darüber gar keine Nachricht aufbewahrt.

5) Herod. l. c. Er nennt sie Φρήτρη, tribus.

6) So findet man die goldne Horde unter den Calmycken; und so artet diese Stammherrschaft unter den Mogolen auch bey ihrer Nomadischen Lebensart schon in den völligsten Despotismus aus. Pallas Mogol. Völker S. 185.

bewahrt. Wie dem aber auch seyn mag, so ist es für den Forscher der Geschichte der Verfassung eines Nomadenvolks, das zu festen Wohnsitzen fortgeht, und herrschendes Volk wird, nothwendig einer der ersten Gesichtspuncte, unverwandt darauf Acht zu geben, wie aus jener bloßen Stammverfassung sich allmählig eine Staatsverfassung entwickelt?

So wenig Befremdendes oder Außerordentliches aber auch die Empörung der Perser gegen die Meder, denen sie bisher tributair waren, an und für sich selbst haben kann, so ward sie doch durch ihre Folgen eine große Begebenheit, und eben deshalb durch die Tradition noch mehr vergrößert und auf mannigfaltige Weise ausgeschmückt. Die Sagen von der Kindheit und Jugend ihres Urhebers des Cyrus, und von der Veranlassung zu der Revolution, die er bewirkte, hüllen sich, gleich denen des Dsingischan, in ein fabelhaftes Dunkel, das man vergeblich aufzuhellen strebt; und dessen Aufklärung, wenn sie auch gelänge, doch vermuthlich am Ende sich wenig belohnen würde. Ein Zufall hat an jenen Völkerstürmen oft den größten Antheil. Eine geringe Veranlassung reicht gewöhnlich hin, unter diesen stets gerüsteten und krieggewohnten Horden einen Aufstand

stand zu erregen, der aus mancherley Ursachen schnell sich vergrößert; und gleich dem Schneeball, der zur Lawine anwächst, und Felsenstücke und Bäume zerschmettert, ganzen Reichen und Nationen den Untergang bringt.

Merkwürdig ist aus dieser frühsten Geschichte nur der Umstand, den Herodot uns aufgezeichnet hat, daß Cyrus vor dem Anfange der Revolution sich zum Oberhaupte oder Feldherrn aller Persischen Stämme von ihnen wählen ließ. Er bewirkte dieses durch eine List; und erreichte seinen Zweck auf eine ähnliche Weise, wie Dschingischan unter den Mongolen, ehe er seine Laufbahn als Eroberer antrat. Die Art aber, wie er dabey verfuhr, schildert unverkennbar den Character eines rohen Volks, das nur durch sinnliche Beweise zu gewinnen war [7]).

Als

7) "Als die versammelten Stämme", erzählt Herodot I. 126., "ihn auf sein Vorgeben, der Medische König habe „ihn zum Oberfeldherrn ernannt, als solchen anerkannten, „bestellte er sie auf den folgenden Tag auf ein mit Di„steln bewachsenes Feld, mit Sicheln versehen. Als sie „nun erschienen, ließ er sie den ganzen Tag arbeiten, „und das Feld reinigen. Wie sie aber das Geschäft vol„lendet hatten, bestellte er sie auf den andern Tag, „reichlich gekleidet, wieder. Unterdessen trieb er alle

Rinder

Als allgemeines Oberhaupt der Persischen Stämme nahm Cyrus jetzt erst den Nahmen oder Titel an, unter dem er stets in der Geschichte vorkommt, und der die Sonne bedeutet [8]); denn sein eigentlicher Nahme war Agradatus [9]). Es ist gewöhnliche Sitte des Orients, daß der Fürst seinen Geburtsnahmen mit einem Beynahmen oder Ehrennahmen vertauscht, der mehr Titel als ei-
gent-

„Rinder und Schaafheerden seines Vaters zusammen, „schlachtete, und ließ zurüsten, um das Heer der Perser zu „bewirthen. Auch schafte er Wein und Zugemüse herbey. „Als nun am andern Tage die Perser kamen, ließ er „sie sich auf die Wiese lagern; und bewirthete sie. Wie sie „aber von der Mahlzeit aufstanden, frug sie Cyrus, wann „es ihnen besser gefallen hätte, gestern oder heute? Sie „antworteten, was man leicht denken kann; denn gestern „hätten sie harte Arbeit gehabt, heute aber vollauf. „Hierauf nahm Cyrus das Wort, entdeckte ihnen sein „Vorhaben, und sprach: Sehet ihr Perser, so ist es! „Wenn ihr mir glaubt, so habt ihr nicht nur dieses, „sondern noch viel anderes Gutes; folgt ihr mir aber „nicht, so habt ihr unzählige Arbeiten, wie die gestrige. „Folgt mir also, und macht euch frey! Ich selber hoffe „euch mit Hülfe der Götter dazu zu verhelfen; und ich „glaube, daß ihr nicht weniger brav, als die Meder, „seyd!" — Man vergleiche damit die Erzählung von Dsingischans Erhebung zum Großherrn der Mongolen bey Lacroix Hist. de Genghizkan p. 77.

8) Ctes. ap. Plut. in Artaxerxe Op. I. p. 1012. In Parsi heißt Khor die Sonne. S. oben S. 260.

9) Strab. p. 1060. nach der richtigen Verbesserung des Palmerius.

gentlicher Nahme ist. So hieß Dsingischan vor seiner Thronbestimmung Temugin [1]). So ist es auch bereits oben bemerkt, daß dieß auch späterhin beständige Sitte der Persischen Könige blieb [2]).

Der Gang der Eroberungen des Cyrus ist bereits oben auseinandergesetzt. Er besiegte die sämmtlichen Völker des damals bekannten Asiens; und die Richtung des Hauptsturms gieng, wie bey allen großen Nomadenzügen, von Osten nach Westen. Sein Heer bestand nach Asiatischer Sitte großentheils aus Reuterey, die besiegten Völkerschaften mußten es aber stets vergrößern; — eine Sitte, die auch nachmals bey den Persern üblich blieb; — und so glich dieser Krieg gewissermaaßen einer Völkerwanderung, indem die mehrsten Nationen, wenigstens auf eine Zeitlang, aus ihren Wohnsitzen gerissen, und oft gänzlich verpflanzt wurden. Belagerungen von Städten waren die Unternehmungen die man immer am meisten fürchtete, weil man in dieser Kunst am unwissendsten war; und hätte die List nicht die Gewalt ersetzt, so würde das feste Babylon wahrscheinlich

1) Lacroix Hist. de Genghizkan p. 77.

2) S. oben S. 164.

Die hartnäckige Gegenwehr der mehrsten griechischen Städte in Vorderasien gegen die Feldherrn des Cyrus, und ihre Verzweiflung, welche sie zu dem Entschluß einer gänzlichen Auswanderung aus ihrem Vaterlande brachte, den einige wirklich ausführten, sind wohl hinreichende Beweise vom Gegentheil [7]. Allerdings aber hängt bey unbestimmten, und blos willkührlich erhobenen Abgaben Alles von dem Character des Herrschers ab; und die dem Cyrus beygelegte Milde, erklärt sich leicht durch die Härte und den Druck seines Nachfolgers.

Zu der Behauptung der Herrschaft über die besiegten Nationen bediente man sich mehrerer Mittel; und es ist gewiß der Mühe werth, diese zum Theil sehr sonderbaren Erfindungen, welche der Despotismus schon in seiner Kindheit zur Unterdrückung der Menschheit machte, genauer kennen zu lernen.

Das erste und natürlichste derselben war die fortdauernde Unterhaltung stehender Armeen in den besiegten Ländern, die theils aus Horden des erobernden Volks, theils, besonders späterhin, aus Miethtruppen bestanden. Eine militairische Oberherrschaft ward also dadurch allent-

7) Herod. I. 164.

lenthalben gegründet, und zwar auf Kosten der eroberten Länder; welche, wie unten gezeigt werden wird, ihre Sieger völlig unterhalten mußten.

Ein zweytes, nicht weniger gewöhnliches, Mittel waren die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker, welche, einmal besiegt, sich wieder aufgelehnt hatten. Die Beweise kommen bereits vor der Persischen Periode vor, und sind schon aus der Jüdischen Geschichte, durch die berühmte Wegführung der Nation ins Babylonische Exil, bekannt. Unter den Persern dauerte aber diese Sitte nicht nur fort, sondern ward noch allgemeiner. Fast unter allen Regierungen trifft man Beyspiele davon; und stößt zuweilen mitten im innersten Asien auf die Ueberreste von Völkerschaften, die aus Europa oder Africa gewaltsam dahin versetzt waren [8]). Traf dieß Loos Insulaner, so pflegte man wohl auf der Insel eine Treibjagd der Einwohner anzustellen. Das Heer bildete

8) Ich zweifle nicht, daß auch die berühmte Colonie von Aegyptern, die Herodot bey Colchis sah, ihren Ursprung einer solchen Verpflanzung, vielleicht durch Nebucadnezar, oder einen andern Asiatischen Despoten, der in Aegypten einfiel, zu verdanken hatte. Herod. II. 104. 105. So wurde auch nach der Eroberung von Aegypten durch Cambyses eine Colonie von 6000 Aegyptern nach Susa geführt. Ctes. Pers. cap. 9.

bildete alsdann an dem einen Ende eine Linie, die in der ganzen Breite der Insel bis zu dem andern Ende sich fortbewegte, und Alles, was eine menschliche Gestalt hatte, vor sich her trieb, um hinter sich eine Wüste zu lassen [9])! — "Es ist „das Eigenthümliche des Despotismus", sagt Montesquieu, "daß er den Baum umhaut, um seine Früchte zu genießen" [1]). Die gewöhnlichsten Wohnsitze, die solchen Exsulanten angewiesen wurden, waren die Inseln des Persischen Meerbusens, und des Indischen Meers. Man hatte Beyspiele, daß ganze Völkerschaften, aus Anhänglichkeit an ihr Vaterland, aus ihren neuen Wohnsitzen unter hundert Gefahren wieder entflohen waren; und gab ihnen daher lieber solche, wo Flucht unmöglich war [2]). Die dahin verpflanzten Nationen, (die ἀνασπάστοι des Herodots,) bildeten alsdann gemeinschaftlich gleichsam ein neues Volk, das als solches in den Persischen Heerszügen erscheint [3]).

Ein

9) Die Griechen nennen dieß sehr treffend σαγηνεύειν, mit einem Netze ausfischen. Herod. VI. 31. cf. Brisson. p. 781. ꝛc.

1) Montesquieu Esprit de loix IV. 9.

2) So die Paeoner Herod. V. 98.

3) Herod. VII., 80. cf. Brisson. p. 58. Doch konnten diese Inseln erst unter Darius Hystaspis und späterhin

dazu

Ein drittes, fast noch auffallenderes, Mittel zu diesem Endzweck, waren die Gesetze zur Verbreitung eines vorgeschriebenen entnervenden Luxus, unter mächtigen und kriegerischen Völkern. Die Lyder mußten auf Befehl des Cyrus ihre Waffen abliefern, in weiche Gewänder sich kleiden, und ihre Jugend im Trinken und Spielen unterrichten [4]). So wurden sie bald aus dem tapfersten Volke Asiens das weibischste; ein Schicksal, das binnen Kurzem auch die Sieger selbst, ohne gegebenen Befehl, mit den Besiegten theilten.

Dieß sind die Grundzüge zu dem Gemählde des Persischen Reichs bey seinem ersten Ursprunge. Allein die rohen Sieger nahmen sehr bald vieles von den Sitten, der Lebensart, und selbst der Religion der Besiegten an; und folgten auch hierin dem Beyspiel anderer Völker, die mit ihnen in einer ähnlichen Lage waren, und auf einer glei-

chen

dazu gebraucht werden, weil die Perser erst damals in den Besitz derselben kamen. Herod. IV. 44.

4) Herod. I. 155. Doch muß es zugleich bemerkt werden, daß Cyrus dieß Mittel auf fremde Eingebung, nemlich auf den Rath des Crösus, ergriff; der dadurch sein Volk von der gewaltsamen Verpflanzung rettete.

chen Stuffe der Cultur standen. Sie wurden in den Künsten des Luxus und der Weichlichkeit die Schüler der Meder, der Babylonier und Lyder, so wie die Mogolen, die sich China unterwarfen, die Schüler der Chinesen. Es ist bereits oben bemerkt, daß Nomadische Völker, eben weil sie kein bestimmtes Vaterland haben, und weil Begierde nach Wohlleben und sinnlichem Genuß der Sporn zu ihren Eroberungen ist, am ersten zu solchen Veränderungen geneigt sind; allein die Perser zeigten hier eine so auffallende Gelehrigkeit, daß schon Herodot die Bemerkung nicht entgieng, es sey kein Volk auf der Welt so bereit, fremde Sitten anzunehmen, als sie [5]; und daß selbst schon Cyrus, wie oben erinnert [6]), sie durch Nationalinstitute an ihren väterlichen Boden heften mußte, weil er die nachtheiligen Folgen einer gänzlichen Verlassung desselben wohl übersah.

Sowohl aus den griechischen als aus den jüdischen Nachrichten ist es klar, daß die Meder, das bis dahin herrschende Volk, die ersten und vorzüglichsten Lehrer der Perser, nicht nur in den Sitten und Gebräuchen ihres Privatlebens, sondern

5) Herod. I. 135.

6) S. oben S. 271.

dern auch in ihren öffentlichen Einrichtungen, wurden. Das neu entstandene Reich heißt gewöhnlich ein Medisch-Persisches Reich. Das Gesetz der Meder und Perser wird bey den jüdischen Schriftstellern beständig gemeinschaftlich genannt [7]), und so gewiß es auch ist, daß die Perser eigentlich herrschendes Volk waren, so gewiß ist es doch auch, daß die Meder als das erste nach ihnen im Range angesehen wurden. Wenn aber hier von Medern die Rede ist, so darf man nicht vergessen, daß zu ihrem Reich auch das cultivirtere östliche Asien gehörte, und daß besonders Bactrien ein Hauptland desselben ausmachte. Medische Cultur heißt daher, wie bereits bey einer andern Gelegenheit gezeigt ist, soviel als überhaupt Cultur des östlichen Asiens; und die Erörterungen über Persepolis haben es bereits gezeigt, wie groß an derselben der Antheil von Bactrien war.

Daß die ganze Einrichtung des Hofes, und besonders des Harems des Königs und der Großen, so wie Kleidung und Privatleben überhaupt, nach dem Medischen copirt wurde, ist keinem Zweifel unterworfen; aber damit war auch zugleich

7) Esther 1, 18. 19. Dan. 6, 8. und öfterer.

zugleich die Annahme der Hof- und Staatsreligion dieses Volks, und des ganzen politisch religiösen Ceremoniels, das sie vorschrieb, verbunden. Die Caste, oder der Orden der Magier, dem die Aufbewahrung derselben unter ihnen durch Zoroaster anvertraut geworden war, ein ursprünglich Medischer Stamm [9]), ward jetzt Persische Priestercaste, und bekam den Antheil an der Regierung, den sie als solche erhalten konnte. Ich werde es in dem nächst folgenden Abschnitte versuchen, den Geist dieser religiösen Gesetzgebung darzustellen, und zugleich meine eben gemachte Behauptung rechtfertigen, welche sie gegen die gewöhnliche Meynung über die Zeiten des Ursprungs der Persischen Herrschaft hinaufrückt. Nur sey es mir erlaubt, hier meine Leser im voraus auf die Unrichtigkeit der Vorstellung aufmerksam zu machen, als hätte die ganze Persische Nation sogleich Medische Lebensart und Medischen Cultus angenommen. Schon aus dem obigen muß es erhellen, und die Folge wird es noch deutlicher machen, daß diese Veränderung nur blos mit einem Theile der Nation, mit dem herrschenden Stamme, vorgieng; und auch selbst bey diesem würde es schon die Natur der Sache lehren, wenn auch nicht

9) Herod. I. 101.

nicht ausdrückliche Zeugnisse es bestätigten, daß die Sieger ihre alten Meinungen, Sitten und Gewohnheiten, keinesweges auf einmal oder gänzlich ablegten, sondern daß vielmehr ein Gemisch von Medischer und Persischer Sitte entstehen mußte, das auch in der Folge unverkennbar bleibt [1]).

Die Einrichtung, die Cyrus vor seinem Tode wegen der Nachfolge traf, ist merkwürdig, und ganz in dem Geiste der großen Asiatischen Eroberer. Er theilte sein Reich in den Osten und Westen zwischen seine zwey Söhne, doch so daß der Jüngere, der Bactrien und die angrenzenden Länder erhielt, zwar nicht tributairer, aber doch abhängiger Fürst von dem älteren Bruder war [2]).

Unter Cambyses, seinem Sohn und Nachfolger, scheint die Persische Verfassung in ihrem Innern sich nicht weiter fortgebildet zu haben. Er war Eroberer wie sein Vater, und unterwarf sich nach dem einstimmigen Bericht von Herodot und

1) Die Erklärungen der Alterthümer von Persepolis werden davon schon hinreichende Beweise enthalten. Man sehe aber zugleich die Bemerkungen von H. D. Kleuker im Anhang zum Zendavesta II. III. S. 13. rc.

2) Ctes. Pers. 8. Der jüngere Bruder, den Herodot Smerdis nennt, heißt bey ihm Tanyoxarces.

und Ctesias, Aegypten. Allein in der Schilderung seines Characters bey Herodot muß man vieles auf Rechnung des Hasses der Aegyptischen Priester schreiben, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er ihr Ansehen gestürzt hatte, und die ihn deshalb für wahnsinnig und epileptisch erklärten. Bey Ctesias erscheint er in einem weniger gehässigen Licht [3]), außer daß die Ermordung seines Bruders, den er im Verdacht der Empörung hatte, ihn einer Grausamkeit zeiht, die bey den Regierungswechseln in den Asiatischen Reichen beynahe gewöhnliche Sitte ist. Die ununterbrochenen Kriegszüge, die er so wie sein Vater in entfernte Gegenden unternahm, und die daraus erfolgende beständige Abwesenheit aus dem väterlichen Lande, konnten die Fortschritte der Cultur der Nation wenig befördern. Indeß beweißt sowohl die Anlage der Persischen Hauptstädte, als auch die schon damals angenommene Medische Hoferziehung, daß auch in den Sitten, wenigstens des herrschenden Stammes, eine große Veränderung vorgegangen war [4]).

Die

3) Ctes. Cap. 9.

4) Diese Bemerkung ist vortrefflich von Plato ausgeführt. Er setzt die Ursache von den Zerrüttungen, die unter und gleich nach Cambyses einrissen, ausdrücklich darin, daß schon

Die Begebenheiten zunächst nach dem Tode des Cambyses, die doppelte Revolution unter dem falschen Smerdis, und Darius dem Sohn des Hystaspis, sind aber höchst merkwürdig.

Die erste ist bereits eine Revolution die in dem Serail eingeleitet war. Man betrachtet sie gewöhnlich als einen Versuch der Magier sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, weil der Usurpator zu dieser Priestercaste gehörte. Allein sie hatte nach dem ausdrücklichen Zeugniß der glaubwürdigsten Schriftsteller einen höhern Zweck, nemlich die Wiederherstellung der Medischen Herrschaft [5]). Die Magier waren, wie schon erinnert, ein Medischer Stamm; und da mit Cambyses der Stamm des Cyrus eigentlich erloschen war, so glaubte man dadurch den Grund zu

schon unter Cyrus, durch die Annahme der Medischen Hofsitte, die Erziehung des Thronerben in die Hände der Weiber und Verschnittenen in dem Serail gekommen sey. Plato Op. II. p. 695.

5) Cambyses, sagt Plato, "ward wegen Schwelgerey und „Unvernunft von den Medern durch den Eunuchen der „Herrschaft beraubt, bis Darius sie den Persern wieder „sicherte." Plato l. c. — "Sollen wir, die wir Perser „sind, uns von einem Meder beherrschen lassen?" sagt Gobryas zu den andern Verschwornen. Herod. III. 73. Besonders vergleiche man die letzte Rede des Cambyses bey Herod. III. 65.

zu einer neuen Dynastie zu legen. Die Bewegungen, welche daraus entstanden, waren so groß, daß man sie durch ganz Asien fühlte [6]). Allein es ist bekannt, daß die Ermordung des falschen Smerdis durch die sieben vornehmen Perser, unter denen sich der nachmalige König Darius Hystaspes befand, diesen Plan vereitelte [7]).

Die Geschichte dieser Verschwörung, so wie sie bey Herodot sich findet, hat für den Forscher der Persischen Verfassung eben so viel Befremdendes als Merkwürdiges. Die Berathschlagung, welche die Verschwornen nach vollbrachter That über die künftige Verfassung des Persischen Reichs anstellten, in der die Frage, ob man eine Monarchie, eine Aristocratie, oder eine Democratie errichten wollte? abgehandelt wurde, ist eine so fremde

6) Herod. III. 126. Er hatte auf drey Jahre alle Abgaben erlassen, die nachher wieder entrichtet werden mußten. Herod. III. 67.

7) Wie sehr ein Unternehmen wie das der Magier in dem Geist der großen Asiatischen Reiche ist, zeigt die vortreffliche und höchst lehrreiche Erzählung einer vor wenig Jahren versuchten Revolution in China, wo ein Paar Bonzen es unternahmen die jetzige Dynastie zu stürzen, und eine andere zu erheben. Ein wahres Gegenstück zu der Erzählung Herodots! Man sehe Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte B. II., S. 385 2c.

fremde Erscheinung in Asien, daß mehrere Griechen bereits zu Herodots Zeiten sie ableugneten [8]. Dennoch aber behauptet der Schriftsteller ausdrücklich sie sey gehalten worden, und diese bestimmte Behauptung macht es unmöglich anzunehmen, daß sie eine bloße Fiction von ihm sey [9]. Vielmehr hat sie gewiß einen historischen Grund. Daß sie aber nicht so gehalten worden, sondern daß die Wahrheit vielmehr in ein griechisches Gewand gehüllt ward, wird für jeden, der nur einige Kenntniß des Orients hat, eine ausgemachte Sache bleiben. Hätte der Geschichtschreiber hier seine Quelle genannt, so könnten wir vielleicht bestimmter urtheilen. So ist es aber blos eine wahrscheinliche Vermuthung, die sich nach der Analogie anderer Völker, die eine ähnliche Verfassung mit den Persern hatten, aufstellen läßt. Unter solchen Völkern sind Zusammenkünfte und Berathschlagungen zwischen den Stamm- oder Familienhäuptern über die Ernennung eines Nachfolgers eine nicht ungewöhnliche Erscheinung [1].

Nach

8) Herod. III. 80.

9) Herod. l. c. und er wiederholt noch diese Versicherung VI. 43.

1) Man sehe darüber die Erzählung von der Zusammenkunft der Stammhäupter der Mogolen, und ihre Berathschlagung

Nach allem aber was wir von den sieben Verschwornen wissen, scheinen sie entweder solche Häupter der Stämme, die die Persische Nation ausmachten, oder auch der Familien der Pasargaden, gewesen zu seyn. Sie gehörten nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller des Alterthums zu den *vornehmsten* Persern; Darius war sogar der Sohn des Statthalters der Landschaft Persien, und aus dem Stamm der Achaemeniden[2]). Ihr Ansehen war so groß, daß sie es wagen durften geradezu zum Könige zu gehen, ohne von den Leibwächtern aufgehalten zu werden. Alles dieses scheint es außer Zweifel zu setzen, daß sie die Stammhäupter der Perser waren. War aber dieses der Fall, so klärt es sich leicht auf, wie eine Aristocratie dieser Art, die aus den Häuptern der Stämme bestand, vorgeschlagen werden konnte. Der Entwurf zu einer Democratie scheint aber alsdann nach eben diesen Grundsätzen nichts anders als einen Vorrang des herrschenden Stamms, wie *der goldnen Horde* bey den Mogolen, zu bezeichnen. Diese Vorstel-

lungs-

gung bey der Wahl des *Mangu-Chan* des 3ten Nachfolgers des Dsingischan A. 1250. Hist. des Tartares p. 377. ꝛc.

2) Herod. III. 70. cf. VII. 11. aus welcher Stelle man sieht, daß die Familie des Darius nur ein andrer Zweig der Achaemeniden war.

lungsart, wenn es auch unmöglich bleibt sie streng zu erweisen, scheint wenigstens die einzige, welche dem Geist des Orients angemessen ist.

Die Regierung des Darius Hystaspis ist für den Geschichtforscher der Verfassung des Persischen Reichs unstreitig die wichtigste. Diesem Könige verdankte es eigentlich seine innere Organisation, da es bisher nur einen unförmlichen Länderhaufen ausgemacht hatte. Unter ihm trat der Zeitpunct ein, der bey einem Nomadischen Volke, das Stifter eines großen Staats wird, früher oder später einmal eintreten muß, wo bloße Stammverfassung mit einer Staatsverfassung vertauscht wird, ohne daß deshalb die Spuren der ersten erlöschen. Darius war zwar selber, nicht weniger als Cyrus und Cambyses, aus der herrschenden Familie der Achaemeniden, aber er hielt es dennoch für nöthig, seinen Thron durch die Heyrath mit einer Tochter des Cyrus zu sichern [3]). Die Nation hieng einmal an dieser Familie; und so wenig auch in den Asiatischen Reichen die Erstgeburt die Nachfolge geradezu zu bestimmen pflegt, so allgemein angenommen ist doch die Idee, daß dieselbe bey der einmal herrschenden Familie bleibt.

Die

3) Herod. VII. 11. cf. III, 88.

Die Verdienste, welche sich Darius um die innere Organisation des Persischen Reichs erwarb, waren von mehr als Einer Art. Erstlich ist es unleugbar, daß unter ihm der Aufenhalt der Persischen Könige mehr an einem gewissen Ort fixirt wurde, und also ein Hauptschritt zu dem Uebergang des herrschenden Stamms vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen geschah, obgleich, wie die Folge lehren wird, das Privatleben der Persischen Könige auch noch nachher immer einen Anstrich von jenem behielt. Cyrus und Cambyses waren fast unaufhörlich mit Kriegen beschäftigt, und von ihrem Vaterlande entfernt; aber ob Darius gleich nicht weniger Eroberer war, so erscheint doch seit seinen Zeiten Susa als gewöhnliche Residenz, wenn man auch den dortigen Aufenthalt zuweilen mit dem in Babylon und Ecbatana vertauschte; und ein Theil der Monumente von Persepolis verdankt nach den obigen Aufklärungen ihm seine Entstehung.

Allein der Hauptschritt zu der innern Organisation des Reichs geschah ohne Zweifel durch die von ihm veranstaltete Eintheilung desselben in Satrapieen. Eine genaue Provinzeneintheilung ist das erste Erforderniß bey allen Staaten von größerm Umfange, welche Regierungsform sie

auch

auch haben mögen; in despotischen Reichen aber ist sie das einzige Mittel, den Despotismus von oben herunter zu organisiren, und ihm dadurch seine Festigkeit zu geben. Wie mangelhaft auch immer jene Eintheilung des Darius seyn mochte, wenn sie auch nicht sowohl eine eigentliche geographische, als vielmehr eine Völkereintheilung war [4]), so war doch immer damit schon sehr viel gewonnen. Die regelmäßige Ernennung von Statthaltern war eine nothwendige Folge davon, so wie eine regelmäßigere Bestimmung der Tribute die Veranlassung dazu ward [4]). Jenes gründete eigentlich zuerst ein festes Civilgouvernement, das um desto schneller sich ausbilden mußte, da es, wie die Folge zeigen wird, von der Militairgewalt sorgfältig getrennt ward.

Die lange Regierung des Darius reichte hin, die von ihm angefangenen Entwürfe zur Reife zu bringen; denn unter seinem Nachfolger Xerxes erscheint das Persische Reich schon in seinem Innern als ein gebildetes Reich. Leider! beschäftigt sich Herodot großentheils nur mit der Erzählung der Kriege dieses Königs; und die Auszüge aus dem Ctesias

4) Man sehe oben S. 175.

5) Herod. III. 89.

Ctesias sind nirgends so dürftig, als gerade bey der Geschichte dieser Regierung. Aber man siehet dennoch aus diesen Erzählungen, daß, so wie unter diesen Fürsten die innere Organisation des Reichs entstand, auch schon unter ihnen der Saame zu den Mißbräuchen ausgestreut ward, die ihm in dem letzten Jahrhundert seiner Existenz den Untergang vorbereiteten.

Bereits unter Darius fiengen die großen Heereszüge nach Europa an, aus denen sich fast ausschließend alle die Folgen entwickelten, die der Persischen Herrschaft verderblich wurden. Es war nicht allein die ungeheure Anstrengung, und der unermeßliche Aufwand, welche diese Züge nach der ganzen Einrichtung derselben erforderten, wodurch das Persische Reich nothwendig an Menschen erschöpft und in seinem Innern geschwächt werden mußte; sondern da man bey diesen Kreutzzügen bald mit seinem Schaden einsah, daß man mit jenen, in einen fremden Welttheil getriebenen, Völkerschaaren, wenig gegen eine Nation ausrichtete, die außer ihrem Heldenmuth und Patriotismus zugleich militärische Disciplin unter sich hatte, und, angetrieben durch den ersten glücklichen Erfolg, selbst angreifend zu Werke gieng, so erzeugte dieß eine Veränderung in dem Kriegswesen

wesen der Perser, die bey einem erobernden Volke, das sich in der Nothwendigkeit sah, durch Gewalt seine errungene Oberherrschaft zu behaupten, bald die auffallendsten Folgen haben mußte, indem sie demselben seinen kriegerischen Character raubte, und es desto schneller in die Ueppigkeit und Weichlichkeit versinken machte, welche nachher bey ihm zu einem fast unglaublichen Grade stieg [6]. Noch in dem Kriegesheere des Xerxes erscheinen die Perser als das tapferste Volk in der Armee; aber gleich nach ihm verlohren sie diesen Vorzug, da es Gewohnheit ward, das Hauptcorps der Armee aus Miethtruppen zusammenzusetzen, wozu man vorzugsweise Griechen nahm, obgleich auch die Nomadischen Völker des mittlern Asiens oft als Persische Söldner dienten. Bereits in Xenophons Zeitalter hört man daher von diesem Feldherrn das Geständniß, daß ihre eigenen Truppen fast gar nicht zu brauchen seyn, und seine eigene Geschichte lehrt, daß damals bereits es gar nicht bezweifelt ward, daß griechische Hülfsvölker in den Schlachten den Aus-

6) Man sehe die Vergleichung der Sitten der Perser seiner Zeit mit denen der alten, bey Xenophon, am Ende der Cyropädie.

Ausschlag geben mußten [7]). Der Einfluß, den diese Sitte auf die Verderbniß des Characters beyder Nationen, und auf die Weltgeschichte überhaupt gehabt hat, ist von den Geschichtschreibern noch nicht gehörig entwickelt. Schaaren von Menschen, die kein weiteres Interesse als das des Eigennutzes kennen, und ohne Bedenken sich blos dem Meistbietenden verkaufen, müssen bald in Räuberhorden ausarten, bey denen die Erhaltung der Disciplin, wie Xenophons eigenes Beyspiel zeigt, zu einer Unmöglichkeit wird. Auch giebt es keine Gewohnheit, wodurch bey der Leichtigkeit eine Armee zusammen zu bringen, die Menge der Kriege mehr befördert würde; und bey der nothwendig entstehenden allgemeinen Unsicherheit, pflegen nicht selten die Zeiten zunächst nach dem Kriege noch trauriger als die Kriege selber zu seyn. Die Abschaffung dieser Sitte ist eine der guten Folgen unserer stehenden Armeen, und bey allem Mißbrauche, der mit diesen getrieben werden mag, wird der Freund der Menschheit und der Aufklärung doch gewiß den Umstand nicht übersehen, daß die Vertauschung derselben mit jener frühern Einrichtung nothwendig das Verderben des moralischen Characters der Nationen, und zugleich mit

ihr

7) Xenoph. Anabas. Op. p. 271.

ihr die Barbarey des Mittelalters wieder herbey führen würde.

Eine andre Ursache der innern Zerrüttung des Persischen Staats ist in der Widerspenstigkeit und Empörung der Satrapen zu suchen. Man hatte zwar durch die Trennung der Civil- und Militär-Gewalt diesem vorzubeugen gesucht, allein der zu große Umfang der Satrapieen mußte auf der andern Seite hier wieder schlimm machen, was man auf der einen gut zu machen gesucht hatte. Das Bedürfniß der Vertheilung in viele, und eben deshalb schwache, Statthalterschaften, wächst im gleichen Verhältniß mit dem Umfange jedes großen despotischen Reichs, wenn man den sonst unvermeidlichen Empörungen und Usurpationen mächtiger Satrapen zuvorkommen will; allein die Persischen Könige begiengen die Thorheit, die Statthalterschaften nicht nur nicht zu verkleinern, sondern sogar mehrere Einem zu übertragen, besonders wenn der Satrap unmittelbar aus dem königlichen Hause, und ein Bruder oder naher Verwandter des Königs war [8]). Aber weit entfernt dadurch

8) So war es bey dem jüngern Cyrus, Anabas. I. Op. p. 243. Man findet ein anderes Beyspiel bey Xenophon Hist. Gr. Op. p. 480.

dadurch den Rebellionen vorzubeugen, wurden sie vielmehr, wie die Geschichte des jüngern Cyrus lehrt, dadurch befördert, und zwar um so viel mehr, da es auch häufig Sitte ward, die Satrapen zu Feldherrn zu ernennen, und die Civil- und Militär-Gewalt in ihrer Person zu vereinigen. Diese Empörungen der Satrapen fiengen zuerst an unter Artaxerxes I., dem Nachfolger des Xerxes, und Enkel des Darius [9]). Sie wurden befördert durch die Verhältnisse, in welchen die Perser mit den Griechen und Aegyptern standen, und die Länder des westlichen Asiens, Vorderasien sowohl als Syrien, waren der gewöhnliche Schauplatz derselben. Es hielt bey dem eingewurzelten Haß der Aegypter, und den politischen Factionen und Bürgerkriegen die Griechenland zerrütteten, nicht schwer sich bald hier bald dort Unterstützung zu verschaffen [1]). Diese entfernten Provinzen wurden daher gewissermaaßen Hauptprovinzen

9) Man sehe Ctesias Pers. Cap. 23. Fast Niemand hat mehr dazu beygetragen als Megabyzus, der Satrap von Syrien, der eines der ersten Beyspiele davon gab; und, ungeachtet seiner abwechselnden Schicksale, noch nach seinem Tode eine Parthey hatte, die der Königlichen Gewalt gefährlich werden mußte. Ctes. Cap. 22. rc..

1) In die letzte Hälfte des Persischen Reichs fällt der Peloponnesische Krieg, durch den der Partheygeist in Griechenland auf immer seine Nahrung erhielt.

zen des Persischen Reichs, und Hauptgegenstand der Persischen Politik. Allein ungeachtet aller Vorkehrungen die man traf, nahm das Uebel doch mehr zu als ab; besonders seit der Empörung des jüngern Cyrus. Mit ihm hatten sich mehrere Satrapen von Niederasien vereinigt, und dieß leitete zu Bündnissen derselben unter einander, wovon in der folgenden Persischen Geschichte wiederholte Beyspiele vorkommen [2]). Wie hätte ohne diesen Partheygeist der Satrapen der Spartanische Feldherr Agesilaus es wagen dürfen, mit einer Handvoll seiner Mitbürger der ganzen Persischen Macht Hohn zu sprechen, und den Thron des großen Königs in Asien zu erschüttern?

Allein nicht weniger verderblich ward endlich diesem Reiche das ungeheure Sittenverderbniß des Hofes, oder vielmehr des Serails. Der Einfluß der Verschnittenen, der regierenden Königin, vorzüglich aber der Königin Mutter, entschied hier allein. Man muß in der Hof-Geschichte des Ctesias die Charactere und Gewaltthätigkeiten einer Amytis, Amistris, vorzüglich aber einer Parysatis gelesen haben, um sich von dem, was eine Regierung aus dem Serail heißt, einen

2) Man sehe Diod. XV. XVI.

einen anschaulichen Begriff zu machen. Die Befriedignng persönlicher Leidenschaften, der Rache und des Hasses nicht weniger als der Wollust und Eitelkeit, wird hier das Triebrad des Ganzen; Leidenschaften, die desto schrecklicher toben, je beschränkter ihr Wirkungskreis seyn muß. Unter allen Persischen Königen scheint kein einziger, (vielleicht Cambyses ausgenommen,) einen eigentlichen Hang zu Grausamkeiten, vermöge seines persönlichen Characters, gehabt zu haben; allein die Ausbrüche der Weiberrache und des Weiberhasses waren darum nicht minder schrecklich; und nicht ohne Schaudern liest man die Erzählungen der fürchterlichen Hinrichtungen, die mit den ausgesuchtesten Martern auf ihre Veranstaltung vollzogen wurden, so bald sie dazu vom Könige die Erlaubniß erschlichen hatten [3]).

Durch diese Ursachen zusammengenommen bereitete sich die Persische Monarchie in dem zweyten Jahrhundert ihrer Existenz selber ihren Untergang vor. Sie folgte darin dem Beyspiel aller großen despotischen Staaten, die sich zuerst in sich selber auflösen, und dann bey einem Stoß von außen

3) Man vergleiche die Erzählungen bey Herod. IX. 109. 113. mit denen des Ctesias Pers. 42. etc.

außen in Trümmer zusammenstürzen. Wir sind die Zeitgenossen eines Reichs, das sich in einer ähnlichen Lage befindet; vielleicht bedarf es nicht einmal einer dreyfachen Schlacht, um uns an den Ufern des Hellesponts ein ähnliches Schauspiel zu zeigen, als Alexander am Granicus, bey Issus und Arbela, seinem Zeitalter bereitete.

II. Rechte und Gewalt des Königs. Beschränkungen durch Zoroasters Gesetz. Hofstaat, Harem, Privatleben des Königs.

Die Person des Königs ist in den großen Asiatischen Reichen der Mittelpunct um den sich Alles dreht. Er wird nach den Begriffen des Orients nicht blos als Beherrscher, sondern vielmehr als Eigenthümer von Land und Leuten betrachtet. Auf diese Grundidee sind die dortigen Verfassungen gebaut, und sie erhält nicht selten eine Ausdehnung, die dem gebildeten Europäer, der in dem ungestörten Genusse der bürgerlichen Freyheit, und der Rechte des Eigenthums aufwuchs, unbegreifflich oder selbst lächerlich scheint [4].

Die

4) Wenn ein Mogole den andern beym Schopf rauft, so ist er straffällig; aber nicht weil er dem andern wehe that, son-

Die Persischen Könige zeigen sich dem Forscher des Alterthums durchaus in der Gestalt und in dem Glanze, in dem die großen Despoten des Orients zu erscheinen pflegen. Gleichwohl hat man gezweifelt, ob man sie in diese Classe setzen dürfte, und selbst mehrere der ersten Geschichtforscher haben sie zu beschränkten Fürsten gemacht [5]). Es scheint aber hierbey nicht sowohl wirklicher Widerspruch, als vielmehr ein Mißverständniß zum Grunde zu liegen, das sich nicht eher heben läßt, als bis man sich über das, was man nicht nur unter Despotismus überhaupt, sondern auch von dem was man unter der Benennung von Orientalischem Despotismus versteht, gehörig verständigt hat. Die Beantwortung dieser Frage wird uns zugleich zu der Untersuchung über die Form der Gesetzgebungen des Orients, und besonders derjenigen führen, die den Persern eigen war.

Durch die seit Lockes und Montesquieus Erscheinung immer mehr entwickelten Grundsätze von der Trennung der Gewalten hat man zwar

sondern — weil der Schopf dem Fürsten gehört. Pallas Mogol. Völker. S. 194.

5) Gatterer Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte S. 180.

zwar die Grenzlinie zwischen den verschiedenen Staatsformen zu ziehen gesucht; allein so lange man noch die seit Aristoteles angenommene Grundeintheilung der Verfassungen in monarchische, aristocratische und democratische, beybehielt, mußten die Fortschritte der politischen Theorieen dennoch immer aufgehalten werden. Das Studium derselben konnte zu keinem festen Ziele führen, so lange man eine Unterabtheilung, die nur die Zahl der Regenten, aber gar nicht das Wesen der Verfassung bestimmt, zur Haupteintheilung machte. Dieses letztere wird nur bestimmt durch das Verhältniß, in welchem die Regierung, mag sie aus Einem oder aus Mehrern bestehen, zu dem Volke steht. Die Verschiedenheit desselben giebt allein das Princip, nach dem die verschiedenen Staatsformen classificirt werden müssen. Nehmen wir den Ausdruck Staat in dem Umfange, wie er in der Geschichte genommen wird; (nicht in dem engern Sinne, in welchem einige Theoretiker ihn genommen wissen wollen,) so kann es drey verschiedene Arten jedes Verhältnisses, und also drey Staatsformen geben; je nachdem die Masse des Volks im Verhältniß zum Regenten entweder aus Knechten, oder aus Unterthanen, oder aus Bürgern besteht. Knechte nennen wir diejenigen, die nicht den Besitz ihrer persönli-

sönlichen Freyheit, nicht den freyen Gebrauch ih-res Privatwillens haben: ihr Oberherr heißt Despot; und aus diesem Verhältniß entspringt die Classe der despotischen Verfassungen. Unterthanen nennen wir diejenigen, die zwar ihre persönliche Freyheit, oder den freyen Gebrauch ihres Privatwillens, aber keinen Antheil an dem öffentlichen Willen, die keine bürgerliche Freyheit haben; ihr Oberherr heißt Selbstherrscher, Autocrat; und aus diesem Verhältniß entspringt die Classe der Autocratischen Verfassungen, die man gewöhnlich die unumschränkten zu nennen pflegt. Bürger endlich nennen wir diejenigen, die nicht nur den freyen Gebrauch ihres Privatwillens, sondern auch einen Antheil an dem öffentlichen Willen haben, oder der persönlichen und der bürgerlichen Freyheit genießen. Ihr Oberherr sollte eigentlich nur Magistrat heißen, wenn er gleich oft den Titel von Fürst oder König führt; und aus diesem Verhältniß entspringt die Classe der Republicanischen Vefassungen; gleich viel ob die Regierung aus Einem oder mehrern besteht; so wie auch die vorigen Classen diese verschiedenen Regierungsformen wieder zulassen, die bey ihnen also nur als Unterabtheilungen erscheinen [6].

Diese

6) Die weitere Ausführung dieser Grundideen s. in der Beylage.

Diese letzte Classe ist es, welche diejenige Trennung der Gewalten, wenigstens in einem gewissen Grade, voraussetzt, die unter den Benennungen der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt begriffen werden; indem gerade jene Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt, sey es persönlich oder durch Abgeordnete, jenen Antheil an dem öffentlichen Willen ausmacht. Sie reiften aber, mit allen ihren unabsehbaren Folgen für die Cultur und das Glück der Menschheit, nur unter Europäischem Himmel; denn Griechen waren es, die den ersten Saamen dazu ausstreuten, wie unreif auch die Früchte bleiben mochten, die dieser Saame unter ihnen selber trug. Der beschränkte Umfang ihrer Republiken, wo eine Stadt das Haupt des Ganzen war, führte sie nicht auf das Bedürfniß einer Repräsentation des Volks, die große Erfindung der neueren Zeiten; und wie unsterblich auch immer die Verdienste sind, die sich Solon, — nicht blos um Athen, sondern um die Menschheit — erwarb, so ließ er diesen Schritt doch erst der Nachwelt zu thun übrig.

Ueberträgt man aber diese Theorie auf die großen Asiatischen Reiche, (denn von diesen ist hier die Rede, nicht von einigen einzelnen Städten oder kleinen Staaten, wie in Phönicien und

Indien, die einigermaßen Ausnahmen machen konnten), so siehet man bald, daß sie zu denen der ersten Classe gehörten. In keinem derselben war die gesetzgebende Gewalt jemals in den Händen des Volks; in keinem derselben ist auch nur die Idee davon jemals rege geworden. Im Gegentheil war in ihnen noch die höchste richterliche Gewalt zugleich mit jenen beyden andern in den Händen der Herrscher vereinigt; und laut dem Zeugniß der Geschichte erwuchs selbst in einigen derselben die Königliche Herrschaft gerade aus dieser [7]). Neben den Ursachen aber, die bereits in der Einleitung von dem Ursprunge des Asiatischen Despotismus entwickelt sind, giebt es schwerlich eine, die denselben so sehr befördern mußte, als grade diese Entstehungsart einer Regierung. Denn bey dem Mangel einer bestimmten Civil- und Criminalgesetzgebung bleibt der Willkühr des Richters hier Alles überlassen; und der Weg auf dem er zur Herrschaft über die Personen und Güter der Unterthanen gelangen kann, ist ihm geradezu gebahnt. Die Bedrückungen, die aus dem Mißbrauch der richterlichen Gewalt entstanden, wurden daher auch immer am ersten fühlbar; und die Ver-

7) Dieß erzählt ausdrücklich Herodot von den Medern, und ihrem ersten König Dejoces. Herod. I. 96. 97.

Versuche, die man zu Gesetzgebungen machte, bezogen sich zunächst gewöhnlich auf die Beschränkung von dieser, besonders bey Bestrafung von Verbrechen. Selbst bey unsern neuen Politikern findet man es häufig und nicht ganz ohne Grund als Grenzlinie angegeben, wodurch sich unumschränkte Monarchieen von despotischen Staaten scheiden, daß die Justiz unabhängig von der Landesregierung bleibt. —

Diese stete Vereinigung der verschiedenen Gewalten in den Händen eines einzigen setzt es daher außer Zweifel, daß an eine beschränkte Monarchische Verfassung, nach Grundsätzen der Europäischen Politik, in den Asiatischen Reichen ganz und gar nicht zu denken ist. Es ist durchaus Character derselben, daß der Beherrscher nicht blos als unumschränktes Oberhaupt, als Autocrat, sondern auch als höchster Eigenthümer von Land und Leuten betrachtet wird. Der Begriff von Bürgern des Staats, im Europäischen Sinne, blieb daher dorten ein gänzlich fremder Begriff; alle ohne Ausnahme, von dem höchsten bis zum niedrigsten, heißen Knechte des Königs; und das Recht über jeden derselben schalten und walten zu können, ward ihm von der Nation niemals streitig gemacht.

 So

So grenzenlos aber auch diese Gewalt nach Grundsätzen Europäischer Politik genannt werden muß, so findet sie doch ihre Beschränkungen auf andere Weise. Einmal liegt es schon in der Natur der Dinge, daß sie in der Ausübung viel beschränkter als in der Theorie erscheint. Der Despot kann unmittelbar nur auf einen kleinen Kreis wirken; auf denjenigen, der ihm am nächsten ist. Das eiserne Scepter der willkührlichen Gewalt fiel daher auch in allen jenen Reichen zunächst auf die Häupter der Großen und Mächtigen; und die Hinrichtungen von Bassas und Satrapen, auch bey dem leisesten Schein von Verdacht, sind und waren immer dorten die alltäglichsten Erscheinungen. Die Menge hingegen entzieht sich schon durch ihre Entfernung vom Throne den Augen der Herrscher; und das eigene Interesse der letztern macht strenge Gerechtigkeit gegen sie zu einer gewöhnlichen Maxime. Der Eigennutz und die Partheylichkeit der Satrapen und ihrer Unterbedienten sind es hingegen, die das niedere Volk zu Grunde richten; und daher ist in allen großen despotischen Reichen nicht Güte und Nachsicht, sondern Härte und unerbittliche Strenge gegen Alles was Ungerechtigkeit heißt, der beständige Maaßstab der Güte oder Schlechtigkeit der Regierung. Wenn man sich erinnert, daß die Macht der Despoten

spoten Gutes zu thun nicht geringer ist als die, Böses zu wirken, so kann uns das Gemälde, das uns die Asiatische Geschichte von dem blühenden Wohlstande manches jener Reiche in gewissen Perioden liefert, nicht befremden [8]). Das Uebel liegt nur darin, daß es dem bloßen Zufall überlassen bleibt, ob ein Wüthrich wie Nadirschah, oder eine Acbar der große, den Thron besteigen soll. Hätte es der Vorsehung gefallen, der Menschheit ein Orakel zu ertheilen, durch welches stets der Weiseste und Beste zur Herrschaft gerufen würde, so dürfte vielleicht der Philosoph selber nicht erröthen, als der Vertheidiger der willkührlichen Gewalt aufzutreten.

Diese, in der Natur der Dinge selbst gegründete, Beschränkung blieb indeß nicht die einzige. Der menschliche Geist schlug zu eben diesem Zwecke dort noch einen anderen Weg ein, auf dem man, wenn

8) Man sehe darüber die vortreffliche Schilderung bey Chardin III. p. 368. Bey dem gewöhnlichen Eigennutze der Unterbedienten und Satrapen, sind die Folgen einer strengen aber gerechten, und einer indolenten Regierung im Orient unglaublich auffallend und schnell. Ein bloßer Regierungswechsel, der einen Schwächling auf den Thron bringt, reicht hin in wenig Jahren die blühendsten Provinzen zu Einöden zu machen. cf. Forster travels p. 150.

wenn auch nicht zu demselben, doch zu einem ähnlichen Ziele als in Europa, gelangte. Die Begriffe von Gesetzgebung blieben dem Orient nicht gänzlich fremd. Aber sie wurden auf eine andere Weise erzeugt und modificirt als unter den gebildeten Völkern Europas. Was hier die Politik und Philosophie leistete, leistete dort, unter dem Druck des Despotismus, die Religion. Auf sie wurden die Versuche gegründet, die man zu der Entwerfung von Gesetzen machte; Priester waren nicht blos die Urheber, sondern auch die Aufbewahrer und Ausleger derselben; und aus ihr nahm man die Motive zu ihrer Beobachtung her.

Gesetzgebung und Religion sind daher im Orient unzertrennliche Begriffe; allein eine Gesetzgebung dieser Art muß nothwendig ihre eigne Gestalt gewinnen. Da sie weder Werk der Nation war, noch ihr ihren Antheil an der gesetzgebenden Gewalt für die Zukunft einräumte, so konnte sie ihr auch nie ihre Rechte sichern; es war nur eine Classe oder Caste, die der Priester, die sich gegen den Herrscher in ein anderes Verhältniß setzte; und daher hat sich keiner der Asiatischen Gesetzgeber zu dem Begriff einer beschränkten Monarchie, im Europäischen Sinne des Worts, jemals erhoben

hoben. Keiner von ihnen wagte es, den Glauben an das Eigenthumsrecht der Herrscher über Land und Leute umzustoßen, und dadurch die Unterthanen aus Knechten zu Staatsbürgern zu machen; geschweige daß dorten die große Lehre, die Europa selbst aus dem Munde des größten seiner Könige hörte, daß Fürsten nur die ersten Diener des Staats seyn, aufgestellt worden wäre. Vielmehr werden wir hier im Allgemeinen auf folgende Bemerkungen geführt:

Einmal: Die Gesetzgebungen des Orients waren zunächst Versuche, die Roheit der Völker zu mildern, indem man den herrschenden Lastern entgegen arbeitete, und daher zugleich die Strafen der Verbrechen festsetzte. Sie enthalten also nur Beschränkungen der richterlichen Gewalt; aber man kann nicht sagen, daß durch sie eine eigentliche Staatsverfassung, in so fern dieselbe die Rechte des Regenten, und seine Verhältnisse zu der Nation als Nation betrachtet, bestimmen soll, eingeführt wäre. — Allein so wohlthätig auch jene dadurch wurden, daß sie dem willkührlichen Verfahren der niedern Richter die Hände banden, so finden wir doch in der Geschichte der Asiatischen Herrscher der Beyspiele von Grausamkeiten und willkührlichen Hinrichtungen so viele, daß bey

ihnen nur der persönliche Character die Entscheidung geben mußte, in wie fern sie jenen Vorschriften gehorchen wollten oder nicht. Der Glaube ist die einzige Sanction, welche Priester ihren Befehlen geben können, und diese Sanction bleibt immer sehr ungewiß, weil dabey Alles auf die Person des Glaubenden ankommt.

Zweytens: Als politisch religiöse Gesetzgebungen sind die Gesetzgebungen des Orients, wie schon das Beyspiel der Mosaischen lehrt, stets an ein religiöses Ceremoniel geknüpft. Die Religionen bestehen daher weniger in Lehren, als in Gebräuchen; und die Beobachtung dieser Gebräuche, — die schon deswegen höchst wichtig war, weil sie an gewisse Formen band, — wird als Religionspflicht betrachtet, die durch Erziehung eingeschärft wird, und, da man zu der Beobachtung derselben zunächst nur durch moralische Beweggründe zwingen konnte, den Priestern zugleich einen großen Einfluß auf die Bildung der Charactere der Könige verschafft. So muß man also jene Gesetzgebung zunächst als ein religiöses Hofceremoniel betrachten, das aber auch den Priestern nothwendig einen Antheil an der Regierung geben mußte, weil es sie zu den ersten Hofbedienten machte; und eben dadurch wiederum unter ihnen eine Rangordnung grün-

gründete, die mannigfaltige Abstufungen hatte. Ihre Hierarchie ersetzte gewissermaaßen die gekränkten Rechte der Nation; und an die Stelle der Repräsentanten des Volks traten die angemaaßten Repräsentanten der Gottheit.

Diese allgemeinen Bemerkungen mußten vorangeschickt werden, um uns den Weg zu der Untersuchung über die Persische Verfassung und Gesetzgebung zu bahnen. Die verschieden beantwortete Frage, in wie fern die Persischen Herrscher beschränkte oder unbeschränkte Fürsten gewesen seyn, wird sich jetzt leichter beantworten lassen, und der Untersuchung über Zoroasters Lehre und Gesetz, die unter den Persern herrschten, ist dadurch vorgearbeitet. Ich habe schon an ein Paar andern Stellen meine Leser im voraus auf diese Untersuchung verwiesen, die schon an sich selbst ihr großes Interesse hat, da sie eine Religion betrifft, die, so wie Muhameds Lehre, über einen großen Theil der Erde sich verbreitete, und mehrere Jahrhunderte herrschend blieb. Auch waren keine Verfolgungen und Revolutionen, politische und religiöse, im Stande sie gänzlich zu vertilgen. Ihre Anhänger zogen die Flucht dem Abfall vor: und suchten in den Wüsten von Kirman und Hindostan eine Freystatt für sich und ihre heiligen Schriften.

Es war unserm Zeitalter aufbewahrt, daß dieselben aus dem Dunkel hervorgezogen und Europa wiedergeschenkt wurden; wir sind seitdem in der Kenntniß des Orients um ein Beträchtliches weiter gerückt; und wir dürfen jetzt um so viel zuverlässiger sprechen, da wenig Ueberbleisel des Alterthums so scharfe Prüfungen haben aushalten müssen, als die Bücher des Zendavesta. Diese Prüfungen sind zu ihrem Vortheil ausgefallen: die Aechtheit der Hauptschriften, vorzüglich des Vendidat und des Izeschne, als alter Persischer Religionsschriften, ist gegenwärtig erwiesen, und überhaupt kann man ihre Critik in so fern als beendigt ansehen, daß wir hinreichend wissen, wo wir jedes einzelne Buch des Zendavesta hinstellen sollen [9]).

Aber

9) Wenn gleich ein Ausländer sich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perser nach Europa gebracht und aus Licht gezogen zu haben, so können wir doch mit Recht sagen, daß deutsche Gelehrte sie erst wahrhaft critisch geprüft haben. Die unbedeutenden Critiken einiger Engländer reichten dazu so wenig hin, als Anquetils eigne Abhandlungen, der in einigen Hauptpuncten gleich einen falschen Weg einschlug. Durch die Untersuchungen von Meiners und Kleuker ward diese dunkele Materie erst in ihr wahres Licht gesetzt; denn ohne die Angriffe des Erstern würden wir keine so vortreffliche Critik der Bücher des Zendavesta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des Letztern besitzen.

Aber über eine andere, vorläufig auszumachende, Frage, das Zeitalter nehmlich und das Reich, wann und in welchem Zoroaster als Reformator auftrat, sind die Meinungen noch getheilt. — Fällt seine Gesetzgebung in die Zeiten des Persischen, oder vielmehr des frühern Medischen Reichs? Ward seine Lehre also nur von den Persern angenommen, oder entstand sie unter ihnen? Man sieht leicht, daß diese Untersuchung nicht nur für den Alterthumsforscher überhaupt, sondern auch besonders für den Persischen Geschichtforscher von der größten Erheblichkeit ist.

Die fast allgemein angenommene Meinung, die schon vormals Hyde [1]), und nach ihm der Herausgeber des Zendavesta selber vertheidigte [2]), macht ihn zum Zeitgenossen des Darius Hystaspis, und versetzt also seine Reform in das Persische Reich; eine andere Meinung rückt sie weiter hinauf in die Medische Dynastie, und findet es am wahrscheinlichsten, daß sie in die Regierung von Cyaxares dem Ersten, etwa 70 Jahre vor Cyrus, falle [3]).

So

1) Hyde de rel. vet. Perf. p. 303. 312—335.
2) Zendavesta von Kleuker, Anhang I., 1. ꝛc. cf. S. 327. ꝛc.
3) Diese Meinung findet man vortrefflich auseinandergesetzt in der Abhandlung des Hrn. Prof. Tychsen De religionum Zoroa-

So vielen Beyfall auch die erste Behauptung gefunden hat, so würde es doch unerklärlich seyn, wie man sie habe aufstellen können, wenn die frühern Untersucher nicht gleich anfangs einen falschen Weg eingeschlagen wären. Man verglich die chronologischen Angaben der spätern griechischen Schriftsteller; man rechnete heraus, daß diese auf die Periode des Darius passen; und man glaubte den sichersten Beweis in dem Nahmen des Königs G u s t a s p oder H y s t a s p i s zu finden, an den Zoroaster seine Lehren zu richten pflegt. Allein viel natürlicher wäre es doch gewesen, ohne eine solche vorläufige Hypothese die Zeit und Ortbestimmungen a u s Z o r o a s t e r s S c h r i f t e n s e l b s t zu entlehnen, und nach den Resultaten, die sich aus diesen ergeben, die sehr schwankenden Angaben der Griechen nachher zu prüfen, ohne sich dabey durch den N a h m e n G u s t a s p blenden zu lassen, der ein nicht ungewöhnlicher Nahme, oder vielmehr Titel, des alten Orients ist, und also an und für sich gar nichts beweisen kann; ja den auch, wie man jetzt aus den Persepolitanischen Inschriften sieht, Darius als seinen eigenen Nahmen gar nicht führte.

Zoroastricarum apud veteres gentes vestigiis; in Comment. Soc. Goett. Vol. XI. p. 112. etc.

Schlägt man diesen Weg ein, kümmert man sich nicht um die Angaben späterer Schriftsteller, studirt man den Zendavesta blos aus sich selbst, so muß jene Meinung sogleich über den Haufen fallen. Denn er enthält, außer dem Nahmen des Gustasp, schlechterdings nichts, was dieselbe begünstigen könnte; wohl aber die entscheidendsten Data, wodurch sie wiederlegt wird [4]).

Zoroaster ist gar nicht sparsam mit Nachrichten über seine Person so wenig, als über die Länder und das Reich, welches der erste Schauplatz seiner Reform war. Er lehrt uns durch die deutlichsten geographischen Angaben, daß sein Vaterland das nördliche Medien, Aderbidschan, oder die Gegend zwischen den Flüssen Cur, oder Cyrus, und Araxes gewesen sey, die sich beyde vereint ins Caspische Meer ergießen. Hier trat er zuerst als Reformator und Gesetzgeber auf; allein er blieb hier nicht, sondern gieng über das Caspische Meer in die demselben östlich gelegenen Länder, nach Bactra, dem Wohnsitze des Königes Gustasp,

4) Es versteht sich indeß, daß hier nur von den ältesten Schriften des Zendavesta, vorzüglich dem Vendidat und Izeschne, die Rede seyn kann; nicht aber von dem Bundehesch, der erst ein späterer Commentar aus der Periode der Sassaniden ist.

staſp, der ihn mit Bewunderung hörte, und sein Geſetz annahm. Bactra ward daher jetzt der Hauptſitz ſeiner neuen Lehre, von wo aus ſie ſich unter Guſtaſps Begünſtigung über Iran verbreitete.

Das Reich alſo, in dem Zoroaſter als Geſetzgeber auftrat, erſcheint in ſeinen eigenen Schriften als ein Mediſch-Bactriſches Reich. — Aber konnte nicht auch vielleicht das Perſiſche als ein ſolches geſchildert werden, da die eben genannten Länder Hauptprovinzen deſſelben waren? Konnte nicht vielleicht Darius Hyſtaſpis, wenn auch nicht auf immer, doch auf eine Zeitlang, ſeinen Wohnſitz zu Bactra aufgeſchlagen haben?

Unmöglich! Denn Zoroaſter ſelbſt hat uns den Umfang und die Theile jenes Reichs ſo genau beſchrieben, daß jene Hypotheſe von ſelbſt über den Haufen fällt. Der Anfang ſeines Vendidat enthält ein Verzeichniß der Provinzen und wichtigſten Städte deſſelben; und dieſe, für den Hiſtoriker unſchätzbare, Urkunde iſt ſo klar und ſo vollſtändig, daß ſie gar keinen Zweifel übrig läßt [5]). Die ſämmtlichen Hauptprovinzen und Hauptörter,

ſechs-

5) Zendaveſta B. II, S. 299. ꝛc.

sechszehn an der Zahl, kommen unter ihren Orientalischen Benennungen vor; nur ein paar derselben sind zweifelhaft. Wir lernen daraus, daß außer Aderbidschan, an der Westseite des Caspischen Meers, alle die Länder an der Ostseite desselben, bis zu dem nördlichen Indien, dieß letztere mit eingeschlossen, unter dem Scepter des Königs Gustasp standen, an dessen Hofe er lebte. Das sämmtliche Chorasan kommt hier nach seinen einzelnen Theilen vor. Bactrien und Sogdiana, Aria oder Sehistan, Cabul, Arokage, die Grenzländer von Indien, endlich Lahore in Panjab, oder dem Nördlichen Indien, mehrere andre, werden der Reihe nach erwähnt. Nur kein Wort von den eigentlichen Hauptländern des Persischen Reichs, von Persis und Susiana; kein Wort von den dortigen Hauptstädten, Persepolis, Susa, oder Babylon; welche doch die gewöhnlichen Sitze der Persischen Könige, und namentlich auch des Darius Hystaspis, waren! Und dennoch hätte Zoroaster unter diesem König gelebt? Für dieses Reich sein Gesetz entworfen? Hätte die wichtigsten Länder und Städte desselben, wo er es eingeführt haben wollte, genannt und beschrieben; nur gerade jene Hauptländer und jene Hauptstädte nicht; er, der doch am Hofe des Königs lebte? Es heißt nicht nur alle historische

Proba-

Probabilität leugnen, es heißt Zoroaster in Widerspruch mit sich selber bringen, wenn man ihn zum Zeitgenossen des Darius Hystaspis macht.

Aber die Chronologischen Angaben der Griechen, die ihn in dieß Zeitalter setzen? — Angenommen, sie wären auch viel zuverlässiger als sie wirklich sind, so beweisen sie doch nichts gegen unleugbare Data, aus Zoroasters Schriften selber geschöpft, sobald die Aechtheit von diesen hinreichend dargethan ist. Aber glücklicherweise verhält es sich ganz anders. Erst die Schriftsteller des dritten, vierten und der folgenden Jahrhunderte, sprechen von einem Zoroaster unter der Regierung des Darius Hystaspis; dagegen giebt es keinen einzigen unter den gleichzeitigen Schriftstellern, die doch nur allein als vollgültige Zeugen hier auftreten können, bey dem sich auch nur eine Spur jener Behauptung fände. Kein Herodot, kein Ctesias, kein Xenophon, die doch so oft der Persischen Magier erwähnen, von denen die beyden erstern sogar die durch sie unternommene, aber mißlungene, Revolution unter Smerdis, und die folgende Regierungsgeschichte des Darius Hystaspis beschreiben, wissen etwas von einem Zoroaster, der damals aufgetreten wäre. Selbst Plato, der erste unter den Griechen, der Zoroaster nennt,

nennt, spricht von ihm als einem viel ältern Weisen, und dasselbe bestätigten auch die Angaben des Hermippus und Eudoxus, die uns Plinius aus ihren verlohrnen Werken erhalten hat [6]).

Wir dürfen es also aus diesen Gründen als erwiesen annehmen, daß Zoroasters Reform nicht in die Zeiten des Darius Hystaspis falle, sondern vielmehr, (was von selber folgt, da sie noch vielweniger jünger seyn kann,) über die Periode der Persischen Dynastie hinaufgehe. Aber in welche Zeiten fällt sie denn? — Dieß ist eine von der ersten gänzlich verschiedene, und viel schwerer zu beantwortende, Frage. Zoroaster selber sagt uns nur in die Periode des Medisch Bactrischen Reichs unter die Regierung des Königs Gustasp aus der Dynastie der Keaniden [7]). Man hat es durch die Vergleichung mehrerer Nachrichten wahrscheinlich gemacht, daß dieser König der Medische Fürst Cyaxa-

6) Man sehe die Sammlung und Beurtheilung der Nachrichten griechischer Schriftsteller von Zoroaster in Kleuker's Anhang zum Zendavesta II. III. S. 90. ꝛc. Ich übergehe hier die andern Beweise, die bereits in der oben angeführten Abhandlung meines Freundes, des Hr. Prof. Tychsen, mit großem Scharfsinn auseinandergesetzt sind.

7) Zendavesta II. S. 142.

Cyaxares der erste sey, der nach Herodot etwa 100 Jahre vor Darius Hystaspis in Medien herrschte [8]). Wahrscheinlich ist diese Meinung allerdings, ob sie sich gleich nie zur völligen Gewißheit wird erheben lassen. Das Medische Reich umfaßte die östlichen Länder, welche in Zoroasters Verzeichnisse angeführt werden; Bactrien war eine der Hauptprovinzen desselben, und die Hauptstadt konnte sehr wohl der Sitz der Medischen Könige seyn; Zoroasters Schriften sind selbst in der Alt-Medischen Sprache geschrieben; der Orden der Magier war hier zu Hause; und eine Menge anderer Beweise kommen zusammen, jene Angabe zu bestätigen, die wenigstens die einzige ist, wenn wir Zoroaster nicht in eine Periode hinaufrücken wollen, die gänzlich außerhalb den Grenzen der bekannten Geschichte liegt [9]).

Diese

8) Diese Meinung ward zuerst aufgestellt von Foucher, der aber einen doppelten Zoroaster annahm. Man findet seine Abhandlungen übersetzt im Anhang zum Zendavesta I. B. II. S. 51. rc. Der zweyte Zoroaster, den er in die Periode des Darius Hystaspis setzte, verdankt seine Existenz blos den Zeugnissen späterer uncritischer Schriftsteller.

9) Man sehe die eben angeführte Abhandlung des Hrn. Prof. Tychsen; in der die hier zuletzt angeführten Beweise weiter ausgeführt sind.

Diese Bemerkungen mußten vorangeschickt werden, wenn wir es wagen wollten, die Auflösung der Hauptfragen, die eigentlich hier allein in Betracht kommen, zu versuchen, — was war Zoroasters Lehre unter den Medern? Und was ward sie unter den Persern?

Nicht ohne Besorgniß gehe ich an die Beantwortung derselben; nicht sowohl weil sie in sich selbst mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; sondern vielmehr weil ich es empfinde, wie schwer es hält, meine Leser vorher auf denjenigen Punct zu führen, von dem man nothwendig diese Gesetzgebung übersehen muß, wenn man sie in ihrem wahren und vollen Lichte erblicken will. Zoroaster trat mitten in Asien auf, in einem Lande, dessen Verfassung, dessen Religion, dessen Sitten völlig verschieden von den unsrigen sind. Gleichwohl ward seine Lehre, so wie die Lehre jedes Reformators, durch Zeitumstände veranlaßt, und bezog sich auf diese. Wollen wir ihn daher billig und zugleich richtig beurtheilen, so müssen wir ihn in seinem Kreise sehen. Wir müssen vergessen daß wir Europäer sind; und auf einige Zeit unsre reiferen Kenntnisse zugleich mit unsern Vorurtheilen ablegen. Es ist kein Einwurf gegen Zoroasters Gesetze, wenn uns manches darin sonder-

 bar,

Viehzucht und Handel gedeihen, wo Reichthum und Ueberfluß sich verbreiten, und wie von einer seegnenden Gottheit durch die Hände des Herrschers ausgestreut werden.

Das Bild eines solchen Reichs und eines solchen Fürsten liegt schon bey der Cyropädie zum Grunde. Allein der Glaube daran erhielt sich in Asien unabänderlich durch alle Jahrhunderte; er ist gleichsam der Mittelpunct, um den sich die Sagen des Orients drehen, und er lebt auch durch und durch in Zoroasters Gesetzen. Das Zeitalter des frühern Beherrschers von Iran [3]), des großen Dsjemschid ist ihm das goldene Zeitalter seiner Nation. "Dsjemschid der Vater der Völker, der „glänzendste der Sterblichen, welchen die Sonne „sah. Unter ihm starben die Thiere nicht; an „Wasser [4]) und Fruchtbäumen und Geschöpfen „der Nahrung war kein Mangel. Unter dem „Glanze seiner Regierung war nicht Frost, nicht „Hitze, nicht Tod, nicht zügellose Leidenschaften, „die

3) Iran, der Orientalische Nahme der Länder von Oberasien bis zum Indus, ist auch der Nahme des Reichs, in dem Zoroaster lebte. Es heißt in der Zendsprache Eriene. S. oben S. 228.

4) Vorrath des Wassers deutet bey Zoroaster stets auf reichen Ackerbau, weil die Fruchtbarkeit des Bodens von der Bewässerung abhängt.

„die Werke der Dews. Die Menschen schienen „funfzehnjährig [5]), die Kinder wuchsen auf, so „lange Dsjemschid regierte, der Vater der Völ„ker [6]).

Die Herbeyführung eines ähnlichen glücklichen Zeitalters war der Zweck der Gesetzgebung des Zoroasters; allein er gründete diese nach der Sitte des Orients auf eine Religion, deren zahlreiche Gebräuche sich auf gewisse Lehren bezogen, die mit seinen politischen Ideen aufs innigste verwebt

5) D. i. sie genossen einer ewigen Jugend. Die Jahre der Pubertät treten in jenen warmen Ländern früher ein.

6) Zendav. I. S. 14. Dsjemschit wird überhaupt als der Stifter der bürgerlichen Verfassung, durch Einführung des Ackerbaues, geschildert. Man sehe den schönen Mythus im Vendidat. Zend-Avesta B. II. S. 304. rc. — Ein neuerer Schriftsteller hat es wahrscheinlich gemacht, daß unter jenem Nahmen der Achaemenes der Griechen, zu dem die Nachfolger des Cyrus ihr Geschlecht hinaufführten, verborgen sey. S. Wahl allgemeine Beschreib. des Persischen Reichs S. 209. Ich gestehe, daß diese Meinung sehr viel Wahrscheinliches für mich hat. Außer der Nahmensähnlichkeit, die unverkennbar scheint, wenn man die griechische Endigung (enes) und das Persische Epitheton Schid wegstreicht, ist es ganz im Geist des Orients, daß die neue Dynastie, die mit Cyrus anfing, ihr Geschlecht, von der frühern Medischen, die von Dsjemschid abstammte, herleitete.

webt sind; und die man nothwendig in ungetrenn-
ter Gemeinschaft betrachten muß, wenn man nicht
die eine oder die andere entstellen will.

Zoroasters Philosophie gieng von denjenigen
Forschungen aus, von denen die Philosophie in der
Kindheit der Völker gewöhnlich auszugehen pflegt,
weil sie durch ihr Gefühl am mehrsten und lebhaf-
testen daran erinnert werden, von Speculatio-
nen über die Entstehung des Uebels, das
in so mancherley Gestalten die Menschheit drückt.
Es kann uns gleichgültig seyn, ob er der Schöpfer
der Philosopheme war, die er darüber aufstellte,
oder ob er bereits ältere Traditionen des Orients
nutzte. Genug er nahm hier gleich einen so ho-
hen Standpunct, daß von diesem herunter alle
Dunkelheit verschwand oder wenigstens zu verschwin-
den schien, so lange kein metaphysischer Nebel die
Aussicht verfinsterte. Die Lehre von einem gu-
ten und einem bösen Princip, den Quellen
alles Guten und alles Uebels, ist der Grundstein,
auf dem das ganze Gebäude seiner Philosophie so-
wohl als seiner Politik errichtet ist.

Allein diese erste Idee erhielt bey ihm gleich
diejenige Richtung, die sie bey dem Manne er-
halten mußte, der als Gesetzgeber auftrat. Es
giebt

giebt ein Reich des Lichts, und ein Reich der Finsterniß; in jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten; in diesem Ahriman, der Quell alles Uebels, des Moralischen nicht weniger als des Physischen. Um den Thron Ormuzd stehen die sieben Amschaspands, die Fürsten des Lichts, unter denen er selber der erste ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Genien von Allem was gut ist, von welcher Art es auch sey. Auf gleiche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman organisirt. Sein Thron wird umgeben von den obersten sieben Dews, den Fürsten des Bösen; und eine zahllose Menge niederer Dews stehen unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. In unaufhörlichem Streite unter einander sind Ormuzds und Ahrimans Reiche; aber einst wird Ahriman besiegt; das Reich der Finsterniß hört gänzlich auf; Ormuzds Herrschaft wird allgemein verbreitet, und nur ein Reich des Lichts wird übrig seyn, das Alles umfaßt [7]).

So wie diese Ideale offenbar nach den Verfassungen copirt waren, die den Asiatischen Monar-

7) Zendavesta I. S. 4. ꝛc.

narchieen eigen sind, so wurden auch umgekehrt wiederum die Bilder von jenen auf diese angewandt; aber alles sichtbar modificirt nach dem Local und Zeitumständen, wo und unter welchen der Gesetzgeber auftrat. Er lebte in einem Staat, der an der Grenze des Nomadenlandes lag [8]), wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrschaft, im Contrast mit der Lebensart herumziehender räuberischer Horden, die durch ihre steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde gleichsam verwirklicht; Iran, das Medisch-Bactrische Reich unter Gustasps Scepter ist ihm das Bild von Ormuzds Reich; der König selber das Bild von ihm; Turan das nördliche Nomadenland, wo Afrasiab herrscht, das Bild von dem Reiche der Finsterniß unter der Herrschaft Ahrimans. Diese, ursprünglich an sich verschiedenen, Ideen sind dennoch so in einander verwebt, daß, wenn sie auch nicht eigentlich verwechselt, doch die Nebenbegriffe von dem einen auf das andere übertragen werden. So wie Turan in Norden liegt, so wird auch Ahrimans Reich nach Norden versetzt; von daher kom-

8) Man vergleiche oben S. 74. 75.

kommen die Dews, die vielerley Unheil nach Turan gebracht haben, und noch immer bringen. So wie Turans Bewohner ferner ein unstetes Leben führen, und durch stete Streifzüge Schaden anrichten, so streifen auch die Dews, aus dem Reiche der Finsterniß von Norden her allenthalben herum, und suchen, wo sie Unheil verursachen können. Aber so wie Ahriman dereinst besiegt, und sein Reich vernichtet werden wird, so wird auch die Macht des Fürsten der Turanier gebrochen werden; Zoroasters Wort wird herrschen, und das goldne Zeitalter Dsjemschids wiederkehren [9]).

Dieß sind die Hauptbegriffe, um welche das System Zoroasters sich dreht. Allein er blieb nicht blos bey diesen allgemeinen Begriffen stehen, sondern sie wurden auf einzelne Gattungen von Wesen übertragen. Alles was existirt gehört entweder zu Ormuzds oder Ahrimans Reich; vernünftige und unvernünftige, lebendige und leblose Wesen. Es giebt reine Menschen, reine Thiere, reine Gewächse, — alle Ormuzds Geschöpfe, — und wiederum unreine Menschen, unreine Thiere, unreine Gewächse, unter der Herrschaft der Dews, die zu Ahrimans Reiche gehören.

Unrein

9) Zendavesta B. I., S. 116. und 160.

Unrein (Kharfesters) sind alle Menschen, die Zoroasters Gesetz durch Gedanken, durch Worte oder That verachten, alle giftigen und schädlichen Thiere oder Insecten, (die in den Gränzländern Mediens viel häufiger und gefährlicher als in Europa sind;) alle Pflanzen und Gewächse dieser Art. In dem Reich hingegen, wo dieses Gesetz herrscht, soll alles rein, soll alles heilig seyn; daher erstreckt sich das Gesetz auch nicht blos auf Menschen, sondern auch auf die thierische und leblose Schöpfung. Es ist die Pflicht des Ormuzdverehrers, (des Mazdejesnans,) alles was in der Natur rein und heilig ist, zu pflegen und zu fördern, denn alles dieß ist Geschöpf Ormuzds; so wie der Haß, den er Ahriman und seiner Welt geschworen hat, es ihm zur Pflicht macht, die unreinen Thiere zu vertreiben und auszurotten. Auf diesen Grundpfeilern stützte Zoroaster seine Gesetze zur Beförderung der physischen Cultur des Landes durch Ackerbau, Viehzucht, und Gärtnerey, die er fast auf jeder Seite wiederholt, weil er den Sinn dafür seinen Schülern nicht tief genug einprägen zu können glaubte [1]).

In

1) Zendavesta B. I., S. 16. ꝛc.

In der innern Organisation seines Staats bleibt Zoroaster ganz dem Ideal des Despotismus getreu, das dem Orient eigen ist. Das Ganze ruht auf einer Eintheilung in vier Stände oder Casten, die der Priester, der Krieger, der Ackerleute, und der Gewerbetreibenden jeder Art [2]). Sie folgen zwar in der angegebenen Ordnung, aber obgleich die der Ackerleute die dritte ist, so unterläßt der Gesetzgeber doch nicht, sie bey jeder Gelegenheit zu erheben. Sie ziehen den Segen aus der Erde, ihre Hand führt den goldnen Dolch Dsjemschids, mit dem er den Boden spaltete, und die Schätze des Ueberflusses herauszog [3]). — Uebrigens aber wird diese Casteneintheilung nicht erst als eine Anordnung oder Erfindung Zoroasters geschildert! sie war schon aus den Zeiten Dsjemschids; der Gesetzgeber behielt hier nur bey, wos er vorfand.

Die Regierung ist geformt nach der Hierarchie in Ormuzd Reich. Es giebt Aufseher der Straaßen, Aufseher der Städte, Aufseher der Provinzen, und das Haupt der Häupter endlich ist der König. Als Diener Ormuzds sollen

2) Zendavesta I., S. 141.

3) Zendavesta II., S. 305.

sollen sie alle gut und gerecht seyn; vorzüglich aber der König. Er ist die Seele des Ganzen, von dem Alles abhängt, um den sich Alles dreht. Er kann gebieten was er will, und seine Befehle sind unwiderruflich; aber Ormuzds Lehre soll ihn hindern nichts zu befehlen, als was gut und gerecht ist [4].

Dieß sind die Hauptzüge aus dem Bilde des Reichs, das Zoroaster entwirft. Ein Ideal eines despotischen Reichs, wie es für den Orient paßt. Er verband damit Vorschriften, durch welche die moralische Cultur seines Volks befördert werden sollte. Es entgieng seinem Blick nicht, daß auf diese, besonders auf häusliche Tugenden, die öffentliche Verfassung gestützt seyn müsse. Daher seine Gesetze zur Beförderung der Ehen; seine Lobpreisungen der Fruchtbarkeit; und sein Eifer gegen die unnatürlichen Laster, die in den Ländern, wo er auftrat, im Schwange giengen [5]. Aber zu dem Gedanken der Einführung der Monogamie wagte er sich nicht zu erheben; entweder weil dieser ihm selber fremd blieb; oder weil sein Volk

4) Zendavesta I., S. 82. ꝛc.

5) Man sehe die gesetzlichen Vorschriften im Vendidat, Fargard V—XIX.

Volk zu sehr an die gegenseitige Sitte gewöhnt war, als daß sie hätte können ausgerottet werden.

Die Aufbewahrung seiner Gesetzgebung war einer Priestercaste, oder einem Priesterstamme, anvertraut. Diese Priestercaste, die Magier [6]) unter den Medern, waren ursprünglich einer der Stämme dieses Volks, dem die Erhaltung der wissenschaftlichen Kenntnisse, die unter ihnen sich fanden, und die Ausübung der heiligen Gebräuche überlassen war. Als ein eigner Stamm der Meder, werden sie ausdrücklich von Herodot erwähnt [7]), und diese Sitte des Orients, die auch schon aus der jüdischen Verfassung bekannt ist, wird den Lesern durch die Aufklärungen, die im folgenden Theile über die Aegyptische Priestercaste gegeben werden, noch deutlicher seyn. Zoroasters Reform sollte zunächst diese Magier selber betreffen. Er war nach den Vorstellungen, die er selber giebt, nur der Wiederhersteller des Worts, das einst Ormuzd schon unter Dsjemschid offenbart hatte; allein jene Lehre war entstellt; eine falsche und trügerische Magie, ein Werk der Dews, hatte

6) Der Nahme Magier kommt aus dem Pehlvi; Mag oder Mog heißt in dieser Sprache überhaupt ein Priester. Zendavesta; Anhang III, S. 17.

7) Herod. I. 101.

hatte sich eingeschlichen; diese sollte vertilgt, und Ormuzds reines Gesetz wieder hergestellt werden [8]). Er schrieb das erste und vornehmste seiner Bücher, den Vendidat, in einer Zeit, wo seine Lehre noch nicht gesiegt hatte, aber bereits anfieng zu siegen; wo die falschen Magier, die Verehrer der Dews, sich ihm widersetzten; daher der Fluch, den er gegen sie ausspricht, und die Verwünschungen, mit denen er sie häufig belegt [9]). Wir wissen aus der Folge der Geschichte, daß seine Reform durchdrang, wenn es uns gleich an Nachrichten fehlt, den Gang derselben im Einzelnen zu verfolgen.

Zoroaster war also nicht der Stifter sondern nur der Reformator der Magier; und die innere Einrichtung ihrer Caste, wenn sie gleich auch nachher sich weiter mag ausgebildet haben, wird ihm wenigstens zugeschrieben. Die drey Ordnungen der Herbeds (Lehrlinge), Mobeds (Meister) und Destur Mobeds (vollendete Meister), worin sie sich theilten, kommen bereits in seinen Werken vor [1]). Ihnen liegt allein die Beobachtung der heiligen Gebräuche ob; sie allein haben die heiligen

8) Zendavesta I. S. 43.

9) Zendavesta II. 171. und öfters.

1) Zendavesta II. S. 261.

gen Gebetformeln oder Liturgien, mit denen man Ormuzd verehret, und kennen die Ceremonien, die man bey Gebet und Opfern beobachtet; dieß ist ihre Wissenschaft, ihr Studium; also kann man auch nur durch sie Gebete und Opfer darbringen [2]). Dadurch also wurden sie die einzigen Mittelspersonen zwischen der Gottheit und dem Menschen; nur ihnen offenbart Ormuzd seinen Willen; nur sie blicken in die Zukunft, und enthüllen sie dem, der bey ihnen darnach forschet.

Auf diesem Grunde war bey den Medern, so wie bey andern Nationen des Orients, das Ansehen der Priestercaste gebaut. Der allgemein dort eingeführte Glaube an Vorhersagungen, besonders aus Constellationen, die eben daher allgemein beobachtete Sitte, keine Unternehmung von einiger Wichtigkeit ohne den Rath derer zu beginnen, die davon die Kenntniß besitzen, und das blinde Vertrauen was man diesen zu schenken pflegt, verschafften ihr nicht nur den entschiedensten Einfluß auf alle Privatverhältnisse, sondern auch besonders auf alle öffentliche Unternehmungen. Es gehörte zu Zoroasters Zeiten so wie jetzt zu der Pracht nicht

2) Herod. I. 132.

nicht weniger als zu den Bedürfnissen der Asiatischen Höfe, daß Wahrsager, Weise, Priester, die Person des Fürsten umgaben, und seine Rathgeber waren. Woher jener Glaube entstand, und fast stets unter derselben Form sich im Orient so weit verbreitet, und durch alle Jahrhunderte erhalten hat, können wir andern zu untersuchen überlassen; allein der unermeßlich wichtige Einfluß, den er — zu dem Grade getrieben — auf Privatleben und öffentliche Verfassung hatte, ist ein Gegenstand, der die angestrengteste Aufmerksamkeit von jedem Forscher der Sitten und der Geschichte der Völker erfordert.

Wenn man diese Begriffe gefaßt hat, und es zugleich als erwiesen annehmen darf, daß Zoroasters Lehre bereits in die Periode der Medischen Dynastie fällt, so kann es auch gar nichts befremdendes für uns haben, wenn wir finden, daß dieselbe bey dem Ursprunge des Persischen Reichs auch von der neuen Dynastie angenommen ward. Wäre sie auch, was wir weder behaupten noch läugnen können, bis dahin den Persern völlig unbekannt geblieben, so lag es schon ganz in der Natur der Dinge, daß sie jetzt bey ihnen eingeführt ward, so bald ihre Fürsten, wie es unläugbar ist, das Medische Hofceremoniel annahmen.

Dieß ward durch jene Politische Religion bestimmt, und war also davon unzertrennlich. Die Weisen und Magier machten den vornehmsten Theil des Hofes aus; sie umgaben die Person des Königs; und waren als Wahrsager und Zeichendeuter ihm unentbehrlich. Ohnedem war hier von keiner Einführung der Lehre unter dem Volke die Rede, (denn diese Lehre blieb ja Eigenthum der Priestercaste, blieb ihre Wissenschaft;) sondern blos von der Einführung des Cultus und gewisser Gebräuche, die man durch die Priester verrichten ließ.

Ich hoffe nach diesen Bemerkungen die zweyte Frage: wann und in wie fern von den Persern Zoroasters Lehre sey angenommen worden, und welchen Einfluß dieß auf ihre Verfassung gehabt habe? etwas bestimmter beantworten zu können.

Es ist klar aus der Geschichte, daß die Medische Priestercaste sogleich bey dem Ursprunge ihres Reichs, unter Cyrus, bey den Persern Eingang fand. Die Magier werden nicht nur bey Herodot und Ctesias gleich unter den ersten Persischen Fürsten als Priestercaste angeführt [3]), sondern

3) In der Geschichte des falschen Smerdis.

dern das ausdrückliche Zeugniß Xenophons in der Cyropädie, (das durch einen Beysatz des Geschichtschreibers historisches Gewicht erhält,) ist hier entscheidend. Nachdem er die Einrichtung des Persischen Hofes nach dem Muster des Medischen beschrieben hatte, setzt er hinzu [4]): "Auch wurden „damals zuerst von Cyrus die Magier angestellt, „um bey Anbruch des Tages die heiligen Hymnen zu singen, (die Izeds), und denjenigen „Göttern tägliche Opfer zu bringen, welchen nach „ihrem Gesetz geopfert werden mußte. Diese, damals gemachte, Einrichtung dauert auch noch „jetzt bey dem jedesmaligen Könige fort. Die „übrigen Perser aber ahmten gleichfalls darin dem „Könige nach; indem sie glaubten, sie würden „dadurch glücklicher werden, wenn sie die Götter „so wie der König verehrten."

Die erste Folge davon war also die Einführung eines gewissen religiösen Ceremoniels an dem Persischen Hofe. Daraus aber folgt nicht, daß die Perser ihre väterlichen Sitten und Gebräuche auf einmal gänzlich abgelegt hätten; und gleichsam völlig Meder geworden wären. Vielmehr entstand ein Gemisch von ihren frühern und neuangenommenen

4) Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 204.

menen Lehren und Gebräuchen. Das Gesetz der Perser wird daher stets neben dem der Meder genannt; ihre väterlichen Götter bleiben ihnen heilig, wie sie es vorher gewesen waren [5]); und bereits Herodot bemerkt Verschiedenheiten, die sich in den Ceremonien der Perser und Magier finden sollten [6]). Es kann daher auch nichts Befremdendes haben, wenn wir keine gänzliche Uebereinstimmung zwischen den Vorschriften des Zendavesta, und den Persischen Gewohnheiten finden; vielmehr ist dieß gerade ein Beweis für die Aechtheit des ersteren.

Eben so wenig wird man aus Xenophons Worten die Folge ziehen, daß die ganze Persische Nation sogleich den Magischen Cultus angenommen habe. Die gänzlich verschiedene Lebensart der Persischen Stämme scheint dieß schon hinreichend zu widerlegen; ohnedem ist es bereits oben bemerkt [7]), und wird bald noch weiter ausgeführt werden,

5) Die θεοὶ πατρῷοι werden oft bey ihnen erwähnt; man findet die Stellen gesammelt bey Brisson. de reg. Persar. imperio p. 347.

6) Nemlich bey dem Verfahren mit den Leichnamen, welche die Magier vor der Bestattung von einem Hunde oder Vogel anfressen ließen. Herod. I. 140.

7) S. oben S. 413.

werden, daß unter Xenophons Persern nur die edlern Stämme, vielleicht blos die Pasargaden, zu verstehen seyn. Noch vielweniger aber wurde Zoroasters Lehre sogleich als allgemeine Reichsreligion in den besiegten Ländern eingeführt. Denn ungeachtet sie in einem hohen Grade den Geist der Intoleranz athmet, so finden wir doch nicht, daß sie wie Muhammeds Gesetz durch Feuer und Schwerdt wäre fortgepflanzt worden. Ihr Urheber war nicht selber Krieger und Eroberer; und die Fürsten, die sie annahmen, betrachteten es nicht als Religionspflicht, für die Verbreitung derselben mit Gewalt der Waffen zu sorgen.

Vielmehr traf die Annahme des Medischen Cultus zunächst den Hof. Die Caste der Magier machte jetzt als Priester, als Wahrsager, als Rathgeber des Königs, einen wesentlichen Theil desselben aus; sie gehörten zu seinen vornehmsten Bedienten; und waren nebst den Eunuchen und Weibern seiner Person am nächsten. Es ward Hauptheil der Erziehung des Königs, in der Lehre der Magier unterrichtet zu werden [8]), ein Vorzug, der außer dem Könige nur sehr wenigen, außer-

8) Cic. de divin. I. 23. und andere Stellen bey Brisson. p. 584.

außerordentlich begünstigten, Persohnen zu Theil ward [9]). Diese Lehre der Magier, mit Persischen Begriffen vermischt, heißt daher das Gesetz der Perser und Meder; und umfaßte die Kenntniß aller der heiligen Gebräuche, Vorschriften und Gewohnheiten, die sich nicht nur unmittelbar auf die Verehrung der Götter, sondern auf das ganze Privatleben jedes Ormuzddieners bezogen; auf die Pflichten, die er als solcher zu beobachten hat, und die Strafen, die auf die Uebertretung derselben gesetzt sind; so wie die Mosaische Religion Alles dieses dem Jehovaverehrer vorschrieb. Je weitläuftiger und mannigfaltiger aber dieß Ritual ward, desto mehr mußten auch der zweifelhaften Fälle kommen, wo man des Rathes der Magier bedurfte, den man daher auch nicht zu vernachlässigen pflegte. Aus der Vergleichung mehrerer Stellen ist es sehr wahrscheinlich, daß aus ihnen das Collegium der Königlichen Richter bestand, das bereits in den Zeiten des Cambyses vorkommt [1]). Der Begriff einer religiö-

9) So dem Themistocles, der sich am Persischen Hofe aufhielt. PLUTARCH. in THEMIST. Op. I. p. 126.

1) Man vergleiche Esther I., 13. mit HEROD. III., 31. VII., 194. Die andern sie betreffenden Stellen findet man bey BRISSON. p. 189.

ligiösen Gesetzgebung, so wie wir ihn so eben erläutert haben, bringt es schon mit sich, daß der Priester zugleich Richter ist; und die einzelnen Fälle, von denen man uns meldet, daß sie dem Tribunal vorgelegt wurden, sind von der Art, daß sie jene Vermuthung bestätigen müssen. Es bestand dieser Gerichtshof aus Männern, die durch ihre Weisheit nicht weniger als ihre Gerechtigkeit berühmt waren. Sie bekleideten ihre Stellen auf Lebenszeit, wenn sie sich nicht etwa eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließen. In einem solchen Falle aber wurden sie nicht blos mit Strenge, sondern oft selbst mit einer Grausamkeit, behandelt, die nur der Despotismus auszufinden und auszuüben im Stande ist [2]). Auch fehlt es nicht an Beyspielen, daß die Könige, wenn sie sie gleich um Rath zu fragen pflegten, doch an ihren Ausspruch nicht geradezu gebunden waren. Denn als Cambyses sie befrug, ob es nach den Gesetzen erlaubt sey, seine Schwester zu heyrathen? und sie wohl wußten, daß er sie einmal heyrathen wollte,

2) So ließ Darius einen von ihnen kreuzigen; weil er aber fand, daß er dem königlichen Hause doch mehr genützt als geschadet habe, ließ er ihn noch lebendig wieder vom Kreuze abnehmen. — Einen andern ließ Cambyses hinrichten, und seine Haut über den Stuhl spannen, auf dem sein Sohn und Nachfolger richten mußte. Herod. VII., 194.

wollte, antworteten sie, es gebe zwar kein Gesetz, daß dieses beföhle; aber es sey ein Gesetz vorhanden, daß der König der Perser thun könne, was ihm beliebe [3]). Ungeachtet der scheinbaren Beschränkungen also durch die Absonderung der richterlichen Gewalt von der des Herrschers [4]), beweiset doch gerade der Ausspruch dieses hohen Tribunals, daß die Macht dieser Fürsten so unbeschränkt gewesen sey, als sie es von irgend einem Despoten des Orients seyn konnte.

Auch die Idee, welche mehrere der berühmtesten neuern Schriftsteller aufgestellt haben, daß die ganze Persische Verfassung nach der Hierachie in Ormuzds Reiche organisirt gewesen sey, wird nach den bisherigen Bemerkungen wenigstens großer Beschränkungen bedürfen. Man beruft sich zu dem Ende auf die sieben Fürsten, die um den Thron des Königs, wie die Amschaspands um Ormuzds Thron standen; so wie auf andre geringere Aehnlichkei-

3) Herod. III. 31.

4) Das Bedürfniß einer solchen Trennung hat der Orient öfter empfunden; auch in dem Türkischen Reiche steht der Cadi (Richter) nicht unter dem Paschah. Aber indem dennoch alle Criminal- und Polizey-Justiz in den Händen des Herrschers und seiner Beamten bleibt, ist damit wenig gewonnen.

lichkeiten [5]). Allein höchstens läßt sich diese Vergleichung nur auf die Organisation des Hofes, aber nicht auf die des ganzen Reichs ausdehnen. Da die Magier einen wichtigen Theil von jenem ausmachten, so kann es sehr wohl seyn, daß dieses auf die ganze Einrichtung desselben zurückwirkte. Wenn man aber das Bild, das Zoroaster von der Verfassung des Reichs in dem er lebte entwirft, mit dem des Persischen Reichs vergleicht, so findet man zwar diejenige Aehnlichkeit, die große despotische Monarchieen immer mit einander gemein haben werden, — einen Herrscher, dessen Befehle unwiderruflich sind — eine Provinzeintheilung — eine Satrapenregierung; — aber auf der andern Seite auch große und auffallende Verschiedenheiten. Die allgemeine Casteneintheilung, auf die Zoroasters Gesetzgebung gebaut ist, wurde bey den Persern nie ausgebildet, ungeachtet durch die verschiedene Lebensart der Stämme der Grund dazu gelegt war. Wir finden zwar bey ihnen Stämme der Edlen, oder der Krieger, und Stämme der Acker:

5) Die Zahl sieben kommt bey den Persern fast bey allen ihren öffentlichen Instituten vor, wo eine Mehrheit erforderlich war. Es war daher sehr wahrscheinlich bey ihnen nach einem alten Aberglauben eine heilige Zahl. Etwas ähnliches findet man auch bey andern Asiatischen Völkerschaften, z. B. bey den Mogolen, denen die Zahl Neune heilig ist. Pallas Mogol. Völk. S. 198.

Ackerleute; aber keine Caste der Gewerbtreibenden, die unter einem blos erobernden Volke schwerlich entstehen konnte; und auch bey jenen Stämmen ist es nicht ausgemacht, daß ihre Beschäftigungen nothwendig an den Stamm gebunden waren.

Zieht man diese, und andere geringere Verschiedenheiten, in Betracht, die schon von andern erläutert sind, welche zwischen Zoroasters Gesetz, wie wir es in den Büchern des Zendavesta finden, und den Persischen Einrichtungen sich zeigen, so bestätigten sie offenbar die oben gemachte Bemerkung, daß Zoroaster kein Zeitgenosse jenes Reichs war, sondern daß seine Lehre zwar wohl mit der Priestercaste, deren Aufbewahrung sie anvertraut war, im Allgemeinen bey den Persern Eingang fand, aber nicht nach allen Vorschriften und nach ihrem ganzen Umfange von ihnen in Ausübung gebracht sey.

Die weitern Nachrichten, welche sich über die Hofbedienten und den Hofstaat der Persischen Herrscher erhalten haben, sey es mir erlaubt unter einige allgemeine Bemerkungen zusammen zu fassen, die sich auf Xenophons Berichte im achten Buche der Cyropädie beziehen; welchen die wiederholten Versicherungen des Schriftstellers, daß

es noch zu seinen Zeiten so sey, völliges histori-sches Gewicht geben [6]).

Erstlich: Nach der Sitte aller großen Despoten des Orients bestand der Hof und das Gefolge des Königs nicht blos aus Hofbedienten, sondern zugleich aus einem zahlreichen Heer, mehrentheils Reuterey, welches seine Person umgab, und zu seiner Begleitung gehörte. Diese Reuterschaaren waren bey 10000 abgetheilt, nach den Völkerschaften aus denen sie genommen waren [7]). Die Vornehmsten unter ihnen waren die Perser; und es folgten die übrigen nach einer gewissen Rangordnung. Zu ihnen gehörten die zahlreichen Leibwachen, welche die Thore des Pallastes besetzten, und deren mancherley Arten schon oben bey der Erläuterung von Persepolis angeführt sind. Wenn man die Beschreibungen der Hoflager bey den Neupersischen Königen, oder den Mogolischen in Hindostan und China damit vergleicht, so siehet man daß die neuere Pracht des Orients völlig dieselbe geblieben ist, die sie in Cyrus Zeiten war [8]).

Zwei-

6 Xenoph. Cyrop. Op. p.202—216.

7) Xenoph. l. c. p.215. Auf die Perser folgten die Meder; dann die Armenier; die Hyrcanier; die Cadusier und die Sacer.

8) Chardin. IV. p.370 etc. Bernier Voyage aux Indes II. p.218 etc.

Zweytens: Es lag in der Natur der Dinge, daß, so wie der Luxus der Perser stieg, auch die Zahl der Hofbedienten sich mehrte, zumal da es der Wohlstand bey ihnen erforderte, daß zu jeder, auch der kleinsten, Verrichtung eigene Leute angestellt seyn mußten [9]).

Da alle diese Menschen freye Beköstigung hatten, so speißten von dem Tische des Königs, nach Ctesias Bericht, täglich 15000 Menschen [1]); und blos um das Bett des Königs zu machen, ward, wie Xenophon sagt, eine große Schaar von Leuten erfordert [2]). Unter diesen niedern Hofbedienten herrschte eine ähnliche Einrichtung wie bey den Armeen, sie waren nach Zehen und Hunderten eingetheilt [3]). Die höhern waren aber nicht weniger in großer Anzahl. Sie heißen überhaupt die Freunde, die Verwandte, die Knechte des Königs, ein Titel der in allen despotischen Staaten einen hohen Rang zu geben pflegt. Ich halte es aber für überflüssig mich hier bey

9) Xenoph. l. c. p. 209.

1) Ctes. ap. Athen. IV. p. 146. wo man auch eine Menge anderer Nachrichten über den Luxus der Persischen Könige findet.

2) Xenoph. p. 241.

3) Xenoph. p. 203.

bey dem Einzelnen weiter aufzuhalten, da die Erklärung der Alterthümer von Persepolis davon schon ein deutliches Bild gegeben haben wird [4]).

Endlich: Sowohl aus der Analogie andrer Völker des Orients, als auch aus der Zusammenstellung der Nachrichten der Alten, ist es höchst wahrscheinlich, daß der Hof der Persischen Herrscher sich ursprünglich aus dem Stamm oder der Horde bildete, welcher herrschender Stamm ward; dem der Pasargaden; und vorzüglich der Familie der Achaemeniden. Die höhern Hofbedienten, führen eben daher den Nahmen der Verwandten des Königs; und fast auf jedem Blatt der Persischen Geschichte kommen Beyspiele vor, daß Alles was groß und mächtig unter ihnen war, wo nicht zu dieser Familie doch zu jenem Stamm gehörte. Die Schaar der niedern Hofbedienten aber hatte sich nach Xenophons Zeugniß allmählig aus dem kriegerischen Gefolge gebildet [5]).

Selbst der Nahme Pasargaden bezeichnet, nach der oben gegebenen Erklärung, das Hoflager

4) Eine Menge hieher gehöriger Stellen findet man gesammlet bey Brisson. p. 279. etc.

5) Xenoph. Op. p. 241.

ger des Stamms [6]); und ob sich gleich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, in wie fern die übrigen edlen Stämme in der Folge mit zu demselben gehörten, so ist es doch offenbar, daß jener stets den wichtigsten Theil ausmachte. Dem Forscher des Persischen Alterthums muß aber überhaupt die schon oben bemerkte Vermuthung immer wahrscheinlicher werden, daß mehrere der griechischen Schriftsteller unter dem Nahmen der Perser nicht von der ganzen Nation, sondern nur, oder wenigstens zunächst, von dem herrschenden Stamm der Pasargaden reden. Vorzüglich aber muß, wie bereits oben im Allgemeinen erinnert, diese Bemerkung auf Xenophons Cyropädie angewandt werden. Die Nachrichten, die er gleich zu Anfange über die Erziehung und die übrigen Einrichtungen und Lebensart der Perser giebt, können sich nicht auf die ganze Nation, sondern nur auf den herrschenden Stamm oder das Hoflager des Königs beziehen; wie schon die localen Bestimmungen beweisen, die er hinzufügt. Geht man von diesem Grundsatz aus, so erscheint Alles in einem andern Lichte, und man wird nicht mehr anzunehmen brauchen, daß jene Schilderung nichts weiter als ein bloßer Roman sey. Es ist die Schilderung der Erzie-

6) S. oben S. 266.

Erziehung und der Lebensweise, die, dem Herkommen gemäß, von dem edlern Theile der Nation, der zu dem Hofe des Königs gehörte, beobachtet werden mußte; und jene streng vorgeschriebene Lebensweise paßt ganz für die Höfe des Orients, wo alles nach einem strengen Ceremoniel eingerichtet ist. Es ist also nicht ein Gemählde der Nationalerziehung und Nationalsitte, sondern der Hoferziehung und des Hofceremoniels. Je strenger dieses an allen despotischen, besonders aber an allen Asiatischen, Höfen zu seyn pflegt, desto nothwendiger ist es, schon von Jugend auf dazu gebildet zu werden [7]).

Die Einrichtung des **Harems** der Persischen Könige ist gänzlich dieselbe, wie sie noch gegenwärtig unter Völkern von Asiatischem Ursprunge sich findet. Es ward bevölkert aus den verschiedenen Provinzen des Reichs; und die Aufsicht und die ganze

7) Daß diese Vorstellungsart die richtige ist, wird jedem einleuchten, der den Anfang der Cyropädie mit dem 8ten Buche vergleicht. Xenophon sagt hier ausdrücklich, daß die Persische Hoferziehung zwar noch fortdauere, aber durch den eingerissenen Luxus sehr verdorben sey. Op. p. 240. — Wenn Xenophon außerdem die ganze Anzahl der **Perser** nur auf 120000 setzt; (Op. p. 7.) so ist es auch wohl schon daraus klar, daß er nur von dem herrschenden Stamme redet.

ganze innere Policey war Verschnittenen übertragen, die lange schon vor dem Ursprunge der Persischen Monarchie an den Höfen der Medischen Könige eingeführt waren, weil die herrschende Sitte der Polygamie sie zum Bedürfniß machte. Sie, nebst den Weibern, umgaben daher zunächst die Person des Königs; und verschafften sich dadurch leicht einen Einfluß, der bey schwachen Fürsten, die nicht im Stande waren, sich von ihnen frey zu machen, nothwendig in eine Art von Vormundschaft ausarten mußte, die ihnen das Ruder der Regierung in die Hände gab; und sie zuletzt sogar zu Herren des Thrones machte, den sie nach Willkühr besetzten.

Das Innere jener Gynaeceen ist uns am treffendsten in der Geschichte der Esther geschildert, und einen tiefen Blick in dasselbe läßt uns auch Herodot, durch die Erzählung einer Hof-Intrigue unter der Regierung des Xerxes, werfen [8]. Es war in zwey Gemächer oder Gebäude getheilt, indem man aus dem ersten, daß die neuen Ankömmlinge enthielt, erst nach den genossenen Gunstbezeugungen des Königs in das zweyte übergieng

8) HEROD. IX., 110. rc.

gieng [9]). Die grenzenlose Ueppigkeit, die endlich in ein lästiges Ceremoniel auszuarten pflegt, legt als solches auch selbst den Begierden der unumschränkten Despoten Zügel an. Es fehlt viel daß gegenwärtig der Groß-Sultan sich den Gegenstand seiner Wünsche nach bloßer Neigung wählen dürfte; und nach dem Persischen Hofetiquette ward ein volles Jahr Vorbereitung durch den Gebrauch köstlicher Specereyen und Wohlgerüche erfordert, bis die ankommende Schönheit für den Genuß des Despoten gehörig zubereitet war [1]). Dafür mußte aber auch die Zahl der Beyschläferinnen groß genug seyn um an jedem Tage ein neues Opfer in Bereitschaft zu haben [2]). Der Haß und der Verfolgungsgeist, die stets in gleichem Verhältniß zu wachsen pflegen, als der Spielraum der Leidenschaften beengt ist, erstiegen auch in dem Persischen Harem einen Grad, der alle Einbildung zu übertreffen scheint. Als es der Amistris, der Gemah-

9) Esther II. 12—14.

1) Esther l. c. Jede genoß seine Gunstbezeugungen gewöhnlich nur einmal, wenn sie nicht ausdrücklich aufs neue gerufen ward.

2) Darius Hystaspis hatte 360 Beyschläferinnen. Ihre Zahl mußte nemlich den Tagen im Jahr, nach Persischer Hofsitte, gleich seyn. Diod. II. p. 220. — Eine Menge Andrer Nachrichten über die Einrichtung des Harems findet man gesammelt bey Briss. p. 163. etc.

Gemahlin des Xerxes, endlich glückte, die Artaynte, ihre Schwiegerin und vermeinte Nebenbuhlerin, in ihre Gewalt zu bekommen, ließ sie sie auf eine so schreckliche Art mißhandeln und verstümmeln, daß ich selbst die Erzählung davon meinen Lesern nicht vorlegen mag [3].

Von den bloßen Beyschläferinnen der Könige waren aber die rechtmäßigen Gemahlinnen gar sehr verschieden; ein Unterschied, der nach Persischer Sitte auch bey den niedern Ständen Statt fand [4]. Weil bey ihnen alles an Stammverfassung hing, so wurden die Gemahlinnen aus der Familie des Cyrus oder des Achaemenes genommen [5]; obgleich das Beyspiel der Esther zu beweisen scheint, daß auch bloße Beyschläferinnen zu dem Range der Königinnen erhoben wurden. Sie erhielten alsdann die Königlichen Insignien; das Diadem, und den übrigen Schmuck [6]. Die Lebensart der regierenden Königinnen war aber der Regel nach nicht weniger eingeschränkt, als

3) Herod. IX c. 112.

4) Herod. I. 135.

5) Herod. III. 88. Ctes. Pers. cap. 20.

6) Man sehe die Stellen bey Briss. p. 152. etc.

als die der Beyschläferinnen; und es wird als ein auffallendes Beyspiel von der Statira erzählt, daß sie über jenes lästige Etiquette sich wegsetzte, und öffentlich unverhüllt erschien [7]).

Von den Regierungen aus dem Serail ist die Ungewißheit der Erbfolge unzertrennlich. Nach Persischer Sitte sollten zwar die unächten Söhne gänzlich ausgeschlossen seyn [8]); allein die Intriguen ihrer Mütter, und die Giftmischereyen der Eunuchen wußten ihnen doch öfters den Weg zum Thron zu bahnen [9]). Von den ächten Kindern folgte zwar der Regel nach der erste Sohn; besonders wenn er schon von dem Könige als König gezeugt war [1]). Allein die Wahl war dennoch zugleich

7) Plutarch. in Artaxerxe Op. I. p. 1013.

8) Herod. III. 2.

9) So bey Darius Nothus und Darius Codomanus cf. Ctes. 44. Arrhian. II. 14.

1) Herod. VII., 2. — Wie in allen despotischen Reichen, waren auch bey den Persern die Regierungswechsel gewöhnlich mit Blut befleckt. Die muthmaaßlichen Kronprätendenten wurden entweder hingerichtet, oder auch wohl geblendet, Herod. VII. 18. welche letztere Sitte auch in dem Neupersischen Reich allgemein gewöhnlich war. Chardin. II. p. 89. 90. III. 297. — Jene Ungewißheit der Erbfolge fand sich übrigens auch auf dieselbe Weise bey den Mogolen. Man sehe Hist. Geneal. des Tartares p. 342. 381. und vergleiche Lacroix hist. de Genghiskan 350. etc.

zugleich dem Könige überlassen; und da die Gemahlin diese gewöhnlich zu bestimmen pflegte, so ward dadurch zugleich der große Einfluß der Königin Mutter gegründet, der bey den Persern noch größer als bey den Türken war. Da die Erziehung des Thronfolgers sich großentheils in ihren Händen befand; so konnte es ihnen nicht fehlen, ihn früh in eine Abhängigkeit zu bringen, von der er sich nicht leicht wieder befreyen konnte. Die Erzählungen des Herodots und Ctesias von der Herrschsucht und dem Einflusse einer Parysatis, Amistris und andrer, enthalten die auffallendsten Beweise davon.

Eine andere gewöhnliche Folge dieser Einrichtungen ist die Entbehrlichkeit eines eigentlichen Staatsraths. Die öffentlichen Geschäfte werden in dem Innern des Serails unter dem Einfluß der Königin Mutter, der begünstigten Gemahlin, und der Verschnittenen verhandelt [2]. Nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, wie bey großen Heerzügen und dergleichen, werden weitläuftige Berathschlagungen angestellt, wozu alsdann die

2) Ctes. Pers. cap. 8. 10. 39 etc. Eben so war auch die Einrichtung in dem neuen Persischen Reiche. Chardin III. p. 296.

die Satrapen, die tributairen Fürsten, und die Befehlshaber der Truppen eingeladen werden [3]). Aber dieß geschah gewöhnlich erst, wenn die Hauptsache schon entschieden war; und es ward nicht so wohl die Frage ob? sondern vielmehr die Frage, wie? darin ausgemacht. Gleichwohl zeigt die despotische Form sich auch hier. Denn es war gefährlich, seine Meinung zu sagen; weil der, der den Rath ertheilte, auch für den glücklichen Ausgang stehen mußte; und die Strafe im entgegengesetzten Fall auf seinen Kopf zurückfiel.

Das ganze übrige Privatleben der Persischen Könige zeigte noch immer das Bild ihrer frühern Lebensart, und glich einem, auf den höchsten Grad des Luxus getriebenen, Nomadenleben. Auch selbst nach dem Uebergange zu festen Wohnsitzen erloschen die Spuren davon nicht gänzlich; man sah sie besonders in der Verwechselung des Aufenthaltes nach den bestimmten Zeiten des Jahrs. So wie einst die Nomadischen Stammfürsten mit ihren Horden, so zogen auch noch die Könige Persiens mit ihrem Hoflager bey dem Wechsel der Jahrszeiten von der einen Haupstadt ihres Reichs zur andern. Die drey Hauptstädte

3) Herod. VII, 8. VIII, 67. cf. Brisson. p. 49.

städte Susa, Babylon und Ecbatana, genossen jede jährlich das Vorrecht sie auf einige Monathe zu besitzen [4]). Den Frühling brachten sie in Ecbatana zu; die drey Sommermonathe in Susa; und den Herbst und Winter in Babylon. Diese große Verschiedenheit des Climas in den Theilen eines so weitläuftigen Reichs, die in Asien aus mancherley Ursachen noch auffallender als in Europa ist, gewährt dorten einen Genuß, wovon man sich unter unserm Himmelsstriche schwerlich einen Begriff bilden kann. Jene Züge geschehen aber mit einem so unermeßlichen Gefolge, daß sie großen Heereszügen gleichen [5]); und die ärmern Provinzen des Reichs mußten schon deshalb mit der Durchreise verschont bleiben, weil sie sonst einer Hungersnoth würden ausgesetzt gewesen seyn [6]). Ein zahlreiches bewaffnetes Gefolge macht bey den Großen des Orients stets einen Theil des Hofstaats aus; bey den Königen erwuchs dieses aber, wie bereits oben gezeigt, zu einem

4) Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 233. Eine Menge andrer Stellen findet man bey Briss. p. 88. etc.

5) Eine genaue Schilderung von der innern Einrichtung der Hoflager auf diesen Zügen verdanken wir Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 225.

6) Dies bemerkt z. B. Strabo von Parthien; p. 783.

einem förmlichen Heere. Diese Einrichtungen finden sich auch unverändert bey den Herrschern des neuern Asiens wieder; und nicht ohne Verwunderung lieset man die Nachrichten, welche Europäische Reisende davon aufgezeichnet haben [7]).

Ueberbleibsel jener frühern Lebensart zeigten sich nicht weniger in der Anlage der Palläste und Lustschlösser der Könige. Sie waren durchgängig mit großen Parks oder Paradiesen, nach Persischer Art zu reden, umgeben, die gleichsam ganze Landschaften bildeten, und geräumig genug waren, um Heere in ihnen zu mustern, und Jagden anzustellen; indem Haufen von wilden Thieren von mancherley Art in ihnen gehegt wurden. Solche Anlagen finden sich nicht nur in den drey vorher erwähnten Hauptstädten, sondern auch in vielen andern Ländern Asiens, wo die Könige zu verweilen pflegten, oder wo auch die Satrapen ihre Wohnsitze hatten [8]).

Der

7) Man sehe vorzüglich Bernier von der Reise des Groß-Moguls. Voyage II. p. 318. etc. und Chardin von den Reisen der Neu-Persischen Könige III. p. 393.

8) Man vergleiche Xenoph. in Oecon. Op. p. 829. Plutarch. in Artaxerxe Op. II. p. 1024. und eine Menge anderer Stellen bey Brisson p. 107. rc. — Bey dem Uebergange zu festen Wohnsitzen von dem herumstreifenden Leben,

Der Pallast des Königs führte bereits bey den Persern den Nahmen des **Thors** oder der **Pforte**, den er noch in Constantinopel trägt [9]. Nach der gewöhnlichen Sitte der Asiatischen Despoten lebten auch die Persischen Könige in dem Innern ihres Pallastes, und zeigten sich selten öffentlich, indem sie zugleich den Zutritt erschwerten. Die Menge der Hofbedienten, welche ihre Geschäfte bey Hofe hatten, mußte sich daher nach der Verschiedenheit ihres Ranges und ihres Standes in den äusern Höfen oder Vorsälen, oder **vor den Thoren**, aufhalten; und die Ehrfurcht gegen den König schrieb hier, so wie noch mehr in seiner Gegenwart, ein strenges Ceremoniel vor, wozu die Bildung bereits in den Knabenjahren anfieng, und im Jünglingsalter fortdauerte [1]. Die Zahl der Hofbedienten, der Ceremonienmeister, der Trabanten und andrer, war nicht zu bestimmen. Durch sie gieng alles an den König; sie tragen daher

Leben, pflegen von den Häuptern der Nomadischen Horden Gebäude in denjenigen Gegenden angelegt zu werden, wo die gewöhnlichen Standlager der Horden waren; die alsdann oft zu großen Städten anwuchsen. S. unten in dem Abschnitt von **Babylon**.

9) Der Ausdruck αἱ πύλαι ist der gewöhnliche in der Cyropädie cf. p. 201. und öftrer.

1) Man sehe **oben** S. 532. und vergleiche Dan. I. 3. etc.

daher auch Titel, die sich darauf beziehen; sie heißen die Ohren des Königs, die Augen des Königs, u. s. w., denn Niemand durfte es wagen, unmittelbar oder ohne Erlaubniß vor dem Könige zu erscheinen [2]).

Die Tafel des Königs war nicht weniger nach einem genau bestimmten Ceremoniel eingerichtet, das, indem es die höchste Befriedigung des Genusses geben sollte, am Ende für Niemand lästiger als für den Despoten selber werden mußte. Als Herr und Eigenthümer des ganzen Reichs darf er nur das Beste und Köstlichste genießen, was von Speisen und Getränken gefunden werden kann [3]). Er trinkt kein anderes Wasser, als aus dem Choaspes, das daher auf einer Menge Wägen in silbernen Gefäßen auf seinen Reisen ihm nachgeführet ward [4]); das Salz auf seinem Tische muß von dem Tempel des Jupiter Ammons aus der Mitte der Africanischen Wüste [5]), sein Wein von Chalybon in Syrien [6]), der Weizen zu

2) Xenoph. Cyrop. l. c. — Eine Menge andrer Stellen findet man bey Briss. p. 264. — Jene Benennungen fanden sich aber auch bey den Medern. Herod. I. 114.

3) Athen. p. 652. ex Dinone.

4) Herod. I. 188.

5) Athen. II. p. 67.

6) Athen. I, p. 28.

zu seinem Brot aus Aeolien seyn [7]), u. s. w. Daher war es Sitte, wenn der Persische König durch eine Provinz zog, daß ihm das Beste von den Früchten des Landes angeboten ward; und ganze Schaaren von Menschen waren nach Xenophons Bericht stets dazu bestimmt, ihm in seinem weiten Reiche die köstlichen Gerichte und Speisen für seinen Tisch aufzusuchen [8]).

Zu den Vergnügungen der Persischen Könige gehören endlich noch die großen Jagden, welche die Hauptbelustigung von ihnen ausmachten, und als Vorübungen zum Kriege ihrer am mehrsten würdig gehalten wurden [9]). Auch diese wurden gewöhnlich in dem Gefolge ganzer Armeen unternommen, und waren dorten ungefehr dasselbe, was in Europa unsre Lustläger sind. Die Perser waren ursprünglich nicht blos ein Hirten- sondern auch zugleich ein Jägervolk gewesen; denn ein ganzer Stamm von ihnen, die Sagartier, die noch zu Herodots Zeiten als Nomaden herumzogen, führte den Krieg nach Art der Jagd; indem sie den Feinden, so wie den wilden Thieren, im

7) Strabo XV. p. 1061.

8) Xenoph. in Agesil. Op p. 671.

9) Xenoph. Cyrop. Op. p. 5.

im Nachsetzen eine Schlinge um den Kopf warfen [1]). Das Characteristische dieser Lebensart zeigt sich daher auch noch bey den Persern in den Zeiten ihrer höheren Cultur; und die Art des Luxus der dabey herrschte, ist wiederum ganz derselbige, der sich bey den Mogolischen Fürsten findet [2]). Man unterschied die Jagd in den Paradiesen, welche die gewöhnliche Lieblingsbeschäftigung der Persischen Fürsten und Großen war; und die Jagd im Freyen, die als größer und rühmlicher betrachtet ward [3]), und wozu man am liebsten die thierreichen Gegenden des Nördlichen Mediens, oder auch Hyrcaniens, wählte.

3. Verwaltung der Provinzen — Finanzverfassung — Satrapen.

Wenn sich die bisherigen Untersuchungen auf den Hof und die Person des Königs bezogen, so ist es Zeit, ihnen jetzt einen größern Umfang zu geben, und sie auch auf die eroberten Länder oder Provinzen auszudehnen. Die Eintheilung derselben, wie sie in der letzten Hälfte des Persischen Reichs

1) Herod. VII. 85.

2) Man vergleiche Bernier. l. c.

3) Xenoph. Op. p. 5. 6.

Reichs gemacht war, ist zwar durch den ersten Abschnitt bereits hinreichend auseinander gesetzt, allein es bleibt die wichtige Frage übrig, wie ihr innere Zustand, und die Art ihrer Verwaltung war?

Ich darf indeß hoffen, daß meine Leser auch bereits dazu vielen Stoff in den obigen Abschnitten werden vorgefunden haben. So bald man den ursprünglichen Zustand des Volks kennt, das Stifter des Reichs war, von dem hier die Rede ist, so kann man auch nicht zweifeln, daß man hier von sehr rohen Vorstellungen ausgehen muß; und die Spuren jener ersten Einrichtungen blieben, wenn sich auch die Nation verfeinerte, und die Verfassung weiter ausbildete. In einem, von Nomaden gestifteten, Reiche konnte wohl keine Europäische Verwaltung und Finanzverfassung sich bilden; und dennoch findet man nur zu oft, selbst bey Schriftstellern, die auf gelehrte Kenntniß des Orients Anspruch machen, daß sie sich von ihren Europäischen Vorstellungen nicht frey machen können.

"Die Perser", sagt Herodot, "betrachten „Asien als ihr, und ihres jedesmaligen Königes „Eigenthum" [4]). Diese wenigen Worte des Schrift-

4) Herod. IX. 116.

Schriftstellers enthalten den Hauptbegriff, auf den die ganze folgende Untersuchung gebaut werden muß.

Ein rohes eroberndes Volk sieht die eingenommenen Länder mit allem, was darin ist, natürlich als sein Eigenthum an; und die Asiatische Geschichte liefert Beyspiele genug, daß man, um sie selber ungestört zu besitzen, die Einwohner gänzlich auszurotten suchte. Auch die Perser erlauben sich dieses zuweilen, wenn man kein anderes Mittel wußte, sie unter dem Joche zu halten [5]). Bey sehr ausgedehnten Eroberungen aber mußte dieses von selber wegfallen; und man war gezwungen auf Einrichtungen zu denken, um die errungene Herrschaft zu behaupten.

Wie diese Einrichtungen anfangs gemacht wurden, ist bereits oben auseinandergesetzt [6]). Man zwang die besiegten Völker Tribute zu entrichten, die anfangs willkührlich, nachmals aber, unter Darius nach gewissen Bestimmungen ihnen aufgelegt wurden; und wovon Herodot das Verzeichniß aufbehalten hat [7]).

Allein

5) Man vergleiche die Verfahrungsart der Perser in dem besiegten Jonien. Herod. VI. 32.

6) S. oben S. 423.

7) Herod. III. 20. ic.

Allein so schätzbar auch jene Urkunde des Schriftstellers ist, so sehr hat sie doch zu falschen Vorstellungen Veranlassung gegeben. Man betrachtete diesen Geldtribut als das einzige oder doch das Haupteinkommen, das der König aus seinem Reiche zog; man nahm an, indem man unsre Europäische Finanzverfassung vor Augen hatte, daß daraus eine **Staatscasse** gebildet sey, aus der die öffentlichen Ausgaben bestritten worden wären, aus der man die Armee unterhalten, die Staatsbedienten bezahlt hätte [8]) u. s. w. Aber diese Vorstellungsart blieb dem Orient gänzlich fremd. Es gab bey den Persern keine Besoldungen von Staatsbedienten nach Europäischer Weise; jene Tribute bildeten blos **die Privatcasse des Königs**, aus der er seinen eigenen Aufwand bestritt, oder höchstens Geschenke machte; aber keine Staatsausgaben bezahlte.

In einem durch erobernde Völker gegründeten despotischen Reiche ist schon der Zweck des ganzen Finanz-

8) Selbst der neueste Schriftsteller, der uns eine Statistik von Persien zu liefern verspricht, hängt noch an diesen Vorstellungen. Wie hätte er sonst einen Einwurf gegen die Glaubwürdigkeit Herodots daher nehmen können, daß der Schatz des Xerxes nicht würde hingereicht haben, die von ihm angegebene Truppenzahl zu besolden? **Wahl Geschichte Pers. Einleit.** S. 14.

Finanzwesens anders; natürlich also muß es auch die innere Einrichtung seyn.

Jener Zweck besteht zunächst in nichts anderm, als auf Kosten der besiegten Unterthanen, deren Länder als Eigenthum der Eroberer betrachtet werden, zu leben. Unterhaltung also des Königs, des Hofes, und gewissermaßen des ganzen herrschenden Volks.

Das ganze Persische Reich, sagt Herodot, ist, unabhängig von den Tributen, für den Unterhalt des Königs und seines Heers, oder Hoflagers, eingetheilt; und jeder District muß für eine gewisse Zeit das Seine liefern[9]). Eine natürliche Folge davon also war, daß die Abgaben der Provinzen bey weitem dem größten Theil nach in Früchten und Naturalien geliefert werden mußten; daher jene Repartition auch in Rücksicht sowohl auf die Fruchtbarkeit, als auf die vorzüglichsten Producte der Länder, gemacht war. Das Beste nemlich, was jede Provinz erzeugt, gehört dem König; und muß ihm von den Vorstehern der Länder übermacht werden[1]); und indem

9) Herod. I. 192.

1) Xenoph. Op. p. 202. Man vergleiche Strab. p. 1086. Ihm zu Folge ward das Geld vorzüglich aus den Seestäd-

dem auf diese Weise aus allen Theilen des Reichs die Vorräthe jeder Art bey dem Hoflager zusammenflossen, mußte sich dorten nothwendig ein Luxus und ein Ueberfluß erzeugen, der bald die Sitten verderben, und jene Schwelgerey und Ueppigkeit herbeyführen mußte, wodurch die Perser so berüchtigt geworden sind.

Diese Beköstigung erstreckte sich aber nicht blos auf den Hofhalt des Königs, sondern nicht minder auf den der Satrapen, welche jede Provinz zu erhalten hatte. Ihr Hof war nach dem des Königs geformt, ihr Gefolge oft nicht vielweniger zahlreich; und ihre Ueppigkeit übertraf noch selbst ihre Einkünfte. So wie der König seine Bedürfnisse aus dem ganzen Reiche zog, so zogen sie sie aus allen Theilen ihrer Provinz. Die einzelnen Oerter derselben waren für einzelne Bedürfnisse bestimmt; von Masistius, dem Satrapen von Babylon, erzählt uns Herodot, daß nicht weniger

städten, die Naturalien aber, wie Wolle, Farben, Vieh rc. aus den Mittelländern erhoben. So gab Medien allein jährlich 100000 Schaafe, 4000 Pferde rc. und eben dieß wird von Cilicien, Armenien und andern Ländern erzählt. Cf. STRAB. p. 797. HEROD. III. 90. XENOPH. Anabas. Op. p. 333.

weniger als vier große Flecken in Babylonien allein die Fütterung seiner Indischen Jagdhunde zu besorgen hatten [2].

Zu diesem aber kam nun noch der Unterhalt der Königlichen Truppen, die bey großen Schaaren allenthalben in den Provinzen verlegt waren. Auch diesen mußte, — wie in dem nächsten Abschnitte gezeigt werden wird, — nicht der König aus der Staatscasse oder den erhobenen Tributen, sondern die von ihnen besetzten Länder, bestreiten.

Neben diesen großen Lieferungen in Naturalien wurden nun aber die Geldabgaben, oder vielmehr die Tribute an ungemünztem Golde und Silber, entrichtet; von denen uns Herodot das bekannte Verzeichniß erhalten hat [3]. Wie diese erhoben wurden, ob als Kopfsteuer oder Vermögenssteuer, oder auf welch' eine andere Weise, sagt uns der Geschichtschreiber nicht; sie betrugen aber nach seiner Angabe jährlich 14500 Talente, oder zwischen 15 bis 16 Millionen Thaler unseres Geldes. Das auf diese Weise eingekommene Gold und Silber, (nur die Inder bezahlten ihren

2) HEROD. l. c.

3) HEROD. III. 20. ff.

ren Tribut in Golde,) ward eingeschmolzen in Barren aufbewahrt, von denen der König, so wie es die Bedürfnisse erforderten, etwas abschlagen ließ [4].

Daß indeß jene, von Herodot angegebene, Summe nicht immer dieselbe blieb, läßt sich leicht erachten. Die großen Heerzüge, welche die Perser, besonders unter Xerxes, unternahmen, erforderten großen Aufwand, und verursachten eine Erhöhung der Tribute, wie ausdrücklich berichtet wird [5]. Wie überdem das Halten der Miethtruppen bey den Persern allgemeine Sitte ward, mußte

4) Herod. III. 96. — Die Perser hatten vor Darius Hystaspis noch kein Geld, wenigstens keines, das von ihnen selber geprägt war. Darius prägte zuerst die Daricos, aber eigentlich nur als Gedächtnißmünze; Herod. IV. 166. aus dem feinsten Golde. Auf dieselbe Weise ward das Gold auch nur in dem Neupersischen Reiche unter den Sophis ausgeprägt. Chardin II. p. 127. Da aber die Darici nachmals gangbare Münze wurden, besondes seitdem man die Miethtruppen darin bezahlte, so muß ihre Menge doch viel größer geworden seyn. Gleichwohl sagt doch Strabo, daß das gemünzte Geld bey den Persern immer nur in mäßigem Vorrath vorhanden gewesen sey, weil sie mehr auf goldenes Geräthe als auf Münzen gehalten hätten. Strabo p. 1068.

5) Herod. VII. 7. Strab. l. c.

mußte auch davon eine Vermehrung jener Auflagen eine nothwendige Folge seyn.

Ausserdem waren die Summen, welche die Satrapen selber aus den Provinzen zogen, unter jener Angabe wahrscheinlich nicht mitbegriffen. Der Satrap von Babylon allein hatte täglich über eine Attische Medimne voll Silbergeld Einkünfte [6]), welches nach einem mäßigen Ueberschlag über eine halbe Million Reichsthaler jährlich ausmachen mußte; da die ganze an den König zu entrichtende Summe von Babylon nur ungefähr das doppelte betrug.

Diese Abgaben erstreckten sich über das ganze Reich, *blos Persis selber ausgenommen* [8]); denn die Befreyung von Tributen war ein natürlicher Vorzug des herrschenden Volks.

Zu diesen Hauptquellen der öffentlichen Einkünfte kommen noch andere, die theils in dem Eigenthümlichen des Landes, theils in der Art der Verfassung, ihren Grund hatten.

Zu den ersten gehörten die Einkünfte, die *von der Bewässerung* gezogen wurden. Persien ist

6) Herod. I. 192.

7) Herod. III. 97.

ist ein sehr trockenes Land, und die Fruchtbarkeit hängt daher auch bey dem schönsten Clima von der größeren oder geringeren Bewässerung ab. In ältern und neuern Zeiten nutzten die Herrscher dieses, um Abgaben von den Unterthanen zu erzwingen [8]); wovon Herodot ein merkwürdiges Beyspiel erzählt. Einer der fruchtbarsten Theile des Landes ward von einem Fluß, dem Aces, in fünf verschiedenen Armen, die durch die Gebirge hereinkamen, durchschnitten. In diesen Gebirgen legten die Persischen Könige große Schleusenwerke an, so daß die Bewässerung dadurch in ihrer Macht stand. Diese Anlagen nutzten sie, um von den anwohnenden Völkerschaften Geld zu erpressen; das in dem übrigen Tribut nicht mitbegriffen war [9]).

Ein anderes Regal, dessen gleichfalls bereits Herodot erwähnt, war die Fischerey in dem Canal, der den See Moeris mit dem Nil verband. In den sechs Monathen, in denen das Wasser in den See strömte, betrugen die Einkünfte davon täglich ein Talent; in den 6 übrigen 20 Minen [1]).

Zu

8) Man sehe die Berichte davon bey Chardin II. p. 346.
9) Herod. III. 117.
1) Herod. II. 149.

Zu diesen Einnahmen kamen ferner die von eingezogenen Gütern, bey den Hinrichtungen der Satrapen und Großen; weil bey den Persern, wie in allen despotischen Staaten, Verlust des Vermögens mit der Lebensstrafe verbunden war [2]).

Aber vielleicht mehr als alles dieses betrugen die freywilligen Geschenke, welche man dem Könige machte. Nach der allgemeinen Sitte des Orients kann keiner vor dem Höhern, vielweniger vor dem König, ohne Geschenk erscheinen. Die Großen des Hofes, so wie die Satrapen, suchten sich dadurch die Gunst des Königes zu verschaffen oder zu erhalten; besonders aber flossen an gewissen Feyertagen, und zwar bey den Persern vor allen an dem Geburtstage des Königs, ihm aus dem ganzen Reiche solche Geschenke zu [3]). Diese bestehen gewöhnlich nicht in Gelde, sondern in Seltenheiten und Kostbarkeiten jeder Art; wie man sie auf den Reliefs von Persepolis abgebildet sieht. Welche Schätze mußten aus dem ungeheuren Persischen Reich an einem einzigen solchen Tage aufgehäuft werden!

Diese

2) Ein Beyspiel davon findet man bey der Hinrichtung des Oroetes Herod. III. 128.

3) Plat. Op. II. p. 121.

Diese Einrichtung der öffentlichen Einkünfte muß schon im voraus zeigen, daß die Art der Ausgaben nicht weniger fremdartig sein könne.

Es ist bereits oben bemerkt, daß man hier gänzlich die Idee von öffentlichen Cassen fahren lassen muß, aus der die Staatsbedienten regelmäßig ihre Besoldung ziehen; diese blieben dem alten Persien so fremd als dem neuen.

Alle die Ausgaben, welche wir Staatsausgaben nennen würden, wie die Erhaltung der Armeen u. s. w. werden gar nicht von dem Könige aus seinem Schatze bestritten, sondern sie sind schon in den Provinzen berichtigt, noch ehe die Einkünfte seinem Schatze zuflossen. Dieser Schatz bleibt bloße Privatcasse für seinen persönlichen Gebrauch. Er ertheilt daraus die Geschenke, die er geben will, (wiewohl nie an gemünztem Gelde, sondern an Goldstangen oder goldenem Geräthe [4]);) selbst der Aufwand des Hofes, oder des Hoflagers, wird nicht daraus gut gemacht. Vielmehr giebt es dazu eine doppelte Verfahrungsart.

Die

4) Herod. III. 130.

Die ganze Classe von Menschen, die als niedere Hofbedienten, (wie Trabanten, Leibwächter u. s. w.), nach unsern Sitten hier ihren Sold bekommen würden, erhalten ihren Unterhalt nicht in Gelde, sondern in Naturalien [5]). Man ver-

5) Man sehe die Hauptstelle darüber bey ATHENAEUS IV. p. 145. aus einem alten Schriftsteller Heraclides von Cumae. Es wird meinen Lesern lieb seyn, sie hier ganz zu finden; wenn gleich nur die letzten Worte eigentlich für diesen Abschnitt gehören. "Die, welche dem König „aufwarten, sagt er, bringen alle, rein gewaschen, und „in schönen Kleidern, beynahe den halben Tag mit der „Zurichtung der Mahlzeit zu. Von den Gästen des Kö„nigs speisen einige außen, (die jeder sehen kann,) einige „innen mit dem König. Doch speisen auch diese nicht ei„gentlich mit ihm, sondern es sind zwey Gemächer, ge„gen einander über; in dem einen speiset der König, in „dem andern die Gäste. Der König sieht sie durch den „Vorhang neben der Thür; sie können aber den König „nicht sehen. An Festtagen speisen aber zuweilen alle mit „einander in dem großen Saal. Giebt der König ein „Trinkgelage, (was oft geschieht,) so sind nicht mehr als „zwölf Mittrinker da. Speiset der König und die Gäste „für sich, so werden jene durch einen Eunuchen hinein„gerufen; und wenn sie versammlet sind, trinken sie mit „dem König, jedoch nicht einerley Wein; sie sitzen dabey „auf der Erde; er aber liegt auf einem Sessel mit gold„nen Füßen; sie pflegen aber berauscht von ihm zu ge„hen. Gewöhnlich speiset aber der König allein; zuwei„len speiset auch seine Gemahlin" (wie in der Erzählung „der Esther,) "oder auch einige seiner Söhne mit ihm; „und Mädchen aus dem Harem pflegen dabey zu singen. Die

verwandte eben dazu die großen Vorräthe, die aus den verschiedenen Provinzen des Reichs dem Hofe zugeschickt wurden, und die mehr als hinreichend für die Consumtion desselben seyn mußten.

Alle diejenigen hingegen, welche zu der höhern Classe gehören, wie die vornehmen Hofbedienten, die Freunde und Verwandten des Königs, die vermöge ihrer Herkunft oder ihrer Verhältnisse auf Pensionen oder Gnadenbezeugungen Ansprüche machen konnten, erhalten dieselben eben so wenig

„Die Mahlzeit des Königs scheint zwar sehr prächtig „zu seyn; ist aber doch in der That sehr genau und „haushälterisch eingerichtet; so wie bey den andern vornehmen Persern. Für den König schlachtet man täglich „tausend Opferthiere; es sind darunter Pferde, „Cameele, Ochsen, Esel, gröstentheils jedoch Schaafe. „Auch wird mancherley Geflügel verbraucht. Jedem von „den Mitessern des Königs wird seine Portion vorgesetzt, „und jeder nimmt mit, was er übrig läßt. Bey weitem der größere Theil aber dieser Speisen, so wie des „Brodes, ist für den Hofhalt des Königs, wie für die „Trabanten, Wächter ꝛc. bestimmt; und wird ihnen in „die Vorhöfe hinausgetragen, wo es, sowohl das Fleisch „als das Brod, nach Portionen vertheilt wird. Denn „so wie die Miethtruppen bey den Griechen „ihren Lohn in Gelde bekommen, so bekommen „sie ihn von dem Könige alle in Naturalien. „Eben so ist es aber auch bey allen Persischen Großen, „und den Befehlshabern der Städte und Provinzen."

wenig in baarem Gelde, oder aus dem Schatz; sondern sie bekommen vielmehr Anweisungen auf Oerter und Städte: über welche der König vermöge seines Eigenthumsrechts über Land und Leute nach Belieben schalten und walten kann, so wie etwa bisher die Beherrscher Rußlands einige Tausend Bauern nach Gefallen verschenkten [6]. Wer also eine solche Anweisung bekommt, zieht die Einkünfte des Orts; wovon sich in den Händen der Könige genaue Listen befanden; so daß man nach diesen die Gnadenbezeugungen einrichten konnte [7]. Jedoch war er wie es scheint zugleich verpflichtet, einen Tribut davon an den König zu entrichten [8]. Bey den Personen von hohem Range, vorzüglich bey den Gemahlinnen und den Müttern der Könige, war aber die Ueppigkeit so hoch gestiegen, daß man ihnen eine Menge Oerter assignirte, so daß sie für jedes, noch so geringe, Bedürfniß einen eigenen hatten.

So

6) Für das Folgende muß ich bitten, die schöne Auseinandersetzung dieser Materie bey CHARDIN zu vergleichen. Vol. III. p. 352. 2c. Man wird dann mit Verwunderung sehen, wie gänzlich unverändert die Alt-Persische Einrichtung sich an dem Hofe der Sophis wieder fand.

7) Eine Menge Beyspiele, die diese Einrichtung beweisen, findet man gesammelt bey BRISSON. p. 209. 2c.

8) Ich schließe dieses aus dem Beyspiel des Tissaphernes; XENOPH. Op. p. 244.

So war blos für den Gürtel der Königin eine fruchtbare Landschaft, eine Tagereise lang, bestimmt [9]); so erhielt Themistocles die Stadt Magnesia, die 50 Talente eintrug, zu seinem Brode, Lampsacus für seinen Wein, und Myus für das Zugemüse [1]).

Außer den Oertern und Städten wurden aber auch selber Anweisungen auf Häuser und Länderenen in den Provinzen ertheilt. Einkünfte dieser Art waren vorzüglich mit den Hofstellen verbunden, eine Einrichtung, die schon Cyrus zugeschrieben ward; und die auch nachmals fortdauerte [2]).

Wer solche Anweisungen erhalten hat, der genießt die Einkünfte auf Lebenszeit. Nach seinem Tode fallen die ihm ertheilten Oerter oder Besitzungen wieder an den König zurück, der sie andern geben kann. Ohne diese Einrichtung würde bey der großen Menge derer, welche solche Revenüen zogen, und der glänzenden Freygebigkeit der Persi-

9) Plat. Op. II. p. 123. cf. Cicero in Verr. III. cap. 83.

1) Thucyd. I. 138. cf. Strab. XIV. p. 943. et Diod. I. p. 447.

2) Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 230.

Persischen Könige, auch selbst ihr unermeßliches Reich nicht hingereicht haben, den Aufwand zu bestreiten, der von ihnen bestritten werden mußte. Die Besitzungen indeß, die an die Hofstellen geknüpft waren, wurden nach Xenophons Berichte dennoch erbliche Besitzungen, welche noch zu seinen Zeiten diejenigen als Eigenthum hatten, deren Vorfahren sie einst von Cyrus ertheilt worden waren [3]). Bey einem Volke, das wie die Perser ganz an Stammverfassung hieng, waren nemlich der Regel nach die Stellen selber erblich [4]); es kann also nicht befremden, wenn auch die daran geknüpften Einkünfte bey den Familien bleiben, die einmal in dem Besitz derselben sich befanden.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen wird es leichter seyn, die innere Verwaltung der Provinzen auseinanderzusetzen; zumal da bereits oben die ersten Einrichtungen bemerkt sind, von denen man ausging. Allein so wie eine eigentliche Provinzeneintheilung erst eine Folge von dem Bedürfniß bestimmterer Finanzeinrichtungen ward, so bildete auch die innere Verwaltung derselben sich erst allmählig aus. Wenn Xenophons Zeitalter überhaupt

3) XENOPH. l. c.

4) Diese Erblichkeit der Hofstellen findet sich auch noch bey den neuen Persern. CHARDIN III. 325.

haupt als die blühendste Periode des Persischen Reichs betrachtet werden kann, so werden wir auch am wenigsten irren, wenn wir die Züge sammlen, die Er uns davon erhalten hat.

Die Satrapenregierung, welche damals bereits ihre völlige Organisation erhalten hatte, war dem Persischen Reich mit allen großen despotischen Reichen gemein. Aber bey allen unvermeidlichen Nachtheilen, welche dieselbe zur Folge haben mußte, suchte man doch diese Mängel so viel als möglich zu mildern.

Der Vorzug, den hier die Persischen Einrichtungen vor denen anderer ähnlicher Reiche hatten, bestand in der sorgfältigen Trennung der Civil- und Militärgewalt. Es war Mißbrauch, wenn in den spätern Zeiten des Reichs hiervon Ausnahmen gemacht wurden. Nach Persischen Begriffen hat der König die doppelte Pflicht theils für die Sicherheit, theils aber auch für die gute Verwaltung und den Anbau des Landes zu sorgen. Jenes geschieht durch die allenthalben zerstreuten Besatzungen und ihre Befehlshaber; dieses durch die angestellten Civilobrigkeiten [7]).

Der

5) Die Hauptstelle für das Folgende findet man bey Xenoph. in Oecon. Op. p. 829.

„übertragen zu werden. Denn der König der „Perser hat beyde, sowohl Befehlshaber der Trup„pen, als auch Obrigkeiten zu der Verwaltung der „Länder; und die einen müssen auf die andern „Achtung geben [1])".

Das erste Geschäft der Satrapen, und der unter ihnen stehenden Intendanten, (ὕπαρχοι) [2]) war freylich die Erhebung der Tribute; sowohl an Naturalien als an edlen Metallen; aber ihre Bestimmung beschränkte sich darauf nicht, sondern ihnen war zu gleicher Zeit die Sorge für die Beförderung des Ackerbaues und die Cultur des Landes überhaupt anvertraut [3]); und der ausgezeichnete Fleiß, der hierauf verwandt wurde, macht das größte Lob der Persischen Regierung aus. Zoroasters Gesetz machte, wie bereits oben bemerkt [4]), die physische Cultur des Bodens durch Gärtnerey, Viehzucht und Ackerbau, zu einer der heiligsten Pflichten seiner Anhänger; das Land, wo

1) Xenoph. l. c.

2) Der Nahme ὕπαρχοι bezeichnet bey den Griechen bald die Satrapen selbst, bald die unter ihnen stehenden Intendanten, die auch sonst οἰκονόμοι genannt werden. Joseph. Ant. XI. 6.

3) Man sehe Xenophon in Oecon. Op. p. 829.

4) S. oben S. 476.

wo sein Gesetz herrscht, soll nichts unreines enthalten, reine Menschen, reine Thiere, reine Gewächse. Diese Idee des Gesetzgebers, auf ein ganzes Reich angewandt, giebt ohne Zweifel ein großes und herrliches Bild, das zwar stets Ideal bleiben mußte, aber doch in der Persischen Monarchie in einem vorzüglichen Grade verwirklicht ward. Jene Lustgärten oder Paradiese, wie der Perser sie nennt, welche die Wohnungen des Königs nicht nur, sondern auch der Großen und der Satrapen umgaben, was waren sie anders, als Bilder der reinen Schöpfung von Ormuzd, die hier von den vornehmsten seiner Verehrer nach Möglichkeit dargestellt ward? "Alle diese Anlagen" [5]), sprach der jüngere Cyrus zu Lysander, als er ihn in seinen Lusthäinen herumführte, und der Spartanische Feldherr die Regelmäßigkeit des Ganzen bewunderte, "habe ich selbst angeordnet; ja man„che dieser Bäume habe ich mit eignen Händen „gepflanzt." Und als der Grieche bey diesen Worten einen mißtrauischen Blick auf die Pracht seiner Gewänder, seiner Ketten und Armbänder warf, schwur er ihm, als Diener des Ormuzd, bey dem Mithras, daß er nie eher Speise zu sich nähme, bis er sich durch Landarbeit ermüdet hätte.

Eben

5) Xenoph. Oecon. Op. p. 830.

Eben diese religiösen Vorschriften machten daher den Vorstehern der Provinzen es zur heiligsten Pflicht, die Cultur ihrer Länder auf das sorgfältigste zu befördern; und so wie der Militäretat jeder Provinz jährlich untersucht ward, so auch die Civilverwaltung und die Cultur. "Einen „Theil des Reichs," sagt Xenophon, "besucht „der König jährlich selbst; wo er aber nicht hin„kommt, das läßt er durch seine Bevollmächtig„ten untersuchen. Diejenigen Magistrate, in de„ren Lande ein gut angebauter Boden, nach der „jedesmaligen Beschaffenheit mit Früchten oder „auch mit Bäumen angefüllt, sich findet, denen „giebt er noch mehr Land und ehrt sie mit Ge„schenken. Deren Provinz aber schlecht angebaut „oder entvölkert ist, sey es aus Nachlässigkeit, „oder wegen Bedrückungen, die bestraft er, und „setzt andere an ihre Stelle [8])."

Hätten diese Einrichtungen Bestand gehabt, wären sie nicht durch die mancherley Mißbräuche, welche den Fall des Persischen Reichs herbeyführten fruchtlos gemacht, so hätten sie einen großen Ersatz für alle die unvermeidlichen Uebel gegeben, welche die gewöhnlichen Begleiter einer despotischen Ver-

6) Xenoph. Op. p. 828.

Verfassung sind! Der Aufwand, den der Unterhalt des Königs, der Satrapen und der Truppen, erforderte, mochte sehr beträchtlich seyn, er konnte aber doch, da der größere Theil der Abgaben in Naturalien entrichtet ward, in Ländern, die von der Natur mit so großen Segnungen ausgestattet sind, nicht sehr drückend werden, wenn eine weise Vorsicht für die Cultur des Landes ihn stets erleichterte; aber die Ueppigkeit und der eingerissene Luxus der Großen, und die Empörungen und innern Kriege, zogen die Vernachlässigung davon nach sich; und vereitelten die wohlthätigen Absichten, welche der Medische Weise bey seiner Gesetzgebung gehabt hatte.

Die Statthalterschaften wurden, wie bereits aus dem obigen erhellt, von dem Könige selber vergeben, und man nahm dazu gewöhnlich Verwandte, zuweilen selbst Brüder des Königs, oder die Satrapen bekamen auch Töchter des Königs zu Gemahlinnen [7]) Da ihr Hof gänzlich nach dem der Könige geformt war, so gilt auch Alles, was oben von diesem gesagt ist, nur aber nach einem verjüngten Maaßstabe, von dem ihrigen.

7) Xenoph. Op. p. 664.

gen. Sie hatten ihr Harem, dessen Aufsicht gleichfalls Verschnittenen anvertraut war; ein zahlreiches bewaffnetes Gefolge, oder ihre Haustruppen, die von den Königlichen verschieden waren, und ganz, oder doch zum Theil, aus Persern bestanden [8]); ihre Wohnungen waren so wie die der Könige mit großen Paradiesen umgeben; und in den besseren Jahrszeiten zogen sie zuweilen, von ihrem Gefolge begleitet, mit ihrem Hoflager herum, und lebten unter Gezelten [9]).

Ueber die Art, wie die Tribute von ihnen aus den Provinzen erhoben wurden, hat uns die Geschichte ein merkwürdiges Zeugniß erhalten. Als die Perser Jonien wieder unterjocht hatten, wurde das ganze Land nach Parasangen vermessen, und darnach die Tribute regulirt [1]). Es war also ohne Zweifel eine Landsteuer, die aber gröstentheils in Naturalien von den Einwohnern entrich-

8) Oroetes, Satrap von Mysien und Phrygien, hatte 1000 Perser als Trabanten bey sich. Herod. III. 128. — Tritantächmus, der Satrap von Babylon, hatte in seinen Ställen nicht weniger als 800 Hengste, und 16000 Stuten; dazu waren aber die Kriegspferde noch nicht gerechnet. Herod. I. 192.

9) Man sehe das Beyspiel des Astabazus, bey Xenoph. Op. p. 509. 510.

1) Herod. VI. 42.

entrichtet werden mußte. Diese Einkünfte, sowohl in Naturalien als in Gelde, erhob alsdann der Satrap; und wenn davon erst sein eigener Aufwand, der Unterhalt der Königlichen Truppen, und der übrigen Civilbedienten bestritten war, so gieng das andere an den Königlichen Hof. Der eigne Vortheil der Satrapen erforderte es schon, wenn er nicht die Gnade des Königs verscherzen wollte, diese Summen so ansehnlich als möglich zu machen; wenn auch keine feste Bestimmungen darüber gewesen wären.

Um das Interesse des Königs zu besorgen, waren ferner in dem Gefolge jedes Satrapen stets Königliche Schreiber[2]); denen die Befehle des Königs eingehändigt werden, und die sie den Satrapen eröffnen. Diese Befehle erfordern alsdann den schnellsten Gehorsam, und jede Widerspenstigkeit ist Rebellion. Auch der bloße Verdacht reicht schon hin, den Satrapen ins Verderben zu stürzen; und so wie in dem Türkischen Reich geschehen diese Hinrichtungen ohne alle Beobachtung der Formen. Der König schickt einen Bevollmächtigten, der den Trabanten des Satrapen

2) Herod. III. 128.

pen die Ordre zu seiner Hinrichtung bringt, und diese vollziehen sie, indem sie ihn auf der Stelle mit ihren Säbeln niederhauen [3]).

Zu der schnellen Communication mit den Provinzen und ihren Statthaltern war eine Anstalt errichtet, die man, wiewohl sehr unrichtig, mit unsern Posten zu vergleichen pflegt. Es waren Eilboten angestellt, die nach Stationen vertheilt waren, so daß aber jede Station eine Tagereise ausmachte, welche die Befehle des Königs an die Satrapen, und wiederum die Depeschen der leztern nach Hofe bringen mußten [4]). Anstalten dieser Art werden aber ein so dringendes Bedürfniß in den despotischen Reichen, wo die Erhaltung der Abhängigkeit der Statthalter eine der schwersten Aufgaben ist, daß man sie fast in allen wieder antrifft,

3) Man sehe die interessante Erzählung von der Bestrafung des Oroetes unter Darius Hystaspis bey HEROD. III. 126. ꝛc. — Ein anderes Beyspiel der Art giebt Tissaphernes, der nach der Niederlage des jüngern Cyrus seine Länder erhalten hatte. Ungeachtet dieser Gnade schickt Artaxerxes doch einen Bevollmächtigten, den Tithraustes, der ihm seinen Kopf bringen muß. XENOPH. Op. p. 501.

4) HEROD. VIII. 98. cf XENOPH. Op. p. 232. Die Anstalt heißt bey ihnen Angareium. Man kann sie nicht mit unsern Posten vergleichen, weil sie blos für den Hof bestimmt ist.

antrifft, die nur einigermaßen in ihrem Innern organisirt waren. Sie fanden sich auf eine ähnliche Weise in der Römischen Monarchie, und waren mit einem noch viel größern Aufwande in den Mogolischen Reichen, gleich unter den Nachfolgern des Dschingischans, angelegt [5]).

Außerdem war noch ein anderes Institut bey den Persern eingeführt, wodurch die Abhängigkeit der Satrapen erhalten werden sollte. Jährlich schickte der König einen Bevollmächtigten an der Spitze eines Heers, der die Satrapen entweder unterstützte oder auch züchtigte, je nachdem es ihr Betragen und die Umstände erforderten. Xenophon bemerkt, daß diese Gewohnheit, die bereits aus den frühern Zeiten des Persischen Reichs sich herschriebe, noch in seinem Zeitalter fortdaure [6]). Ohne Zweifel war der Hauptzweck dabey, wie in andern ähnlichen Reichen, die Eintreibung der noch rückständigen Tribute zu besorgen; als aber in der letzten Hälfte der Persischen Monarchie die Macht und der Troß der Satrapen so außerordentlich stieg,

5) Die höchst interessante Beschreibung davon findet man bey Marco Polo, in der Sammlung von RAMUSIO Vol. II. p. 50.

6) XENOPH. Op. p. 232.

cherheit wegen seiner Einkünfte leistete [2]). Bey diesem eigenmächtigen Verfahren mußte alle innere Organisation nach und nach von selber aufhören; und wie schwach das Persische Reich nur noch in seinem Innern zusammenhing, lehrt die Geschichte seines Falls unwidersprechlich.

IV. Persisches Kriegswesen.

Bey einem erobernden Volke sind die Kriegseinrichtungen gewöhnlich so tief in die Staatsverfassung verflochten, daß sie selbst in einem Werke, das vorzugsweise den Künsten des Friedens gewidmet ist, nicht mit Stillschweigen übergangen werden können. Die Nothwendigkeit davon aber ist hier um so viel größer, da das Fremdartige, das sie im Orient haben, nicht selten Veranlassung zu sehr falschen Urtheilen zu geben pflegt.

Die Kriegszüge, welche Nomadische Völker, wie vormals auch die Perser waren, unternehmen, sind in ihrem ersten Ursprunge gewöhnlich Wanderungen, zu der Einnahme besserer und frucht-

2) Xenoph. Hist. Gr. III. p. 482.

fruchtbarer Länder. Daher entsteht die im Orient allgemeine Sitte, daß Weiber, Kinder und alle bewegliche Habe, von ihnen mitgeschleppt wird, und die Armee vergrößert. Xenophon bemerkt ausdrücklich, daß dieses die Gewohnheit der mehrsten Asiatischen Völker sey [3]; und es war auch gewiß Alt-Persische Sitte, wie die Spuren, welche sich auch noch in der Folge davon erhalten haben, beweisen [4].

Nicht weniger bringt es die Lebensart solcher Völker schon mit sich, daß ihre Heere ganz, oder doch großentheils, aus Reuterey bestehen. Das erste war der Fall bey den Mogolen, das letzte bey den Persern. Wenn jene Sitte ihre Züge erschwert, so werden sie hingegen hierdurch wiederum gar sehr erleichtert. Bey ihren übrigen geringen Bedürfnissen erspart sie ihnen, so bald die Gelegenheit es erfordert, allen Troß; und die Mogolische Geschichte liefert daher Beyspiele, daß solche Reuterheere mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit entfernte Züge unternahmen, an die

3) Xenoph. Op. p. 91.

4) Herod. VII. 186. 187. Auch nachmals nahmen nicht blos der König, sondern alle vornehmen Perser, ihre Familien mit in den Krieg. Arrhian. II. 11.

die ein Europäisches Heer nicht würde denken können [5]).

Dieß sind die ersten Bemerkungen, wovon man bey dem Kriegswesen Nomadischer Völker überhaupt, und der Perser besonders, ausgehen muß. Allein so wie sich ihre Civilverfassung allmählig ausbildete, so litten auch ihre Kriegseinrichtungen wenigstens große Veränderungen, wenn man gleich nicht sagen kann, daß sie ihnen den Grad von Vollkommenheit gegeben hätten, den wir in Europa zu sehen gewohnt sind. Das Beyspiel des Türkischen Reichs lehrt noch gegenwärtig, wie schwer es hält, daß sich der Asiate, der immer noch zur Hälfte Nomade bleibt, an Disciplin gewöhne. Wenn diese die Tochter von erhöhtem Ehrgefühl und von Vaterlandsliebe ist, so erzeugt der Druck des Despotismus dagegen Zügellosigkeit und Brutalität, die wohl in wilden Angriffen, aber nie mit dem kaltblütigen Heldenmuth des Europäers, sich äußert.

Eine durch Eroberungen errungene Herrschaft macht die beständige Unterhaltung von Armeen noth-

5) Man sehe darüber die höchst interessante Beschreibung der Züge der Mogolen bey Marco Polo bey Ramusio II. S. 15.

nothwendig, weil ohne diese die Provinzen nicht in der Abhängigkeit erhalten werden können. Es kann daher auch keine befremdende Erscheinung seyn, wenn wir die Länder des Persischen Reichs fortdauernd durch große Heerhaufen besetzt finden, die zu ihrer Behauptung zugleich, und zu ihrer Sicherheit gegen auswärtige Angriffe, bestimmt waren.

Gleich bey der Eroberung von Asien blieben Corps von Truppen in den Provinzen stehen; die nicht vom König, sondern von den Provinzen erhalten werden mußten. Wir finden derer vorzüglich in den Grenzprovinzen, wie in Vorderasien, in Aegypten und in andern, die feindlichen Angriffen am mehrsten ausgesetzt, oder wo auch Rebellionen am ersten zu fürchten waren [6]. Vorzüglich aber ward Vorderasien, seit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, der Hauptsitz der Persischen Macht. Sie hatten dort fortdaurend beträchtliche Heerschaaren, die leicht zusammengezogen werden konnten; und selbst als Alexander in dasselbe eindrang, fand er am Granicus zuerst nur die in demselben sonst zerstreuten Truppen versammlet [7].

Die

6) Man vergleiche Herod. I. 162. So in Thracien unter Darius, IV. 143. und VII. 58. in Aegypten IV. 167.

7) Arrhian. I. 14. Das Persische Heer war damals 40000 Mann stark; halb Fußvolk, halb Reuterey, und die letzten blos Perser.

Die Persischen Einrichtungen in den blühenden Zeiten ihres Reichs, waren hier folgende [8]. Es gab in jeder Provinz eine doppelte Art von Truppen; theils die auf dem platten Lande zerstreut waren, theils die als Besatzungen in den Städten lagen. Beyde waren wesentlich von einander verschieden, und hatten auch ihre eigenen Befehlshaber.

Was die ersten betrifft, so war für jede Provinz genau bestimmt, wie viel Truppen überhaupt nicht nur, sondern auch wie viel von jeder Gattung, vorhanden seyn mußten. Die Hauptstärke bestand zwar größtentheils in Reuterey; aber neben dieser gab es auch zugleich Bogenschützen, Schleuderer, und schwer bewaffnetes Fußvolk. Die Sorge für die Vollzähligkeit derselben ward dem jedesmaligen Befehlshaber übertragen. Der Unterhalt aber, sowohl an Lebensmitteln als an Gelde, wird von den Einkünften jeder Provinz bestritten; und da diese in die Casse der Satrapen flossen, so hatten diese auch für die Ausbezahlung des Soldes zu sorgen. Weiter aber standen die Befehlshaber der Regel nach gar nicht unter ihnen,

8) Die Beweise für das Folgende wird man bey Xenophon in Oecon. Op. p. 828. finden.

nen [9]), wenn ihnen nicht ausdrücklich zugleich das militärische Commando übertragen war. Vielmehr waren sie unmittelbar von dem Könige abhängig; sie wurden von ihm ernannt und abgesetzt [1]), und er hatte die Verzeichnisse von ihnen in Händen. Auch die jährlichen Musterungen der Truppen, die durch das ganze Reich Sitte waren, wurden gewöhnlich nicht von den Satrapen, sondern in der Nähe der Hauptstädte von dem Könige selbst gehalten; in die entlegenen Länder aber wurden von ihm Feldherrn geschickt, welche sie in seinem Nahmen anstellen mußten. Man war dabey sehr streng. Der bessere oder schlechtere Zustand der Truppen entschied über die Belohnungen, oder auch über die Bestrafungen, der Anführer. Jene bestanden in Geschenken, die der König zu machen gewohnt war; diese entweder in der Entsetzung von ihren Stellen, oder andern willkührlichen Strafen [2]).

Auf diese Einrichtungen bezog sich eine, von der Civilverfassung unabhängige, Eintheilung des Reichs,

9) Wollte der Satrap die Königlichen Truppen gebrauchen, so mußte er dazu erst Erlaubniß vom Könige haben. Herod. V. 32.

1) Herod. VI. 43.

2) Xenoph. l. c.

Reichs, indem dasselbe in gewisse militärische Cantons, nach den Versammlungs- oder Musterplätzen der Truppen, eingetheilt war [3]). Für die Truppen nemlich, die in gewissen Provinzen sich fanden, waren eigene Plätze bestimmt, wo sie ihre jährlichen Versammlungen zu halten pflegten; und nach diesen Plätzen wurden sie benannt. Namentlich finden wir dergleichen in Vorderasien erwähnt; da aber die andern Einrichtungen allgemein waren, und die Musterungen sich über das ganze Reich ausbreiteten, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch diese Eintheilung sich eben so weit erstreckte. Herodot unterscheidet überdem ausdrücklich die Cantons diesseit des Halys; es wird ihrer also auch wohl jenseit gegeben haben. Von jenen Cantons in Vorderasien bemerkt Xenophon theils den, dessen Sammelplatz das Feld Castolus war [4]), theils den in Thymbra [5]), der für die Truppen in Syrien gehörte; Herodot aber das Aleische Feld in Cilicien [6]).

Die Vertheilung dieser Truppen durch die Provinzen geschah nach Haufen von Tausend Mann;

3) Sie heißen bey Herodot *νομοί* V. 102.

4) Xenoph. Op. p. 243. 267.

5) Xenoph. Op. p. 158.

6) Herod. VI. 95.

Mann; und daher heißen die Anführer derselben Chiliarchen[7]). So wie diese Truppen durch das Innere der Länder verbreitet waren, so hatten sie ihre Posten auch besonders an den Grenzen; wo die Wege von der einen Provinz zu der andern, wenn die Natur es erlaubte, stark befestigt zu seyn pflegten[8]).

Wie stark die Anzahl dieser Corps in den Provinzen war, ist freylich nicht zu bestimmen; aber die große Leichtigkeit, mit der man im Innern des Reichs Armeen zusammenzieht, beweißt, daß sie sehr beträchtlich gewesen seyn muß. Cyrus brachte blos in Vorderasien über 100000[9]) Mann zusammen; der Feldherr Abrocomas, der ihm unterwegens aufstieß, hatte 300000 Mann[1]); die Persische Armee am Granicus war gleichfalls 40000 Mann stark[2]).

Von

7) Xenoph. Op. p. 828.

8) So standen am Eingange Ciliciens in dem engen Passe die Persischen und Cilicischen Truppen gegen einander über. Xenoph. Op. p. 253.

9) Xenoph. Op. p. 261.

1) Xenoph. Op. p. 262.

2) Arrhian. I. 14.

Von diesen Truppen unterscheidet man sorgfältig die Besatzungen in Städten [3]). Je schwerer den Persern bey dem Ursprunge ihres Reichs, wie allen Nomaden, die sich nicht auf Belagerungen verstehen, die Eroberung fester Plätze geworden war, um desto größer war der Werth, den man darauf legte. Man betrachtete ihren Besitz als das sicherste Mittel zu der Behauptung des Landes, und versah sie deshalb mit beträchtlichen Garnisonen. Diese Truppen waren nun aber gänzlich verschieden von den vorher erwähnten; sie gehörten nicht zu jenen militärischen Cantons; sie hatten ihre eigenen Befehlshaber; und brauchten auch nicht bey den oben beschriebenen Musterungen zu erscheinen [4]).

Die beyden bisher angeführten Arten von Truppen werden unter dem Namen der Königlichen Truppen begriffen. Verschieden von diesen waren aber noch wieder die Haustruppen der Satrapen und der Großen, deren Anzahl sich auch

3) Xenoph. Op. p. 828.

4) Ihr Geschäft war nicht sowohl die Bewachung der Städte selbst, als vielmehr der Burgen und Schlösser, die sich in den mehrsten irgend beträchtlichen Oertern fanden. In diesen commandirten ihre Officiere, (Φρουράρχοι,) und diese werden sorgfältig von den Civilobrigkeiten in den Städten unterschieden. Xenoph. l. c.

auch oft auf mehrere Tausende belief [5]). Nach der Sitte des Orients ist kein Großer ohne ein bewaffnetes Gefolge; dieß Gefolge wächst zugleich mit dem Range und dem Reichthum; und da der Hof der Satrapen überhaupt nach dem Königlichen geformt war, so brachte diese Aehnlichkeit schon jene Gewohnheit mit sich; um so mehr, da Truppen nicht minder als Städte selbst zu den gewöhnlichen Geschenken des Königs gehörten [6]).

Ursprünglich waren vielleicht diese sämmtlichen Truppen Perser gewesen. Allein als nachgehends die Perser selber sich dem Kriegsdienste gern entzogen, nahm man durchgehends Miethvölker dazu, die theils Asiaten, theils auch Griechen waren. Unter den Asiaten wählte man dazu am liebsten die Nomadischen Reutervölker, welche in den Ländern an der Süd- und Ostseite des Caspischen Meers herumzogen, Hyrcanier, Parther und Sacer. Die ersten standen bey den Persern vorzugsweise in dem Ruf der Tapferkeit [7]); und mit den herumstreifenden Horden der großen Bucharey pfleg-

5) Man sehe Herod. III. 127. IX. 113.

6) Herod. IX. 109.

7) Xenoph. Op. p. 91.

pflegten sie eben deshalb in mancherley Verbindungen zu bleiben, wenn sie auch nicht mehr ihre Unterthanen waren [8]). Doch wurden die Griechen allen übrigen vorgezogen; und so wie der Kern der Armee schon seit den Zeiten des jüngern Cyrus aus ihnen bestand, so auch gegen das Ende des Persischen Reichs die Besatzungen in den sämmtlichen Vorderasiatischen Städten [9]). Der Sold, den diese letztern erhielten, betrug vor den Zeiten des jüngern Cyrus monathlich einen Daricus [1]), (etwa einen Ducaten unsers Geldes,) ward aber von Cyrus um die Hälfte erhöht. Es ist bereits oben bemerkt, wie nachtheilig diese Gewohnheit für den kriegerischen Muth der Perser werden mußte.

Bey erobernden Nomadischen Völkern ist der Regel nach jeder Soldat; und bey den Persern mußte besonders jeder, der Ländereyen besaß, aufsitzen und zu Pferde dienen [2]). Unter solchen Umständen wird daher eine innere Organisation des ganzen Volks, die sich auf den Kriegsdienst

8) Arrhian. III. 19. Diese Völker, die auf die Art im Persischen Solde standen, werden gewöhnlich unter dem Nahmen der Bundsgenossen, σύμμαχοι, begriffen.

9) Arrhian. I. 19.

1) Xenoph. Op. p. 252.

2) Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 241.

dienst beziehet, nothwendig; und diese ist bey den Asiatischen Eroberern gewöhnlich dieselbe, weil sie zugleich die einfachste ist. Eine Decimalabtheilung geht durch die ganze Nation; und bestimmt zugleich den Rang der Befehlshaber. Das gemeine Volk ist in kleine Häuflein von Zehnen abgetheilt; die jedes ihre Vorsteher haben; auf diese folgen zunächst die Befehlshaber von 100, auf diese die von 1000, auf diese die von 10000. Die höheren Officiere gehören nicht mehr für einzelne Corps, sondern bilden die Generalität. So war es bey den Mongolen, und gerade so auch bey den Persern [3]); und diese einfache Einrichtung machte es beyden Nationen möglich, mit einer Schnelligkeit, die allen Glauben übersteigt, mächtige Heere zu versammlen. Es bedurfte dazu nur eines Befehls an die Vorsteher der Zehntausende, so lief dieser durch die Vorsteher der Tausende, der

3) Man sehe die Stellen bey Brisson. p. 725; und vergleiche für die Mongolen Marco Polo bey Ramusio II. p. 15. Die Ernennung der Officiere hängt nur in so weit von dem Könige ab, daß er die Feldherrn bestimmte; (τοὺς ϛρατηγούς). Diese ernannten alsdann die Myriarchen und Chiliarchen; und die ersten wiederum die Vorsteher der Hunderte und der Zehner. Herod. VII. 81. Eine ähnliche, aber doch etwas verschiedene, Einrichtung fand sich in Timurs Heeren. Instituts de Tamerlan p. 47.

der Hunderte und der Zehner herunter, und das schon organisirte Corps stand schnell versammlet und gerüstet da. Die Mongolischen Fürsten stellten auf diese Weise in wenig Tagen oft Reuterheere von mehrern 100000 Mann; und so kann es nicht befremden, wenn wir ähnliche Erscheinungen bey den Persern sehen.

Die große Menge Nomadischer Völker, die theils außerhalb, theils in den Grenzen des Persischen Reichs umherzogen, erleichterte ihnen stets das Zusammenbringen großer Armeen. Diese Völkerschaften verstehen sich leicht dazu, entweder gegen Sold zu dienen; oder sie folgen auch freywillig, gelockt von der Hoffnung zur Beute. Wie jetzt die Baschkiren und Calmycken den Russischen Heeren folgen, so folgten einst die Marder, Paricanier und andere, den Heeren des Cyrus [4]). Je weiter aber die Perser ihre Herrschaft ausbreiteten, desto größer ward ihre Anzahl. Die Perser bedurften dieser Reuterey um so viel mehr, da ihre eignen Reuterschaaren schwere Rüstungen angenommen hatten. Pferd und Mann ward bey ihnen, wie nachmals bey den Parthern, gepanzert;

4) Marder kommen schon vor in den Armeen des Cyrus bey Herod. I. 84.

zert [5]); doch scheint dieses nur ein Vorzug einer ausgesuchten Anzahl gewesen zu seyn [6]), denn der große Haufen war fast ohne Waffen zur Verthei- digung; und vergrößerte dadurch das Blutbad, das die Griechen nach dem Sieg bey Plataeae unter ihnen anrichteten [7]).

Die Art und Weise, wie alle diese Truppen in den Provinzen unterhalten wurden, muß be- reits aus den vorigen Abschnitten deutlich seyn. Jede Provinz mußte alles, was zu ihrem Unter- halt erforderlich war [8]), in Naturalien an den Statthalter liefern, der es alsdann unter die Sol- daten austheilte [9]). Sold an baarem Gelde be- kamen

5) Die Einführung dieser Gewohnheit wird von Xenophon dem Cyrus zugeschrieben. Xenoph. Op. p. 263.

6) Herod. VIII. 113.

7) Herod. IX. 70.

8) S. oben S. 533.

9) Dieß letztere scheint wenigstens aus den Worten des Xe- nophons zu erhellen. Bey den neuern Persern hingegen wurden die Naturalien nicht einmal von dem Gouverneur erhoben, sondern selbst alle einzelne Soldaten erhielten Anweisungen auf gewisse Dörfer, die sie beköstigen muß- ten. — Man könnte also sonst wohl vermuthen, daß es so auch bey ihren Vorfahren gewesen sey. Chardin III. p. 312. etc.

kamen nur allein die griechischen Miethtruppen, die ohne denselben nicht gehalten werden konnten, weil sie in ihrem Vaterlande daran gewöhnt waren; die Perser waren für sich verpflichtet zu dienen; und die Nomadenvölker des mittlern Asiens, die zum Theil nicht einmal geprägtes Geld kannten, wußten davon so wenig als jetzt manche Asiatische Völker bey den Russischen Heeren.

Unter einem kriegerischen Volke geben Befehlshaberstellen stets ein großes Ansehen; sie werden nicht selten als höher und ehrenvoller betrachtet als bürgerliche Magistrate, und so war es auch unter den Persern. Schon die Chiliarchen und Myriarchen, (Vorsteher von Tausend und Zehntausend,) genossen eines ausgezeichneten Ranges. Die aber über sie waren, die eigentlichen Feldherrn, gehörten stets zu den Vornehmsten der Nation. Bey den mehrsten derselben wird ausdrücklich erwähnt, daß sie aus der Familie der Achaemeniden, oder doch dem Stamm der Pasargaden, waren [1]); oder sie verbanden sich

1) Man sehe HEROD. IV. 167. V. 32. besonders VII. 82. 88. 97. Nur ein einziges Beyspiel, (so viel wie ich weiß,) kommt in der Geschichte vor, daß ein Perser aus dem Stamm der Maraphier, (der aber doch auch zu den edlen Stämmen gehörte,) ein Commando bekam; man sehe HEROD. IV. 167.

sich auch durch Heyrathen mit der Königlichen Familie [2]; und die Generalität, (wie wir es nennen,) bestand daher mehrentheils aus nahen Verwandten des Königs. Unter diesen Feldherrn, (und es waren ihrer gewöhnlich mehrere bey der Armee [3]),) herrschte aber wieder eine Rangordordnung [4]. Ward aber ein Sohn des Königs zum Oberfeldherrn ernannt, so hieß dieß eben so viel, als daß er zum Nachfolger erklärt sey [5].

Die bisherigen Bemerkungen bezogen sich nur auf die Truppen, welche die Perser regelmäßig zu der Vertheidigung und Behauptung ihrer Provinzen unterhielten. Sie bestanden, wie aus dem obigen erhellt, außer ihren eigenen, mehr aus Miethtruppen, als daß sie die Bewohner der Provinzen dazu gebraucht hätten. Gleichwohl waren diese unterjochten Nationen keineswegs davon frey; aber

2) Herod. V. 116.

3) Herod. ll. cc.

4) Herod. V. 123. Otanes heißt da der dritte Feldherr. — Alle diese Einrichtungen übrigens, sowohl was die Organisation als die Unterhaltung der Armee betrifft, findet man ohne Ausnahme bey den Mogolischen Eroberern wieder. Man vergleiche Instituts politiques et militaires de Timur p. 47. etc. und bey den neuern Persern Chardin. l. c.

5) Herod. VII. 2.

aber sie wurden nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, wie bey den großen Heerzügen, die zu der Erweiterung des Reichs unternommen wurden, dazu gebraucht. In solchen Fällen ergiengen allgemeine Aufgebote durch das ganze unermeßliche Reich; die Nationen des Osten und des Westen wurden gleich Heerden zusammengetrieben, und gaben eines der außerordentlichsten Schauspiele, das die Weltgeschichte aufzustellen hat; welches aber um desto mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, da Herodot in der Beschreibung der Heerzüge des Darius, und vorzüglich des Xerxes, uns eine genaue Beschreibung davon erhalten hat.

Als die Perser als ein eroberndes Volk auftraten, war es gleich allgemeine Gewohnheit bey ihnen, daß die besiegten Völkerschaften ihre Heere verstärken, und im weitern Vorrücken sie auf ihren Zügen begleiten mußten [6]. Wie aber ihr Reich gegründet und organisirt, und sie die Beherrscher von ganz Asien vom Indus bis zum Mittelmeer waren, mußte die Zusammenziehung der Truppen aus so entfernten Ländern unendliche Schwierigkeiten haben, und wäre daher bey allen kleinen Gelegenheiten, wie innern Unruhen und leichten

6) Man sehe Herod. I. 171. IV. 87.

leichten Kriegen, eben so zwecklos als unmöglich gewesen. Aber es blieb dennoch Gewohnheit bey ihnen, daß bey großen Nationalunternehmungen, die entweder zu der Vergrößerung des Reichs in entfernte Länder angestellt wurden, oder auch bey mächtigen Angriffen von außen, solche allgemeine Aufgebote der Unterthanen durch das ganze Reich geschahen: wie die Beyspiele der großen Züge unter Darius Hystaspis, unter Xerxes, und auch noch unter dem letzten Darius beweisen.

Schon die vorläufigen Anstalten dazu waren von unermeßlichem Umfange. Die Aufforderung ergieng von dem König an alle Nationen des Reichs, wobey zugleich bestimmt wurde, wie viel jede derselben an Menschen, an Pferden, an Schiffen oder Proviant, liefern sollte [7]. Die Bewegungen die dieß durch ganz Asien verursachte, dauerten vor dem Zuge des Xerxes drey volle Jahre. Es bedurfte Zeit, ehe man die Contingente aus den entlegenen Gegenden herbeyführen konnte.

Für alle gemeinschaftlich ward darauf ein Sammelplatz bestimmt, der bey Xerxes Expedition Cappadocien in Vorderasien war [8]. Hier- stießen

7) Herod. IV. 83. VII. 20.

stießen alsdann diese Contingente aus allen Provinzen des Reichs zusammen, geführt von Vorstehern ihrer eignen Nationen [9]). Im Kriege selber behielten diese aber kein Commando; sondern die Officiere wurden blos aus den Persern genommen [1]). Dieß war ein Vorrecht des herrschenden Volks; gerade so wie es bey den Mongolen und Tartaren war. Die unterjochten Völker wurden dagegen gänzlich als Leibeigene betrachtet, und werden, im Gegensatz gegen die Perser Knechte [2]), so wie diese dagegen freye Leute, genannt. Es bestimmt dieß aber nur die Verhältnisse der Völker gegen einander, denn in Rücksicht auf den König waren die Perser so wenig frey als die andern unterjochten Nationen.

Die Ordnung des Zuges, so lange man noch im eignen Gebiete sich befand, war sonderbar; oder vielmehr es war beynahe gar keine Ordnung. Die Menschen waren nicht einmal nach den Völkern abgetheilt, sondern bildeten ein unermeßliches Chaos.

8) Herod. VII. 26.

9) Herodot sagt, es seyn ihrer von jedem Volk eben so viel da gewesen, als das Volk Städte besaß. Vermuthlich waren also die Städte die ersten Werb- oder Sammelplätze.

1) Herod. l. c.

2) Herod. VII. 9.

Chaos. In der Mitte befand sich der König mit den Persern; und vorauf sandte man das Gepäcke 3). So wie man fortrückte, wurden die Einwohner der Länder, durch die man zog, mit fortgetrieben, und mußten stets die Anzahl vermehren 4). Die Masse vergrößerte sich also fortdauernd; und da die mehrsten Nationen mit Weib und Kind in den Krieg zogen, so mußte der Troß unübersehbar werden 5). Das unbegreifflichste ist hierbey unstreitig die Art der Verproviantirung. In den Ländern wo man durchzog mußte schon lange vorher Getraide aufgehäuft werden; und anderes ward zu Schiffe nachgeführt 6). Sonst mußten die Völkerschaften für ihren Unterhalt selber sorgen. Für den König und sein Gefolge waren die Mahlzeiten aber im voraus bestellt; und wurden mit einem so unermeßlichen Aufwande gegeben, daß die Städte blos dadurch schon erschöpft werden mußten 7). Auch dieses war eine Folge der

3) Herod. VII. 40.

4) Wie z. B. die Thracier Herod. VII. 110.

5) Die Menge der Weiber, der Knechte, der Lastthiere, und der Hunde, sagt Herodot, war ohne Zahl. Herod. VII. 187.

6) Die Phönicier und Aegyptier hatten schon im voraus in Thracien und Macedonien Magazine anlegen müssen. Herod. VII. 25. Der Mangel an Proviant zwang aber doch den König sein unermeßliches Heer in drey Theile zu theilen. Herod. VII. 121.

7) Herod. VII. 119.

der Idee von Eigenthumsrecht des Herrschers über die Provinzen und Unterthanen, welches bey diesen Gelegenheiten so streng ausgeübt wurde, daß die Perser sogar die kostbarsten Geräthschaften, die bey der Bewirthung gebraucht wurden, mit sich zu nehmen pflegten. Uebrigens konnte man nicht an die Aufschlagung eines eigentlichen Lagers denken; der König und die Großen hatten zwar ihre Gezelte; aber die Armee campirte unter freyem Himmel, wovon eine Menge Krankheiten eine unvermeidliche Folge seyn mußte [8]).

Erst wenn man sich den feindlichen Gränzen näherte, erfolgte die Absonderung des Heers nach den Nationen; die mit einer Musterung verbunden war, wie sie der König anzustellen pflegte. Wir verdanken dieser Sitte jene kostbare Urkunde, in der uns der Vater der Geschichte ein genaues Verzeichniß der Völkerschaften in Xerxes Heer erhalten hat [9]). Die Musterung derselben ward erst in Europa vorgenommen; und so wenig belehrend diese Scene auch für den Kriegsverständigen seyn mochte, so hätte der Völkerbeobachter doch schwerlich je eine interessantere sehen können.

Die

8) Herod. VII. 118. 119.

9 Herod. VII. 59.—100. Ich habe über die Glaubwürdigkeit und den Werth dieser Urkunde schon anderswo meine Meinung gesagt. S. oben S. 162.

Die Weltgeschichte liefert kein Beyspiel, daß eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Nationen je auf Einen Fleck der Erde zusammengedrängt gewesen wäre, als hier — jede in ihrer eigenthümlichen Kleidung und Rüstung, — in der Ebne von Doriscus [1]) erschienen. Herodot zählt und beschreibt deren sechs und funfzig, die theils zu Lande, sowohl zu Pferde, als zu Fuße, einige aber auch auf der Flotte, dienten [2]). Man sah hier Inder im

1) In Thracien neben der Mündung des Hebrus.

2) Herodot sagt, alle die Völker wären eigentlich Reutervölker gewesen; aber die Perser hätten nur einige derselben zur Reuterey gebraucht. Die Subsistenz allein müßte diese Maaßregel schon nothwendig machen HEROD. VII. 84. — Die ganze Anzahl der wehrhaften Männer in Xerxes Heere bestimmt er auf etwas über $2\frac{1}{2}$ Million. Wir haben in unsern Tagen gesehen, daß Frankreich allein durch ein ähnliches Aufgebot gegen eine Million Streiter ins Feld stellte; so wird es also wohl an sich nichts befremdendes haben, wenn aus dem unermeßlichen Asien, und einem nicht unbeträchtlichen Theile von Africa und Europa, anderthalb mal so viel zusammengetrieben werden konnten. HEROD. VII. 185. Die Zählung nach Zehntausenden war bey solchen Heerzügen Sitte bey den Persern. Eben so stellte sie Darius bey dem scythischen Zuge an; und die so gefundene Summe ward in Säulen eingegraben. HEROD. IV. 87. Diese angestellte Zählung selbst ist also gewiß kein Mährchen; und die Summe keine Uebertreibung Herodot's. Ob sie in den Persischen Urkunden falsch angegeben war, können wir nicht mehr beurtheilen. In so fern also mag jeder, dem sie zu groß dünkt, sie für

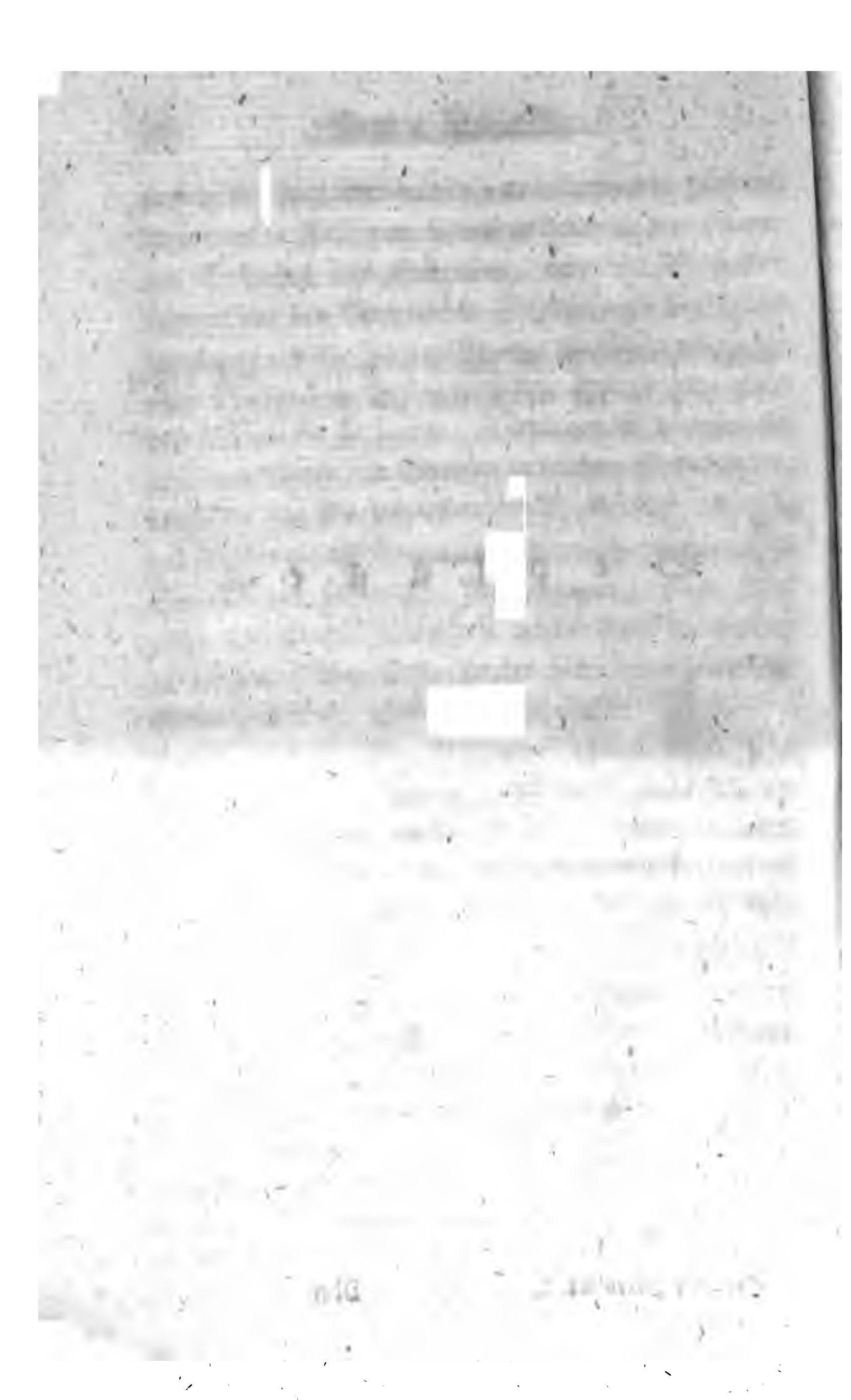
in baumwollnen Gewändern, und Aethioper oberhalb Aegypten in Felle von Löwen gekleidet; die schwarzen Balluches aus Gedrosien, und die Nomadenstämme aus den Mogolischen Steppen und der großen Bucharey; wilde Jägervölker wie die Sagartier, die, ohne Waffen von Erz oder Eisen, ihre Feinde gleich den Thieren die sie jagten, in ledernen Schlingen fingen, und Meder und Bactrier in reichen Gewändern; Libyer die mit Viergespannen und Streitwägen kamen, und Araber die auf Cameelen einherzogen. Phönicische Seeleute mit zahlreichen Geschwadern, und Asiatische Griechen, gezwungen gegen ihre Landsleute zu fechten. Der Despotismus führte noch nie ein Schauspiel auf, das glänzender anfieng, um trauriger zu enden! Die Päſſe von Thermopylae zeigten den erstaunten Asiaten zuerst einen Anblick, der ihrem Vaterlande fremd blieb; es war umsonst, daß man die Völkerschaaren mit Peitschenhieben gegen das Spartanische Häuflein trieb [3]); und da Verrätherey ihnen endlich den Weg über ihre hingestreckten Leichname bahnte, wurden die Nahmen von Salamis und Plataeae für Griechenland ewige Trophäen!

für zu groß halten. Was aber Herodot betrifft, so ist es viel leichter ihn der Unwahrheit zu beschuldigen, als ihn zu widerlegen.

3) Herod. VII. 223.

Beyla-

Beylagen.



I.

Ueber die Erklärung der Keilschriften, und besonders der Inschriften von Persepolis.

Von
G. F. Grotefend.

(Mit zwey Kupfertafeln.)

Ew. Wohlgeb. verlangen von mir eine kurze Darstellung der Resultate meiner Forschungen über die Keilschrift, und besonders über die Inschriften zu Persepolis, als einen kleinen Beitrag zu der neuen Ausgabe des ersten Theils Ihrer Ideen ꝛc. Mit Vergnügen erfülle ich, so viel in meinen Kräften steht, diesen für mich so schmeichelhaften Wunsch, um so mehr, da ich mich schon längst zu einem öffentlichen Dank für Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich verpflichtet fühle. Wenn gleich in dieser verlangten Uebersicht hauptsächlich nur von den Persepolitanischen Inschriften, und zwar von der durch mich entzifferten Gattung, die Rede seyn kann; so mache ich doch von der gegebenen Erlaubniß, meine Bemerkungen, so weit es der Raum weniger Bogen gestattet, auch auf alle andern Arten von Keilschriften auszudehnen, um so lieber Gebrauch, da man geneigt gewesen ist, die in meiner ersten Schrift als allgemein aufgestellten Resultate für einseitig und nur

auf

auf die Persepolitanischen Inschriften anwendbar, zu erklären. Es wird also mein erstes Geschäft seyn, den Charakter aller bekannten Arten von Keilschrift, sowohl im Allgemeinen als im Besondern, genau zu bestimmen, und dann die einzelnen Resultate, welche alle Arten von Keilschrift umfassen, vor Augen zu legen, ehe ich von der entzifferten Zendischen Keilschrift besonders rede.

In der Anzeige meiner ersten Schrift sind die Keilschriften nach den Gegenden, wo sie gefunden wurden, in drei Classen getheilt, in Babylonische, Persische und Aegyptisch-Persische. Da man aber in Aegypten sowohl die Persische als Babylonische Schriftart aufgefunden hat, so ist diese Eintheilung der Keilschrift hier, wo sie nach innern Merkmahlen dargestellt werden soll, nicht anwendbar. Eben so wenig annehmbar ist die Eintheilung der Keilschrift nach der Form der Schriftzeichen in Nagel- und Pfeil-Schrift, da dieselben Zeichen, welche auf den Backsteinen aus den Ruinen des alten Babylons in Nagel- oder Dolch-Form erscheinen, auf andern Steinen von feinerer Masse die Gestalt der Pfeile oder Hammer annehmen, oder auch wohl zu bloßen Strichen und Linien werden. Ich will also die Arten aller Keilschriften auf einem andern Wege zu bestimmen suchen, indem ich zuerst den unterscheidenden Charakter der Keilschrift überhaupt angebe, und dann ihre Arten nach der verschiedenen Construction ihrer Zeichen von einander sondere.

Zur Keilschrift rechne ich, um alle mehr oder weniger ähnlichen Schriftarten, die im Westen oder Norden von Europa üblich waren, davon auszuschließen, nur diejenigen Inschriften, welche man in verschiedenen Provinzen des

alten

alten Persischen Reichs gefunden hat: und das Unterscheidende derselben von andern im Oriente gebräuchlich gewesenen Schriften finde ich in dem Mangel aller Ründung: denn wenn auch in einzelnen Inschriften einige Zeichen als geründet erscheinen, so findet man durch die Vergleichung ähnlicher Inschriften doch bald, daß diese Ründung mehr Fehler der Copie als Charakter des Originals ist. Ihre Bestimmung scheint mir daher nur zum Eingraben auf Steine oder andere feste Materien für Denkmähler, Urnen oder Gemmen, für Talismane oder Amulete u. d. gl. nicht zum Schreiben für den gemeinen Gebrauch berechnet zu seyn, so daß neben ihr so gut, wie neben den Hieroglyphen in Aegypten, noch eine gemeine, zum Schreiben bequemere, Schrift bei dem Volke üblich gewesen seyn kann.

Die Grundzüge aller Keilschriften sind die sogenannten Keile und die Winkelhaken, welche Hr. von Murr auch Schwalbenschwänze nennt. Diejenigen, welche die Winkelhaken blos als eine Verbindung zweier, schrägliegenden Keile betrachten, und daher geneigt sind, nur den Keil als den einzigen Grundzug dieser Schriftgattung anzunehmen, irren sich gewiß, weil das Zeichen durch eine solche Verbindung eine ganz andere Form bekommen würde. Die kleinern Winkelhaken erscheinen überdies auf den Inschriften außer Persepolis oft nur als ein ausgefülltes Dreieck, dessen Hauptwinkel sich zur linken Seite neigt, so daß sie, besonders mit einem Querkeile verbunden, das Ansehen eines einzelnen nach der linken Seite gekehrten Keiles erhalten. Außer den Keilen und Winkelhaken bemerkt man auf den Backsteinen, Gemmen und Cylindern, und auf den beiden großen in Persien und Babylon gefundenen Inschriften.

stießen alsdann diese Contingente aus allen Provinzen des Reichs zusammen, geführt von Vorstehern ihrer eignen Nationen [9]). Im Kriege selber behielten diese aber kein Commando; sondern die Officiere wurden blos aus den Persern genommen [1]). Dieß war ein Vorrecht des herrschenden Volks; gerade so wie es bey den Mongolen und Tartaren war. Die unterjochten Völker wurden dagegen gänzlich als Leibeigene betrachtet, und werden, im Gegensatz gegen die Perser Knechte [2]), so wie diese dagegen freye Leute, genannt. Es bestimmt dieß aber nur die Verhältnisse der Völker gegen einander, denn in Rücksicht auf den König waren die Perser so wenig frey als die andern unterjochten Nationen.

Die Ordnung des Zuges, so lange man noch im eignen Gebiete sich befand, war sonderbar; oder vielmehr es war beynahe gar keine Ordnung. Die Menschen waren nicht einmal nach den Völkern abgetheilt, sondern bildeten ein unermeßliches Chaos.

8) Herod. VII. 26.

9) Herodot sagt, es seyn ihrer von jedem Volk eben so viel da gewesen, als das Volk Städte besaß. Vermuthlich waren also die Städte die ersten Werb- oder Sammelplätze.

1) Herod. l. c.

2) Herod. VII. 9.

Chaos. In der Mitte befand sich der König mit den Persern; und vorauf sandte man das Gepäcke [3]). So wie man fortrückte, wurden die Einwohner der Länder, durch die man zog, mit fortgetrieben, und mußten stets die Anzahl vermehren [4]). Die Masse vergrößerte sich also fortdauernd; und da die mehrsten Nationen mit Weib und Kind in den Krieg zogen, so mußte der Troß unübersehbar werden [5]). Das unbegreifflichste ist hierbey unstreitig die Art der Verproviantirung. In den Ländern wo man durchzog mußte schon lange vorher Getraide aufgehäuft werden; und anderes ward zu Schiffe nachgeführt [6]). Sonst mußten die Völkerschaften für ihren Unterhalt selber sorgen. Für den König und sein Gefolge waren die Mahlzeiten aber im voraus bestellt; und wurden mit einem so unermeßlichen Aufwande gegeben, daß die Städte blos dadurch schon erschöpft werden mußten [7]). Auch dieses war eine Folge der

3) Herod. VII. 40.

4) Wie z. B. die Thracier Herod. VII. 110.

5) Die Menge der Weiber, der Knechte, der Lastthiere, und der Hunde, sagt Herodot, war ohne Zahl. Herod. VII. 187.

6) Die Phönicier und Aegyptier hatten schon im voraus in Thracien und Macedonien Magazine anlegen müssen. Herod. VII. 25. Der Mangel an Proviant zwang aber doch den König sein unermeßliches Heer in drey Theile zu theilen. Herod. VII. 121.

7) Herod. VII. 119.

der Idee von Eigenthumsrecht des Herrschers über die Provinzen und Unterthanen, welches bey diesen Gelegenheiten so streng ausgeübt wurde, daß die Perser sogar die kostbarsten Geräthschaften, die bey der Bewirthung gebraucht wurden, mit sich zu nehmen pflegten. Uebrigens konnte man nicht an die Aufschlagung eines eigentlichen Lagers denken; der König und die Großen hatten zwar ihre Gezelte; aber die Armee campirte unter freyem Himmel, wovon eine Menge Krankheiten eine unvermeidliche Folge seyn mußte [8]).

Erst wenn man sich den feindlichen Gränzen näherte, erfolgte die Absonderung des Heers nach den Nationen; die mit einer Musterung verbunden war, wie sie der König anzustellen pflegte. Wir verdanken dieser Sitte jene kostbare Urkunde, in der uns der Vater der Geschichte ein genaues Verzeichniß der Völkerschaften in Xerxes Heer erhalten hat [9]). Die Musterung derselben ward erst in Europa vorgenommen; und so wenig belehrend diese Scene auch für den Kriegsverständigen seyn mochte, so hätte der Völkerbeobachter doch schwerlich je eine interessantere sehen können. Die

8) Herod. VII. 118. 119.

9 Herod. VII. 59.—100. Ich habe über die Glaubwürdigkeit und den Werth dieser Urkunde schon anderswo meine Meinung gesagt. S. oben S. 162.

Die Weltgeschichte liefert kein Beyspiel, daß eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Nationen je auf Einen Fleck der Erde zusammengedrängt gewesen wäre, als hier — jede in ihrer eigenthümlichen Kleidung und Rüstung, — in der Ebne von Doriscus [1]) erschienen. Herodot zählt und beschreibt deren sechs und funfzig, die theils zu Lande, sowohl zu Pferde, als zu Fuße, einige aber auch auf der Flotte, dienten [2]). Man sah hier Inder

in

1) In Thracien neben der Mündung des Hebrus.

2) Herodot sagt, alle die Völker wären eigentlich Reutervölker gewesen; aber die Perser hätten nur einige derselben zur Reuterey gebraucht. Die Subsistenz allein mußte diese Maaßregel schon nothwendig machen HEROD. VII. 84. — Die ganze Anzahl der wehrhaften Männer in Xerxes Heere bestimmt er auf etwas über $2\frac{1}{2}$ Million. Wir haben in unsern Tagen gesehen, daß Frankreich allein durch ein ähnliches Aufgebot gegen eine Million Streiter ins Feld stellte; so wird es also wohl an sich nichts befremdendes haben, wenn aus dem unermeßlichen Asien, und einem nicht unbeträchtlichen Theile von Africa und Europa, anderthalb mal so viel zusammengetrieben werden konnten. HEROD. VII. 185. Die Zählung nach Zehntausenden war bey solchen Heerzügen Sitte bey den Persern. Eben so stellte sie Darius bey dem scythischen Zuge an; und die so gefundene Summe ward in Säulen eingegraben. HEROD. IV. 87. Diese angestellte Zählung selbst ist also gewiß kein Mährchen; und die Summe keine Uebertreibung Herodot's. Ob sie in den Persischen Urkunden falsch angegeben war, können wir nicht mehr beurtheilen. In so fern also mag jeder, dem sie zu groß dünkt, sie

für

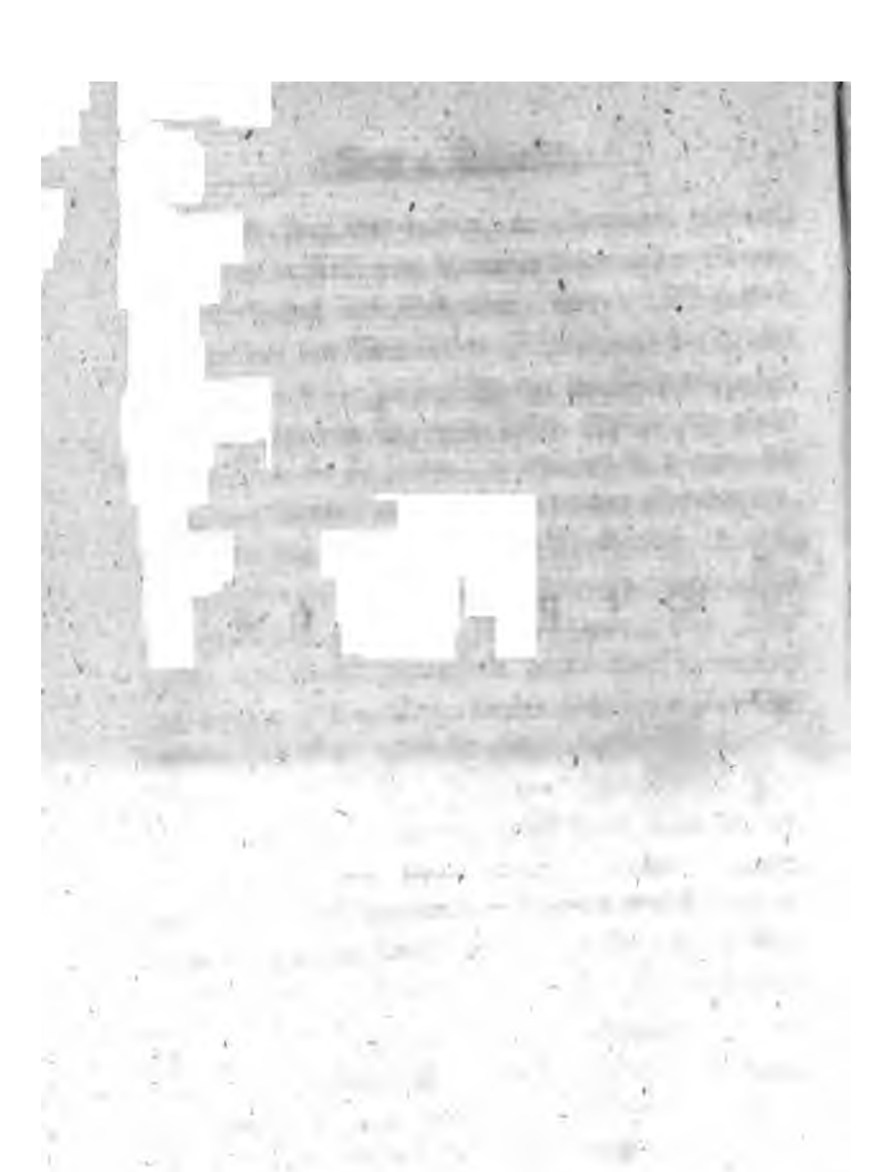
in baumwollnen Gewändern, und Aethioper oberhalb Aegypten in Felle von Löwen gekleidet; die schwarzen Balluches aus Gedrosien, und die Nomadenstämme aus den Mogolischen Steppen und der großen Bucharey; wilde Jägervölker wie die Sagartier, die, ohne Waffen von Erz oder Eisen, ihre Feinde gleich den Thieren die sie jagten, in ledernen Schlingen fingen, und Meder und Bactrier in reichen Gewändern; Libyer die mit Viergespannen und Streitwägen kamen, und Araber die auf Cameelen einherzogen. Phönicische Seeleute mit zahlreichen Geschwadern, und Asiatische Griechen, gezwungen gegen ihre Landsleute zu fechten. Der Despotismus führte noch nie ein Schauspiel auf, das glänzender anfieng, um trauriger zu enden! Die Pässe von Thermopylae zeigten den erstaunten Asiaten zuerst einen Anblick, der ihrem Vaterlande fremd blieb; es war umsonst, daß man die Völkerschaaren mit Peitschenhieben gegen das Spartanische Häuflein trieb [3]); und da Verrätherey ihnen endlich den Weg über ihre hingestreckten Leichname bahnte, wurden die Nahmen von Salamis und Plataeae für Griechenland ewige Trophäen!

für zu groß halten. Was aber Herodot betrifft, so ist es viel leichter ihn der Unwahrheit zu beschuldigen, als ihn zu widerlegen.

3) Herod. VII. 223.

Beyla-

Beylagen.



I.

Ueber die Erklärung der Keilschriften, und besonders der Inschriften von Persepolis.

Von
G. F. Grotefend.

(Mit zwey Kupfertafeln.)

Ew. Wohlgeb. verlangen von mir eine kurze Darstellung der Resultate meiner Forschungen über die Keilschrift, und besonders über die Inschriften zu Persepolis, als einen kleinen Beitrag zu der neuen Ausgabe des ersten Theils Ihrer Ideen ꝛc. Mit Vergnügen erfülle ich, so viel in meinen Kräften steht, diesen für mich so schmeichelhaften Wunsch, um so mehr, da ich mich schon längst zu einem öffentlichen Dank für Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich verpflichtet fühle. Wenn gleich in dieser verlangten Uebersicht hauptsächlich nur von den Persepolitanischen Inschriften, und zwar von der durch mich entzifferten Gattung, die Rede seyn kann; so mache ich doch von der gegebenen Erlaubniß, meine Bemerkungen, so weit es der Raum weniger Bogen gestattet, auch auf alle andern Arten von Keilschriften auszudehnen, um so lieber Gebrauch, da man geneigt gewesen ist, die in meiner ersten Schrift als allgemein aufgestellten Resultate für einseitig und nur

auf

auf die Persepolitanischen Inschriften anwendbar, zu erklären. Es wird also mein erstes Geschäft seyn, den Charakter aller bekannten Arten von Keilschrift, sowohl im Allgemeinen als im Besondern, genau zu bestimmen, und dann die einzelnen Resultate, welche alle Arten von Keilschrift umfassen, vor Augen zu legen, ehe ich von der entzifferten Zendischen Keilschrift besonders rede.

In der Anzeige meiner ersten Schrift sind die Keilschriften nach den Gegenden, wo sie gefunden wurden, in drei Classen getheilt, in Babylonische, Persische und Aegyptisch-Persische. Da man aber in Aegypten sowohl die Persische als Babylonische Schriftart aufgefunden hat, so ist diese Eintheilung der Keilschrift hier, wo sie nach innern Merkmahlen dargestellt werden soll, nicht anwendbar. Eben so wenig annehmbar ist die Eintheilung der Keilschrift nach der Form der Schriftzeichen in Nagel- und Pfeil-Schrift, da dieselben Zeichen, welche auf den Backsteinen aus den Ruinen des alten Babylons in Nagel- oder Dolch-Form erscheinen, auf andern Steinen von feinerer Masse die Gestalt der Pfeile oder Hammer annehmen, oder auch wohl zu bloßen Strichen und Linien werden. Ich will also die Arten aller Keilschriften auf einem andern Wege zu bestimmen suchen, indem ich zuerst den unterscheidenden Charakter der Keilschrift überhaupt angebe, und dann ihre Arten nach der verschiedenen Construction ihrer Zeichen von einander sondere.

Zur Keilschrift rechne ich, um alle mehr oder weniger ähnlichen Schriftarten, die im Westen oder Norden von Europa üblich waren, davon auszuschließen, nur diejenigen Inschriften, welche man in verschiedenen Provinzen des alten

alten Persischen Reichs gefunden hat: und das Unterscheidende derselben von andern im Oriente gebräuchlich gewesenen Schriften finde ich in dem Mangel aller Ründung: denn wenn auch in einzelnen Inschriften einige Zeichen als geründet erscheinen, so findet man durch die Vergleichung ähnlicher Inschriften doch bald, daß diese Ründung mehr Fehler der Copie als Charakter des Originals ist. Ihre Bestimmung scheint mir daher nur zum Eingraben auf Steine oder andere feste Materien für Denkmähler, Urnen oder Gemmen, für Talismane oder Amulete u. d. gl. nicht zum Schreiben für den gemeinen Gebrauch berechnet zu seyn, so daß neben ihr so gut, wie neben den Hieroglyphen in Aegypten, noch eine gemeine, zum Schreiben bequemere, Schrift bei dem Volke üblich gewesen seyn kann.

Die Grundzüge aller Keilschriften sind die sogenannten Keile und die Winkelhaken, welche Hr. von Murr auch Schwalbenschwänze nennt. Diejenigen, welche die Winkelhaken blos als eine Verbindung zweier, schrägliegenden Keile betrachten, und daher geneigt sind, nur den Keil als den einzigen Grundzug dieser Schriftgattung anzunehmen, irren sich gewiß, weil das Zeichen durch eine solche Verbindung eine ganz andere Form bekommen würde. Die kleinern Winkelhaken erscheinen überdies auf den Inschriften außer Persepolis oft nur als ein ausgefülltes Dreieck, dessen Hauptwinkel sich zur linken Seite neigt, so daß sie, besonders mit einem Querkeile verbunden, das Ansehen eines einzelnen nach der linken Seite gekehrten Keiles erhalten. Außer den Keilen und Winkelhaken bemerkt man auf den Backsteinen, Gemmen und Cylindern, und auf den beiden großen in Persien und Babylon gefundenen Inschriften.

ten, einzelne Verbindungsstriche, welche man aber deshalb nicht zu den Grundzügen der Keilschrift rechnen darf, weil sie als minder nothwendig öfters in gleichen Verhältnissen fehlen, und sich auch in keiner der Persepolitanischen Inschriften finden. Wenn man sie bei der Vergleichung ähnlicher Stellen in verschiedenen Inschriften als Stellvertreter kleiner Keile findet, so ist die Verwechselung von beyden der Schuld des Abschreibers beizumessen [1]). In der vollkommensten Gestalt erscheinen die Grundzüge der Keilschrift auf den Ruinen von Persepolis, nach deren Original-Größe sie Hr. von Murr (im Journal zur Kunstgeschichte Th. IV. Tab. I. Fig. E. 1. 2. 3.) hat abbilden lassen. Zur genauern Charakteristik derselben gehören noch folgende Bemerkungen.

1) Die Keile, sie mögen Haupt- oder Nebenkeile, größer oder kleiner gestaltet seyn, kommen durch alle Keilinschriften hauptsächlich in viererley Richtungen vor, aber so, daß ihre Hauptrichtung immer von oben nach unten, oder von der Linken zur Rechten bleibt. Sie sind entweder

1) Hier muß ich die Bemerkung wiederholen, auf welche man noch zu wenig achtet, daß auch der treuste Abschreiber nicht durchaus so treu copiirt hat oder hat copiiren können, daß man auf seine Abzeichnung, wie auf das Original selbst, sich verlassen dürfte. Ja! nicht nur in der Copie, sondern im Originale selbst, können sich Schreibfehler eingeschlichen haben; und es steht einer höhern Kritik frei die Zeichnung zu verbessern, sobald sie auf triftige Gründe sich stützt. Hätte ich mich blos auf Hrn. Niebuhr's Copie verlassen, so würde mein Entzifferungsversuch wohl eben so wenig gelungen seyn, als die Versuche meiner Vorgänger, welche ohne jene Voraussetzung gemacht wurden.

der perpendikular oder horizontal, schrägabwärts oder schräg-aufwärts laufend; aber nie ist ihre Spitze gerade aufwärts oder queer zur linken gekehrt. Wenn das letztere der Fall zu seyn scheint, so ist es entweder ein Copiistenfehler, oder die Keilgestalt ist aus einem Winkelhaken entstanden. Das Anfangszeichen aller Backsteine, worin sich alle Richtungen der Keile durchkrenzen, ist in Murr's Journale (Th. IV. Tab. I. Fig. C.) in der Gestalt eines Sterns mit acht Stralen copiirt, und mit einem solchen Sterne auch von Pietro della Valle verglichen worden, als er es auf den Backsteinen in der Wüste fand: aber in keiner Art von Keilschriften existiren alle achterlei Richtungen der Keile.

2) Die Winkelhaken, sie mögen so groß oder so klein seyn als sie wollen, haben nur einerlei Richtung, so daß ihre Oeffnung zur Rechten gekehrt ist. Scheinen sie zuweilen eine andere Richtung zu haben, so sind sie durch die Schuld des Abschreibers mit bloßen Keilen verwechselt, wie in der Inschrift des Königsmantels bei de Bruin, oder verdrehet, wie im Nahmen des Goschtasps bey Niebuhr C, welches schon v. Murr als den einzigen Fall in Niebuhr's Inschriften bemerkt, wo die Winkelhaken dachförmig über einander lägen. Die Winkelhaken der Babylonischen Keilschrift, deren Oeffnung zur Linken gekehrt ist, sind meistens entweder aus Verbindungsstrichen entstanden, welche sich einander durchkreuzen, wie man aus der Vergleichung einiger Backsteine wahrnimmt, oder aus der Verbindung zweier schrägliegenden Keile. So findet man auf den Backsteinen einen Charakter, welcher aus zwei übereinander stehenden, links gekehrten halben Monden zu bestehen scheint, aber nach seiner wahren Zeichnung aus vier schräg ab- oder aufwärts laufenden Keilen besteht, die zusammen einen Zick-

zack bilden. Eben dieser Charakter, welcher auf den Cylindern am Anfange der zweiten Zeile zu stehn pflegt, hat in verschiedenen Zeichnungen die Gestalt eines lateinischen B ohne Ründung (ᛒ) oder ohne den vordern Verbindungsstrich die Gestalt eines queerliegenden lateinischen W (⋝), und so durch andere Verzerrungen und Verbindungen manche andere Gestalt bekommen, wodurch das Lesen der Charaktere äußerst erschwert wird.

Aus den angegebenen Merkmahlen der Grundzüge aller Keilschriften kann man, ohne zu irren, immer wissen, in welcher Richtung die Inschrift eines Steines zu lesen sey. Man muß sie nähmlich so halten, daß die Spitzen der Vertikalkeile unterwärts, die der Queerkeile aber rechtshin gekehrt, und die Oeffnungen der Winkelhaken ebenfalls zur Rechten sehen. Beobachtet man dieses, so wird man finden, daß keine Keilschrift in perpendikularer, sondern immer in horizontaler Richtung geschrieben sey, und die nebenstehenden Figuren auf den Gemmen und Cylindern keinen Maaßstab für die Richtung der Schrift abgeben. Wie wenig man aus den Figuren auf die Richtung der nebenstehenden Schrift einen Schluß machen darf, und wie wenig man sich auf die Richtigkeit mancher Zeichnungen verlassen kann; davon liefert das bei Suez gefundene und vom General Dugua für Denon (Voyag. Pl. 124.) abgezeichnete Bruchstück von einem Steine mit Keilschrift und einem Perserkopfe, über welchem zum Zeichen der Vergötterung ein Sperberflügel sichtbar ist, ein auffallendes Beispiel. Die Schrift dieses Steines ist von der Zendischen Keilschrift zu Persepolis in nichts verschieden, als daß darin der Worttheiler fehlt, und sie enthält, ein Paar unbedeutende Fehler in der Zeichnung abgerechnet, außer einem ein-

zeln-

zelnstehenden unvollendeten U ziemlich deutlich die Worte Dârheûſch Khſchêhiôh eghrê (d. h. Darius der brave König), jedoch so, daß zu Anfange vierthalb, und zu Ende drei Buchstaben fehlen, und der Königstitel auf die gewöhnliche Weise durch ein Monogramm ausgedrückt ist. An der Richtigkeit der Erklärung ist wohl nicht zu zweifeln, da schon der Graf Caylus eine ägyptische Urne mit einer ähnlichen Inschrift von Xerxes bekannt gemacht hat, und der Sperberflügel auf die Vergötterung des Darius deutet, welche nach Diodor's Aussage (im ersten Buche) sonst keinem lebenden Könige als ihm in Aegypten widerfahren ist. Ist aber unsere Erklärung richtig, so sind die Charaktere so verkehrt gezeichnet, daß sie nicht eher lesbar sind, als bis man den Stein auf den Kopf stellt.

Die verschiedenen Arten von Keilschrift werden durch den höhern oder geringern Grad von Einfachheit, in der Construction der Charaktere aus den beyden angegebenen Grundzügen, bestimmt. Auf den Persepolitanischen Monumenten sind die Zeichen am wenigsten complicirt, und unter den drei dort vorkommenden Schriftarten wird auf der angeführten Urne des Grafen Caylus der allereinfachsten als der vermuthlich ältesten der oberste Platz gegeben, worauf dann wieder die zunächst einfachste folgt. Dem zufolge möchte die Rangordnung der verschiedenen Arten von Keilschrift folgende seyn:

1) Den obersten Rang behaupten die Persepolitanischen Keilschriften, welche sich wieder in drei Schriftarten theilen, deren Rangordnung man sowohl auf den Ruinen von Persepolis, als auf der Urne des Grafen Caylus, deutlich angegeben findet. An den Fenstern im Pallaste des

Darius steht oben die erste, von mir entzifferte Schriftart in Zendischer, d. h. wahrscheinlich medischer Sprache; an der Seite zur Rechten die zweyte, deren Sprache Parsi oder die Sprache der eigentlichen Perser zu seyn scheint; und zur Linken, der rechten Seite des Lesers gegenüber, die dritte, welche gleichfalls den Charakter einer Persischen Mundart an sich trägt, und wegen des Mangels an Präfixen nicht zu dem aramäischen Sprachsysteme gehören kann. Die zweite Schriftart, welche in allem das Mittel zwischen der ersten und dritten hält, unterscheidet sich von der ersten, welche mir die alte Assyrische Schrift zu seyn scheint, deren in einem der angeblichen Briefe des Themistokles gedacht wird, dadurch, daß sie mehr Querkeile und weniger Winkelhaken hat; von der dritten aber dadurch, daß sie, wie die erste, die schrägen Keile meidet, und keine Keile sich durchkreuzen läßt.

2) Zunächst nach ihnen kömmt die Schriftart des Steines bei Hr. Millin (monumens antiques pl. VIII. IX. im ersten Hefte), deren Charaktere zum Theil viel Aehnlichkeit mit der dritten zu Persepolis haben, zum Theil aber auch mit den Charakteren auf den Babylonischen Backsteinen, Gemmen und Cylindern, ohne mit einer dieser Schriftarten völlig gleich zu seyn. In dieser Schriftart bemerkt man schon einige Verbindungsstriche, welche die babylonische Keilschrift charakterisirt.

3) Am complicirtesten endlich sind die Charaktere der kürzlich von der Engl. Ostindischen Compagnie zu London bekannt gemachten großen Inschrift aus den Ruinen des alten Babylons, und auf den Backsteinen, Gemmen und Cylindern, in welchen allen man nicht

nur

nur einerley Charaktere, sondern zum Theil auch einerlei Wörter und Inhalt bemerkt. Diese Schriftart ist nicht nur durch die Menge von Verbindungsstrichen, sondern auch das Zeichen kenntlich, welches einem Sterne mit acht Strahlen ähnelt, und auf allen Backsteinen, wie in der großen Londoner Inschrift, den Anfang macht. Dieses Zeichen findet sich allein in dieser Schriftart, weshalb ich auch nicht nur die von Pietro della Valle erwähnten Backsteine und Gemmen in der Wüste zwischen Bassora und Aleppo, sondern auch den von der Engl. Ostindischen Compagnie bekannt gemachten Jaspis dahin rechne.

Von jeder dieser angezeigten Keilschriftarten glaube ich folgende Grundsätze als allgemeine Resultate meiner Forschungen darüber aufstellen zu können.

1) Alle Keilschriften sind in horizontaler Richtung von der Linken zur Rechten, nicht senkrecht oder bustrophedisch, geschrieben.

Aus der Richtung der Keile und Winkelhaken in den Inschriften zu Persepolis schlossen schon (vor beinahe 200 Jahren) Pietro della Valle (Voyag. Paris 1745. T. V. p. 320 sq.) und Figueroa, der spanische Gesandte Philipps III, daß die Keilschrift von der Linken zur Rechten geschrieben sey: und diesen allgemeinen Grund habe ich durch so viele besondere Gründe bei jeder Schriftart erwiesen gefunden, daß ich nicht Raum genug habe, sie aufzuzählen. Wenn aber Chardin (Voyag. p. 168.) zu jener Bemerkung Figueroa's hinzufügt, daß die Keilschrift auch eben so gut von oben nach unten, wie die Chinesische Schrift, gelesen werde, wobei er auf die Inschriften an den Fenstern

im

im Pallaste des Darius zielt; so wiederspricht er damit jener Meinung eben so wenig, als wenn jemand sagen wollte, sie würde auch in der Runde gelesen, weil sie auf einem Cameo in Tassie's Sammlung (Raspe Catal. nr. 653) einen Kopf rings umgiebt: denn die Charaktere sind alsdann so gestellt, wie die Legenden unserer Münzen, daß dennoch die Richtung von der Linken zur Rechten, wie in horizontaler Stellung, bleibt. Daß alle drey Schriftarten zu Persepolis von der Linken zur Rechten gelesen werden müssen, habe ich aus der Correspondenz derselben unwidersprechbar gezeigt, und von den Babylonischen Backsteinen kann ich es fast auf dieselbe Weise darthun, wie schon Hr. Niebuhr auf das Lesen von der linken zur Rechten (Band II. S. 143) schloß, weil er die Bemerkung machte, daß in den Inschriften an den Thürpfosten des Gebäudes I (Nieb. Tab. XXIV. E. F. G.) zwei Buchstaben, die man bei der einen Thür am (rechten) Ende der dritten Reihe findet, bei der andern am (linken) Anfange der vierten Reihe stehen.

Wenn Hr. Hager am Ende seiner neuesten Schrift: Illustrazione d'uno Zodiaco orientale behauptet, daß die Babylonische Keilschrift nach Chinesischer Weise in Perpendikular-Columnen abwärts laufe, und zwar so, daß die Columne zur Rechten den Anfang mache; so stimmt zwar seine Behauptung mit der von mir angenommenen Zeichenfolge völlig zusammen; allein er hält die Inschriften, durch die zur Absonderung der Zeilen gezogenen, Linien und durch die Stellung der Inschriften neben den Figuren auf den Cylindern getäuscht, in einer verkehrten Richtung. Daß alle Babylonische Inschriften so zu halten sind, wie ich es oben vorgeschrieben habe, daß nähmlich in dem Anfangs-

zeichen

zeichen aller Backsteine die Verticalkeile ohne Spitze unterwärts, die Querkeile dagegen ihre Spitze rechts hin kehren, geht aus der großen Londoner rechtshin geschriebenen Inschrift eben so unwidersprechlich hervor, als es Hr. Millin in Ansehung des bey Tout Kesra gefundenen Steins dargethan hat. Was aber von der Londoner Inschrift gilt, muß auch von den Gemmen und Cylindern aus derselben Schriftart behauptet werden. Es war also bloße Uebereilung, wenn Hr. Lichtenstein aus dem orientalischen Ursprunge der Keilschrift sogleich auf das Lesen von der Rechten zur linken schloß, und dann, durch einen Scheingrund des Hr. Wahl (Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen S. 618) unterstützt, ungeachtet sich dieser dennoch zu einer andern Meinung berechtigt glaubte, mit unbeschreiblicher Willkühr durch Hülfe eines bekannten Alphabetes zur Entzifferung derselben schritt, ohne vorher die verschiedenen Inschriften mit einander verglichen zu haben. Indem er orientalisch mit aramäisch verwechselte, dachte er nicht daran, daß die Schrift eines morgenländischen Volkes eine dem Aramäischen entgegengesetzte Richtung haben könnte, und fiel nicht darauf, daß die heilige Steinschrift eines Volkes von der Linken zur Rechten geschrieben seyn könnte, während man die gemeine Schrift von der Rechten zur Linken führte. Weil aber Hr. Lichtenstein in der Folge so glücklich gewesen ist, manche Gründe für das Gegentheil meiner Behauptung aufzufinden, welche jedem Ungeübten sehr scheinbar vorkommen müssen, ungeachtet ihre Scheinbarkeit das Werk eines bloßen Zufalles ist; und weil ich bei einer gründlichen Widerlegung dieser Scheingründe aller andern Erinnerungen gegen seine Entzifferung, welche mit der Bemerkung, daß er von der verkehrten Seite las, von selbst über den Haufen fällt, gänzlich überhoben seyn kann: so will

will ich wenigstens die scheinbarsten derselben mit der möglichsten Kürze beantworten, und von den Gründen für meine entgegengesetzte Behauptung die überzeugendsten anführen, insofern es ohne Kupferstich möglich ist.

Von der ersten und zweyten Persepolitanischen Schriftart verliere ich kein Wort mehr, nachdem ich sogar durch eine ausführliche Vergleichung von beiden in der großen Bruinischen Inschrift N. 131 meine Behauptung erwiesen habe. Von der ersten Schriftart ist meine Behauptung ohnehin schon durch das Urtheil aller unpartheiischen Forscher bekräftigt, und von der zweiten hat es Hr. Lichtenstein (Tentam. Palaeogr. p. 97.) bei allem seinem Sträuben selbst nicht leugnen können, daß sie von der Linken zur Rechten geschrieben zu seyn scheine, so wie er auch schon pag. 15 von persepolitanis characteribus dextrorsum exaratis redet.

Nur von der dritten Schriftart mögen hier noch ein Paar Worte stehen, da Hr. Lichtenstein aus ihr seine Hauptbeweise hergenommen, wiewohl verschwiegen hat, daß sich in den Stellen, worauf er sich beruft, dasjenige Zeichen, welches sich der Vergleichung anderer Stellen zufolge ans rechte Ende einer Zeile anschließt, eben so gut in der nächstuntern, als zufällig in der nächstobern Zeile findet, so daß man daraus eben so gut auf das Lesen von der Linken zur Rechten als umgekehrt schließen kann. Damit man sich aber völlig überzeuge, daß auch die dritte Persepolitanische Schriftart durchaus von der Linken zur Rechten, und nicht etwa wie Hr. Wahl vermuthete, Bustrophedisch zu lesen sey; so verweise ich auf eben die Stelle in Niebuhr's Inschrift L, worin Hr. Lichtenstein die Hauptbeweise für

seine

seine Meinung gefunden zu haben glaubt, mit der Bemerkung, daß durch sechstehalb Reihen dieselben Charaktere in derselben Folge obgleich etwas verschieden gebrochen, zweimal vorkommen, so daß unverkennbar und ohne Ausnahme das rechte Ende jeder obern Reihe mit dem Linken der untern zusammenhängt. Die erste Stelle fängt an mit den drei letzten Zeichen am rechten Ende der sechsten Zeile, und schließt in der Mitte der zwölften Zeile vor dem Namen des Darius, womit Niebuhr's C beginnt. Die zweite völlig correspondierende Stelle fängt am linken Ende der funfzehnten Zeile an, und endigt sich in der Mitte der zwanzigsten. Zufälliger Weise fangen die 97 u. 17te, die 12 und 20te Reihe mit gleichen Charakteren an, so daß die 9-12te und die 17-20te Reihe vollkommen gleiche Charaktere enthalten, aber weil die Reihen bald weitläuftiger, bald enger geschrieben sind, verschiedene Brechungen haben. Wollte man behaupten, daß diese Wortbrechungen des Hr. Niebuhr's Werk seyen, der die Inschriften mit der Voraussetzung, daß man von der Linken zur Rechten lesen müsse, copiirt habe; so verweise ich wiederum auf Kämpfer, der sie mit der Voraussetzung, daß man von der Rechten zur Linken lesen müsse, völlig eben so kopiirte. Es bleibt also für den, welcher diese Inschrift gern von der Rechten zur Linken lesen möchte, keine Zuflucht mehr übrig, und es ist als völlig ausgemacht anzusehen, daß man die Persepolitanischen Schriftarten durchaus von der Linken zur Rechten lesen muß.

Einen gleichen Beweis will ich nun auch von dem Steine bei Hr. Millin (Monum. antiq. Cah. I. pl. IX) geben, da sich Hr. Lichtenstein durch die äußerst überzeugenden Gründe, welche alle unpartheiischen Prüfer von

der

der äußern Beschaffenheit der Inschrift hergenommen haben, von seiner vorgefaßten Meinung nicht hat abbringen lassen. In der ersten Columne der angeführten neunten Tafel sind ungefähr zwei Zeilen bald nach einander in derselben Folge von Charakteren unter verschiedenen Brechungen so wiederholt, daß allemal das rechte Ende der obern Reihe mit dem Linken der untern zusammenhängt. Die eine Stelle fängt in der 15ten Zeile etwas vor der Mitte an, und endet sich in der Mitte der 17ten; die zweite ihr entsprechende Stelle fängt an nach den beiden ersten Zeichen am linken Ende der 18ten Zeile, und endet sich mit den beiden ersten Zeichen der 20ten. Die 15te und 18te Zeile enden sich mit denselben Charakteren, aber die 16te Zeile enthält zwei Zeichen weniger als die 19te, so daß die 17te Zeile mit denselben Zeichen schon anfängt, womit die 19te endigt. Hr. Lichtenstein hat aber diesen beiden Stellen durch sein verkehrtes Lesen (p. 111.) einen so verschiedenen Sinn zu geben gewußt, daß man ihm seine weitere Erläuterung gern schenken mag.

Gern würde ich denselben Beweis auch von den Backsteinen liefern, wenn es ohne Kupferstich mir möglich wäre: die Männer mögen für mich reden, welchen ich die Vergleichung aller bekannten Originale zugesandt habe. Ueberdies ist meine Behauptung durch die große Londoner Inschrift, welche mit den Backsteinen gleichen Anfang hat, so vollkommen bestätigt, daß ich aller fernern Beweise überhoben seyn darf. Wenn es aber von dieser nicht geleugnet werden kann, daß sie von der Linken zur Rechten müsse gelesen werden, so ist dieser Satz zugleich auch von den Gemmen und Cylindern erwiesen, welche mit ihr gleiche Charaktere haben. Zu bedauern ist es nur,

nur, daß man von wenigen Originalen eine völlig getreue Copie geliefert hat; doch besitze ich glücklicher Weise durch die Güte des Hr. Münter einen Gypsabdruck des Cylinders, dessen getreue Copie sich in seinem Versuche über die keilförmigen Inschriften (1802) Tab. II. Fig. 2. befindet. Dadurch ist es mir gelungen, auch in Rücksicht dieser Inschriften meine Behauptung zu bekräftigen: denn in der sechszeiligen Inschrift dieses Cylinders enthält die zweite Zeile in der ersten Hälfte zur Linken drei Charaktere, welche die zweite Zeile des dreizeiligen Londoner Backsteins zur Rechten schließen, und auf dem sechszeiligen Backsteine in der vierten und fünften Zeile so gebrochen werden, daß die rechte Seite der obern Reihe mit der linken der untern zusammenhängt. Ferner sind die beiden Charaktere, welche auf dem zuletzt genannten Backsteine auf jene drei Charaktere folgen, auf dem Cylinder in der vierten und fünften Zeile so gebrochen, daß wiederum das rechte Ende der obern Reihe mit dem der Linken der untern zusammenhängt. So bestätigt sich also durch alle Arten von Keilschrift der unbestreitbare Grundsatz, daß sie insgesammt von der Linken zur Rechten in horizontaler Richtung, weder senkrecht noch bustrophedisch, zu lesen sind.

II) Alle Keilschriftarten sind **Buchstabenschrift**, nicht bloße Sylben- oder Zeichenschrift.

Wenn ich bei der vorhandenen Behauptung hauptsächlich nur einen Gegner zu bekämpfen hatte, so sind bei dieser beinahe alle meine Vorgänger in Hinsicht auf die complicirteren Schriftarten für das Gegentheil gestimmt. Um so viel weniger werde ich mir die Mühe verdrießen lassen, auch diesen aufgestellten Grundsatz mit den gehörigen

Einschränkungen von jeder Keilschriftart besonders zu beweisen.

Nichts ist gewisser, als daß keine von allen Keilschriften eine Zeichen- oder Wortschrift sey, da man bei genauerer Ansicht und Vergleichung derselben bemerkt, daß meistens mehrere Charaktere zusammengehören, um ein Wort zu bilden, und daß die Zahl derselben bei der ersten Persepolitanischen Schriftart in einzelnen Wörtern auf 11, bei der zweiten auf 9, bei der dritten auf 7, und bei den übrigen Keilschriftarten auf 5 steigt. Ueberdies bleibt es mir bei der Voraussetzung, daß eine der complicirteren Keilschriftarten Zeichenschrift seyn könne, unerklärbar, wie einerlei Charaktere so oft wiederholt, und mehrere von ihnen gar zwei bis dreimahl unmittelbar nach einander wiederholt werden konnten. Das erstere würde in einer Zeichenschrift einen gar zu beschränkten Ideenkreis verrathen, und das letztere würde mir nur dann erklärbar seyn, wenn es nur mit wenigen, König, Herr, Fürst, heilig u. d. gl. bedeutenden Zeichen, nicht mit so vielerlei Charakteren geschähe. Zwar könnte man glauben, daß durch die doppelte Wiederholung eines Zeichens der Dual, wie durch die dreifache Wiederholung der Plural eines Wortes bezeichnet werde, da auch in den Zend- und Pehlvi-Wörterbüchern des Hrn. Anquetil der Dual durch die Zahl zwei, und der Plural durch die Zahl drei bezeichnet zu werden pflegt. Allein in diesem Falle müßte die zwei- oder dreifache Wiederholung eines Zeichens noch häufiger seyn, als sie es ist, und selbst mit mehrern Zeichen zuweilen unmittelbar nach einander Statt finden; ja! was noch wichtiger ist, es ließe sich erwarten, daß die dreifache Wiederholung zur Bezeichnung des Plurals häufiger, als die zweifache, wäre, wo

von

von jedoch die Ansicht der Inschriften das Gegentheil lehrt. Mir ist es also gar nicht zweifelhaft, das keine der Keilschriftarten Zeichen- oder Wortschrift sey; schwerer wird mir der Beweis werden, daß auch keine von ihnen bloße Sylbenschrift im strengen Sinne des Wortes seyn könne, sondern sich die Zeichen aller, wiewohl mit beträchtlichen Verschiedenheiten, in ein Alphabet zusammenstellen lassen.

Es verdient hier vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß, je complicirter die Schriftzeichen sind, je weniger derselben zur Bildung eines Worts gebraucht wurden. Dieser Umstand führt auf die Vermuthung, daß wenn auch alle Keilschriftarten alphabetische Schrift sind, doch die Art der Zusammenstellung ihrer Buchstaben zu Sylben und Wörtern sehr verschieden seyn muß. Damit man also meine Behauptung, daß alle Keilschrift Bubstabenschrift sey, mit den bei jeder besondern Schriftart erforderlichen Einschränkungen verstehe, will ich zuvor die möglichen Verschiedenheiten in der Zusammenstellung alphabetischer Zeichen aufzuzählen suchen, ehe ich von jeder Keilschriftart besonders rede. Eine Buchstabenschrift kann entweder, wie in vielen orientalischen Schriften geschieht, bloß die Consonanten zusammenstellen, und die dazugehörigen Vocale höchstens nur durch eingeschobene, über- oder untergesetzte, Zeichen kenntlich machen; oder, wie in den occidentalischen Schriften gewöhnlich ist, die Zeichen für Selbstlaute so gut als die Zeichen für Hülfslaute zum Range der Buchstaben erheben, und endlich, wie die altpersischen Schriftarten, selbst noch für kurze und lange, für scharfe und gedehnte Vocale eigene Zeichen gebrauchen. Ferner kann eine Buchstabenschrift entweder jeden Charakter einer Sylbe getheilt

oder in Verbindung schreiben, und den Consonanten, wie in manchen Schriften des südlichen Asiens der Fall ist, nach der Verschiedenheit des dazu gehörenden Vocales einen verschiedenen Nebenzug geben, so daß die Schrift eine Sylbenschrift scheint, aber wegen ihrer alphabetischen Construction und der Analogie ihrer Zeichen im Grunde doch Buchstabenschrift bleibt. Rechnet man die zuletzt angegebene Schreibart mit mir zur Buchstabenschrift, so darf ich kühn meinen Satz behaupten, daß alle Keilschrift eine Buchstabenschrift sey; will man ihr aber jenen Nahmen nicht zugestehen, so muß ich allerdings einräumen, daß die complicirtesten unter den Keilschriften Sylbenschrift seyn; wiewohl es in einer solchen Sylbenschrift eben so wohl Zeichen für einzelne Vocale geben kann, als man in der persepolitanischen Buchstabenschrift Monogramme zur Bezeichnung ganzer Wörter findet. Eine der Japanischen ähnliche Sylbenschrift auf Persischen oder Babylonischen Denkmählern anzunehmen, verbietet die ganz verschiedene Beschaffenheit der Persischen und Aramäischen Sprachen, deren Ausdruck sie seyn soll. Doch es ist nöthig, von jeder der Keilschriftarten besonders zu reden, da nirgends mehr als hier eine Unterscheidung derselben erfordert wird.

Von den Persepolitanischen Schriften ist die erste jetzt allgemein für alphabetisch anerkannt nachdem es sowohl dem Hrn. Ol. Tychsen, als dem Hrn Münter geglückt war, den Worttheiler zu entdecken, welcher 2–11 Charaktere zu beiden Seiten einschloß, ohne daß die Summe aller incorrupten Charaktere die Zahl 40 überstieg. Hr. Tychsen hat bei seinem Entzifferungsversuche zugleich die Bemerkung gemacht, daß in manchen Inschriften die so oft vorkommende Zeichenreihe durch ein einzelnes Monogramm

nogramm ersetzt wird, und würde vielleicht vor mir die ganze Schrift völlig entziffert haben, wenn er mit mir dieses Monogramm nicht für den Namen, sondern für den Titel des Königs gehalten hätte. Durch einen glücklicheren Versuch ist es nun erwiesen, daß diese Schrift nicht nur eigene Zeichen für die Selbstlaute hat, sondern sogar die langen Vocale von den kurzen und geschärften, gleich der von Hr. Anquetil entdeckten altpersischen Zendschrift, unterscheidet. Als eine solche Buchstabenschrift scheint Hr. Tychsen auch die zweyte und dritte Schriftart anzusehen, dagegen Hr. Münter die zweite Schriftart für Sylbenschrift, und die dritte für Zeichen- oder Wortschrift hält. Ich kann mir zwar hierin eben so wenig als meine Vorgänger ein absprechendes Urtheil erlauben, so lange eine völlige Entzifferung dieser Schriftarten noch nicht gelungen ist; doch darf ich nach der von mir angestellten Vergleichung der correspondirenden Inschriften kühn behaupten, daß keine von beiden eine Zeichenschrift sey, da man in beiden, wenn gleich in der dritten Schriftart seltner, Flexionen bemerkt, und die Wörter aus mehr als einem Zeichen bestehen. Der zweiten Schriftart muß ich sogar wegen der Menge der Zeichen in einem einzelnen Worte, bei der großen Anzahl derselben im Ganzen, den Gebrauch langer und kurzer Vocalzeichen zugestehen, aber auch Consonantenzeichen mit Einschluß des Vocales, falls ich nicht irre, wenn ich einige Wörter der ersten Schriftart, wie froêtêrô, êuroghdê, in der zweyten buchstäblich wiederfinde. Der dritten Schriftart hingegen glaube ich, da sie zur Bildung eines Wortes nur wenige Zeichen erfordert, die Anzahl aller Zeichen aber ein Alphabet bei weitem übersteigt, den Gebrauch der Vocalzeichen, insofern sie zu vermeiden waren, ganz absprechen zu müssen, und dagegen den Gebrauch der Consonan-

ten mit Einschluß des Selbstlautes, da wo ein einzelner Consonant nicht hinreichte, annehmbar zu finden.

Was nun die übrigen Keilschriftarten betrifft, so kann ich, da keine Vergleichung derselben mit einer schon entzifferten Schrift, wie bei den Persepolitanischen, mir möglich ist, nur aus der Vergleichung mehrerer verwandter Inschriften, wie der auf den Backsteinen, oder aus der Vergleichung mehrerer einzelner Stellen der großen Inschriften unter sich selbst, den Satz für gewiß aufstellen, daß auch sie keine Zeichenschrift sind, da es nicht schwer fällt, vier bis fünf Charaktere als zusammengehörig zu finden. Auch habe ich mich schon anderwärts [2]) dahin erklärt, daß ich gewissermaßen für Sylbenschrift und Buchstabenschrift zugleich entscheide, insofern eine Schrift, die, wie die hebräische, die Vocale aus der Reihe der Consonanten ausschließt, und unmittelbar zu einander gehörende Consonanten durch Verbindungsstriche zusammenknüpft, eben so gut eine Sylbenschrift als Buchstabenschrift genannt werden kann. Wer die Gründe zu dieser Behauptung näher kennen zu lernen wünscht, den verweise ich auf das angeführte Zeitungsblatt, und füge nur noch hinzu, daß ich in dieser Rücksicht der großen durch Hr. Millin bekannt gemachten Inschrift gleichen Charakter mit der babylonischen Keilschrift zugestehe. Ueberzeugendere Beweise darzulegen kann man wohl mit Billigkeit vor der völligen Entzifferung einer der complicirtesten Schriftarten von menschlicher Kraft nicht erwarten: für jetzt ist es hinreichend gezeigt zu haben, daß keine Keilschrift Wortschrift, und ihre Entzifferung also nicht unmöglich sey.

Nach-

2) Intelligenzblatt der Jen. A. L. Z. 1804. N. 101.

Nachdem ich die als allgemein aufgestellten Grundsätze von jeder Art der Keilschrift im Besondern erwiesen habe, gehe ich nun zu Bemerkungen über meinen Entzifferungsversuch der ersten Persepolitanischen Schriftart über, worauf ich endlich eine kurze Darstellung derjenigen Resultate meiner Entzifferung zu geben mich bemühen werde, welche für den Geschichtforscher von Gewicht seyn können. Den Gang und die Art meiner Entzifferung hat Hr. Sylvestre de Sacy in einem Schreiben an Hr. Millin (im Magazin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438) so vortrefflich dargestellt, daß ich mich fast blos darauf berufen kann. Weil es jedoch für manchen interessant seyn möchte, umständlich zu erfahren, wie es möglich war, daß ich, ohne der orientalischen Sprachen kundig zu seyn, eine Schrift aus dem höchsten Alterthume Asiens entzifferte, wovon das Alphabet, die Sprache und der Inhalt gleich unbekannt waren, so mag hier noch folgender Abriß der Geschichte meiner Entzifferung stehen.

Unter den Inschriften der ersten Schriftart finden sich zwei die von Hr. Niebuhr (Tom. II. Tab. XXIV. B. u. G) so vortrefflich copiirt, von augenscheinlichen Uebersetzungen der beiden andern Schriftarten begleitet, weder allzugroß noch allzuklein, und offenbar verwandten Inhalts, und daher auch, da überhaupt die erste Schriftart die einfachste aller Keilschriften ist, von meinen Vorgängern zum ersten Entzifferungsversuche ausgewählt sind. Von diesen ging ich ebenfalls aus, weil darin das Wort, was schon Hr. Tychsen sowohl als Hr. Münter für den Schlüssel zum ganzen Alphabete anerkannt hatten, am häufigsten vorkömmt. Durch Hr. Tychsen's Schrift auf die Vermuthung gebracht, daß in diesen Inschriften, welche sich über den

Abbildungen von Persischen Königen (Nieb. Reis. B. II. S. 112. u. 117) finden, ihre Titulatur zu suchen sey, und durch Hr. Münter's Versuch vollkommen überzeugt, daß das so oft vorkommende Wort König bedeuten müsse; übersetzte ich sogleich, nachdem ich schon vorher, ehe ich noch irgend ein Buch über die Keilschrift gelesen hatte, oder mehr als Bruin's und Niebuhr's Copie kannte, durch bloße Vergleichung der Inschriften unter sich mit Tychsen und Münter auf einerlei Grundsatz gekommen war [3]), die beiden Inschriften, nach der bloßen Analogie der von Hr. de Sacy entzifferten Pehlewi-Inschriften, wie folget:

N. N. rex. magnus (?). rex. regum. (rex. — um.)
Filius —. (regis). stirps. Achaemenis (?) (— — — —)

So konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß die beiden Könige Vater und Sohn seyn müßten, weil der König in Niebuhr's G ein Sohn des Königs in Niebuhr's B genannt wurde, und in den beiden Uebersetzungen der andern Schriftarten dasselbe Verhältniß beider Namen Statt fand. Nun forschte ich in Hr. Heeren's Ideen sowohl als in Hr. Münter's Versuche, welchem Zeitalter der Persischen Könige die Basreliefs auf den Ruinen von Persepolis entspre-

3) Ich muß hier zur Ehre meines ersten Gehülfen und Freundes bemerken, daß der damalige Bibliothek-Sekretär Hr. Fiorillo, jetzt Mag. leg. zu Göttingen, welcher zur Entzifferung der Keilschrift mir die erste Veranlassung gab, auch die ersten 8 — 14 Tage, in welchen ich bemüht war, die ersten allgemeinen Sätze über sie zu begründen, mir treulich beistand, die für einen einzelnen Menschen nur allzumühselige Arbeit mir sehr erleichtern half, und überhaupt mich mit der nöthigen Litteratur der Keilschrift gefälligst bekannt machte.

entsprechen möchten, um die denselben anpassenden Namen zu finden, weil ich bei einer ganz unbekannten Sprache nur durch eigenthümliche Namen den Werth einiger Buchstaben zu entdecken hoffen durfte, um mit deren Hülfe nach und nach alle übrigen zu errathen. Völlig überzeugt, daß hier zwei Könige aus der Dynastie der Achämeniden gesucht werden müßten, weil ich die Geschichte der Griechen als Zeitgenossen und umständlichen Erzähler vor allen andern am glaubwürdigsten fand, fing ich an, die Reihe der Könige durchzugehen, und zu untersuchen, welche Namen den Charakteren der Inschriften sich am leichtesten anschmiegten. Cyrus und Cambyses konnten es nicht seyn, weil die beiden Namen der Inschriften keinen gleichen Anfangsbuchstab hatten; es konnte überhaupt weder ein Cyrus noch ein Artaxerxes seyn, weil der erste Name im Verhältnisse zu den Charakteren zu kurz, und der zweyte zu lang war. Es blieben mir also ~~also~~ nur die Nahmen des Darius und Xerxes übrig, und sie fügten sich in die Charaktere so leicht, daß ich in die richtige Wahl derselben keinen Zweifel setzen konnte. Dazu kam, daß in der Inschrift des Sohnes dem Vater gleichfalls der Königstitel beigelegt war, aber nicht so in der Inschrift des Vaters, welche Bemerkung sich durch alle Persepolitanische Inschriften in allen Schriftarten bestätigte. Da mir nun durch eine richtige Entzifferung der Namen schon über 12 Buchstaben bekannt werden mußten, und darunter sich gerade alle Buchstaben des Königstitels bis auf einen befanden, so kam es darauf an, jenen nur aus dem Munde der Griechen bekannten Namen die persische Form zu geben, um durch die richtige Bestimmung des Werthes eines jeden Charakters die Königstitel zu entziffern, und so die Sprache zu errathen, worin die Inschriften möchten geschrieben

seyn. Anquetils Zend-Avesta schien mir um so mehr die beßte Auskunft zu geben, da schon Münter aus dem häufigen Gebrauche der Vocale auf Zendsprache gerathen hatte. Nun lernte ich aus dem Zend-Avesta, daß der griechische Name Hystaspes im Persischen Goschtasp, Gustasp, Kistasp oder Wistasp laute; dadurch waren mir die ersten 7 Buchstaben im Namen des Hystaspes in des Darius Inschrift gegeben, und die drei letzten hatte ich schon aus der Vergleichung aller Königstitel für die Flexion des Genit. Singl. erkannt. Daß aber Darius im Persischen Eanterasesch gelautet habe, konnte ich dem Hrn. Anquetil auf seine bloße Vermuthung nicht glauben, weil ich in Reland's dissert. de vet. ling. Pers. aus Strabo XVI. fin. folgende Stelle citirt fand: τὸν Δαρειαύην (also im Nom. Dariaves oder nach Persischer Art Darjavesch) Δαρεῖον ἐκάλεσαν, und weil ich mich nicht überzeugen konnte, daß die Griechen sowohl als die Hebräer den Namen Eanterasesch in Dareios oder Darjavesch sollten verdreht haben. Ich ließ es also bei dem Nahmen Darius oder Darjavesch bewenden, und bemühte mich nur die Persischen Laute im Namen des Xerxes zu entdecken. Ohne mich an den Namen des Artaxerxes im Pehlewi oder Neupersischen zu kehren, nahm ich, weil ich der Zendschrache den Vorzug gab, den Namen des Araxes zum Muster, und fand dann in den Mémoires de l'Acad. royale des inscript. T. XXXI. p. 367. von Hrn. Anquetil folgendes angemerkt: Araxes s'est formé de *Weorokesche* ou *Waraksche*, en retranchant simplement la première lettre; pour le *ksche* les Grecs le rendent toujours par ξ. Ich trug also kein Bedenken, den Namen des Xerxes mit Rücksicht auf die durch die Namen des Hystaspes und Darius gegebenen Buchstaben in Kschersche oder Kscharscha umzubil-

zubilden, wobei ich weiter keine Schwierigkeit fand, als daß in der Inschrift zwischen dem ersten Sch und dem e, welches schon nach Münter's richtiger Vermuthung, als erster Buchstabe des Zendalphabets, zugleich auch für ein helles a gilt, noch ein anderes Zeichen stehet. Um also recht sicher zu gehen, verglich ich noch einmahl alle Inschriften von Niebuhr und Bruin, um zu sehen, ob auch die Namen richtig copirt seyen, und fand auf diese Weise, daß im Namen des Hystaspes der vierte Charakter drei gleichlange Hauptkeile haben müsse, im Namen des Xerxes aber der dritte Charakter nur mit einem, der fünfte hingegen mit drei Querkeilen zu schreiben sey. Dadurch wurde ich gewahr, daß der dritte Charakter im Namen des Xerxes mit dem vierten und letzten des Königstitels gleichbedeutend sey; und da im Königstitel durch den Namen des Xerxes die drei ersten Zeichen, durch den Namen des Hystaspes aber das vorletzte schon gegeben war, so suchte ich durch die Entzifferung desselben das noch unbekannte Zeichen zu errathen, welches sich auch im Namen des Darius hinter den schon errathenen drei ersten Buchstaben Dar befand. Ich schlug also im Zend-Wörterbuche des Hrn. Anquetil nach, mit welchem Worte der König in der Zendsprache benannt würde; hier fand ich nun zwar unter Ksche kein Wort, welches König bedeutete, aber eine Menge gleichbedeutender Formen unter Khsche, wodurch also die Sprache der Inschrift und der erste Buchstab im Namen des Xerxes als Kh mir gewiß ward, allein der verlangte Charakter noch immer unbekannt blieb. Keine Zendische Form schmiegte sich indessen besser den Charakteren der Inschrift an, als die Form Khscheïo, wenn ich den unbekannten Charakter für das Hauch- oder Dehnungszeichen H gelten ließ. Ich trug um so weniger Bedenken, ein solches Hauch-

zeichen

zeichen anzunehmen, da ich im Zend-Avesta sehr viele Wörter bald mit, bald ohne H geschrieben fand, und in den obenangeführten Mémoires p. 365. die Anmerkung gelesen hatte, l'*a* final s'aspire comme s'il étoit suivi d'un *h*. Ueberdies ließ sich dadurch das dritte Zeichen im Namen des Xerxes, wie das vierte im Namen des Darius, am beßten erklären; auch paßte das H eben so gut in die Flexion des Genit. Singl. ahe, und das Ende des oft vorkommenden Wortes ah, als das Tsch in die Flexion des Genit. plural. etschao. Der Gehalt dieses Hauchzeichens hat sich mir nachher in mehreren Wörtern der Persepolitanischen Inschriften, z. B. in Dahutschao, welches ich anfangs durch Daharum übersetzte, aber durch ein ferneres Studium der Zendsprache bald mit populorum gleichbedeutend fand, so sehr bestätigt, daß ich mich schwerlich darin geirrt zu haben glaube. Weil mir indessen Hr. de Sacy manche sehr gegründete [4]) Erinnerungen dagegen in Hinsicht auf die Namen des Xerxes und Darius gemacht hat, so bin ich auf die Vermuthung verfallen, ob man nicht dieses Zeichen unter andern auch dazu gebraucht habe, die richtige Pronunciation der Namen anzudeuten, und zu verhüten, daß man nicht Khscher-sche für Khsch-ersche und

4) Doch muß ich erinnern, daß ich in der falschscheinenden Stellung des H in Khschhersche für Khschehrsche noch immer nicht so sehr Anstoß finde, als Hr. de Sacy, da er in seinem Mémoir. M. de Sass. p. 175. cf. p. 191. selbst sagt: Dans le nom de Sapor le *heth* de la dernière syllabe est placé après le *resch*, ce qui fait *Schapourh*. — Au revers, le nom du roi est bien-gravé, mais le *vav* de la syllabe *pouhri* est aprés le *heth*, ce qui donne *Schahphouri*.

und Da-re-uſch für Dar-euſch ſpreche [5]). In dieſem Falle würde ich annehmen, daß der Hauchlaut nach gewiſſen Conſonanten auch in W oder j übergehen, und folglich die beiden Namen wie Khſchwerſche und Darjeuſch oder Darjeoeſch geſprochen werden konnten. Hieraus wird es wenigſtens deutlich, wie die Hebräer, welche gleich den Aegyptern vor jeden mit zwei ſtummen Conſonanten anfangenden Nahmen noch ein א zur bequemern Ausſprache ſetzten, ſo wie die Franzoſen ein é in ähnlichen Fällen gebrauchen, den Namen des Xerxes in אחשורש, Ahasverus, und den Namen des Darius in דריוש, umbilden konnten. Daß in dem Perſiſchen Nahmen des Xerxes ein W=Laut enthalten war, der von den Griechen, weil ſie in ihrer Schrift kein Zeichen dafür hatten, ausgelaſſen wurde, wie in Ἀράξης für Woorokeſche oder Warak-

5) Die Nahmen des Darius und Xerxes ſcheinen nemlich keine ſimplicia, ſondern compoſita zu ſeyn, deren erſte Hälfte aus Dara (Herr) und Khſchah (König) abgekürzt worden; weshalb Aelius Lampridius im Alex. Severo den Artaxerxes potentiſſimum regem tam re quam nomine nennt; dagegen Herod. VI. 98. den Nahmen Artaxerxes durch μέγας ἀρήϊος, Ammian. Marcell. XIX. durch bellorum victor erklärt. Herodot überſetzte vermuthlich an der angeführten Stelle nur die letzten Hälften der Nahmen des Darius und Xerxes durch ἑρξείης und ἀρήϊος, und nahm dabey nach griechiſcher Sitte auf den Klang der Perſiſchen Benennungen, wenn gleich in umgekehrter Ordnung, Rückſicht; wenigſtens iſt ἑρξείης ein von Herodot ſelbſtgemachtes Wort für ῥέξίας oder πρηκτήρ d. h. πολεμικὸς, nach der Deutung des Etym. M., wo Δαρεῖος vom griechiſchen δῆρις abgeleitet wird, oder Φρόνιμος, nach der Angabe des Heſychius.

Warakſche, ſcheint aus den verſchiedenen Schreibarten deſſelben Nahmens hervorzugehn, wenn anders die Nahmen 'Ασσουῆρος, 'Οξυάρης, 'Οξυάρτης und 'Αξάρης (in Κυαξάρης) nur verſchiedene Modificationen des Nahmens Ξερξης ſind, ſo wie 'Αρτοξάρης, 'Αρταξάρης, 'Αρταξάσης nur verſchiedene Modificationen des Nahmens 'Αρτοξέρξης oder 'Αρταξέρξης (Zend Artachſchethr, Pehlwi Artaſchir, Perſiſch Ardeſchir, Arabiſch Azdeſchir) mit dem Vorſatze Art oder Ard (ſtrenuus, magnanimus, fortitudine pollens, cf. Herod. VI. 98.) zu ſeyn ſcheinen. Doch da ich von den orientaliſchen Sprachen zu wenig Kenntniß habe, ſo will ich hiervon gar nichts behaupten, und nur noch das hinzufügen, daß Hr. de Sacy mir ſelbſt eingeſtanden hat, wie ihm jeder Verſuch, den Charakteren eine andere Geltung zu geben, mißlungen ſey. Von der Art, wie ich nach und nach die Bedeutung aller übrigen Charaktere herauszubrigen verſuchte, brauche ich nichts zu ſagen, indem es aus dem Bishergeſagten genug erhellt, daß ich in allem vernunftmäßig und ohne alle Willkühr zu Werke ging, und daß meine Entzifferung nicht den Vorwurf eines blinden Zufalls verdient, welchen mir einige Anhänger meines Gegners haben aufbürden wollen. Ich bemerke nur noch, daß man, wenn ich das Alphabet der erſten Perſepolitaniſchen Schriftart entziffert zu haben, mich rühme, darum keine völlig befriedigende Erklärung derſelben von mir zu fordern berechtigt iſt, wenn gleich nur allzuhäufig der Entzifferer mit dem Interpreten verwechſelt zu werden pflegt. Wenn ich, der orientaliſchen Sprachen beinahe völlig unkundig, bloß durch ein logiſches, auf die Vergleichung aller verwandten Inſchriften und auf die verſchiedenen Combinationen ihrer Charaktere ſich ſtützendes, Räſonnement den Werth und die Geltung der Zeichen

als

als Entzifferer festgesetzt habe; so ist es hernach, da der Weg einmal gebahnt ist, die Sache der Orientalisten, zur vollendeten Erklärung der lesbar gemachten Schrift das Ihrige beizutragen, und nicht wie so oft geschiehet, vom Entzifferer eine befriedigende Erklärung des Entzifferten als Beweis für die Richtigkeit seiner Bestimmung des Alphabets zu fordern; zumal wenn von der Sprache der entzifferten Schrift weder Lexikon noch Grammatik, sondern gleichsam nur einzelne Bruchstücke derselben, bekannt sind. Dies zur Antwort für die, welche, unüberlegt genug, von einem Menschen übermenschliches fordern; indessen mag die Bestätigung einer meiner Vermuthungen zum Beweise dienen, wie wenig Grund man habe, an der wahren Entzifferung des Alphabets zu zweifeln.

Hr. Münter schreibt mir, ein vor zwei Jahren aus Tranquebar zurückgekommener, des Sanscrit kundiger Prediger, Hr. Fuglsang, habe ihm unter andern die Bemerkung mitgetheilt, daß einige Engländer Bun als ein Sanscrit-Wort für Nachkommen, Geschlecht, schrieben und brauchten, und deswegen Suria buns und Dsandira buns, Nachkommen der Sonne und des Mondes sagten. Wer die große Verwandtschaft zwischen Zend und Sanscrit kennt, wird darin eine nicht geringe Bestätigung meiner anfangs sehr gewagten Hypothese finden, daß bun so viel als stirps bedeuten müsse, da Hr. Anquetil nur die Bedeutung von racine, fondement, angab; und dazu kömmt noch, daß auch Hr. de Sacy das Wort Pun, (wie er geschrieben wissen will, dagegen Hr. Anquetil beständig bun, bon oder Bonem schreibt) in dem angegebenen Sinne auf verschiedenen Steinen der Sassaniden gelesen zu haben versichert. Dessen ungeachtet glaube ich jetzt, daß dieses

Wort

Wort eben so wie pothré oder pothrém, welches Anquetil (Zendav. I, 2. p. 179. n. 2.) so wohl durch fils als durch germe übersetzt, auch Sohn bedeuten könne; und beziehe es noch auf die vorhergehenden Genitive, weil in der großen Bruinischen Inschrift (N. 131. lin. 14.) Bon Darbeausch Khschehiohabe steht, und das Wort bome (lin. 12. Pehlewi, boman, Sohn) in der Uebersetzung der zweiten Schriftart durch dieselben Charaktere, wie bon, ausgedrückt ist. So braucht man in den Titulaturen des Darius und Xerxes nicht das Wort Sohn zu ergänzen, und das auf Bun gewöhnlich folgende Wort akheotschoschoh kann irgend ein Beiwort, z. B. legitime natus zu Bun seyn, so wie es in den Inschriften über den Fenstern im Pallaste des Darius heißt:

> Ardsmetsch eiuotsch Darbeausch Khschèhiohahe goichohe erm, h. e. Ard coelesti elevato Darii regis anima viva s. vivat. —

Das Wort erm oder ermo pflegt in der Uebersetzung der zweiten Schriftart durch dieselben Charaktere ausgedrückt zu werden, wie das Wort ezutschusch, welches die Inschrift von Darius beschließt, daher ich jetzt das letzte Wort mit azieantem, Pehlevi Zend, verwandt glaube.

Ich will meine Leser nicht länger mit unzeitigen Vermuthungen in der Uebersetzung der Inschriften aufhalten, da wir Hoffnung haben, die Bemerkungen des Hrn. Anquetil über die Zendsprache, wenn nicht von seiner, doch von des Hrn. de Sacy Hand, dereinst vollständig ans Licht gestellt zu sehen. Mir genügt es, unbezweifelbar gezeigt zu haben, daß Zend die Sprache der Inschriften von der ersten Gattung sey, und meine Entzifferung des Alphabets bis

auf

auf wenige Zeichen auf sichern Gründen beruhe. Wenn ich gleich hierin bei weiten nicht so viel leisten konnte, als Hr. de Sacy bei den Inschriften der Sassaniden leistete: so bin ich doch für meine Mühe genug belohnt, indem ich durch ein vernunftmäßiges Verfahren aller Willkühr und Hypothesensucht der vorgeblichen Entzifferer und Erklärer Schranken gesetzt, und die Welt dadurch von einer mehr verwirrenden als aufhellenden Flut von Schriften, womit sie bedroht wurde, sicher gestellt, und folgende Resultate begründet habe.

I. Alle bis jetzt bekannten Keilinschriften von der Persepolitanischen Gattung beziehen sich auf die Persischen Könige Darius Hystaspis und seinen Sohn Xerxes: alle Gebäude zu Persepolis, woran sie sich befinden, verdanken also diesen Königen ihren Ursprung, und die Basreliefs derselben zeugen von der Persischen Cultur und dem Persischen Geschmack unter der Regierung der genannten Könige. Damit man aber genau wisse, was von jedem dieser beyden Könige herrührt oder Bezug auf ihn hat, so will ich die hierhergehörigen Inschriften einzeln aufzählen, und mit den in Aegypten gefundenen den Anfang machen.

Zwei Steine sind es, welche aus Aegypten hieher gehören: das von Denon (Voyag. Pl. 124) bekannt gemachte Bruchstück mit dem Perserkopfe und dem Sperberflügel als Vergötterungssymbol [6]), und die vom Grafen Caylus

6) Dieser Stein ist es wahrscheinlich, von welchem Hr. Marcel in der ersten Lieferung der unschätzbaren Description de l'Egypte Nr. XV. S. 529. schreibt: Il faudroit peut être rapporter à l'ecriture Hemyarite une inscription assés

Caylus (Recueil d'antiquités T. V. pl. XXX.) abgezeichnete Urne mit Keilschrift von Aegyptischen Charakteren begleitet. So wie jenes die schon oben angeführte Inschrift Darius der brave König enthält, so zeigt sich auf dieser, selbst nach des Hr. de Sacy Geständniß, welcher anfangs daran zweifelte, aber durch die genauere Ansicht des Originals völlig davon überzeugt wurde, unverkennbar die Inschrift Xerxes der brave König in allen drey Persepolitanischen Schriftarten.

Aus Persepolis bemerke ich zuerst wegen des ähnlichen Inhalts mit den angeführten Aegyptischen Denkmählern, wodurch man den Persischen Königen, welche die Grausamkeiten eines Cambyses wieder gut zu machen suchten, seine Verehrung bezeigte, die Inschriften am Königsman-

assés semblable à l'ecriture Persepolitaine, et que j'ai vue entre les mains du général Dugua, au Kaire. Elle lui avoit été remise par des Arabes, qui lui avoient assuré l'avoir trouvée dans les mines assés considerables sur la droite de la route de Kaire à Soueys. Hier fand sich also eine Persische Inschrift unter Aegyptischen Ruinen, wie umgekehrt nach neueren Nachrichten der Englische Orientalist Ouseley unter den Ruinen von Susa Steinblöcke mit Hieroglyphen bedeckt gefunden haben soll. S. Intell. Bl. d. Leipz. Litt. Z. 1812. Nr. 309. Ob im 2ten Aufsatze der Description de l'Egypte von Le Père über den Zusammenhang des Indischen Meeres mit dem mittelländischen in der Gegend von Suez, wo der Ruinen eines großen Gebäudes an den Ufern des Salzmeers mit Reliefs und keilförmigen Inschriften gleich denen zu Persepolis gedacht wird, dieselben Ruinen gemeint seyen, von welchen Marcel spricht, wage ich, so wahrscheinlich es mir auch scheint, doch nicht bestimmt zu entscheiden.

nigsmantel, welche de Bruin N. 133 aus den zerschlagenen Stücken wieder zusammengesetzt zu haben versichert. Es sind dieß die Bruchstücke zweier Inschriften auf beyde Könige, deren Bildnisse man neben einander aufgestellt hatte, in allen drei Schriftarten; aber von de Bruin auf eine so verkehrte Weise zu einer einzigen Inschrift zusammengesetzt, daß man sie von unten herauf lesen muß, da dann die vierte bis erste Zeile die Inschrift auf Darius, und die siebente bis fünfte die Inschrift auf Xerxes enthalten. Jene ist wenigstens in der ersten Schriftart beinahe vollständig, und enthält, in der vierten und dritten Zeile ganz deutlich die Worte:

Darheusch K . . . . h eghré Goschtaspahe bun akheotschoschoh

Darius rex fortis Hystaspis filius legitime-natus. (?)

Die Inschrift auf Xerxes läßt sich nur aus der Vergleichung aller Bruchstücke der drei Schriftarten ergänzen, indem sie meistens Bruchstücke verschiedener Worte sind. Mit der obenerklärten Inschrift des Darius und mit Niebuhr's vollständigen Copien E. F. G. verglichen, bringt man aus ihnen folgenden Inhalt heraus: Xerxes rex fortis Darii regis Filius legitime-natus (?). — Etwas weitläuftiger als diese sind die Inschriften über den Königsfiguren an den Thüren im innern der Gebäude [7]): die Inschriften des Darius (Nieb. B. D. C.) sind aus dem Gebäude G. (Nieb. Tab-XXVI. auf Hr. Heeren's Grundrisse s) die Inschriften des Xerxes aber (Nieb. G. F. E) aus dem Gebäude

7) S. Lettre de M. Sylvestre de Sacy a M. Millin sur les inscriptions des monumens Persépolitains. Extrait du Magasin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438.

Gebäude I (auf Heeren's Grundr. t). Dieser Umstand bestätigt die Bemerkung des Hr. Niebuhr (Bd. II. S. 142. vergl. Heeren's Ideen oben S. 328.), welcher aus der äußern Beschaffenheit und Bauart der Gebäude auf einen verschiedenen Ursprung derselben schloß; er zeigt aber zugleich, daß Niebuhr das ältere Gebäude umgekehrt für das später erbaute hielt. — Daß das Gebäude G der Pallast des Darius war, zeigen auch die Fensterinschriften, welche sich ebenfalls auf Darius beziehen: nur an der Südwestecke des Gebäudes steht ein Stein aufrecht, über 20 Fuß hoch, woran oben die große Inschrift (de Bruin N. 131) sich findet, welche sich auf Xerxes bezieht, und mit Niebuhr's A an der Vorderseite der vornehmsten Terrasse auf der Esplanade fast gleichen Inhalts ist. Dieser Stein wurde aber, wie Bruin sagt, erst späterhin aufgerichtet, und zwar nach meiner Erklärung der Inschrift alsdann, da Xerxes noch vor der Erbauung der übrigen Gebäude feierlich den Thron seines Vaters bestieg, von allen Hofbedienten sich huldigen und von den Gesandten aller Völker, welche er beherrschte, die Geschenke bringen ließ. — Von Darius findet man sonst keine Inschrift mehr, als Niebuhr's H. I. K. L. welche etwa in der Mitte an der Hauptmauer nach Süden auf einem 26 Fuß langen und 6 Fuß hohen Steine steht. Sonst sind die Keilschriften an allen Plätzen unter den Ruinen von Persepolis zerstreut, zum Beweise, daß sie alle das Werk der beiden genannten Könige sind, indem sie von Darius begonnen, und von Xerxes beträchtlich erweitert, aber nicht ganz vollendet wurden, weil sich in seinen Gebäuden noch Steine ohne Inschriften zeigen. Hr. v. Murr (Journal. Th. IV. S. 125 ff.) hat 35 Inschriften von Persepolis aufgezählt, aber einerlei Inschriften, welche mehrmahls wiederholt sind, als 3, 7 oder gar 12 verschiedene

schiedene gezählt, hingegen eine Menge anderer, wovon man keine Abzeichnungen hat, ganz übergangen. Von den 12 Inschriften, welche er auf den Pilastern am Haupteingange aufgezählt, haben wir keine lesbare Copieen weil sie wegen der Kleinheit der Charactere und wegen ihrer Höhe von der Erde unkennbar sind; nur Gemelli, welcher am Ende des siebzehnten Jahrhunderts zu Persepolis war, liefert angeblich zwei Zeilen derselben (Voy. Tom. II. Fig. I. p. 246). Die erste Zeile entspricht der vordern Hälfte der 21ten Zeile in Niebuhr's A, und die zweite enthält unzusammenhängende Charaktere aus einer Inschrift, welche mit Niebuhr's G gleichen Inhalt gehabt zu haben scheint. Allein Tavernier (Relations de divers voyages curieux. Paris. 1663) liefert schon dieselben Charaktere in derselben Ordnung. — Hr. Tychsen's Meinung, daß wenigstens der große Pallast L den Arsaciden sein Entstehen zu verdanken habe, finde ich zu gewagt; aber die Ruinen von Nakschi-Rustam scheinen mir erst aus den Zeiten der Sassaniden zu seyn, da sie gar keine keilförmigen Inschriften enthalten. Chardin sagt zwar (Voyag. T. II. p. 174), daß unter den sogenannten Bildern des Rustams zwei Inschriften, eine 15 Zeilen lang, wären, welche eben solche keilförmige Charaktere als die Ruinen zu Tschehel-minar hätten; allein Kämpfer p. 319 und andere kennen nur die 20 Zeilen lange Inschrift, welche Pehlewi zu seyn scheint, und Chardin steht bei mir im Verdachte der Unzuverlässigkeit, da ich einige seiner Zeichnungen und Nachrichten als falsch geborgte kennen gelernt habe. Was für Ausbeute die literarischen Schätze liefern, welche nach den kaum angeführten Correspondenz-Nachrichten in der Leipz. Litt. Zeit. Sir William Ouseley aus Persien zurückgebracht haben soll, und zu welcher Gattung die Keilschriften gehören,

welche er theils nach England nahm, theils an Ort und Stelle copiirte, müssen wir von der Zeit erwarten.

II. Die Sprache der ersten Keilschrift zu Persepolis ist Zend; die von Hr. Anquetil entdeckte Zendsprache ist also eben so wenig erdichtet, als die Pehlewi- und Parsi-Dialekte, und somit dürfen wir auch den Zend-Avesta als ein ächtes Religionsbuch der Perser betrachten, wornach wir die religiösen Ideen der alten Perser beurtheilen können. Wenn gleich die Sprache der entzifferten Keilschrift nach den von Hr. Anquetil angegebenen Zendischen Wortformen und Biegungen nicht ganz genau mit dem Zend des Persischen Religionsbuches übereinstimmt, da die Zendsprache in ihrer Blüthe allerlei Veränderungen der Zeit erfahren mußte: so ist doch schon durch die Uebereinstimmung, welche man bei der Vergleichung der Inschriften mit den Manuskripten des Zend-Avesta in der Sprache wirklich bemerkt, die ehmalige Existenz der Zendsprache eben so sehr erwiesen, als aus Hr. de Sacy's Entzifferung der Sassaniden-Inschriften der um einige Jahrhunderte spätere Flor des Pehlewi hervorging. Es kann selbst das von Hr. Anquetil bekannt gemachte Zend-Alphabet schon zu den Zeiten der Altpersischen Könige im Gebrauch gewesen, und von der Rechten zur Linken geschrieben worden seyn, wärend man die Keilschrift von der Linken zur Rechten schrieb. Denn so schön und bequem die Keilschrift für Steinschrift ist, so weitläuftig und unbequem mußte sie für den gemeinen Schreibgebrauch seyn. Sie scheint mir daher nur auf Denkmählern, Siegeln und Amuleten gleichsam als eine heilige und ehrwürdige Schrift gebraucht zu seyn, und selbst die beiden Grundzüge derselben konnten ursprünglich etwas Mystisches haben. Daß man aber diese heilige

heilige Schrift von der Linken zur Rechten schrieb, während die gemeine Schrift ihre Richtungen von der Rechten zur Linken bekam, wird mir aus der Sitte der Morgenländer deutlich mit unterschlagenen Beinen sitzend zu schreiben, wobei die Richtung von der Rechten zur Linken die natürlichste und bequemste ist, da auf Monumenten hingegen das Auge lieber der entgegengesetzten Richtung folgt. Derselbe Fall fand im alten Aegypten Statt, wo man die Hieroglyphen, wie ich aus der Vergleichung einiger sich ähnlicher Inschriften, welche in ein Viereck gestellt sind, ersehen habe, von der Linken zur Rechten schrieb, während die gemeine Schrift offenbar von der Rechten zur Linken geschrieben wurde. Wenn aber die Keilschrift gleich den Aegyptischen Hieroglyphen, eine heilige und ehrwürdige Schrift war, welche man nur auf Ehrendenkmählern und heiligen Amuleten u. d. gl. gebrauchte, so mußte sie mit dem Verfalle des Persischen Reichs ihr Ansehen verlieren, und nach und nach völlig außer Gebrauch kommen. Vielleicht kannte man sie zu den Zeiten der Sassaniden noch, weil der Inhalt ihrer Inschriften zu Nakhschi-Rustam nach denen zu Tschehelminar copiirt ist. Daß man aber noch im vierten Jahrhunderte der Hegira diese Schrift habe lesen können, wie in den von Hr. de Sacy erklärten Cufischen Inschriften zu Persepolis behauptet wird, ist sehr unwahrscheinlich und eitele Prahlerei.

III. Die entzifferten Inschriften reden von Hystaspes, Darius und Xerxes, als Großvater, Vater und Sohn, legen aber dem erstern nie den Königstitel bei, dagegen die letztern selbst auf Aegyptischen Denkmählern erscheinen, und Darius sogar mit dem beigefügtem Vergötterungssymbole. Dadurch wird die Ge-

schichte der Persischen Könige, wie sie uns von den Griechen aufbewahrt ist, vollkommen bestätigt, und kann durch die verunstaltete Sagengeschichte der neuern Perser, so wenig, als durch die unzusammenhängenden Nachrichten der biblischen Schriftsteller widerlegt werden. Die Griechische Geschichte hat so viel innere Glaubwürdigkeit bei aller Verdrehung, die sie erfahren haben mag, daß ich die Uebereinstimmung derselben mit den Inschriften für einen großen Beweis der Richtigkeit meiner Entzifferung halte. Denn selbst die Art, wie Darius auf den Thron gekommen seyn soll, ist ganz im Geiste der Persischen Religion; nach welcher die Sonne als die sichtbare Erscheinung der Gottheit am Himmel ihren Götter = Ausspruch nur durch das Wiehern eines ihr geheiligten Pferdes beim frühen Aufgange zu erkennen geben konnte. Auch lehrt es schon die Vernunft, daß die Geschichte eines fremden Volkes von Zeitgenossen mehr Glaubwürdigkeit hat, als die Geschichte der Eingebohrnen aus der um viele Jahrhunderte späteren Zeit: denn die Altpersische Geschichte aus Neupersischen Quellen schöpfen, heißt Deutschlands älteste Geschichte aus deutschen Chroniken des Mittelalters erforschen. Die Erwartung wißbegieriger Gelehrten, neue Aufschlüsse über die Persische Geschichte durch Entzifferung der keilförmigen Inschriften zu erhalten, ist bis jetzt noch nicht befriedigt; aber man würde wenig Sinn für wahre Gelehrsamkeit verrathen, wenn man deshalb alle Versuche der Entzifferung für mißlungen, alle darauf verwandte Mühe für unnütz, und die Resultate des Erforschten für unbedeutend erklären wollte. Denn einerseits können wir nicht wissen, wohin eine sorgfältige Sammlung der schon bekannten, und Auffindung noch unbekannter Inschriften dieser Art am Ende führen werde, nachdem einmal der rechte Weg zu der Entziffe-

rung

rung gezeigt worden; andererseits ist bey Denkmählern, auf welchen man Offenbarungen großer Geheimnisse, Belehrungen über wissenswerthe Dinge, oder Mittheilungen merkwürdiger Begebenheiten verborgen glaubt, ein jeder Schritt zur Gewißheit nicht nur, sondern selbst die Ueberzeugung, daß nichts von dem Erwarteten darauf zu suchen sey, ein offenbarer Gewinn, welchen nur ein bloßer Sammler verkennen könnte, dem jede Bereicherung des historischen Wissens lieber wäre, als Beschränkung des Hypothesenstoffes. Doch um mich nicht zu weit in ein Feld zu verlieren, was nicht zu meinem Zwecke gehört, so schließe ich meine Bemerkungen über die Keilschrift und setze lieber noch die große Bruinische Inschrift N. 131. als Anhang hierher, weil sie bei ihrer schlechten Abzeichnung sonst schwerlich jemand würde lesen können, der nicht im Stande ist, die Uebersetzung der zweiten und dritten Schriftart damit zu vergleichen. Sie lautet in drei Abschnitten also:

Erster Abschnitt.

Vû. eghré. êûroghdè. âh. ôo-
Pius. probus. Oromasdis cultor. hanc. constellatio-
êo. vûhôho. êdê. âh. ee(r)o. âsmêtscho. êdê. âh.
nem. sanctam. et. hunc. diem. coelestem. et. illum.
ormôho. êdê. âh. schôhetôo [8]). êdê. ormôhâ-
defunctum. eumque. lumine fulgentem. et. defuncti
hê.

8) Mit dem letzten Buchstaben dieses Worts beginnt Niebuhr's A.

...ôhbêrſchêo. K . . . ho [9]). ezûtſchûſch.
...Xerxem. regem. florentem.
...ſchâo. K . . . ho. êôeo. pſchût-
...quorumlibet. regem. ſummum. quorum-
... ...tiva.
... ...ficet.

Zweyter Abſchnitt.

...dm. [1]). Khſchhêrſchê. K . . . h. eghré.
...minus (eſt). Xerxes. rex. fortis.
...hioh. K . . hêtſchâo. K . . h. dâhûtſchâo. pſchû-
...rex. regum. rex. populorum. quo-
...ſchêtſchâo. K . . h. êâohêhê. vûhôhê. eghréêhê.
...libet purorum. rex. collegii. puri. probi.
...rôh. êpôh. Dârheâûſch. K . . . hâhê.
...vi. maxima (praediti.) Darii. regis (filius.)
bûn. âkhêotſchôhſchoh. Jêmôh [2]).
ſtirps. mundi rectoris. Djemſchidis.

Dritter Abſchnitt.

Khſchhêrſche. k . . . h. eghré [3]). [e]eſchtſchê. êûr-
Xerxes. rex. fortis. puros. Oro-
[âh]-

9) Es ſteht hier, ſo wie nachmals, die gewöhnliche Abkürzung des Königstitels, die aus den erſten und letzten Zügen des vollen Worts Khſchêhiôh (rex,) gemacht zu ſeyn ſcheint. Die Flexion im Accuſativo o, im Genit. Sing. âtê, und im Genitivo Plural. êtſchâo, wird dabey immer ganz ausgeſchrieben.

1) Aehnlich iſt der Anfang von Niebuhr's I.

2) Sive iâtôh, h. e. magus.

3) Hiermit hört die Gleichheit von Niebuhr's A auf, wenn gleich das folgende noch ähnlichen Inhalts iſt.

[âh]oghdêâê. (khſchn)o. âpôſch. Dârheûſch. k... h.
maſdis cultores. foveat. nunc. Darius. rex.

êzûtſchûſch. âh. otſchê. bômê. mêo. êûrogh-
florentem. hunc. per. filium. magnum. Oromaſ-

dê. pêthûe âdê. vûôvôſch. ûmê. mho-
dis cultorem. degentem. hac in. puritate. iſta. magni-

ôh. ermo. ûmê. mhoôh. bôn. Dârheâûſch.
tudine. floreat. iſta. magnitudine. filius. Darii.

k.. hâhê. ermo. êeſchôôh. êûroghdê. pê-
regis. floreat. in ſanctitate. Oromaſdis cultor. de-

thûe. âdê. vûôvôſch.
gens. hac in. puritate.

Nachſchrift des Herausgebers.

In dem mir überſandten Aufſatz hatte Hr. Gr. von dieſer langen Inſchrift nur die Entzifferung, aber nicht die Ueberſetzung gegeben. Auf mein Bitten erlaubte er mir indeß die Ueberſetzung aus ſeinem, der K. Societät vorgelegten, Aufſatze beyzufügen, jedoch mit der Erklärung, daß er zwar wohl für die Richtigkeit des Sinns im Ganzen, aber unmöglich bey jedem einzelnen Worte, wo manches nur Vermuthung ſey, einſtehen könne. Hr. Gr. hat es bereits im obigen Aufſatze ſelber ſo ausdrücklich geſagt, daß er nur zunächſt der Dechiffreur, nicht aber der Ueberſetzer der Inſchriften ſeyn wolle, daß dieſe Erklärung faſt überflüſſig ſcheinen könnte, wenn man die Unbilligkeit ſo mancher Critiker nicht kennte. Wer vollends einen Begriff von der Aermlichkeit unſrer Hülfsmittel für die Zendſprache hat, wird ſich weit eher wundern, daß ſo viel geleiſtet werden konnte, als daß nicht noch mehr geleiſtet iſt.

Einen

Einen wesentlichen Dienst aber glaube ich den Freunden des Orientalischen Alterthums durch die beyliegende Kupfertafel Tab. I. geleistet zu haben. Mit Hr. Gr. Einwilligung habe ich hier aus seinen der Societät vorgelegten Aufsätzen den ganzen Apparat zum Lesen der Keilschriften der ersten Art auf den Monumenten von Persepolis, die bisher allein von ihm dechiffrirt worden sind, oder den Zendinschriften, vor Augen gelegt. Diese Tafel enthält also folgendes:

1) Das dechiffrirte Zendalphabet; jedoch nicht in grammatischer, sondern in genetischer Ordnung; so daß man von der einfachsten zu der complicirtern Zusammensetzung der Keile, und alsdann der Winkelhaken und Keile, fortging. Es kann nicht fehlen, daß diese Ordnung sogleich ein Licht auf die Entstehung und Ausbildung dieses Alphabetes werfen sollte.

2) Jedem Zendbuchstaben ist die Bedeutung sowohl in Lateinischer als Neupersischer Schrift beygesetzt. Da indeß das Neupersische keine Buchstaben für die Vocale hat, so konnte die Bezeichnung bey diesen blos lateinisch seyn. Das letzte Zeichen ist die Abbreviatur für den Königstitel Khſchêhiôh (das Neu-Persische Schach) rex, welche aus den ersten und letzten Zügen des Worts zusammengesetzt ist.

3) Neben dem Alphabet läuft eine Columne herunter, überschrieben Sphalmata. Sie enthält also die Schreibfehler [4]). Sowohl durch die Entzifferung des Alphabets selbst

4) Die lateinischen Buchstaben darin bedeuten N. Niebuhr, und B. de Bruin.

selbst nemlich, als auch vorzüglich durch die Vergleichung der Copieen von Niebuhr, de Bruyn, Chardin ꝛc. entdeckte Hr. Gr. eine Menge Schreibfehler, die sich bey der Beschaffenheit der Inschriften, und den Umständen unter denen sie copiirt werden mußten, unmöglich vermeiden ließen. Die Anzeige davon war aber für das Lesen durchaus nothwendig, wenn man nicht oft auf Charactere stoßen wollte, deren Entzifferung man in dem Alphabet vergeblich sucht. Sie sind nun so geordnet, daß neben jeden Character auch die unrichtigen Schreibarten desselben angemerkt sind.

4) Wenn gleich durch dieses Alles der Apparat zum Lesen vollständig zu seyn schien, so hielt ich es doch von großer Wichtigkeit noch eine Leseprobe zu geben ohne welche das Lesen doch immer seine großen Schwierigkeiten haben würde. Ich habe diese aus des Hrn. Silvestre de Sacy Lettre à Mſ. Millin ſur les inſcriptions de monumens Perſepolitains genommen. Sowohl diese, als auch das Alphabet und der dazu gehörige Apparat, sind mit diplomatischer Genauigkeit copirt worden; da außer mir auch noch Hr. Prof. Tychsen die Güte hatte, die Revision zu übernehmen.

5) Theils zur Erläuterung dessen, was im obigen Aufsatze vom Character der Keilschrift überhaupt, und der drey persepolitanischen insbesondere bemerkt worden, theils zum Beweise, daß alle drey Schriftarten, von der Linken zur Rechten gelesen, sich wörtlich correspondiren, und daß jede derselben Buchstabenschrift sey, worin durchaus mehrere Zeichen zu einem Worte gehören, und nur der Königstitel durch ein Monogramm mit oder ohne Flexion bezeichnet wird,

wird, hat Hr. Grotefend die neue Ausgabe dieses Werks noch mit einer Kupfertafel bereichert (Tab. II.), welche die bereits gelieferte Leseprobe in allen drey Schriftarten nebst der gleichlautenden Keilinschrift auf der Urne des Grafen Caylus Wort für Wort zusammenstellt. Man lernt dadurch zugleich das Verfahren kennen, wodurch Hr. Grotefend bey dem Mangel eines bestimmten Worttheilers in der zweyten und dritten Schriftart die einzelnen Wörter von einander schied; und ohne noch etwas von ihnen entziffert zu haben, sich sogar in den Stand setzte, einen großen Theil der einzelnen Wörter durch Hülfe der ersten Schreibart zu übersetzen; und das S. 594. berührte ὕϛερον πρότερον in der aus Bruchstücken zweyer Inschriften zusammengesetzten Inschrift bey de Bruin Nr. 133. zu entdecken.

Wenn nun gleich nach allen den Fortschritten, welche nicht nur im Lesen, sondern auch im Erklären der Keilinschriften gemacht sind, wir uns immer gestehen müssen, daß wir doch nur erst an der Schwelle stehen, — denn erst neue Hülfsmittel zur Kenntniß der Alt-Persischen Sprachen, besonders des Zend, können uns die weitere Bahn eröffnen; — so reichen doch die bisherigen Versuche gewiß hin, jeden Freund des Alterthums dafür zu interessiren. Abgesehen von den Aufschlüssen, die sie für Persisches Alterthum versprechen, führen sie uns tiefer in die Geschichte der wichtigsten aller menschlichen Erfindungen, nächst der Sprache, in die der Buchstabenschrift hinein; indem sie sowohl über die Art, wie sie, als den Ort, wo sie entstand, wenn auch kein volles Licht, doch eine Dämmerung verbreitet, wie wir in jenen entfernten Regionen sie auch nur zu hoffen berechtigt sind. Die Keilschrift ist,

wie

wie der Augenschein lehrt, in ihren Bestandtheilen so einfach, daß sie alle Kennzeichen einer Urschrift an sich trägt. Sie ist aus nicht mehr als zwey Zeichen gebildet, dem Keil und dem Winkelhaken. Mit wenigern ist es unmöglich, eine Buchstabenschrift zu bilden. Schon darin liegt ein Grund, weshalb einzelne Buchstaben oft aus mehreren Keilen oder Haken, als es auf den ersten Blick nothwendig scheinen möchte, bestehen; welches noch mehr auffallen muß, da bey dem gänzlichen Mangel an krummen Linien die Zeichen viel weniger unter einander in Verbindung gesetzt werden können. Zugleich ist es aber aus der Natur dieser Schrift vollkommen klar, daß sie nicht aus Bilderschrift hervorgegangen seyn kann. Bilderschrift trägt in ihrer Entstehung nothwendig den Character der Mannigfaltigkeit, den auch ein daraus entstandenes Alphabet, (wofern eine solche Entstehung gedenkbar ist,) nicht würde verleugnen können. Denn wollte man auch annehmen, daß jene beyden Zeichen bildlich wären; daß dabey z. B. die Idee von zweyerley Geschlechtern zum Grunde liege, so bliebe die Schrift dennoch von Hieroglyphenschrift gänzlich verschieden. Daß sie eben so wenig Sylbenschrift sey, hat Hr. Grotefend erwiesen; auch sieht man nicht, wie sie daraus hätte hervorgehen können. Was bleibt uns also übrig, als anzunehmen, daß in den Ländern, wo sie erfunden ward, sie auch schon in ihrem Ursprunge als Buchstabenschrift erfunden ist? wenn man auch gern zugeben will, daß sie allmählig sich ausbildete. Aber auch so, ich spreche besonders von der ersten Art der Keilschrift, scheint sie mir noch auf eine sehr merkwürdige Weise recht den Character der Kindheit der Buchstabenschrift eben in der Menge, man könnte sagen dem Ueberflusse, der Buchstaben in so manchen einzelnen Worten zu tragen. Zeigt dieß nicht

nicht das ängstliche Streben, keinen Laut, wie unerheblich er auch seyn mag, selbst keine Adspiration unbezeichnet zu lassen? Mit andern Worten: trägt diese Schrift nicht die Spuren, daß sie ängstlich dem Munde nachbuchstabirt sey? Bey der zweyten und dritten Schriftart scheint dieß schon weniger der Fall zu seyn; und schon deshalb, wenn auch die einzelnen Buchstaben mehr complicirt sind, halte ich sie für jünger.

Frägt man: wo diese Schrift erfunden sey? so kann man in so weit unbedenklich darauf antworten, daß sie Asiatischen Ursprungs sey. Von der Aegyptischen Schrift, nicht bloß der Hieroglyphen-Schrift, sondern auch der Buchstabenschrift, wie wir sie auf dem Monumente von Rosette besitzen, ist sie so durchaus verschieden, daß auch nicht einmal eine weitere Vergleichung statt finden kann. Die bisherigen Entdeckungen in Persepolis und in Babylon beweisen aber auch ferner, daß diese Schrift sich über einen großen Theil von Oberasien verbreitet hat; und indem in derselben mehrere Alphabete (da von den dreyen, welche auf den Mauern von Persepolis sich finden, noch wiederum die auf den Backsteinen in Babylon sich unterscheiden,) vorhanden waren, daß diese Schrift von mehreren Nationen, jedoch mit solchen Veränderungen, daß sie aus den beyden Grundzeichen neue Alphabete sich bildeten, ist angenommen worden. Gewiß muß ihr Ursprung weit über die Persischen Zeiten hinaufgehen, da sie auf Persepolis schon verdreyfacht erscheint. Aber wo sie entstand mit Gewißheit anzugeben, wird wohl nicht mehr so leicht möglich seyn. Wenn es nicht mehr bezweifelt werden kann, daß die erste Persepolitanische Schriftart, welche zugleich die einfachste ist, für die Zendsprache gebraucht sey, so

so muß man sehr geneigt seyn, ihr Vaterland in Medien, wo diese Sprache, und mit ihr Zoroaster's Lehre, einst zu Hause war, zu suchen. Wenn wir aber dagegen sehen, daß in den Ueberresten von Babylon sowohl die Backsteine als die Tafeln, die doch auch gewiß alle ein sehr hohes Alter haben, sämmtlich mit Keilschriften versehen sind, so kann man doch auch leicht geneigt seyn, diese Schriften für ursprünglich Aramäisch zu halten. Man kann diese Vermuthung noch dadurch bestätigen, daß höchst wahrscheinlich die Schriftart, welche die Griechen und Perser Assyrisch nennen, keine andere als Keilschrift war. Ich schließe dieses besonders aus der Stelle bey Herod. IV., 87., von den beyden Denksäulen, in welche Darius nach seinem Uebergange über den Bosporus bey seinem Scythischen Zuge die Nahmen der Völker bey seinem Heere, auf der einen mit assyrischer, auf der andern mit griechischer Schrift einhauen ließ; und von denen Herodot die letztere, ganz voll von assyrischer Schrift, in dem Tempel des Dionysus zu Byzanz selber sah. Denn da die Keilschrift überhaupt für Inschriften auf öffentlichen Denkmählern bey den Persern gebraucht ward, ist es wahrscheinlich, daß Darius sich einer andern auf seinen Denksäulen werde bedient haben? Doch vielleicht werden die neueren in Babylon gefundenen Inschriften, sämmtlich in Keilschrift, welche, wie Hr. v. Hammer mir meldet, nächstens in den Fundgruben des Orients bekannt gemacht werden sollen, darüber ein helleres Licht verbreiten.

6.

II.

Versuch einer Erläuterung der von Ctesias angeführten Indischen Wörter aus dem Persischen.

Von

Hrn. Prof. Tychsen.

Daß die von Ctesias in den Fragmenten seiner Nachrichten von Indien aufbehaltenen Ueberbleibsel von Indischer Sprache sich aus dem Persischen einigermaßen erläutern lassen, hat schon Reland bemerkt, und einen Versuch zur Erklärung derselben gegeben [1]). Da mir die Relandischen Erklärungen bey angestellter Untersuchung theils nicht vollständig, theils nicht genügend schienen; so wagte ich einen Versuch, die Indischen Glossen des Ctesias, unabhängig von Reland zu erläutern, und lege diesen hier Kennern zur Beurtheilung vor [2]). Zur leichtern Vergleichung und um Niemandes Urtheile vorzugreifen habe ich die Relandschen Erklärungen beigefügt. Die Wörter sind, nach der Ordnung der Paragraphen der Excerpte aus dem Ctesias, folgende.

1) Ctesias hatte (§. 2.) von einem Steine Pantarba Nachricht gegeben (περὶ παντάρβας τῆς σφραγῖδος), der die Eigenschaft hatte, Edelsteine, die in einen Fluß geworfen

1) S. Reland. Diss. Miscellan. Pars I. Diss. VI.

2) Ein Auszug findet sich in den Götting. Gel. Anz. 1796. S. 1997. fg.

fen waren, an sich zu ziehen. Da keine Uebersetzung des Worts παντaρβaς beigefügt ist, so läßt sich aus der Beschreibung nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, was für ein Persisches Wort hier gemeint sey. Pendar (پندار) heißt firmus, stabilis. Wenn das ς der griech. Genitiv ist, so ließe sich an پاي, Pa, fließendes Wasser, denken, also Firmus in aqua profluente? oder etwa بند در پاي bend der pa, Band im Wasser? Doch diese Vergleichung ist zu künstlich, als daß darauf zu rechnen wäre; auch hat Reland dieß Wort ausgelassen.

2) Die Benennung des Papagai, βιττακος, der §. 3. beschrieben wird, vergleicht Reland (De Ophir p. 184) mit dem pers. تدك, Tedek, das jetzt Papagai bedeutet. Daraus sey τέδακος, τίδακος, Σίτακος, endlich ψίττακος geworden, und Ctesias habe mit ب gelesen بدك βιττακος. — Dies hat wenig Wahrscheinlichkeit; ich weiß aber nichts besseres dafür an die Stelle zu setzen.

3) Martichora der Name des Wunderthiers mit Löwengestalt, menschlichem Angesicht und Scorpionenschwanz, (§. 7.) läßt sich vollkommen aus dem persischen erläutern. μαρτιχορα heißt, wie Ctesias sagt, auf griechisch ἀνθρωποφάγος, der Menschenfresser. Das ist völlig das Persische مرد خوم Menschenfresser, von مرد Mard, der Mensch, und chorden (خوردن) essen. Chor der Esser, ist eine abgekürzte Form des Particips für Chordeh, die noch übrig ist. Einen kühnen Krieger nennen die Perser Merdôm chor, Menschenfresser, welches im Grunde der nämliche Ausdruck ist. Nur ist merdem

jetzt die gewöhnliche Form, weil mard, merd meist im edlern Sinn von Helden, Kriegern gebraucht wird.

Bey dieser Vergleichung ist angenommen, daß das α am Ende die griechische Endung sey. Betrachtet man es als einen Theil des persischen Worts, so braucht man nur das Particip Mardichora مردخورا (die abgekürzte Form von مردخوران) zu vergleichen, wie Reland (S. 223.) gethan hat. Die Bedeutung bleibt die nämliche.

4) Der griechische Name des Greifs, γρυψ, §. 12. scheint selbst persischen Ursprungs zu seyn; wenigstens läßt er sich bequem aus dem persischen ableiten. Geriften (گرفتن) heißt greiffen. Wenn man davon die Endung wegläßt, so bleibt Gerif گرف, an Klang und Bedeutung γρυψ, Greif. Jetzt heißt der Greif im Persischen Simurg (dreyßig Vögel) oder Sirenk (30 Farben) d. i. der große, der bunte. Man sieht aber leicht, daß beyde Namen eigentlich Epitheten sind.

5) Der Vogel δίκαιρος, welches soviel bedeutet als δίκαιος, gerecht §. 17. Ich vergleiche das Wort mit Di دي, das Gute, das gute Princip, und کار, kar, thuend, von kerden, کردن, also der gutthätige. Die Benennung könnte sich darauf beziehen, daß dieser Vogel seinen sehr tödlichen Unrath sorgfältig vergraben soll. Reland glaubt, daß das Wort eigentlich Indisch sey, worin er freylich Recht haben kann. Das Persische ديلمك (Dilmek), das er anführt (S. 221), weicht zu sehr ab, und bedeutet eine giftige Spinne.

6)

6) Den Baum πάρηβον §. 18, beym Apollonius πάρυβος, dessen Holz die Eigenschaft haben soll, alles an sich zu ziehen, kann man vergleichen mit bar, بار, das Gewicht, die Last, und aver آور, tragend, ziehend, von آوردن. Bar aver wäre also: lastziehend. Indessen hat diese Vergleichung das Mangelhafte, daß diese Bedeutung von παρηβος nicht angegeben, und der Klang ziemlich verschieden ist. Reland hat dies Wort übergangen.

7) Ein Fluß in Indien, sagt Ctesias §. 19. heiße ὕπαρχος, d. i. Φέρων πάντα τὰ ἀγαθὰ, der alles gute bringt. Ich vergleiche آور Aver, bringend, führend, von آوردن, und خوش Chusch, gut; also Aver chusch, gutes bringend, welches mit der angegebenen Bedeutung genau zusammenfällt. Es hätte eigentlich ἄβαρχος, oder ὕβαρχος heißen sollen, wenn jenes Persische Wort dadurch ausgedrückt werden sollte; allein es ist bekannt, daß die Griechen, die selten ausländische Laute richtig auffaßten, diese oft nach einer griechischen Etymologie, oder der Aehnlichkeit mit einem griechischen Worte ausdrücken, z. B. ἱεροσολυμα für Jerusalem, ἱεραμαξ für Jarmuch. Man könnte auch برخوش, berchusch, gut vergleichen, so daß das υ zu Anfang ein bloßer Vorschlag sey. Nur ist das Φερων nicht ausgedrückt. Reland vergleicht (S. 46) او برخ Av perch, von Av Wasser, und perch, Nutzen, Bequemlichkeit, also aqua utilissima.

9) Eben daselbst kommt σιπταχόρα vor, als der indische Namen eines Baums von welchem Electrum, ver-

muthlich ein wohlriechendes Harz, ausschwitzte, der aber auch eine Traubenartige Frucht trug. Siptachora bedeute γλυκύ, ἡδύ, süß, liebreich. Dies scheint mir شيفته خور, Schifteh-chor zu seyn, d. i. lieblich zu essen, welches der angegebenen Bedeutung ganz gemäß ist. Schifteh, von شيفتن sich verlieben, heißt eigentlich verliebt, dann auch, worin man sich verlieben kann, lieblich. Daher heißt Schifteh-renk شيفته رنك eine Apricose, buchstäblich, lieblich von Farbe. خور oder خورد Chor, Chord, bedeutet Essen, Speise. — Reland folgt (S. 229.) der Lesart der Höschelschen Ausgabe des Photius, σιπαχόρα, und leitet das Wort von صفا *Sapha* gratum, delectabile und خوردن *Chourden*, edere, ab. Allein Sapha صفا ist arabisch, welches man in dem Zeitalter des Ctesias noch nicht im Persischen zu Hülfe nehmen darf. Auch wird die Richtigkeit der Lesart mit τ selbst durch das entstellte Wort beym Plinius H. Nat. 37. 2. wo es heißt arbores eas *aphytacoras* vocari, bestätigt. Auffallend ist es übrigens, daß Reland die Lesart σιπαχορα aus dem Grunde vorzieht, weil sie seiner Persischen Etymologie näher komme. Als wenn die Bequemlichkeit des Erklärers über die Richtigkeit der Lesart entscheiden dürfte.

10) Auf den Bergen am Indus (§. 20) wohnte ein rohes Volk mit Hundsköpfen, von schwarzer Farbe und unverständlicher Sprache, das die Inder καλύστριοι nannten, d. i. κυνοκέφαλοι, Hundsköpfe. Wenn ich annehmen darf, daß die Uebersetzung nicht ganz buchstäblich, und der Schall des Indischen Worts nicht mit größter Genauigkeit ausgedrückt ist; so würde ich es mit dem Persischen كلكى, Keluc,

Keluc, Kelec, der Wolf und سر Ser, der Kopf, vergleichen. Also كلكسر Keluc ser, Wolfskopf. Dieß wäre griechisch eigentlich καλυκσιριος, und im Plural Καλυκσιριοι. Wenn es aber schnell gesprochen ward, so mogte es dem Griechen καλυκσρ klingen, woraus καλυςριοι ward.

Dem Laute näher wäre كالوستريين Kalusterin, der Superlativ von Kalus, dumm; also stupidissimi. Allein obgleich diese Benennung sich zur Beschreibung der Kynokephalen nicht übel paßte, so geht es doch von der Uebersetzung beym Ctesias zu weit ab, als daß ich diese Etymologie für die wahrscheinlichere halten mögte.

Reland vergleicht (S.213.) كله شكاري. Calla Schikàri, caput caninum, Hundskopf. Ctesias habe καλίσκκροι geschrieben, daraus sey durch die Abschreiber καλύςριοι gemacht. Indessen ist er selbst bey dieser Erklärung zweifelhaft und bemerkt richtig, daß شكاري eigentlich einen Jagdhund bedeutete, von شكردن Shekerden jagen; auch كلّه bedeutet nicht sowohl den Kopf als vielmehr den Scheitel, vertex.

11) Ueber das Einhorn, welches §.25. weitläuftig beschrieben wird, obgleich ohne Anführung des Indischen Namens, der aber doch aus andern Nachrichten bekannt ist, erlaube ich mir ein Paar Bemerkungen. Wenn es wirklich ein Hirsch- oder Pferd-ähnliches Einhorn giebt, wie man in neuerer Zeit zu glauben scheint, so müßte es sich in Africa finden; denn dorther hat man allein Nachrichten davon, von Barthema bis Barrow herab. Das Thier aber, welches nach der Vorstellung der Perser von

Ctesias beschrieben, und auf den Ruinen von Tschilminar mehrmals abgebildet ist, scheint mir nach allen wesentlichen Characteren aus dem Asiatischen Rhinoceros entstanden zu seyn. Auf dieses passen 1) die von Ctesias beschriebene Stärke und Wildheit, weswegen sie nicht lebendig zu fangen sind. §. 26. vergl. Bruce Reisen V. Theil der deutschen Uebers. S. 11. 2) die anfängliche Langsamkeit des Ganges, der immer schneller wird, §. 25. vergl. Bruce S. 105. der ebenfalls sagt, der Rhinoceros laufe einen Trott, der nach einigen Minuten ungemein schnell wird, und den er lange aushält; jedoch versichert Bruce, daß ein Pferd ihn leicht einhole. 3) Die Ungeniesbarkeit des Fleisches, §. 26. — Die Habessinier essen zwar, nach Bruces Versicherung, das Fleisch des Rhinoceros, so wie sie auch Elephantenfleisch essen; allein es hat doch einen Bisamgeruch. Von einem Thiere aus dem Hirsch- oder Pferde-Geschlechte (Ctesias nennt es einen wilden Esel) könnte das Fleisch nicht bitter seyn, wie es §. 26. heißt. Noch deutlicher scheint mir 4) das einzige Horn, und die diesem beygelegte Eigenschaft, dem Gift zu widerstehen, das asiatische Nashorn zu bezeichnen. Noch jetzt glaubt man letzteres von dem Rhinoceros-Horn in Asien, und macht daraus Trinkgefäße. Die Farbe des Horns ist, nach Ctesias, oben an der Spitze roth, in der Mitte schwarz, unten weiß. Dieß läßt sich mit Bruce's Nachricht (S. 100), daß das Horn des Rhinoceros von außen röthlich braun sey, gar wohl vereinigen. Denn wahrscheinlich beschreibt Ctesias ein Horn das zum Trinkgefäß diente, und wo durch Kunst und Wegpoliren der äußern Bedeckung die Verschiedenheit der Farbe hervorgebracht war [3]).

Die

3) Diese Vermuthung wird durch die Stelle des Mauuel Phile

Die Gestalt des Esels und die Größe des Pferdes, die Ctesias seinem Einhorn beylegt, passen ebenfalls zur Größe und dem unbehülflichen Ansehen des Nashorns. Auf den Ruinen von Tchilminar ist es schlanker, und dem Pferde ähnlicher vorgestellt; dieß ist aber Künstlerdarstellung, noch dazu eines mythischen Thiers, in welcher, so wenig wie bey dem Martichora und dem Greife, naturhistorische Treue erwartet werden darf.

Als etwas eigenthümliches bemerkt noch Ctesias §. 25. daß, "da alle übrigen Esel so wohl zahme als wilde (zu letztern rechnet er sein Einhorn) und andere dichthufige Thiere keine Knöchelbeine, (ἀϛραγάλους), und keine Galle an der Leber haben; so habe doch das Einhorn beydes. Er selbst habe ein solches Knöchelbein gesehen, welches wie das vom Ochsen, aber schwer wie Bley, und durch und durch hellroth gewesen sey, (ὥσπερ κινάβαρι, wie Zinnober, oder vielmehr wie Mennig). Man jage das Thier sowohl der Knöchelbeine als des Horns wegen." — Daß das Thier eine Gallblase hat, trifft völlig auf das Rhinoceros zu, welches, wie H. Hfr. Blumenbach mich belehrt,

Phile de animal. propriet. c. 37. die von dem Indischen Onager und dessen Horne handelt, und sichtbar aus dem Ctesias geschöpft ist, fast zur Gewißheit. Der V. fragt einen Indischen König was das für ein Becher sey, aus dem er trinke? mit 3 Ringen von weißer, schwarzer und rother Farbe. Τί δή ποτ' ἐϛὶν ὁ κρατὴρ ἐξ οὗ πίνεις; (καὶ γὰρ διαυγὴς καὶ προμήκης εὑρέθη, καὶ τρεῖς ἔχει ζωϛῆρας ὥς λίθου φλέβας,) λευκόντε μέλανά τε καὶ τὸ χρῶμα πορφυροῦν. Die Antwort ist, es sey das Horn des ὄναγρος oder wilden Esels.

belehrt, diese wirklich, und von ansehnlicher Größe hat. Dies ist also eine Aehnlichkeit mehr. Ctesias führt den Umstand nur als merkwürdig an, weil er sein Einhorn zu den Solidungulis rechnet, welchen, wie er richtig bemerkt, die Gallenblase fehlt. Was er von dem astragalus sagt, ist in so fern richtig und auf das Rhinoceros passend, als dieses allerdings Knöchelbeine hat, wenn astragalus diese bedeuten soll. Aber wie der Arzt Ctesias den solidungulis das Knöchelbein absprechen könne, das sie doch eben so gut als die bisulca haben, und das überhaupt allen vierfüßigen Thieren, auch Affen und Menschen gemein ist, läßt sich nicht wohl einsehen. Nach H. Hfr. Blumenbachs mir gefälligst mitgetheilter Bemerkung hat das Knöchelbein des Rhinoceros gar nichts auszeichnendes, weder in der Farbe noch im specifischen Gewicht. Vielleicht sah Ctesias einen gefärbten Knochen, dessen Röthe er für natürlich hielt. Da man dieser Knochen wegen das Thier jagte, so scheint es fast, daß man sie irgend eines Gebrauchs wegen suchte, und dann läßt sich leicht denken, daß die Kunst daran geschäftig war, gerade wie bey dem Horne, und vielleicht selbst dem Gewicht einen Zusatz zu geben wußte.

Doch ich darf auch die Schwierigkeiten nicht verschweigen, die in der Beschreibung des Ctesias meiner Hypothese entgegenzustehen und auf ein anderes Thier zu deuten scheinen. Erstlich die Farbe. Das Thier ist nach Ctesias weiß, am Kopfe roth, mit blauen oder dunklen Augen; das Nasehorn ist über und über schwärzlichbraun, oder graubraun, nur in den Weichen fast fleischfarbig und hat dunkelbraune Augen [4]). Allein mit den Farben darf man es beym Ctesias

4) Diese, wie mehrere andre, naturhistorische Bemerkungen verdanke ich der Güte des H. Hfr. Blumenbach.

sias so genau nicht nehmen. Auch sein Martichora ist hellroth, und sein Greif schwarz mit rother Brust. Fast mögte ich vermuthen, daß er die Farben nach einem Gemälde dieser mythischen Thiere angegeben habe. Ferner hat das Thier einen dichten Huf und das Horn an der Stirn, so wohl in der Beschreibung als in den Abbildungen. Beydes ist nicht beym Rhinoceros der Fall. Wenn man aber erwägt, daß das Thier den Persern nur aus Nachrichten und vergrößernden Erzählungen bekannt war, so scheint diese Schwierigkeit zu verschwinden. Da man es als ein starkes und schnelles Thier beschreiben hörte, so gab man ihm einen leichtern Bau und dichten Huf, und dachte sich das Horn an der Stirn, als der schicklichsten Stelle. Auch ist der Huf des Rhinoceros nicht wie bey den Rindern u. a. ganz, sondern nur halb gespalten. Daher legen auch die Araber dem Rhinoceros, oder Kerkend, dichte Hufe bey, und auch sie sprechen von seinem Horn am Kopfe oder an der Stirn. Selbst Marco Polo, der gewiß das Asiatische Nashorn beschreibt, sagt (L. III. 15.): in medio frontis gestat unum cornu. Vermuthlich macht die Biegung des Horns, daß es, von vorn gesehen, höher zu stehen scheint, als es wirklich steht.

Die Uebertreibungen des Ctesias, von der Stärke und Schnelligkeit des Thiers, sind noch bescheiden gegen die der Araber, nach welchen der Kerkend hundert Parasangen Land zu seiner Nahrung braucht, alles um sich her vertreibt, Elephanten mit seinem Horn aufhebt u. dergl.

Das bisherige scheint mir noch durch den Indischen oder vielmehr persischen Namen des Thiers bestätigt zu werden, den uns Aelian aufbehalten hat, de natura animal. XVI. 20.

Es

Es soll, sagt er, bey ihnen (den Indern) auch ein einhörniges Thier seyn, welches sie *Kartazonon* nennen [5]). Aus der folgenden Beschreibung ist offenbar daß das Indische Rhinoceros gemeint sey, obgleich einiges unrichtige eingemischt ist, und daß Aelian aus guten Nachrichten schöpfte. Bochart (Hieroz. I. p. 934.) will den Namen in *καρκαζωνον* verändern, um nämlich ihn dem jetzt üblichen Kerkeddan, Kerkendan (كركندن، كركدّن) ähnlicher zu machen. Noch näher wäre die Form كركدان die er nicht anführt. Allein da das Wort zweymal vorkommt, so scheint mir diese Veränderung zu kühn, und die Endung دن, دان Den, Dan, ist von *ζωνος* zu weit entfernt, da sonst das د von den Griechen durch *τ* ausgedrückt zu werden pflegt. Wie, wenn man *καρταζωνος*, unverändert, für eine Zusammensetzung aus كرك, Kerk, der alten, und im Persischen noch üblichen, Benennung des Nashorns, und تازان (Tazân) currens, velox, irruens annähme? Tazan [6]) ist das Particip von taziden, تازيدن, laufen, anfallen. Also wäre es rhinoceros, oder, (um die Idee von *ῥιν*, Nase, wegzulassen, die im Kerk nicht liegt), fera velox, das schnelle Thier [7]); eine Benennung, die zu der geglaubten wunderbaren

5) *Λέγεται δὲ καὶ ζῶον ἐν τούτοις εἶναι μονόκερων, καὶ ἀπ' αὐτῶν ὀνομάζεσθαι καρτάζωνον.*

6) Das lange a klingt im persischen zuweilen fast wie *ω*.

7) Die eigentliche Bedeutung von Kerk ist verloren. Es bedeutet auch eine Ziegenart mit röthlichem Haar; eine Adlerart; avis magna quae elephantem tollit (der fabelhafte

baren Stärke und Schnelligkeit des Thiers sehr gut paßt. Auf der ausgezeichneten Stelle, die dieses Thier an dem Eingang des Palastes zu Persepolis einnimmt, sollte es vielleicht Symbol der Stärke und Schnelligkeit, so wie der Martichora der Tapferkeit und Weisheit seyn.

Was das sogenannte geflügelte Einhorn betrifft (Niebuhr T. XXV.) so muß ich gestehen, daß mir die Benennung unbequem scheint. Das Wunderthier kommt auch bey de Bruyn T. 158. vor. Ueberall unterscheidet es sich durch Löwenkopf und Greifgestalt gänzlich vom Einhorn, mit dem es nur das Horn gemein hat. Es ist also ein eigenes Wunderthier, dem der Künstler den Kopf des Löwen, das Horn des Einhorns, und den Körper des Greifs gab; nur eine andre Vorstellung des Greifs, die vielleicht bequemer der Greif mit Löwenkopfe genannt würde.

12) Ein großer Baum, der wohlriechendes Oel austropft, heißt auf Indisch *κάρπιον*, griechisch *μυροῤῥόδα*, Salben-Rosen. §. 28. Dies scheint mir aus كار (kâr) faciens, und بوي (bui) odor suavis zusammengesetzt. *Karbui*, suave olens, drückt das griech. *μυροῤῥόδα*, zwar nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach, völlig aus. Kar, das Particip von kerden, bildet viele Composita, und wird zwar meistens nach dem Worte, zuweilen aber auch vorgesetzt. So sagt man Kar sâz, كار ساز, faciens concordiam. Der Ausdruck bui kerden, بوي كردن ist noch der gewöhnliche Ausdruck von Wohlgerüchen.

Reland

hafte Ruch); hylactor, (s. Castellus. Letzteres soll wohl soviel seyn als molussus). Vielleicht bedeutet das Wort überhaupt bellua, fera, Ing.

Reland (S. 215) hält den Baum, von dem Ctesias spricht, für den Zimmtbaum, der im Persischen قرفه, Kyrpha, heiße. Auf Ceylon heiße er Koredhn, woraus Kirfa und Karpion geworden sey. Allein Kirfa ist eigentlich arabisch, von قرف, schälen; und bedeutet die abgeschälte, wohlriechende Rinde vom Zimmtbaum, vom Cassia u. a. Paullinus a. S. Bartolomäo, (in seiner Differt. de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samscredamicae et Germanicae, Padua 1798. 4. p. 49.) bemerkt, daß im Sanscredamischen der Zimmtbaum *Caruva* heiße, die Rinde Caruvatoli. Ersteres hat allerdings einige Aehnlichkeit mit Karpion und ist vielleicht das nämliche Wort, das Ctesias ausdrücken wollte. Nur ist die Bedeutung nicht bekannt.

13) Endlich wird nach §. 30 ein Gesundbrunn beschrieben, der auf Indisch *βαλλάδη* heißt, d. i. *ὠφελίμη*, der heilsame, nützliche. Ich vergleiche das Pers. Velad, oder Velà ولاد oder ولا, das erhaben, stark, mächtig bedeutet; ehedem aber auch vortrefflich bedeutet zu haben scheint; denn nach Castellus wird es von einer vorzüglichen Art Seidenzeug gebraucht. Reland vergleicht بلاد laudatus, denn was nützlich sey, verdiene auch Lob. Nach Paullinus heißt ballam im samscr. Wasser, und Nallada gut. Das wäre dann freylich eigentlich Indisch, aber sehr zusammengezogen.

In dem Anhange, zu den Excerpten des Ctesias §. 32. der bloß in dem Münchener Codex sich findet, und vermuthlich nicht dem Ctesias gehört, ist von einem äthiopischen Thiere *κροκοττας* die Rede, das griechisch *κυνολυκος* bedeutet.

tet. Nach der Beschreibung ist es eine Hyäne, aber das Wort ist nicht, wie man erwartete, äthiopisch; im Aethiopischen heißt die Hyäne Tekula. — Fast mögte ich auch diesen Namen für persisch halten. گرگ gurk, ist der gewöhnliche Name des Wolfs, und Kut, کوت heißt, lahm, pedibus infirmus. Der lahme Wolf würde eine passende Bezeichnung für die Hyäne seyn, die nach den arabischen Naturbeschreibern einen lahmen Gang hat, daher sie elargja العرجا, die lahme, genannt wird.

Aus diesen Vergleichungen, die wenigstens nicht alle gesucht und gezwungen sind, scheint zu erhellen, daß die von Ctesias als Indisch angeführten Wörter persisch, oder doch mit dem persischen nahe verwandt sind. Es giebt noch mehrere Indische Glossen beym Hesychius u. a. [8]) von welchen das nämliche gilt. Ich will nur eine anführen μαὶ, μέγα, Ἰνδοί, sagt Hesychius, das ist, da μαι nach der spätern Aussprache me lautete, offenbar das pers. mih, مه, groß. Im Indischen ist es mah, mahe. Hier ist also der Laut offenbar dem Persischen näher als dem Indischen.

Wie soll man sich diese Erscheinung erklären? Gab Ctesias die persischen Wörter für Indisch aus, oder hielt er sie für indisch, weil die Griechen und Römer, wie Reland

8) Diese sind schon zum Theil von Reland in d. angef. Abh. gesammelt und erläutert, es ließen sich aber wohl noch mehrere auffinden. Einige sind indessen rein Indisch: z. B. ἀναγκης, ὄρνεόν τι ἰνδικὸν, ist nach Paullinus im sanscredanischen avis, ein Vogel. Ferner πάταλα, sanscr. pattála eine Handelsstadt. ꝛc.

land meint [9]), aus Unbekanntschaft mit den Ländern und Sprachen, letztere verwechselten, und persische Wörter für Indische hielten? Von spätern Griechen mag dies wohl geschehen seyn; aber Ctesias, der so lange in Persien lebte, konnte doch wohl Persisch und Indisch unterscheiden, und zu einer absichtlichen Täuschung seiner Leser läßt sich kein Grund absehen. Man kann zugeben, daß einzelne Wörter, die in den Excerpten nicht ausdrücklich als Indisch angeführt werden, persische Benennungen Indischer Producte und Gegenstände sind; Allein bey mehrern wird namentlich bemerkt, daß sie Indisch seyen, und diese klingen nicht weniger persisch, z. B. σιπταχορα, καρπιον etc. Wahrscheinlicher ist es, daß in dem nördlichen Theile von Indien, den Ctesias eigentlich beschreibt, ein persischer Dialect gesprochen ward; und vielleicht gehört hierher die Sage, daß Bochara und die Gegenden am Oxus von Istachar oder Persepolis aus bevölkert seyn, wenn anders diese auf so frühe Zeiten sich bezieht. Aber auch ohne auf die Sage zu rechnen, hat das Sanscrit, die Mutter der Indischen Dialecte, das sicherlich einst lebende Sprache, und, allem Ansehen nach, des nördlichen Indiens gewesen ist, mit dem Persischen nach Stoff und Form die genaueste Verwandtschaft, wozu neulich der P. Paullinus, in der schon oben angeführten Abhandlung, neue Beweise geliefert hat. Erwägt man nun die Einflüsse, die durch Entfernung, Völkermischungen u. a. Umstände im Laufe so vieler Jahrhunderte auf die Sprachen sich äußern mußten; so wird sehr glaublich, daß die Aehnlichkeit beyder in alter Zeit noch ungleich größer gewesen sey.

Aber

9) S. 209. 211. 219.

Aber vielleicht ist manchen Lesern diese Aehnlichkeit selbst ein Einwurf gegen die Wahrscheinlichkeit obiger Vergleichungen; und es kann allerdings befremdend scheinen, Wörter, die Ctesias vor 2200 Jahren anführte, in der jetzigen, neupersischen Sprache nachweisen zu wollen. Für diese bemerke ich, daß das Parsi sich überhaupt nicht sehr verändert zu haben scheint, und daß diese Sprache ungeachtet der Revolutionen des Staats, ungeachtet der aufgedrungenen arabischen Herrschaft, Religion und Litteratur, doch gleich ihrer abendländischen Schwester, der Germanischen, ihre Grundform und Stammworte behauptet hat. Sie hat eine Menge arabischer Wörter aufgenommen, aber gegen wesentliche Veränderungen sträubte sich ihr ganz verschiedener, abendländischer Character. Daher lassen sich noch jetzt die von Herodot und andern alten Schriftstellern angeführten Persischen Worte, im neupersischen meistens erkennen, wenn sie anders in dem Strom der Zeit nicht untergegangen sind.

III.

Erläuterungen aus dem Persischen über die Nahmen von Pasargada und Persepolis.

Von

Hrn. Prof. Tychsen.

Auf Ihre Frage, Theuerster Freund, ob 1) Pasargadae und Persae, als Volksnamen, etymologisch verschieden

oder gleichbedeutend seyen; und 2) ob der Ortsname Pasargada und Persepolis in der Bedeutung verschieden sey; — kann ich folgende Antwort geben, bey der ich aber im Voraus bemerken muß, daß sie blos als Vermuthung gelten kann. Die Erläuterung altpersischer Wörter aus dem Neupersischen ist meistens ziemlich unsicher, weil wir erstlich oft die richtige Aussprache des altpersischen Namens nicht wissen, z. B. ob Pāsargādae oder Păsargădae gesprochen ward; und dann das Neupersische, obgleich es auf dem Stamm des alten Persischen gewachsen ist, doch eine Menge Wörter eingebüßt, und durch die Länge der Zeit merkliche Veränderungen erlitten hat. Man kann daher oft nicht viel mehr als rathen, wenn nicht schon vorher die Bedeutung des zu findenden Worts aus alten Zeugnissen bekannt ist.

Pasargadae ist wohl offenbar ein zusammengesetztes Wort, aus pasar und gadae. Von beiden lassen sich mehrere persische Etymologien angeben, wovon ich nur die wahrscheinlichsten anführen will [1]). Ich nehme an, daß die

1) Herbelot (bibl. or. v. pesser) erklärt Pesser gheda oder keda, durch fils de la maison, und sagt: Il ne faut point douter, que le mot de Pasargades, qui signifie Enfans de la maison, ou Princes du sang royal de Perse, ne soit le même que Pessergheda, corrompu par les Grecs. — Ich muß dennoch diese Etymologie bezweifeln. Denn obgleich pesser, پسر allerdings Sohn heißt, so liegt doch in dem Keda nicht der Begriff von Königlichem Hause; und dieses Wort bedeutet nicht Haus, in so fern es Familie heißt, sondern in so fern es Wohnung, Aufenthaltsort ist. Pesser keda wäre vielmehr Kinder-

die beyden a kurze Sylben sind, weil kein Wort mit einem langen a (آ) eine irgend erträgliche Etymologie an die Hand giebt.

Gada, um mit diesem anzufangen, vergleiche ich mit Kadeh oder Kedeh (کده) das im Persischen Ort, Wohnung ꝛc. bedeutet, und oft Substantiven angehängt wird, um Composita zu bilden. Z. B. Atesch Kede Feuerort, Feueraltar, Mei-Kede, Weinhaus ꝛc.

Pasar läßt sich entweder mit dem bekanten Persischen Worte بزرگ buzurk, groß, prächtig, mächtig, vergleichen, wo dann der Endbuchstabe, weil ein ähnlicher darauf folgt, elidirt wäre; oder noch wahrscheinlicher mit بزر Bezer Licht, Glanz, Strahl. Im ersten Falle wäre buzurk-Kedeh Ort oder Wohnung der Großen; — im leztern, bezer-Kedeh Wohnung des Lichts, Licht-Gegend.

Wenn man damit den Volksnamen Persae zusammenhält, so zeigt sich allerdings große Aehnlichkeit der Bedeutung. Pares (پارس) heißt, nach Anquetil, in der Zendsprache rein, glänzend, eine Benennung, die sich für das eigentliche Fars, wegen seines stets heitern

Himmels,

Kinderhaus. Nicht zu gedenken, daß nicht der ganze Stamm der Pasargaden, sondern nur die zu ihm gehörende Familie der Achämeniden, aus Prinzen bestand. Herbelot scheint hier an das franz. maison, maison royale gedacht zu haben.

Himmels, auch, nach Einführung des Magismus, der Religion des Lichtes und der Reinheit, in religiöser Hinsicht ganz wohl schickte. Noch izt heißt Parsa (پارسا) im neupersischen rein, obgleich es mehr im moralischen Sinn, für heilig, fromm rc. gebraucht wird. Persae, als Volksnahme, wären also die Einwohner von Pars, oder etymologisch des Lichtlandes, und Pasargadae, ein griechisch formirtes Patronymicon, von Pasargada, hätte, wenn die obige Vergleichung richtig ist, gerade die nämliche Bedeutung.

Dadurch beantwortet sich die zweite Frage, ob Pasargada und Persepolis als Ortsname eine verschiedene Bedeutung haben, von selbst. Pasar (Bezer) und Pares sind von verwandter Bedeutung, und Gada (Kede) ist, nach dem obigen, mit πολις hier gleichbedeutend. Die Erklärung der Alten Schriftsteller, daß Pasargada castra Persarum bedeute, ist in so fern richtig, als Pasar der Bedeutung nach mit Pars, wovon der Volksname Persá kommt, übereinstimmt.

Bey dieser Vergleichung ist für das griechische σ, das persische ژ (ze) angenommen worden, das freylich, ich darf es nicht verhehlen, der allgemeinen Regel der Sprachvergleichung nicht ganz gemäß ist, nach welcher dem griech. Σ das arab. Sin س respondirt. Allein in Persischen Wörtern drücken Griechen und Römer mehrmahls das ژ durch s aus, z. B. Pyroses beym Ammian L. 19, 3. ist ohne Zweifel فیروز (Firuz) victor, wie es Ammian selbst erklärt, und in Hormisdas, Isdegertes etc. ist der nähmliche

liche Fall, diese Annahme ist also durch Analogie gerechtfertigt; die Verwechslung von b und p macht keine Schwierigkeit.

Dürfte man annehmen, daß die Griechen, wie sie in ausländischen Namen nicht selten thun, das Wort unrichtig geschrieben hätten, so ließe sich Pasargada und Persepolis noch näher bringen, wenn man jenes mit einer leichten Versetzung Parsagada läse. Dann wäre es Perser-Ort, mit Persepolis völlig gleichbedeutend. Schon Reland (Diss. VIII. de vet. l. perf. p. 213) hat diese Versetzung vorgezogen, weil Curtius (B. V. 6.) Persagada richtig schreibe. Aber Erklärungen, die erst eine Emendation nöthig machen, sind, zumal in häufiger vorkommenden Wörtern, schon dadurch verwerflich, und auf die Autorität des späten Curtius, der allein und vielleicht eben der Etymologie wegen diese Schreibart hat, mögte ich nicht viel bauen. Auch dürfte hier, nach den obigen Bemerkungen, eine Verbesserung ganz entbehrlich seyn [2].

Kühner wäre sie indessen nicht als die von mehrern neuern Geographen angenommene, *Pasagarda*, die selbst in unsere Handbücher und in die neueste Carte von Persien einge-

2) Das Gada ließe sich auch mit dem persischen چادر Tschadar vergleichen, das ein Zelt oder Lager bedeutet, also genau castra Persarum. Aber es gibt schwerlich ein Beyspiel, daß der harte Laut Tsch, (Tschim) durch γ ausgedrückt sey. Auch fehlt das r am Ende. Der P. Paullinus a S. Barthol. vergleicht das Indische paser, der Knabe, und cada, das Feld, so daß Pasergada Feld der Jünglinge bedeutete.

eingeführt ist. Ich finde dafür keinen andern Grund, als die Vergleichung mit Tigranocerta, Artagicerta u. a. ähnlichen Städtenahmen, die von dem arämäischen Carta, Stadt, gebildet sind. Aber diese Vergleichung ist ganz unstatthaft. Persische Namen darf man nicht aus den semitischen Dialecten erläutern, da das Persische zu einem ganz andern, von jenem wesentlich verschiedenen, Sprachstamme gehört.

Ob nun wegen dieser Namensverwandtschaft Pasargada und Persepolis einerley Ort sey, und wie fern unsre Geographen berechtigt sind beyde fast um einen ganzen Grad auseinander zu rücken, das werden Sie selbst am besten entscheiden. Vielleicht finden Sie gar, daß Herodots Pasargadä Persepolitaner sind, die er von den übrigen damaligen Persischen Stämmen unterscheidet, weil aus ihnen die herrschende Dynastie der Achämeniden abstammte, die, beyläufig zu sagen, mit dem fabelreichen Gjamschid kaum eine einzige Sylbe gemein zu haben scheinen.

IV.

IV.

Einige Bemerkungen über Herders Persepolis in Vergleichung mit den Ideen des Verf. [1]).

Ich habe meinen Commentar über Persepolis absichtlich völlig unabhängig von der Herderschen Schrift ausgearbeitet, weil die Wahrheit nicht gewann, wenn ich gesagte Dinge wiederholte; wenn es auch noch so ungewiß blieb, ob sie durch meine eignen Untersuchungen gewönne. Wir sind beyde ganz verschiedene Wege gewandelt; es lohnt sich also der Mühe zu wissen, in wie ferne dieselben zu einerley Ziele führten.

Herders Erklärung folgt der Tradition des Orients, wie sie theils bey neuern Asiatischen Schriftstellern sich findet, theils noch in mündlichen Ueberlieferungen lebt. Dieser zufolge erklärte er die Gebäude von Tschil-Minar für den Pallast Dsem-schids, auf dessen Mauren nemlich die Thaten und die Regierung dieses Königs bildlich vorgestellt seyn, ohne deshalb anzunehmen, daß das Gebäude gerade von Dsemschid erbaut sey, oder in sein Zeitalter gehöre. Uebrigens erstreckt sich sein Commentar blos auf das Gebäude; indem er die Erklärung der Grabmähler sich noch vorbehalten hat.

Mein

1) In der neuen Ausgabe der Herderschen Werke wird uns auch eine vermehrte und verbesserte Bearbeitung der Abhandlung über Persepolis versprochen. Der Verf. bedauert, daß er diese noch nicht nutzen kann; doch werden Herder's Hauptideen wahrscheinlich dieselben geblieben seyn.

Mein Versuch gieng gerade dagegen von diesen letztern* aus. Dem einmal angenommenen Plan gemäß baute ich aber auch hier nicht auf Traditionen, oder Zeugnisse späterer, sondern einzig und allein gleichzeitiger, Schriftsteller. Ich kam durch diese zwar zu keinem so bestimmten Resultat wie mein Vorgänger, sondern ich mußte mich begnügen, Zeit und Bestimmung der Gebäude im allgemeinen festzusetzen. Ich glaube es erwiesen zu haben, daß sie aus der Periode des Persischen Reichs sind, und daß das Gebäude selbst, als Heimath und Totenresidenz der Könige, als Heiligthum und Haupt des Reichs, betrachtet ward.

Will man diese beyden Resultate mit einander vergleichen, so wird man leicht wahrnehmen, daß sie keinesweges mit einander im Widerspruche stehn. Denn wenn ich im allgemeinen behaupte, daß die Vorstellungen auf den Mauern von Persepolis überhaupt Vorstellungen eines glücklichen Reichs und glänzenden Hofes nach dem Ideal des Orients sind, so kann ich es nicht nur zugeben, sondern muß es auch selbst sehr wahrscheinlich finden, daß das, aus Zendavesta bekannte, Ideal von Dsemschids Regierung dabey zum Grunde liegt; um so mehr, da die Spuren von Zoroasters Religion so häufig bey diesen Vorstellungen sind. Aber aufstellen konnte ich diese Meinung, nach den strengen critischen Regeln, die ich mir vorgeschrieben hatte, nicht.

Nachtrag.

Seit der Erscheinung der zweyten Ausgabe meiner Ideen sind jene versprochenen weiteren Aufklärungen über Persepolis in dem ersten Theile der Herderschen Werke,

ke, der Abtheilung für Philosophie und Geschichte, unter der Form Persepolitanischer Briefe, die an verschiedene Gelehrte, Einer derselben auch an mich, gerichtet sind, erst nach dem Tode des Verfassers, erschienen. Wer mit meinem Versuche bekannt ist, wird bald wahrnehmen, daß diese Briefe, (nicht bloß der an mich) dem größern Theile nach, auch wo ich nicht genannt werde, gegen mich geschrieben sind: nicht selten mit einer Bitterkeit, die bey dem Schriftsteller, der auf jedem Blatt von Humanität sprach, verwundern könnte, wenn man diesen Ton nicht schon aus seinen frühern Streitschriften kennte. Ich vertheidigte mich gegen seine Vorwürfe zuerst vorläufig in dem Intelligenzblatt der Allgem. Litter. Zeitung 1806 Nr. 17.; darauf ausführlicher in einer, in der hiesigen Societät der Wissenschaften im Jahr 1806 gehaltenen, Vorlesung: Eruditorum conamina ad explicanda urbis Perſepolis monumenta cenſurae ſubjecta; wovon jedoch nur ein Auszug in's Publicum gekommen ist; (Gött. Gel. Anz. 1809. St. 4.) denn in die Sammlung der Commentationen sie aufzunehmen, die höhere Zwecke als gelehrte Streitigkeiten haben soll, schien mir wenig passend. Ständen jene Angriffe in einem periodischen Blatt; so würde ich es, meinem öfter geäußerten Glaubensbekenntniß getreu, daß meine Schriften nicht werth sind, daß ich sie vertheidige, wenn sie sich nicht selbst vertheidigen können, dabey bewenden lassen. Aber sie stehen in der Sammlung der Herderschen Werke, und zwar sofort an der Spitze derselben. Sie können deshalb weniger als andere Streitschriften der Vergessenheit übergeben werden. Unter diesen Umständen glaube ich es mir selber schuldig zu seyn, einiges darauf zu erwiedern.

Meiner Ansicht nach ist ein Denkmal des Alterthums ein Gemeingut für die Nachwelt, an dessen Erklärung, in so fern es einer solchen bedarf, jeder seinen Scharfsinn üben kann. Es stehet dabey jedem frey, seinen Weg zu gehen; und wer dieß wirklich thut, ist so gut ein origineller Erklärer wie der erste, mag er zu denselben, oder zu andern Resultaten gelangen.

So ist mein Verhältniß gegen Herder, wie dieß aus dem Obigen erhellt. Ich habe in dem Gange meiner Untersuchung nichts mit ihm gemein; ich gieng meinen eigenen Weg; ich schöpfte aus andern Quellen; sie ist ganz mein Eigenthum. Die Pflichten, die ich gegen ihn als Vorgänger hatte, erfüllte ich, indem ich in der obigen Beylage das Verhältniß seines und meines Commentars darstellte, ohne ihm zu widersprechen. Gesetzt also, ich hätte die Erklärung nicht weiter gebracht, als Herder sie gebracht hat, bliebe mir nicht dennoch das Verdienst, (in so fern man solche Untersuchungen verdienstlich nennen will;) eben jene Resultate, indem ich critisch prüfte, vergewissert zu haben? Hätte ich, auch in diesem Falle, Herder'n etwas entwandt? Hatte er Grund zu sagen, daß er sich seine Erklärung nicht wolle rauben lassen? Wer wollte ihn denn berauben?

Aber ist denn, wie Herder es mir vorwirft, die Erklärung da stehen geblieben, wo er sie gelassen hatte? Seine und meine Versuche liegen vor den Augen des Publicums; ich fürchte die Vergleichung nicht; und bemerke nur folgendes. Herder in seinem Persepolis stellte nur eine Erklärung im Allgemeinen auf. "Es sey der Pallast „Dsemschid's, der Persische Reichspallast, auf dessen Mau„ern

„ern der König, und der Hof des Königs dargestellt seyn.“ Das letztere ist auch meine Meinung; aber bin ich denn bey dieser allgemeinen Behauptung, die sich jedem leicht von selber aufdringt, stehen geblieben? Ist meine Erklärung nicht ins Einzelne gegangen? Bildet dieses nicht eigentlich ihren Character? Ferner: da H. die Gräber und ihre Vorstellung gar nicht berührt hat, — ist denn meine Erklärung derselben, ist der Beweis, wem sie gehören, wodurch diese Denkmäler überhaupt ihre sichere Zeitbestimmung erhalten — ist denn dieses Alles nicht mein Eigenthum? Ist denn dadurch nichts weiter aufgeklärt worden? Von den Inschriften sage ich absichtlich hier noch nichts, weil ich unten darauf zurückkommen werde.

Aber nun bekomme ich wieder Vorwürfe darüber, (S. 191. 192.) daß ich nicht genug in's Detail gegangen bin. Ich hätte die auf dem großen Relief vorgestellten Völker einzeln durchgehen, und aus der Vergleichung mit Herodot's Satrapieenverzeichniß sie erläutern sollen. — Die Leser werden es einem Schriftsteller, der der Untersuchung über Persepolis mehrere Monathe widmete, und dabey Niemand mehr als Herodot vor Augen hatte, wohl auf sein Wort glauben, daß dieser Versuch nicht unangestellt geblieben ist. Er hat mich aber zu dem Resultat geführt, daß man zu keinem sichern Ziele kommt; darum sprach ich nicht davon. Aber Herder erkennt nun selber eins darunter: die Gold darbringenden Inder; (S. 190.) weil sie — eine Wage in den Händen tragen. Nun freylich! wer so leicht sich überzeugt! — —

Was mir H. am wenigsten verzeihen kann, ist der Gebrauch, den ich von gleichzeitigen griechischen Schriftstellern

lern zu der Erklärung von Persepolis gemacht habe. "Da „sie Persepolis nicht nahmentlich erwähnen, so könne auch „aus ihnen nicht argumentirt, das Zeitalter des Baues „nicht dargethan werden; das Werk selbst müsse dieses „lehren." (S. 189.) Aber beschreibt denn Ctesias nicht die Grabmähler? Xenophon nicht den Hof und die Leibwachen? Diodor (aus frühern Quellen) nicht den Pallast? Wo sind denn reinere, zuverlässigere Quellen, wenn es nicht die Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller sind? Ohne Zweifel die, welchen Herder folgt, die Sage. So viel ich weiß, ist diese Behauptung in der That neu; und zeigt nur, wohin der Geist des Widerspruchs führen kann. Denn noch ist es Niemand eingefallen, im Ernst zu behaupten, daß die Volkssagen nach ein paar tausend Jahren mehr Gewicht haben, als die Nachrichten gleichzeitiger glaubwürdiger Schriftsteller. Oder sollen wir etwa Alles, was der Orient dem Salomo oder Alexander dem Großen beylegt, auch auf sein Wort gläubig dafür annehmen? Und bey dieser Persischen Sage tritt noch ein besonderer Umstand ein. Nemlich nach Herder selbst (S. 213.) bildete sich bey den Persern die Sage von Dsemschid an den Kunstwerken von Persepolis aus. Also die Sage bildet sich nach den Kunstwerken; und die Kunstwerke erklärt man wieder aus der Sage. Heißt das nicht critisch verfahren?

Ich habe es wahrscheinlich gefunden, daß die Kunst der Perser, besonders die Baukunst, Bactrischen Ursprungs seyn möge. Zugleich habe ich es aber so klar und deutlich gesagt, wie möglich, daß ich Bactrien als den östlichen Theil des Medischen Reichs betrachte, zu dem es nach dem Zendavesta gehörte; so daß also jener Ausdruck nichts anders sagen kann, als die Perser nahmen ihre Kunst, wie

ihre

ihre Religion und Cultur überhaupt, von den Medern an. Dagegen soll sie nun nach Herder theils von den Aegyptern (S. 145.) und doch auch wieder nicht von den Aegyptern (S. 153.), theils von den Griechen, theils von den Babyloniern, (S. 169.) und doch auch wieder nicht Babylonisch (S. 189.), theils endlich von den Medern seyn, "ei„ne Aegyptisch = Griechische Kunst, auf Persisch = Medische „Weise geordnet." (S. 167.) Verstehen dieß die Leser? Und wer kann nun einem Schriftsteller antworten, der so oft im Eifer sich selber widerspricht?

Neue Vorwürfe (S. 158.) erhalte ich darüber, daß ich Persepolis die Todtenresidenz der Persischen Könige genannt habe. Wenn es nun aber erwiesen ist, (was H. selber nicht leugnen kann;) daß hier die Begräbnisse der Könige waren; daß nach Persischer Sitte die Hofbedienten der verstorbenen Könige sie dahin begleiten, und dort bleiben mußten; daß es keineswegs der gewöhnliche Aufenthalt der Herrscher war, sondern daß sie nur zu gewissen Zeiten Reisen dahin machten, um hier gewisse Sacra zu begehen — ist denn durch dieß Alles jene Benennung nicht ganz gerechtfertigt? Habe ich je gesagt, es sey eine Necropolis, eine Todtenstadt (etwa ein bloßer Kirchhof) gewesen, wie H. mir aufbürdet? Habe ich nicht ausdrücklich gesagt, es sey in den Augen der Perser Hauptstadt, caput regni, das Persische Capitol gewesen?

Ich hatte die Vermuthung geäußert, der Nahme Persepolis sey eine Uebersetzung des Nahmens Pasargad; und beyde Nahmen möchten ursprünglich wohl dasselbe bezeichnet haben; wenn gleich ein späterer Sprachgebrauch

Pasar=

Pasargada und Persepolis unterschied. Ein größerer Orientalist, der Persisch versteht, was Herder nicht verstand, hat jene erste Vermuthung etymologisch bestätigt, (man sehe oben Beylage III.). Nun belehrt mich Herder, Pasargad bedeute Versammlung, Lager der Perser; und allenthalben, wo ein Lager der Perser gewesen sey, sey ein Pasargad entstanden (S. 156. 159.). Aber mein Gott! das erste hatte ich ja selber, und meines Wissens zuerst, gesagt. Hatte H. denn im Eifer wieder vergessen, was er in meinem eigenen Buche gelesen hatte? Was das Andere betrifft, so muß ich es freylich eingestehen, daß da, wo die Perser sich lagerten, — ein Perserlager war. Daß aber jeder Ort, wo dieß geschah, nachmals den Nahmen Perserlager, Pasargad, geführt habe, dieß leugne ich. Ich kenne nur Ein Pasargad; und daß mehrere Oerter so genannt seyen, davon ist uns Herder den Beweis schuldig geblieben.

Wenn ich mir bewußt bin, in meinen Schriften, besonders dem gegenwärtigen Werke, nach Einem Vorzug mit aller Anstrengung gestrebt zu haben, so ist es der der größten Klarheit und Deutlichkeit. Ich habe aber auch die Erfahrung gemacht, daß man für jeden gebildeten Leser und Leserin klar und deutlich schreiben kann, aber darum nicht für die Critiker. Meine Vermuthung der ursprünglichen Identität von Pasargad und Persepolis hat mir bey einem geachteten französischen Schriftsteller, St. Croix examen critique des historiens d'Alexandre le grand S. 892. den Vorwurf zugezogen, daß ich die Existenz von Persepolis leugne. Ich! der ich die Denkmähler von Persepolis erklärt habe! Ein anderer Schriftsteller, St. Julien de Ruet, in seinem Tableau du commerce des anciens Vol. II. S. 525., der dem St. Croix nachschrieb,

beklagt

beklagt mich nun schon wohlmeinend, wie ich doch solchen Paradoxieen nachhängen könne!

Ein anderer Gegenstand des Widerspruchs bey Herder sind meine Erklärungen der Wunderthiere. Ich habe sie aus dem Ctesias erklärt; wo sie theils Zug vor Zug, theils nur mit solchen Veränderungen beschrieben sind, die offenbar in dem Kreise jener Künstlermythologie lagen. Wenn nun dieß, wie es H. nicht leugnen kann, der Fall ist, wenn die Indica des Ctesias nichts anders als ein Inbegriff solcher Sagen des östlichen Asiens sind, wie sie bey den Persern herumgiengen; — was kann denn gegen diese Quelle der Erklärung eingewandt werden? Ich dächte, diese Erklärungsart wäre doch besser, als wenn man die Wunderthiere aus dem Ferdusi erklären will, der eingestandenermaßen eine Sage benutzte, die sich nach den Denkmählern von Persepolis ausgebildet hatte. Daß der Greif, und das Einhorn auf diesen Denkmählern genau so erscheinen, wie Ctesias sie beschreibt, hat H. selbst nicht leugnen können. Aber das Wunderthier am Eingange mit dem Menschenkopf! Ich habe gesagt: Ich halte dieses für den Martichoras des Ctesias, weil er in der Hauptsache, als vierfüßiges Thier mit dem Menschenkopf, mit ihm übereinkommt, ohne die Verschiedenheiten in Nebensachen zu verschweigen. Nach Ctesias heißt Martichoras der Menschenwürger. Ich habe dieß erklärt als Symbol der Stärke und des kriegerischen Muths; und fand es sehr schicklich, daß ein Symbol dieser Eigenschaften vor den Thoren eines Pallastes stand, der der Mittelpunct eines zusammeneroberten Reichs war. Ist denn dieß Alles nicht zusammenhängend? Ist dieß nicht passend? Die etymologische Erklärung des Ctesias hat wiederum ihre Bestätigung aus dem Persischen durch Hn. Prof.

Tych-

Tychsen gefunden; und eben dieser Gelehrte setzt hinzu: Es ist noch jetzt Sprachgebrauch bey den Persern, den Helden und großen Krieger Merdemchor zu nennen. Was ist denn Bestätigung meiner Erklärung, wenn es dieses nicht ist?

Von den Vorstellungen der Könige im Kampf mit den Wunderthieren habe ich gesagt: ich fände es wahrscheinlich, daß diese den König als kühnen und glücklichen Jäger darstellen. Dieß scheine mir die einfachste und passendste Erklärung, weil theils sie überhaupt im Geist des Orients sey, wo die Jagd als Vorübung des Krieges angesehen wird, wo der große Jäger gleichen Ruhm mit dem Helden hat; theils weil Darius in der Inschrift bey Strabo so bezeichnet wird. Ich gab dieß indeß als die mir wahrscheinlichste Vermuthung; ohne die von Herder, nach der diese Thiere Symbole besiegter Völker oder Reiche seyn sollen, geradezu zu verwerfen. Auch hier aber muß ich Unrecht haben. Wie nun der Schriftsteller, der vor andern den Geist des Orients aufgefaßt haben will, der doch gewiß die Cyropädie, Chardin und Bernier gelesen hat, es mir ableugnen kann, daß im Orient die Jagd so angesehen werde, wie ich gesagt habe, das würde ich mir wiederum nicht erklären können, wenn ich nicht wüßte, was der Geist des Widerspruchs vermag. Uebrigens wiederhole ich, was ich in meinem Werke sagte: ich halte meine Erklärung für die wahrscheinlichste; sollten Andere die von Herder vorziehen — ich werde nicht darüber streiten.

Die Versuche zu der Erklärung der Inschriften verdankt das Publicum nicht mir, sondern Hrn. Prof. Grotefend. Ob nun auch hier die Erklärung da stehen geblieben

geblieben sey, wo Herder sie gelassen hatte, werden am beßten die Leser beurtheilen. Eine Einwendung von Bedeutung gegen die Erklärungsart des Hrn. Grotefend ist mir bisher nicht bekannt geworden; wohl aber daß die meisten unserer Orientalisten in Deutschland und Frankreich sie billigen. In seiner Persepolis hat Herder über diesen Gegenstand nichts gesagt. In den Persepolitanischen Briefen beginnt er mit Exclamationen über den glücklichen Erklärungsversuch des Hrn. Hofrath Tychsen in Rostock, den unglücklicherweise dieser wahrheitliebende Gelehrte nach Grotefend's Erklärung selber zurücknahm. Ich enthalte mich gern darüber aller weitern Anmerkungen, die sich wohl dem Leser von selbst darbieten werden.

Ich habe mich in dieser Antwort blos auf die Denkmähler von Persepolis beschränkt. Das was H. über das Zeitalter Zoroaster's, (der nun wieder der Zeitgenosse von Darius Hystaspis gewesen seyn soll;) und über die ganze Persische Religion sagt, (die er zu einer Calenderreligion machen will) gäbe noch Stoff genug zu weitläuftigen Erörterungen. Aber unsre beyderseitigen Schriften liegen dem Publicum vor Augen. Ich mag nicht wiederholen was dort von mir gesagt ist. Es ist kein angenehmes Geschäft gegen einen Mann zu polemisiren, dessen wohlverdienten Ruhm schmälern zu wollen mir nie eingefallen ist; und dessen Schatten ich gern ungestört gelassen hätte, hätte er mich ungestört gelassen.

V.

Ueber Pasargadä und Kyros Grabmahl.

Von G. F. Grotefend.

Obige Beylage Nr. I. war schon abgedruckt, als ich bey einer zufälligen Anwesenheit in Göttingen vom Hrn. Director der öffentlichen Kaiserl. Bibliothek zu St. Petersburg, dem Staatssecretär v. Olenin, durch den Hrn. Professor Rommel eine dreyfache keilförmige Inschrift mit persepolitanischen Schriftzügen erhielt, welche der englische Gesandte in Persien, Ritter Ghore-Ousely, von einem Pfeiler der Ruinen in der Nähe eines Dorfes mit Namen Murghâb, 52 englische Meilen von Persepolis entfernt, abgezeichnet hatte. Durch Vergleichung mit den schon entzifferten persepolitanischen Inschriften fand ich sie aus vier Worten in den drei bekannten Schriftarten bestehend, deren erstes Wort in Niebuhr's J und K den Anfang macht. Nach der Analogie der persepolitanischen Inschriften mußte das zweite Wort einen Namen enthalten, worauf im dritten und vierten Worte der Königs- und Herrschertitel folgt. Dieser Name enthält in der ersten Schriftart sechs Zeichen, welche meiner alphabetischen Entzifferungstafel zufolge in Ghore-Ousely's Abschrift den Namen Zuschudsch geben. Allein der überliegende Keil des d ist so lang gezeichnet, daß man wohl vermuthen darf, er sey nicht über zwei, sondern drei senkrechte Keile gezogen gewesen; dadurch wird das d zum ersten Buchstaben des Zendalphabetes â oder ê. Das erste und dritte Zeichen habe ich zwar in meiner alphabetischen Tafel für ein z und sch erklärt,

klärt, weil ich sie für gleichbedeutend mit einigen ähnlichen Schriftzügen hielt. Allein bei genauerer Untersuchung muß man sie als verschieden davon betrachten, da sie nur in gewissen Worten unverändert vorkommen: das erste Zeichen in den Wortformen ezutschusch, ezutscheo; das andere in den Wortformen pschutscheo, pschueotschetschao. Ich trage deshalb kein Bedenken, das erste Zeichen für ein k, das zweite für einen Doppelconsonanten sr zu erklären, wornach die ganze Inschrift also lautet:

Edo. Kusruesch. khschehioh. akheotschoschoh.
Dominus. Cyrus. rex. orbis terrarum rector.

Daß in dieser Inschrift der Name des Kyros zu suchen sey, wird mir daraus wahrscheinlich, weil er in den beiden andern Schriftarten nur mit drei Zeichen ausgedrückt ist, wodurch nicht leicht ein längerer Name bezeichnet werden kann. Wenn dieser Name in den beiden andern Schriftarten kein gemeinschaftliches Zeichen mit den Namen des Hystaspes, Darius oder Xerxes, darbietet; so ist dieses wohl daher zu erklären, weil die persischen Königsnamen als ursprüngliche Appellative in verschiedenen Sprachen verschieden lauteten: ein Umstand, der mich eben so sehr, als die Bezeichnung der Königs- und Herrscher-Titel durch ein Monogramm, an der Entzifferung der übrigen Schriftarten gehindert hat.

Der Name des Kyros, welchen ich in der mitgetheilten Inschrift zu entdecken glaubte, mußte mich nothwendig begierig machen zu erfahren, ob die Ruinen bei Murghab ein Aufenthaltsort des Kyros gewesen seyn möchten. Da theilte mir Hr. Hofrath Blumenbach mit seiner gewohnten Gefälligkeit die Reise des Hrn. Morier in der französischen Uebersetzung vom J. 1813 mit, worin ich nicht nur durch

eine Copie der nähmlichen Inschrift überrascht wurde, sondern auch die Ruinen auf eine solche Weise beschrieben fand, daß ich nicht umhin konnte, mit Morier in denselben die Ueberbleibsel von Pasargadä zu vermuthen. Da mich nun fernere Nachforschungen in dieser Vermuthung immer mehr bestärkten, Pasargadä aber bis jetzt in einer ganz entgegengesetzten Richtung von Persepolis gesucht wurde; so willfahrte ich gern dem Wunsche des Hrn. Hofrath Heeren, die Gründe für meine Vermuthung in einer besondern Beylage auseinander zu setzen.

Der Name Pasargada findet sich nur bei Ptolemäus und Solinus c. 55. Alle andern Schriftsteller, mit Ausnahme des Curtius, der V, 6, 10. Persagadum urbs, X, 1, 22. aber Persagadae schreibt, nennen den Ort Pasargadä oder Passargadä: und diese Schreibart verdient darum den Vorzug, weil der davon benannte Perserstamm überall nur diesen Namen führt. Die Schreibart Pasagarda auf den neuern Charten stützt sich auf die unhaltbare Vermuthung, daß das heutige Fasa an einem Flusse gleiches Namens noch seine Ueberreste zeige. Eher könnte der Name Pessar gadeh, der nach der wahrscheinlichsten Erklärung Prinzenwohnung bedeutet, durch eine sehr gewöhnliche Versetzung des r in Persepolis verdreht seyn, weil Stephanus von Byzant Passargadä durch Perserlager erklärt, und eben so Kyreschata (Kores gadeh) in Kyropolis verändert worden ist. Es ist aber durchaus nicht zu leugnen, daß ungeachtet der Namensähnlichkeit Pasargadä, wo sich das Grabmahl des Kyros befand, von Persepolis, welches Alexander verbrannte, ganz verschieden sey. Nur muß man Pasargadä nicht in einer so großen Entfernung von Persepolis, wie Fasa, suchen, oder in einer so verkehrten Richtung, daß man

Schi-

Schiräz, bloß um der Namensähnlichkeit zwischen Cyr und Chyrâs nach französischer Schreibart willen, für die Hauptstadt des Kyros erklärt.

Die Griechen lernten Pasargadä, wie Persepolis, durch die Eroberung Alexander's kennen, der nach den einstimmigen Angaben aller Schriftsteller auf seinem Zuge nach Osten zuerst nach Persepolis, dann nach Pasargadä kam, so daß der Besitz von Persepolis unmittelbar zur Einnahme von Pasargadä führte. Hierauf gründet sich die Angabe des Plinius. H. N. VI., 26. cf. Solin. c. 55., welche man auch bey Strabo findet, daß Pasargadä im äußersten Osten von Persis liege. Bestimmter ist die Angabe des Strabo XV., p. 1060. oder 729., daß in der Gegend von Pasargadä der Kyrosfluß, nach welchem Kyros seinen frühern Namen Agradates umgeändert habe, das sogenannte hohle Persis durchfließe. Dieses hohle Persis ist offenbar das Thal, welches sich von Persepolis bis Murghab längs dem Rud-Koneh-Siwond hinerstreckt, der bei den morgenländischen Schriftstellern auch Abkhuren oder Kervanfluß heißt. Gerade östlich von Persepolis darf man Pasargadä nicht suchen: denn der östliche Theil der Ebene, worin Persepolis lag, lehnt sich an den Marmorberg Rachmed an, worin nach Diodor's Beschreibung Vol. II., p. 215. (XVII., 70.) die Gräber der Könige von Persepolis waren, so wie sich gerade nördlich die Ebene durch eine Reihe entgegenstehender Felsen von dem nemlichen Marmor schließt. Da, wo man noch die Spuren der zerstörten Stadt Isstakhr findet, ziehet sich längs des genannten Flusses, welcher zwischen Nakschi-Rustan und Tschilminar hindurch in den Bend-Emir oder Araxes fließt, ein Thal in nordöstlicher Richtung, welche auf der Charte zu Morier's Reisen mehr nördlich, auf der Charte zu Kinneir's geographical memoir of the Per-

Persian empire (Lond. 1813. 4.) aber mehr östlich angegeben ist, an der Straße hin, welche von Schiraz nach Ispahan führt. Eben auf dieser Straße gelangt man zwischen zweien Bergketten zu den Ruinen, in welchen die oben erwähnte Inschrift gefunden worden; und ihnen zur Seite liegt auf einer andern Straße, die sich wegen des tiefen Winterschnees nur im Sommer bereisen läßt, im sogenannten Heroenthale das beliebte Jagdrevier der alten persischen Könige, wo Bahram Gur, der seinen Beinamen von den wilden Eseln dieser Gegend (Gur Khor) erhalten haben soll, sieben Palläste von verschiedenen Farben hatte. Schon der Venetianische Gesandte Josaph. Barbaro im J. 1471. besuchte jene Ruinen; aber erst einer der neuesten Reisenden, Morier, widmete ihnen eine größere Aufmerksamkeit. Kinneir, der mehrere Marschrouten über dieses Thal bekannt gemacht hat, sagt noch in seiner Geographie: "Er kenne nichts Merkwür„diges an dieser Straße, als ein sonderbares Gebäude in der „Nähe des Dorfes Murghab, mit Namen Takht Soliman. „Es sey in einem höhern Style gebaut, und nach einer In„schrift *) am Pfeiler eines Thorweges zu urtheilen, scheine „es gleichzeitig mit dem Pallast von Persepolis zu seyn. Der „Pfeiler sey rund, gegen 40 Fuß hoch, und acht im Umkrei„se. Ein Hügel in der Nähe scheine befestigt gewesen zu „seyn, und ungefähr eine (englische) Meile weiter west„wärts sey ein altes Gebäude, wie man sage, zum Andenken „eines gewissen Sultan Soliman errichtet." Durch Morier's umständliche Beschreibung und Abzeichnung erfahren wir, daß eben dieses Gebäude das Grabmahl des Kyros, und die umherliegenden Ruinen Ueberreste der alten Pasargadä sind.

Durch

*) Dieses ist die Inschrift, welche Ghore-Ouseley abschrieb.

Durch drei Schriftsteller aus Alexander's Zeitalter gelangte die Kunde dieser Gegend zu den übrigen Griechen, und später zu den Römern, durch Onesikritos, Nearchos und Aristobulos. Der erste scheint manches Fabelhafte unter seine Berichte gemischt zu haben; der zweite veranlaßte bei Ptolemäus, wie bei Plinius, eine Verwirrung der Binnenflüsse, wozu nach Kinneir's Geographie (p. 59.) der Kyrus von Pasargadä und der Araxes von Persepolis gehören, mit den Küstenflüssen, welche sich in den persischen Meerbusen ergießen. Unsere Führer in der Bestimmung von Pasargadä können bloß die Schriftsteller seyn, welche ihre Nachrichten aus Aristobulos schöpften: die vorzüglichsten derselben sind Arrhian und Strabo. Pasargadä ward nach Strabo's Angabe (vergl. Diod. I., p. 43. Ael. H. Anim. I., 59.) von Kyros zum Andenken des Sieges erbauet, welcher für die Herrschaft der Perser über die Meder entschied: und Morier versichert, daß die Passage zwischen den Gebirgsketten dieser Gegend von Persis nach Medien, in militärischer Hinsicht betrachtet, vortreffliche Mittel darbiete, den Marsch eines Feindes aufzuhalten. Kyros machte darauf Pasargadä zum Hauptsitze seines Reichs, zum Sammelplatze seiner Schätze, und, wie Plutarch schreibt, zum Krönungsorte der persischen Könige, wo der neuerwählte König zur Weihe von den Magiern, außer manchen andern Gebräuchen, im Heiligthume der Kriegsgöttin das Kleid anlegen mußte, welches Kyros trug, ehe er zur Herrschaft gelangte. Eben daselbst erbaute Kyros sein Grabmahl, welches sich durch seine besondere Form eben so sehr von den Grabmählern seiner Nachfolger, wie von allen andern, unterschied. Die Gräber der persischen Könige und Satrapen waren zwar sämmtlich hohe Gebäude, bei welchen die Särge durch Maschinen in die Höhe gewunden und in den Behälter gebracht wurden; aber das Grabmahl des Da-

rius Hystaspis war nach Ctesias Pers. c. 15. in dem Bergfelsen ausgehauen, wogegen das Grabmahl des Kyros nach Aristobul bei Arrhian VI., 29. und Strabo p. 730. oder 1041. in der Mitte eines Paradieses, von Quadersteinen erbauet war. Nimmt man aus der umständlichen Beschreibung dieses Grabmahls dasjenige heraus, was sich seit dessen Beraubung zu Alexander's Zeit verändert haben muß; so bleibt noch folgendes zu berücksichtigen übrig.

Das Grabmahl im königlichen Paradiese zu Pasargadä, sagt Arrhian, sey unten von Quadersteinen in viereckter Form gebaut gewesen, und habe oben ein steinernes Haus mit einem Dache gehabt, in welches eine so enge Thür führte, daß kaum ein einzelner, nicht großer, Mann mit vieler Mühe hinein kommen konnte. In dem Hause stand der goldene Sarg des Kyros mit vielen andern Kostbarkeiten; in der Nähe des Grabmahles aber war noch ein kleines Haus für die Magier gebauet, denen die Bewachung des Grabmahls anvertraut war. Das Grabmahl des Kyros soll nach Aristobul's Aussage folgende Inschrift in persischer Schrift und Sprache geführt haben: "O Mensch, ich bin Kyros (des „Kambyses Sohn), welcher den Persern die Herrschaft er„rang und über Asien König war. Mißgönne mir also das „Denkmahl nicht!" Kürzer stellten Onesikritos und Aristos von Salamis diese Inschrift in einem griechischen Hexameter dar: Ἔνθαδ' ἐγὼ κεῖμαι Κῦρος βασιλεὺς βασιλήων. Wenn es nun gleich wenig Wahrscheinlichkeit hat, daß, wie man behauptet, diese Inschrift mit persischen Buchstaben neben der persischen gleichen Inhalts in das Grabmahl eingehauen war; so stimmt sie doch mehr mit dem Geiste der Inschriften von Persepolis zusammen, als die, welche Athenäus Deipnos. X., 9. pag. 434. vom Grabmahle des Kyros anführt: Ἠδυνάμην

γάμην καὶ οἶνον πίνειν πολὺν καὶ τοῦτον φέρειν καλῶς. Diese Inschrift trägt das Gepräge der Erdichtung eben so sehr, als die Inschrift des Sardanapal in Kilikien, oder die Inschrift auf dem Grabe des Darius: Φίλος ἦν τοῖς φίλοις· ἱππεὺς καὶ τοξότης ἄριστος ἐγενόμην· κυνηγῶν ἐκράτουν· πάντα ποιεῖν ἠδυνάμην.

Die Stadt Pasargadä wurde von Alexander zerstört (Arrhian. III., 18.); aber das Grabmahl des Kyros stehet noch unversehrt, obgleich nicht mehr so ausgeschmückt, wie es Aristobul beschreibt, oder wie es nach dessen Beraubung Alexander wieder zieren ließ. Nicht gar weit vom sogenannten Tempel der Mutter Salomons (Mesjid-Madre-Suleiman) steht dies Gebäude, wegen seiner Sonderbarkeit der Teufelshof genannt, noch ganz so, wie es Arrhian beschreibt: man sehe dessen Abbildung auf der achtzehnten Tafel zu Morier's Reisen. Ein steinernes Haus ruhet auf einer Basis von sieben Lagen großer Marmorblöcke, welche in viereckter Form gehauen, und so über einander gelegt sind, daß jede Lage einen kleinern Umfang hat, und also die ganze Basis sich pyramidenförmig erhebt. Der Umriß ist ein Parallelogramm, dessen Länge in der untersten Lage 43 Fuß, und dessen Breite 37 Fuß beträgt. Das Haus auf seiner Spitze ist 21 Fuß lang, und 16 Fuß 5 Zoll breit; sein Dach geht oben spitz zu gleich unsern Dächern. Alles ist aus einerlei Marmor gebaut, dessen Blöcke unter sich durch eiserne Krampen zusammen gehalten werden. Ein Block der Basis mißt 14 Fuß 8 Zoll Länge, 5 Fuß Höhe, und 8 Fuß 6 Zoll Breite. Im Innern des marmornen Hauses bemerkt man durch eine Thürspalte (denn der Schlüssel zur Thür ist in den Händen einer Frau, welche den Eingang nur den Personen ihres Geschlechts erlaubt) eine kleine Kammer durch den Rauch geschwärzt; die

Thür selbst ist so enge, daß man viele Mühe haben würde, hindurchzukommen. Die Bewahrerinnen des Schlüssels versichern, daß im Innern nichts mehr sey, als ein großer Stein, welcher vielleicht die Basis für den Sarg des Kyros war. Das gemeine Volk hält dieses Denkmahl, ungeachtet es gar keine Aehnlichkeit mit den Grabmählern mahomedanischer Heiligen hat, für das Grab der Mutter Salomo's, und knüpft an diesen Nahmen allerlei Wunder. Man zeigt in der Nähe eine Quelle, deren Trank in 30 Tagen den Biß eines tollen Hundes heilt und dessen traurige Folgen verhütet. Um das Gebäude umher sieht man eine große Menge behauener Marmorsteine, und 14 Säulenschäfte, welche einst eine Colonnade gebildet zu haben scheinen, jetzt aber von der Erdmauer umschlossen sind, welche alle diese Ruinen umgiebt. Das Paradies, worin das Grabmahl des Kyros lag, ist jetzt zu einem Kirchhofe geworden, den Leichensteine in neuerer Form bedecken. Jeder Theil des Denkmahles enthält eingegrabene Inschriften derer, welche dasselbe mit Verehrung besuchten: unter ihnen las Josaphat Barbaro die Worte Mater Suleimen in arabischer Schrift. Aber nirgends entdeckte Morier eine Spur von alten persischen Charakteren; dagegen fand er dergleichen nicht weit davon bei dem sogenannten Tempel der Mutter Salomon's auf dreien Pilastern, welche ihm Reste eines im Innern mit Säulen verzierten Saales zu seyn schienen. Von einem dieser Pilaster ist die Inschrift genommen, welche der Abschrift von Ghore-Ousely gleicht, aber schlechter gezeichnet *), und daher von mir zu Ende der zweiten Kupfertafel nach jener berichtigt ist. In einer Entfernung von 160 Fuß befinden sich ähnliche Ruinen mit ähnlichen Inschriften, und die ganze Ebene ist mit Marmorstücken bedeckt, worin

*) In ihr fehlt z. B. das fünfte Zeichen im Namen des Kyros nach der entzifferten ersten Schriftart.

in Morier die Ueberbleibsel einer großen Stadt zu sehen glaubte. Diese Stadt war unverkennbar Pasargadä, da jeder kleinste Umstand, welchen wir von dieser Hauptstadt des Kyros angegeben finden, aufs genaueste zutrifft. Wenn man die oben erwähnten Pilaster zur Rechten liegen läßt, so trifft man noch die Ruine eines Feuertempels an, welche in ihren Dimensionen, in ihrer Bauart und Verzierung ganz der zu Nakschi-Rustan entspricht; und ungefähr tausend Fuß weit östlich davon findet man auf einem Hügel die Reste einer Burg, die aus eben so ungeheuern Marmorblöcken erbaut war, wie die Gebäude der Ebene. Die Marmorblöcke sind weiß, und von der schönsten Politur, die sich denken läßt. Das nur zwei Meilen davon entfernte große Dorf Murghab liefert schöne Quellen, welche die ganze Ebene bewässern, und hat seinen Namen Vogelwasser der sonderbaren Eigenschaft einer Quelle zu danken, deren Wasser gewisse rothe und schwarze Vögel heranlockt, welche, wie Staare, mit unaufhörlichem Geschreie in Schwärmen dem Wasser nachfliegen, und durch Vertilgung der Heuschreckenschwärme so wohlthätig für die Perser werden. Man füllt dieses Wasser in Flaschen, und setzt diese geöffnet der freien Luft aus. Mit einem wunderbaren Zauber zieht es so die Vögel heran, die mit unglaublicher Begierde und Schnelligkeit alle Heuschrecken verzehren, welche sie finden. Villamont (Liv. II., p. 39 et 40.) beschreibt die große Wirksamkeit des Wassers und der Vögel in Cypern, und sagt, daß Türken und Perser die Vögel Mahomedaner nannten. Nach Andern heißen die Vögel Abmeleth oder Heuschreckenwasser, und das Wasser Abmurghân. Chardin (Voyage en Perse par Langlès T. III., p. 390.) läßt zwar das Wasser aus einem Quell in Bactrien entspringen; aber der Pater Angelus a Sancto-Joseph (Ange de la Brosse), welcher als Carmeliter-mönch

mönch Missionär im Orient war, und 1684. ein Gazophylacium linguae Persarum fol. schrieb, versetzt die Quelle des Vogelwassers in das Gebiet von Lâdjân (Laodicea bei PLIN.) zwischen Schirâz und Ispahân; und Villamont, dessen Reisen Chardin selbst citirt, verlegt sie in die Nähe der persischen Stadt Cuerch, worunter Khoneh=Kergab, ungefähr 9 englische Meilen von Murghab, verstanden zu seyn scheint.

Noch muß hier vor der Verwechselung zweier Tempel der Mutter Salomons gewarnt werden, welche sich Chardin hat zu Schulden kommen lassen. Fast alle Reisende, die in Schirâz waren, reden von einem Tempel der Mutter Salomons, welchen Chardin (Voyage en Perse par LANGLÈS T. VIII. p. 432.), außer Kämpfer, am ausführlichsten beschrieben und abgebildet hat; aber dieser ist in der Ebene von Sjubasâr, nur eine deutsche Meile von Schirâz entfernt. So redet Kämpfer (Amoen. exot. Fasc. II., relat. VI.) zwar S. 357. von einem Orte, welcher von der dortigen Springquelle Abi murgaun genannt werde; allein die marmornen Ueberreste des Gebäudes, welches er S. 354. Tempel der Mutter Salomons nennt, sind die drei Thüren zu Sjubasâr, von eben dem Marmor und mit eben den Figuren und Zierrathen, welche man so häufig zu Tschil-minâr findet. Es giebt überdieß in Persien der Denkmahle mehrere, welche den Namen Salomons führen: so ist unter andern ein Takht Soliman auf der Straße von Kaukan nach Kaschgur, 9 Stunden hinter Murghelan; so wie auch der Margusfluß der Alten in der Provinz Margiana, welcher von den Bergen bei Gur entspringt, den Namen Murgab trägt. Vielleicht verwechselte Chardin diesen Fluß mit dem Vogelwasser bei Pasargadä, wie er in der vorerwähnten Stelle des Josaph. Barbaro

baro Grabmahl der Mutter Salomons nach Bizari rerum Persicarum historia (p. 325. ex ed. Frcft. 1601.) mit seinen drei Thüren zu Sjubasâr verwechselt hat.

VI.

Ueber den Character der despotischen Verfassung, und der Staatsverfassungen überhaupt.

Zu S. 446.

Die Frage über den Character der despotischen Verfassung läßt sich nicht abgesondert beantworten, wenn man nicht die Charactere der verschiedenen Verfassungen überhaupt bestimmt angiebt. Ich habe dazu in dem Werke den Grund gelegt; es bedürfen aber jene Bemerkungen noch wohl einige weitere Erläuterungen.

Es ist in die Augen fallend, daß wenn man Staatsverfassungen auch nur blos classificiren will, dazu die Bestimmung des Characters gehört, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Gleichwohl ist es eine, zwar fast unglaubliche, aber doch ganz unleugbare, Wahrheit, daß dieser Character in etwas ganz anderm gesucht ist, als worin er gesucht werden sollte; in etwas das gar nicht zum Wesen einer Verfassung gehört,

gehört, sondern blos zufällig ist, nemlich in der Zahl der Regenten. So wurde seit Aristoteles die Eintheilung in die drei Staatsformen Mode, die Monarchische, Aristokratische und Demokratische, welche alle unsere politischen Schriftsteller bis auf Kant [1]) herunter annahmen. Gleichwohl ist es doch offenbar, daß diese Verschiedenheiten nur Formen der Regierung bezeichnen; aber die Form der Regierung ist zufällig; sie ist nicht das Wesen des Staats. Die Politiker fühlten es auch sehr wohl, wie wenig sie mit ihrer Eintheilung ausreichten; und daher nehmen die meisten, wie Locke u. a. ihre Zuflucht zu den sogenannten gemischten Verfassungen, in der die höchste Gewalt getheilt sey; während Hobbes und andere diese Theilung der höchsten Gewalt für eine Absurdität erklärten, da es sonst zwey oder mehrere höchste Gewalten geben würde, welches sich widerspräche.

Jeder Staat, als solcher, setzt allerdings die Souveränität voraus, d. i. das Verhältniß der Unabhängigkeit gegen alle andere Staaten. Aus diesem Begriff der Souveränität folgt also, daß um seine innern Angelegenheiten sich kein anderer Staat zu bekümmern habe, sondern daß er diese, (nur ohne Schaden der andern), nach seinem Gutdünken anord-

1) Kant gebührt das Verdienst in seiner Schrift zum ewigen Frieden S. 23. auf die Grundlosigkeit der bisherigen Eintheilung der Staatsverfassungen aufmerksam gemacht zu haben. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet ist dieser Aufsatz classisch; so wenig sonst seine eigentliche Tendenz, durch das Repräsentationssystem den Frieden zu sichern, Beyfall finden kann. Die Vergleichung des gegenwärtigen Aufsatzes wird aber hoffentlich zeigen, daß der Gegenstand keinesweges von ihm erschöpft wurde.

anordnen und einrichten kann. Der Begriff der Souveränität bestimmt also zunächst das Verhältniß eines Staats gegen andere; in Rücksicht seiner innern Verhältnisse aber das Recht, diese nach seiner Willkühr anzuordnen. In diesen innern Verhältnissen jedes Staats ist der Charakter seiner Verfassung zu suchen; welches ist nun aber der Punct, wo er sich findet?

Jeder Staat, wie er auch immer geformt seyn mag, setzt eine Regierung voraus, (auch die Demokratie ist nicht ohne Magistrate,) und ein Volk, welches zu dieser Regierung in gewissen Verhältnissen steht. Diese Verhältnisse können aber sehr verschieden modificirt seyn; und daher entspringen die verschiedenen Arten der Staatsverfassungen. Also der Character der Staatsverfassung wird durch das Verhältniß zwischen der Regierung und dem Volke bestimmt.

Jede Regierung, als solche, hat die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und handelt also im Nahmen des Volks. Soll sie also nicht mit sich selbst im Widerspruche stehen, so wird sie in ihren Handlungen nichts anders als das Beßte des Staats zum Zweck haben können; und da aus eben dem Grunde dieß Beßte des Staats nothwendig als der allgemeine Wille, (ohne alle Rücksicht auf mögliche Irrthümer,) gedacht werden muß, so wird jede Regierung die Ausführerin des allgemeinen Willens seyn, d. i. sie wird nothwendig die ausübende Gewalt besitzen müssen.

Von dieser ausübenden Gewalt unterscheidet man die gesetzgebende Gewalt, oder den Ausdruck des allgemei-

gemeinen Willens. In der Theorie mag diese Unterscheidung nützlich und selbst nothwendig seyn, wenn man Staatsformen analysiren will; in der Wirklichkeit sie gänzlich oder möglichst trennen zu wollen, und darin das Heil des Staats zu suchen, ist eine Thorheit, die unserm Zeitalter theuer genug zu stehen gekommen ist. Beyde haben nur Einen vernünftigen Zweck, zu dessen Erreichung sie zusammenwirken müssen. Das Bedürfniß der Trennung liegt also keinesweges in der Sache selbst, sondern allein in der Gefahr des Mißbrauchs der aus ihrer Vereinigung in derselben Person vielleicht entspringen kann. Sie in gewisser Rücksicht zu trennen, und doch wieder zu vereinigen, ist eben deswegen die große Aufgabe für den Politiker.

Weil man diese Wahrheiten mehr dunkel fühlte als klar sich sagte, so ist man auch schon lange darin überein gekommen, daß man den Ausdruck gesetzgebende Gewalt nicht in dem weiten Sinne nahm, daß man darunter überhaupt das Recht, Verordnungen zu geben, verstand; ohne dessen Besitz in einem gewissen Grade eine Regierung nicht Regierung würde bleiben können, sondern daß man es auf gewisse Hauptgegenstände beschränkte. Man rechnete dahin das Recht, theils die äußern und innern Verhältnisse des Staats (jus publicum), theils die rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Bürger (jus privatum) zu bestimmen. Doch blieb hierin viel schwankendes, weil im Einzelnen die Grenzlinien oft so schwer zu ziehen waren; wie der Streit über die Grenze der Criminal- und Policeygesetzgebung davon schon einen Beweis geben kann.

Aus dem Bisherigen erhellt nun schon, daß man zwey Gattungen von Verfassungen unterscheiden muß, je nachdem das

das Verhältniß zwischen der Regierung und dem Volke modificirt ist. Die eine, wo die Regierung zugleich der Ausdruck und die Vollzieherin des allgemeinen Willens, wo sie also Selbstherrscherin ist, weshalb wir diese Verfassungen unter dem Nahmen der Autocratischen begreifen können; und wo daher keine active Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung statt findet; die zweyte, die wir unter der Benennung der Republicanischen begreifen, wo eine solche Theilnahme statt findet; mag diese durch Volksversammlungen, oder durch Repräsentanten, oder durch Landstände geschehen.

Aber in welchem Verhältniß steht nun gegen diese Staatsverfassungen die despotische? Ist sie eine und dieselbe mit der autocratischen? wie selbst Kant es annahm; oder läßt sich hier eine feste Grenzlinie ziehen? Gewiß es wäre schlimm, wenn dieses nicht angienge; wir müßten alsdann die Verfassung von Dänemark und von Marocco in eine und dieselbe Categorie setzen. Allein der unterscheidende Character läßt gleichfalls schon aus dem bisher Gesagten sich bestimmen.

Es ist schon bemerkt, daß der Character der Autocratie darin bestehe, daß sie den allgemeinen Willen sowohl ausübt als repräsentirt. Dieser allgemeine Wille kann sich aber seiner Natur nach nur auf diejenigen Angelegenheiten beziehen, die allgemeine Angelegenheiten sind; oder, mit andern Worten, jeder opfert nur seine Theilnahme an diesen Angelegenheiten, oder den Theil seines Privatwillens auf, der sich darauf bezieht. Dagegen aber bleibt dennoch jeder in der freyen Ausübung seines Willens in seinen Privatangelegenheiten, d. i. die persönliche Freyheit eines je-

den wird durch die Autocratie ganz und gar nicht beschränkt. Hier aber stehen wir an der Grenzlinie des Despotismus; denn Despotismus ist jedesmal der Eingriff der Regierung in den Privatwillen der Einzelnen; oder eine Beschränkung ihrer persönlichen Freyheit, unabhängig von dem Zweck des Staats, der nothwendig seine Selbsterhaltung seyn muß. Denn dieser Zweck erfordert allerdings Eingriffe in den Privatwillen des Einzelnen, ohne welchen schwerlich ein Staat bestehen könnte; aber diese Eingriffe müssen alsdann nur der Ausdruck des allgemeinen Willens seyn. Es ist kein Despotismus Soldaten auszuheben, aber es ist Despotismus sie unnöthig oder zu viel auszuheben. Frägt man, wie hier die Grenzlinie gezogen werden soll, so ist die Antwort: das Gewissen der Regierung muß sie ziehen; wie in so vielen andern Fällen. Sie muß sich überzeugen, daß sie durch jeden despotischen Act ihrem eignen Zwecke entgegen handelt; und darum muß sie sie fliehen.

Eine rein despotische Verfassung wird also diejenige seyn, wo der Regent als absoluter Eigenthümer der Personen und der Güter seiner Unterthanen betrachtet wird; und wo sie im Gegensatz gegen ihn deshalb Sclaven oder Knechte heißen; wie es ein König von Dahomey und andere Negerkönige sind. Es ergiebt sich aber auch von selbst, daß hier Modificationen statt finden können. Es ist nicht nothwendig, daß alle Unterthanen in demselben Verhältnisse gegen den Regenten stehen; es kann privilegirte Classen geben, deren Verhältnisse günstiger, denen persönliche Freyheit gesichert ist. Unstreitig sind also alle Verfassungen, welche die Sclaverey und Leibeigenschaft dulden, in so fern sie dieses thun, despotische Verfassungen; es folgt aber nach den eben gemachten Bemerkungen nicht daraus, daß sie

rein

rein despotische Verfassungen sind. Unstreitig wird jeder Regent, in so fern er sich solche eigenmächtige Eingriffe in den Privatwillen der Unterthanen erlaubt, ein Despot; so lange aber diese Eingriffe nicht verfassungsmäßig sind, d. i. so lange sie nicht als rechtmäßig zugelassen sind, ist deshalb die Verfassung noch nicht despotisch.

Wir werden jetzt im Stande seyn, die Charactere der drey Verfassungsarten genau anzugeben.

Die despotische Verfassung besteht also in demjenigen anerkannten Verhältnisse zwischen dem Regenten und dem Volk, wo der Regent nicht nur Repräsentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, sondern auch (nach seinem Gutdünken) des Privatwillens des Einzelnen ist. Die despotische Verfassung als solche schließt also die persönliche Freyheit der Unterthanen aus, sie sind Sclaven oder Knechte des Regenten. Und da Freyheit der Person unstreitiges Menschenrecht ist, weil ohne diese unsere Bestimmung als Menschen, d. i. die Ausbildung unserer freyen Anlagen, nicht erreicht werden kann, so schließt eben deshalb diese Verfassung den Besitz der Menschenrechte nicht weniger, als der Bürgerrechte aus. Aus eben dem Grunde kann sie aber auch nie als rechtliche Verfassung betrachtet werden, denn es kann nicht Recht seyn, daß man dem Menschen nicht gestattet Mensch zu seyn. Wenn aber eine Classification der Verfassungen für die Geschichte entworfen werden soll, so darf nicht die Rede davon seyn, in wie fern eine Verfassung rechtlich ist? sondern nur, in wie fern sie wirklich, oder doch möglich ist.

Die Autocratische Verfassung ferner besteht in dem anerkannten Verhältnisse zwischen dem Regenten und dem Volke, wo der Regent zwar Repräsentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, aber nicht des Privatwillens des Einzelnen ist. Diese Verfassung schließt also keinesweges die persönliche Freyheit aus; allerdings aber die von einigen sogenannte bürgerliche Freyheit, nemlich die active Theilnahme an dem Ausdruck des allgemeinen Willens. Die Autocratische Verfassung schließt also auch keinesweges den Besitz der Menschenrechte, aber wohl der Bürgerrechte (in dem eben angeführten Sinne) aus. Allerdings kann sie aber eine rechtliche Verfassung seyn, in so fern sie einmal anerkannt ist. Die Individuen werden aber in ihr im Verhältnisse gegen den Regenten nicht mehr Knechte, sondern Unterthanen heißen.

Die Republicanische Verfassung endlich besteht in dem Verhältniß zwischen Regenten und Volk, wo der Regent zwar der Ausführer des allgemeinen Willens, aber nicht der Repräsentant desselben, wenigstens nicht allein ist, wenn ihm gleich ein noch so großer Antheil an demselben gesichert seyn mag; wie solches mehr oder weniger allerdings immer geschehen sollte. Diese Verfassung, als solche, sichert also den Besitz der persönlichen Freyheit sowohl als der bürgerlichen Freyheit. Sie erfordert aber nothwendig ein Corps, das entweder allein, oder auch zugleich mit dem Regenten, den allgemeinen Willen ausdrückt, oder im Besitz der gesetzgebenden Gewalt ist; und sie heißt democratische Verfassung, in so fern entweder das ganze Volk, oder doch der größere Theil desselben, dieses Corps bildet; repräsentative Verfassung, in so fern es durch gewählte Repräsentanten des Volks; und endlich ständische Verfassung,

in so fern es durch gewisse privilegirte Corps, oder dieser ihre Bevollmächtigte, geschieht. Die Individuen, im Verhältniß gegen den Regenten, heißen hier Staatsbürger.

Es wäre wohl überflüssig zu sagen, daß hier nur der allgemeine Umriß der Lehre von den Staatsverfassungen entworfen werden soll, dessen weitere Ausführung den Lehrbüchern der Politik aufbehalten bleiben muß. Folgende Bemerkungen müssen hier aber noch einen Platz finden.

Aus dem Bisherigen wird sich jetzt zeigen lassen, in welchem Verhältniß die sonstige Eintheilung der Verfassungen in Monarchien, Aristocratien und Democratien, gegen die unsrige steht. Nemlich nur in einem untergeordneten Verhältnisse, als Formen der Regierung, die sich, wenigstens die beyden ersten, in jeder der angeführten Verfassungsarten finden können. Es ist zwar kaum anders zu erwarten, als daß die rein despotische Verfassung gewöhnlich eine Monarchische Regierung haben werde; sie könnte aber auch sehr gut Aristocratisch seyn; sobald die Regierung durch einige Häupter gebildet würde. — Auch die Autocratie ist sehr natürlich der Monarchischen Regierungsform am günstigsten, wie die Beyspiele von Dänemark, Rußland, Preussen rc. zeigen. Allein auch hier kann die Aristocratie eben so gut statt finden; und die vormalige Republik Venedig gab davon ein auffallendes Beyspiel. Was aber die Republikanische Verfassung anbelangt, so versteht es sich von selbst, daß sie eben so gut monarchisch als aristocratisch seyn kann; wie England und unsere Europäischen Republiken es zeigen. — Es bleibt also nur noch die Frage übrig, in welchem Verhältniß die Democratie zu jenen Formen steht? Allein in diesem Worte steckt eine Zweydeutigkeit; die nirgends gehörig aufgeklärt ist. Will man unter Demo-

cratien, (wie es gewöhnlich ist), diejenigen Staaten verstehen, wo die gesetzgebende Gewalt in den Händen einer Volksversammlung ist, die entweder das ganze Volk, oder doch den größern Theil desselben umfaßt; so bezeichnet die Democratie offenbar keine Regierungsform, sondern eine Verfassungsart oder Staatsform; und gehört als solche in die Classe der republikanischen Verfassungen, wie auch oben erinnert ist. Will man darunter aber einen Staat verstehen, wo die ausübende Gewalt in den Händen des Volks ist, so würde sie zwar eine Regierungsform bezeichnen, wäre aber ein Unding, weil ein solcher Staat nimmermehr statt finden kann [2]).

Ferner wird sich jetzt auch die sonst so streitige Frage beantworten lassen, in wie fern gemischte Regierungsformen statt finden können? Es ist dieses auf eine zweyfache Weise möglich. Zuerst dadurch, daß die verschiedenen Classen des Volks in einem verschiedenen Verhältnisse zu dem Regenten stehen. Es ist oben schon gezeigt, wie auf diese Weise derselbe Staat in Beziehung auf einen Theil der Bewohner eine despotische, in Beziehung auf andere eine blos autocratische Form haben kann; wie es da der Fall seyn wird, wo eine Classe des Volks in der Leibeigenschaft der Regierung ist; eine andere aber der vollen persönlichen Freyheit genießt. Eben so werden auch die andern Mischungen leicht sich angeben lassen. Aber ferner entstehen gemischte Verfassungen auch dadurch, daß dem Volke und den

2) Nemlich weil das Volk sich immer genöthigt sah, sie wenigstens größtentheils Magistraten, wenn auch nur als bloßen Commissionärs, zu übertragen. In den alten Staaten schwankt die sogenannte Democratie gewöhnlich zwischen Staats- und Regierungsform.

den Regenten ein gemeinschaftlicher Antheil an dem Ausdruck des allgemeinen Willens, oder der gesetzgebenden Gewalt, eingeräumt ist. In so fern dieses geschieht, muß nemlich jedesmal eine Mischung der Autocratischen und der Republikanischen Form entstehen, wie diese auch immer beschaffen seyn mag, weil ohne sie die Verfassung nothwendig entweder rein autocratisch, oder rein republikanisch seyn würde.

Endlich aber wird sich aus dieser Theorie auch die Erscheinung erklären, daß von der Form aller Staatsverfassungen gar nicht auf den Geist unmittelbar zurückgeschlossen werden darf. Ein Staat ist keine Maschine; erst unserm Zeitalter war die Absurdität aufbehalten, ihn als solche zu betrachten. Er ist vielmehr ein Institut wo geistige Kräfte wirken. Man kann diesen die Formen vorschreiben, in denen sie wirken sollen, und nur dieses leisten Staatsconstitutionen; man kann aber niemals erwarten, daß diese Formen selber jene Kräfte zwingen sollen, in ihnen zu wirken; so wenig als das Gleis das Gespann nöthigen kann, in demselben zu bleiben. Wir haben es gesehen, daß die Republikanische Form den ärgsten Despotismus gestattet; wir sehen es noch, daß rein autocratische Verfassungen mit einem Geist der Freyheit und Liberalität verträglich sind, die man in Republiken vielleicht immer vergeblich sucht. Nur mache man daraus nicht den voreiligen Schluß, daß die Formen der Verfassungen überhaupt gleichgültig seyen. Es giebt unstreitig allerdings gewisse Vortheile und auch gewisse Nachtheile, die von jeder derselben unzertrennlich sind. Die Auseinandersetzung derselben stände aber hier nicht an ihrem Platz. Sobald man eine Staatsform für das nimmt was sie ist, nemlich an und für sich eine

leere

leere Form, so kann es auch nicht mehr zweifelhaft seyn, daß sie sich nicht selbst beleben und erhalten kann; sondern daß vielmehr nur die Ueberzeugung von ihrem Werth, die daraus entspringende Anhänglichkeit an dieselbe, also mit Einem Wort Vaterlandsliebe und Moralität die einzige Garantie ihrer Wirksamkeit und ihrer Dauer seyn können.

Druckfehler und Zusätze.

S. 136. Z. 6. so wenig l. so wenig hier.
— 149. Z. 6. v. u. Hauptsprache l. Hauptsprachen
— 386. Z. 4. v. u. THEVENOT II. l. THEVENOT I.
— 401. Z. 5. v. u. THEVENOT II. l. THEVENOT I.
— 478. Z. 3. v. u. Zendavesta I., 72. l. I., 62.
— 573. Z. 1. ohne l. ihre.
— — Z. 5. Touk l. Takht.
— 576. Z. 9. v. u. Nach habe die Anmerkung: Die Vergleichung aller Babylonischen Backstein-Inschriften ist nunmehr für das 4te Heft des 4ten Bandes der Fundgruben des Orients abgedruckt worden.
— 577. Z. 6. v. u. vorhandenen l. vorhergehenden.
— 585. Z. 16. v. u. also del.
— 592. Z. 16. goiohohe l. goicholie.
— — Z. 11. v. u. ozutschusch l. ezutschusch.
— — Z. 9. v. u. azicantam l. azicantem.
— — ib. nach glaube: Aus einer mir erst vor kurzem bekannt gewordenen Inschrift aus der Gegend des sogenannten Tempels der Mutter Salomons bey Murghab in Morier's Reisen, Taf. 25. Nr. 5., welche ich zu Ende der 2ten Kupfertafel nach einer richtigern, mir durch den Hrn. Staatssecretair von Olenin mitgetheilten, an Ort und Stelle genommenen, Abschrift des Ritters Ghore-Ouseley verbessert geliefert habe, sehe ich, daß das Wort akheotschoschoh nicht mit bun in Verbindung gebracht werden darf; und die ihm zuerst gegebene Bedeutung orbis terrarum

rum rector (Allherrscher) behalten muß. Aus derselben Inschrift, wovon wegen der dadurch aufgefundenen Lage des alten Pasargadä weiter unten noch in einer besondern Beylage geredet worden ist, ersieht man, daß das Wort bun in der dritten Schriftart unübersetzt bleibt, und statt ezutschusch überall akutschusch gelesen werden muß. Da diese Inschrift die vier Worte enthält:

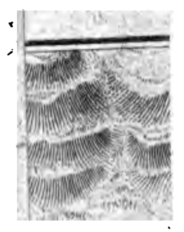
Edo	Kusruesch	khschehioh	akheotschoschoh
Dominus	Cyrus	rex	orbis terrarum rector.

so muß darnach auch dasjenige eine genauere Bestimmung erhalten, was auf der 593. Seite unter I. gesagt ist.

S. 596. Z. 3. 328. l. 306 und 318.

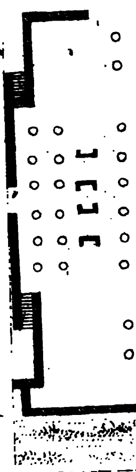
— 602. Z. 3. l. pschûtschâo, oder vielmehr, wie in der Beylage über Pasargadä gezeigt worden ist, psrûtschâo statt pschôtschâo.

— — Z. 6. v. u. âtê l. âhê.



m

m



Ruinen v

Die Autocratische Verfassung ferner besteht in dem anerkannten Verhältnisse zwischen dem Regenten und dem Volke, wo der Regent zwar Repräsentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, aber nicht des Privatwillens des Einzelnen ist. Diese Verfassung schließt also keinesweges die persönliche Freyheit aus; allerdings aber die von einigen sogenannte bürgerliche Freyheit, nemlich die active Theilnahme an dem Ausdruck des allgemeinen Willens. Die Autocratische Verfassung schließt also auch keinesweges den Besitz der Menschenrechte, aber wohl der Bürgerrechte (in dem eben angeführten Sinne) aus. Allerdings kann sie aber eine rechtliche Verfassung seyn, in so fern sie einmal anerkannt ist. Die Individuen werden aber in ihr im Verhältnisse gegen den Regenten nicht mehr Knechte, sondern Unterthanen heißen.

Die Republicanische Verfassung endlich besteht in dem Verhältniß zwischen Regenten und Volk, wo der Regent zwar der Ausführer des allgemeinen Willens, aber nicht der Repräsentant desselben, wenigstens nicht allein ist, wenn ihm gleich ein noch so großer Antheil an demselben gesichert seyn mag; wie solches mehr oder weniger allerdings immer geschehen sollte. Diese Verfassung, als solche, sichert also den Besitz der persönlichen Freyheit sowohl als der bürgerlichen Freyheit. Sie erfordert aber nothwendig ein Corps, das entweder allein, oder auch zugleich mit dem Regenten, den allgemeinen Willen ausdrückt, oder im Besitz der gesetzgebenden Gewalt ist; und sie heißt democratische Verfassung, in so fern entweder das ganze Volk, oder doch der größere Theil desselben, dieses Corps bildet; repräsentative Verfassung, in so fern es durch gewählte Repräsentanten des Volks; und endlich ständische Verfassung,

in

in so fern es durch gewisse privilegirte Corps, oder dieser ihre Bevollmächtigte, geschieht. Die Individuen, im Verhältniß gegen den Regenten, heißen hier Staatsbürger.

Es wäre wohl überflüssig zu sagen, daß hier nur der allgemeine Umriß der Lehre von den Staatsverfassungen entworfen werden soll, dessen weitere Ausführung den Lehrbüchern der Politik aufbehalten bleiben muß. Folgende Bemerkungen müssen hier aber noch einen Platz finden.

Aus dem Bisherigen wird sich jetzt zeigen lassen, in welchem Verhältniß die sonstige Eintheilung der Verfassungen in Monarchien, Aristocratien und Democratien, gegen die unsrige steht. Nemlich nur in einem untergeordneten Verhältnisse, als Formen der Regierung, die sich, wenigstens die beyden ersten, in jeder der angeführten Verfassungsarten finden können. Es ist zwar kaum anders zu erwarten, als daß die rein despotische Verfassung gewöhnlich eine Monarchische Regierung haben werde; sie könnte aber auch sehr gut Aristocratisch seyn; sobald die Regierung durch einige Häupter gebildet würde. — Auch die Autocratie ist sehr natürlich der Monarchischen Regierungsform am günstigsten, wie die Beyspiele von Dänemark, Rußland, Preussen 2c. zeigen. Allein auch hier kann die Aristocratie eben so gut statt finden; und die vormalige Republik Venedig gab davon ein auffallendes Beyspiel. Was aber die Republikanische Verfassung anbelangt, so versteht es sich von selbst, daß sie eben so gut monarchisch als aristocratisch seyn kann; wie England und unsere Europäischen Republiken es zeigen. — Es bleibt also nur noch die Frage übrig, in welchem Verhältniß die Democratie zu jenen Formen steht? Allein in diesem Worte steckt eine Zweydeutigkeit; die nirgends gehörig aufgeklärt ist. Will man unter Demo-

cratien, (wie es gewöhnlich ist), diejenigen Staaten verstehen, wo die gesetzgebende Gewalt in den Händen einer Volksversammlung ist, die entweder das ganze Volk, oder doch den größern Theil desselben umfaßt; so bezeichnet die Democratie offenbar keine Regierungsform, sondern eine Verfassungsart oder Staatsform; und gehört als solche in die Classe der republikanischen Verfassungen, wie auch oben erinnert ist. Will man darunter aber einen Staat verstehen, wo die ausübende Gewalt in den Händen des Volks ist, so würde sie zwar eine Regierungsform bezeichnen, wäre aber ein Unding, weil ein solcher Staat nimmermehr statt finden kann [2]).

Ferner wird sich jetzt auch die sonst so streitige Frage beantworten lassen, in wie fern gemischte Regierungsformen statt finden können? Es ist dieses auf eine zweyfache Weise möglich. Zuerst dadurch, daß die verschiedenen Classen des Volks in einem verschiedenen Verhältnisse zu dem Regenten stehen. Es ist oben schon gezeigt, wie auf diese Weise derselbe Staat in Beziehung auf einen Theil der Bewohner eine despotische, in Beziehung auf andere eine blos autocratische Form haben kann; wie es da der Fall seyn wird, wo eine Classe des Volks in der Leibeigenschaft der Regierung ist; eine andere aber der vollen persönlichen Freyheit genießt. Eben so werden auch die andern Mischungen leicht sich angeben lassen. Aber ferner entstehen gemischte Verfassungen auch dadurch, daß dem Volke und den

2) Nemlich weil das Volk sich immer genöthigt sah, sie wenigstens größtentheils Magistraten, wenn auch nur als bloßen Commissionärs, zu übertragen. In den alten Staaten schwankt die sogenannte Democratie gewöhnlich zwischen Staats- und Regierungsform.

den Regenten ein gemeinschaftlicher Antheil an dem Ausdruck des allgemeinen Willens, oder der gesetzgebenden Gewalt, eingeräumt ist. In so fern dieses geschieht, muß nemlich jedesmal eine Mischung der Autocratischen und der Republikanischen Form entstehen, wie diese auch immer beschaffen seyn mag, weil ohne sie die Verfassung nothwendig entweder rein autocratisch, oder rein republikanisch seyn würde.

Endlich aber wird sich aus dieser Theorie auch die Erscheinung erklären, daß von der Form aller Staatsverfassungen gar nicht auf den Geist unmittelbar zurückgeschlossen werden darf. Ein Staat ist keine Maschine; erst unserm Zeitalter war die Absurdität aufbehalten, ihn als solche zu betrachten. Er ist vielmehr ein Institut wo geistige Kräfte wirken. Man kann diesen die Formen vorschreiben, in denen sie wirken sollen, und nur dieses leisten Staatsconstitutionen; man kann aber niemals erwarten, daß diese Formen selber jene Kräfte zwingen sollen, in ihnen zu wirken; so wenig als das Gleis das Gespann nöthigen kann, in demselben zu bleiben. Wir haben es gesehen, daß die Republikanische Form den ärgsten Despotismus gestattet; wir sehen es noch, daß rein autocratische Verfassungen mit einem Geist der Freyheit und Liberalität verträglich sind, die man in Republiken vielleicht immer vergeblich sucht. Nur mache man daraus nicht den voreiligen Schluß, daß die Formen der Verfassungen überhaupt gleichgültig seyen. Es giebt unstreitig allerdings gewisse Vortheile und auch gewisse Nachtheile, die von jeder derselben unzertrennlich sind. Die Auseinandersetzung derselben stände aber hier nicht an ihrem Platz. Sobald man eine Staatsform für das nimmt was sie ist, nemlich an und für sich eine leere

leere Form, so kann es auch nicht mehr zweifelhaft seyn, daß sie sich nicht selbst beleben und erhalten kann; sondern daß vielmehr nur die Ueberzeugung von ihrem Werth, die daraus entspringende Anhänglichkeit an dieselbe, also mit Einem Wort Vaterlandsliebe und Moralität die einzige Garantie ihrer Wirksamkeit und ihrer Dauer seyn können.

Druck

Druckfehler und Zusätze.

S. 136. Z. 6. so wenig l. so wenig hier.
— 149. Z. 6. v. u. Hauptsprache l. Hauptsprachen
— 386. Z. 4. v. u. THEVENOT II. l. THEVENOT I.
— 401. Z. 5. v. u. THEVENOT II. l. THEVENOT I.
— 478. Z. 3. v. u. Zendavesta I., 72. l. I., 62.
— 573. Z. 1. ohne l. ihre.
— — Z. 5. Touk l. Takht.
— 576. Z. 9. v. u. Nach habe die Anmerkung: Die Vergleichung aller Babylonischen Backstein-Inschriften ist nunmehr für das 4te Heft des 4ten Bandes der Fundgruben des Orients abgedruckt worden.
— 577. Z. 6. v. u. vorhandenen l. vorhergehenden.
— 585. Z. 16. v. u. also del.
— 592. Z. 16. goiohohe l. goichohe.
— — Z. 11. v. u. ozutschusch l. ezutschusch.
— — Z. 9. v. u. azicantam l. azicantem.
— — ib. nach glaube: Aus einer mir erst vor kurzem bekannt gewordenen Inschrift aus der Gegend des sogenannten Tempels der Mutter Salomons bey Murghab in Morier's Reisen, Taf. 25. Nr. 5., welche ich zu Ende der 2ten Kupfertafel nach einer richtigern, mir durch den Hrn. Staatssecretair von Olenin mitgetheilten, an Ort und Stelle genommenen, Abschrift des Ritters Ghore-Ouseley verbessert geliefert habe, sehe ich, daß das Wort akheotschoschoh nicht mit bun in Verbindung gebracht werden darf; und die ihm zuerst gegebene Bedeutung orbis terrarum

rum rector (Allherrscher) behalten muß. Aus derselben Inschrift, wovon wegen der dadurch aufgefundenen Lage des alten Pasargadä weiter unten noch in einer besondern Beylage geredet worden ist, ersieht man, daß das Wort bun in der dritten Schriftart unübersetzt bleibt, und statt ezutschusch überall akutschusch gelesen werden muß. Da diese Inschrift die vier Worte enthält:

Edo Kusruesch khschehioh akheotschoschoh
Dominus Cyrus rex orbis terrarum rector.

so muß darnach auch dasjenige eine genauere Bestimmung erhalten, was auf der 593. Seite unter I. gesagt ist.

S. 596. Z. 3. 328. l. 306 und 318.

— 602. Z. 3. l. pschûtschâo, oder vielmehr, wie in der Beylage über Pasargadä gezeigt worden ist, psrûtschâo statt pschôtschâo.

— — Z. 6. v. u. âtê l. âhê.

m

m

uinen vı



Zu Beylage I.

Spha. ?

. N *etc.* B.

N. N.

B.

B.

N

N. B.

B.

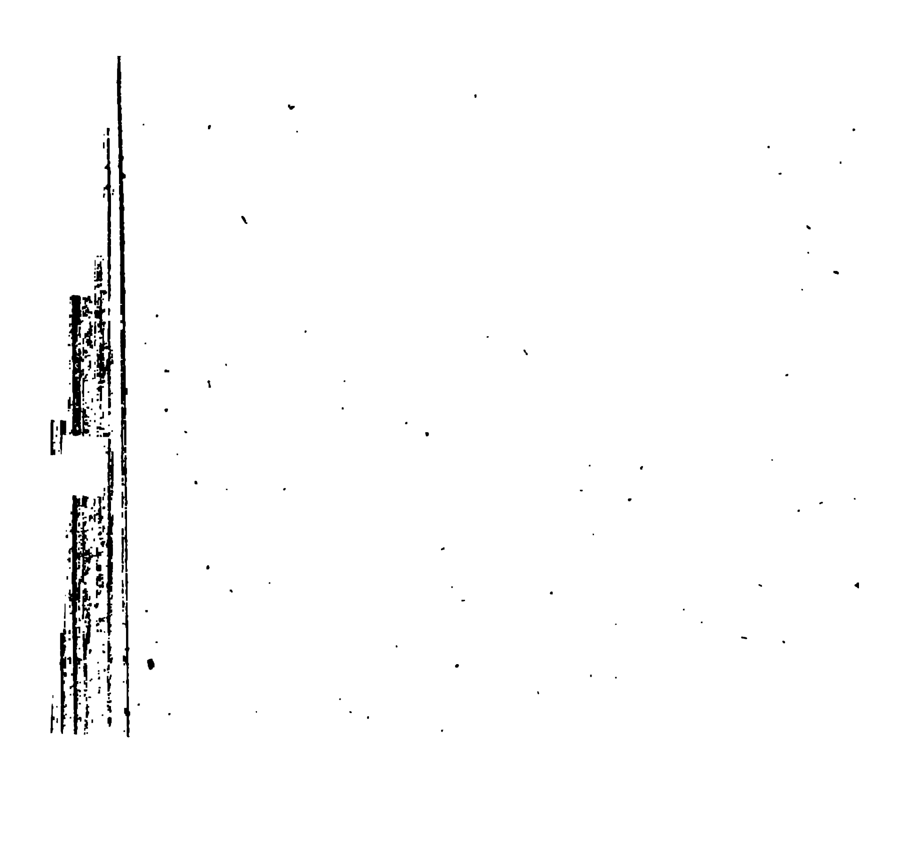
B.

CH : Ê · H SCH : KH · SCH · Ê · H · I ·

. . . . : re - - - - - - - - - - - -

KH · SCH · H · Ê · Ô · TCH · Ô · SCH · Ô · H :

reg - - - - - di rec - - to - - - ris :



Tab. II. zu Beylage I.

s triumndi generum.

scriptione

		Versio.
		Xerxes.
		rex.
		fortis.
		rex.
		regum.
		Darii.
		regis.
		filius.
		orbis rector.

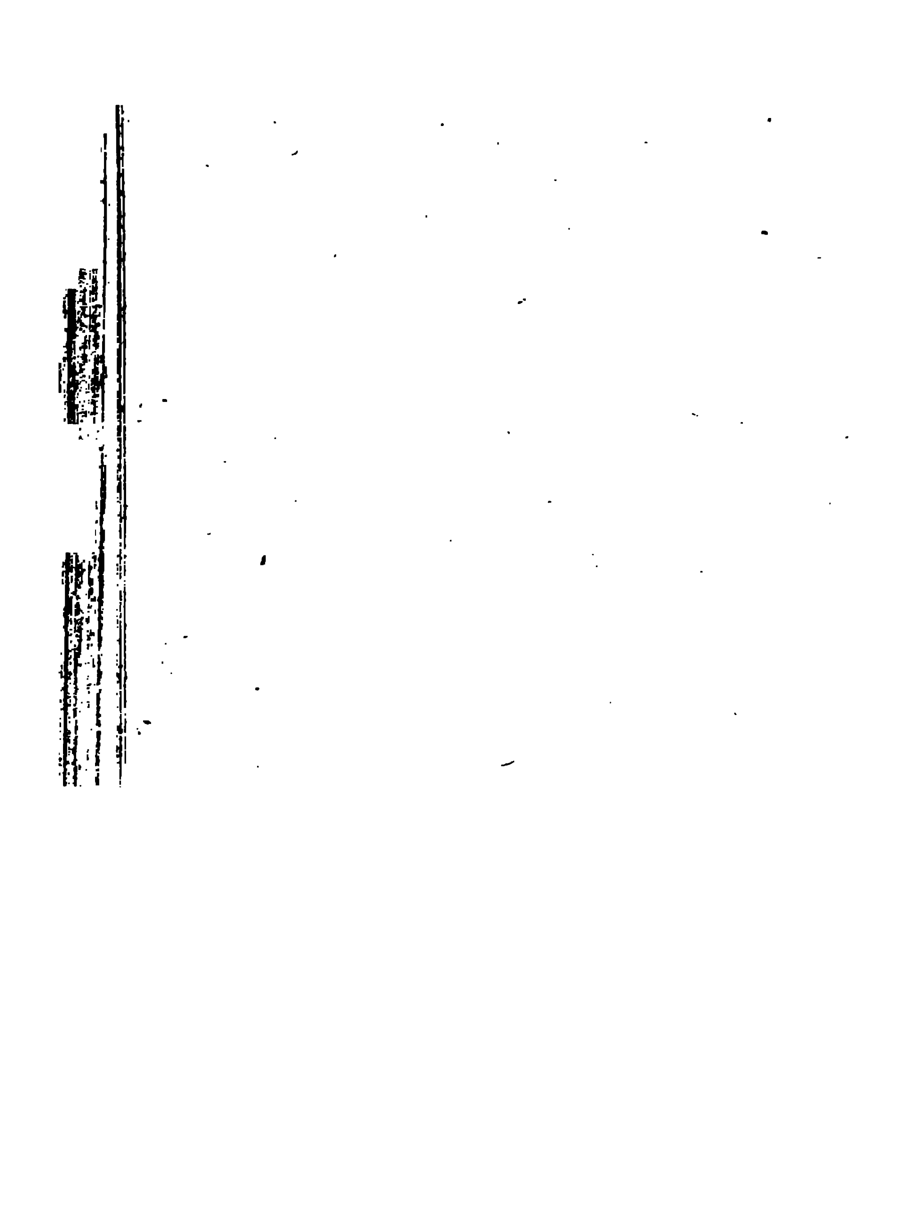
scriptio

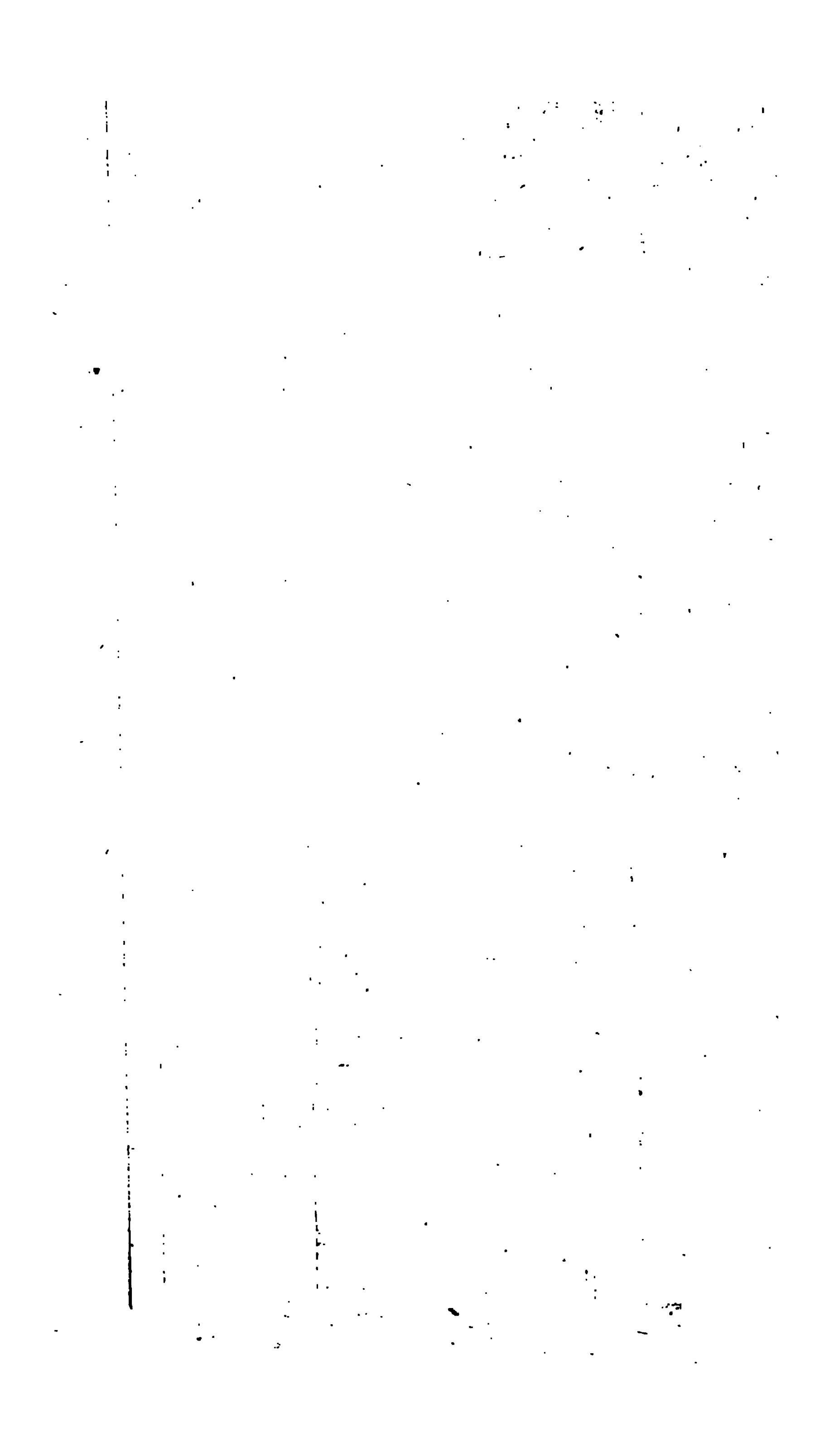
		Xerxes.
		rex.
		fortis.

scriptio

		Dominus.
		Cyrus.
		rex.
		orbis rector.

ibendi genere.





leere Form, so kann es auch nicht mehr zweifelhaft seyn, daß sie sich nicht selbst beleben und erhalten kann; sondern daß vielmehr nur die Ueberzeugung von ihrem Werth, die daraus entspringende Anhänglichkeit an dieselbe, also mit Einem Wort Vaterlandsliebe und Moralität die einzige Garantie ihrer Wirksamkeit und ihrer Dauer seyn können.

Druckfehler und Zusätze.

S. 136. Z. 6. so wenig l. so wenig hier.
— 149. Z. 6. v. u. Hauptsprache l. Hauptsprachen
— 386. Z. 4. v. u. THEVENOT II. l. THEVENOT I.
— 401. Z. 5. v. u. THEVENOT II. l. THEVENOT I.
— 478. Z. 3. v. u. Zendavesta I., 72. l. I., 62.
— 573. Z. 1. ohne l. ihre.
— — Z. 5. Touk l. Takht.
— 576. Z. 9. v. u. Nach habe die Anmerkung: Die Vergleichung aller Babylonischen Backstein-Inschriften ist nunmehr für das 4te Heft des 4ten Bandes der Fundgruben des Orients abgedruckt worden.
— 577. Z. 6. v. u. vorhandenen l. vorhergehenden.
— 585. Z. 16. v. u. also del.
— 592. Z. 16. goiohohe l. goicholie.
— — Z. 11. v. u. ozutschusch l. ezutschusch.
— — Z. 9. v. u. azicantam l. azicantem.
— — ib. nach glaube: Aus einer mir erst vor kurzem bekannt gewordenen Inschrift aus der Gegend des sogenannten Tempels der Mutter Salomons bey Murghab in Morier's Reisen, Taf. 25. Nr. 5., welche ich zu Ende der 2ten Kupfertafel nach einer richtigern, mir durch den Hrn. Staatssecretair von Olenin mitgetheilten, an Ort und Stelle genommenen, Abschrift des Ritters Ghore-Ouseley verbessert geliefert habe, sehe ich, daß das Wort akheotschoschoh nicht mit bun in Verbindung gebracht werden darf; und die ihm zuerst gegebene Bedeutung orbis terrarum

rum rector (Allherrscher) behalten muß. Aus derselben Inschrift, wovon wegen der dadurch aufgefundenen Lage des alten Pasargadä weiter unten noch in einer besondern Beylage geredet worden ist, ersieht man, daß das Wort bun in der dritten Schriftart unübersetzt bleibt, und statt ezutschusch überall akutschusch gelesen werden muß. Da diese Inschrift die vier Worte enthält:

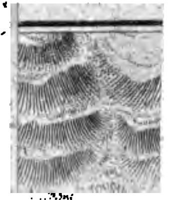
Edo Kusruesch khschehioh akheotschoschoh
Dominus Cyrus rex orbis terrarum rector.

so muß darnach auch dasjenige eine genauere Bestimmung erhalten, was auf der 593. Seite unter I. gesagt ist.

S. 596. Z. 3. 328. l. 306 und 318.

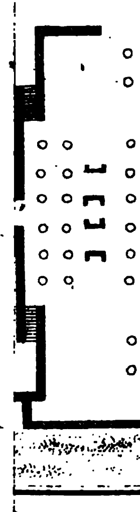
— 602. Z. 3. l. pschûtschâo, oder vielmehr, wie in der Beylage über Pasargadä gezeigt worden ist, psrûtschâo statt pschôtschâo.

— — Z. 6. v. u. âtê l. âhê.



m

m



Ruinen m



Zu Beylage I.

Spha. ?

. . . N . etc. B.

. N . . N.

. . . . B.

. . B.

. N

N. . . . B.

. . B.

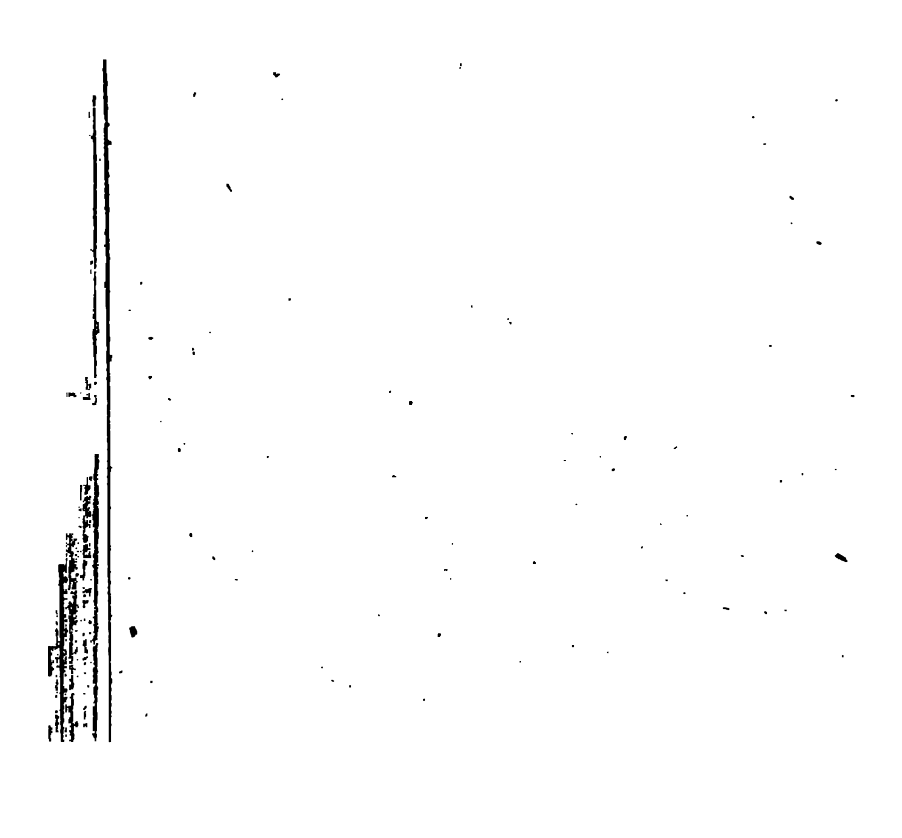
. . . B.

CH · Ê · H SCH : KH · SCH · Ê · H · I ·

. . . . : re — — — — — — — — — — —

KH · SCH I · Ê · Ô · TCH · Ô · SCH · Ô · H :

reg — — — — di rec — — to — — — ris :



Tab. II. zu Beylage I.

…s triumndi generum.

…scriptione…

		Versio.
		Xerxes.
		rex.
		fortis.
		rex.
		regum.
		Darii.
		regis.
		filius.
		orbis rector.

…scriptio

		Xerxes.
		rex.
		fortis.

…scriptio

		Dominus.
		Cyrus.
		rex.
		orbis rector.

…ibendi genere.

